J. 252 2

Bb 61 218

Philos. Hist. pag. 43.

R.

Franz Xaver Gmeiners
Lehrers der Kirchengeschichte
am k. k. Lycäum zu Graz.

Litterargeschichte
des Ursprungs und Fortganges
der Philosophie,
wie auch
aller philosophischen Sekten und Sistemen.

Zweiter Band.
Von den Schicksalen der Philosophie nach Christi Geburt.

J. V. Kauperz fec.

Graz,
bei J. G. Weingand und Fr. Ferstl.
1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

der

Hauptstücke.

Seite.

Einleitung = = = = = I

Erste Abtheilung.

Erstes Hauptstück.

Von den Uiberbleibseln der Pithagoräer, wie auch von der Sekte der Kabbalisten = III

Zweites Hauptstück.

Von den letztern Zinikern, Epikuräern und Stoikern = = = = = 151

Seite.

Drittes Hauptstück.

Von den neuern Szeptikern . . . 202

Viertes Hauptstück.

Von der weitern Fortpflanzung der platonischen und eklektischen Philosophie = 219

Fünftes Hauptstück.

Von den weitern Schicksalen der aristotelischen Philosophie = = . = 274

Zwote Abtheilung.

Erstes Hauptstück.

Von den ältern Naturkündigen = = 299

Zweites Hauptstück

Von den neuern Naturkündigen = . . 343

Dritte Abtheilung.

Erstes Hauptstück.

Von den Skolastikern überhaupt, und insbesondre von den Realisten und Nominalen 451

Seite.

Zweites Hauptstück.

Von den Thomisten und Skotisten = = 462

Drittes Hauptstück.

Von den Anti-Skolastikern oder Novatoren 488

Viertes Hauptstück.

Von den chimischen Philosophen. 520

Fünftes Hauptstück.

Von der kartesianischen Philosophie = = 533

Sechstes Hauptstück.

Vom Spinozismus oder Pantheismus = 558

Siebentes Hauptstück.

Von der leibnitzisch-wolfischen Philosophie 565

Achtes Hauptstück.

Von den newtonianisch-boskovichischen Phisik 602

Neuntes Hauptstück.

Von den Reformatoren der praktischen Philosophie, und der philosophischen Rechtsgelehrsamkeit = = = = = 633

Seite.

Zehntes Hauptstück.

Von dem Zustande der Philosophie ausser Europa = = = = = 676

Eilftes Hauptstück.

Von den philosophischen Gesellschaften oder Akademien = = = = 686

Anhang.

Von einigen mathematischen Erfindungen nach Christi Geburt = = = = 697

Ein=

Einleitung.

Kurze Uibersicht des Zustandes der Philoso-phie von Christi Geburt bis auf unsere Zeiten.

§. 1.

Rom, welches lang mit Kriegen von aussen, und mit innern bürgerlichen Zwistigkeiten beschäftiget war, blieb in der Unwissenheit, und dem wilden Wesen bis ohngefähr zur Zerstörung von Karthago, jener prächtigen Nebenbuhlerinn, welche mehrere Jahrhunderte hindurch das Schick-

sal der Republik wankend machte. So ohngefähr in diesem merkwürdigen Zeitpunkte fiengen die Philosophie, und die belustigenden Künste an in Rom einzuschleichen; denn Numa Pompilius, der lang vor dem Pythagoras gelebet hat, und Hermodorus von Ephesus ein Freund des Heraklit, der ein Mitarbeiter an der Einrichtung der 12 Tafeln war, können keineswegs als Stammväter der römischen Philosophie angesehen werden, vielmehr läßt es sich mit starken Gründen behaupten, daß Griechenland, welches die Schule aller Künste und Wissenschaften war, auch der Lehrmeister Roms gewesen sey. *

* Ich kann zum Beweise zween der gelehrtesten Römer den Cicero, und den Livius als Zeugen aufstellen. Ersterer sagt: A Græcis philosophiam, & omnes ingenuas disciplinas habemus; und der zweyte: Artes multas ad animorum, corporumque cultum nobis eruditissima gens græca invexit.

§. 2. Die Gesandschaft des Karneades eines Akademiker, des Diogenes Babylonius eines Aristoteliker, und des Kritolaus eines Stoiker (§. 127. * 1. B.) von Athen nach Rom bewirkte, daß die Römer mehr Reitze als ehedessen an der griechischen Philosophie fanden. Kato, ob er gleich selbst ein grosser Philosoph war, wurde dadurch aufmerksam ge=

gemacht. Die Hochachtung, die man diesen griechischen Weltweisen bezeugte, schien ihm die Majestät der Republik zu erniedrigen, er bewog daher den Prätor M. Pomponius, daß er unter den Bürgermeistern L. Fannius Strabo, und M. Messala ein Gesetz verfaßte, vermög welchen zu Rom keine Philosophen seyn sollten, so einige Jahre hernach auch auf die Redner ausgedehnet wurde, aber die Aenderung, welche der Einfluß der Reichthümer, und der Luxus in den Sitten hervorgebracht hatte, ließ seine Reden ohne Nutzen, besonders weil die Philosophen von den Grossen selbst wohl aufgenommen wurden; denn Szipio der Afrikaner, Lälius, und Furius zeigten sich als Freunde, und Beförderer der Philosophie. Q. Muzius Szävola war ein Schüler des Panätius, L. Crassus lernte zu Athen den Karneades, Klitomachus, Aeschines, Metrodorus, Mnesarchus, Kritolaus, Diodorus und andre kennen, Pompejus besuchte zu Rhodus den Possidonius Lukullus * hielt viel von Antiochus Askalonita, und erlaubte zu Rom allen Weltweisen seine Bibliothek zu gebrauchen. Sylla hatte in seiner Bibliothek, die er aus Athen bereichert hat, die Schriften des Aristoteles, und Theophrast, welche Tyranio abschrieb, von dem sie Andronikus Rhodius bekam; Brutus hörte zu Athen den Theomnestus, und Kratippus. Auch reiseten die Römer

der Philosophie wegen nach Krotone, Metapont, Heraklea, Athen, Rhodus, Mitylene, Alexandria, und in andre Städte. Nachdem die Philosophie auf diese Art die Dunkelheit der Schule verlassen hat, gieng sie zu dem gemeinschaftlichen Leben über, und machte den Stoff der Unterhaltungen zwischen allen Personen aus, welche auf Artigkeit, und Wissenschaft einigen Anspruch machten.

* Wenn die verschwenderische Pracht bei der Tafel eine wirkliche Ehre verschaffen könnte, so ist dieser Lukullus der größte Mann seiner Zeit gewesen. Es scheint, als wollte er bei der Zurückkunft von seinen Feldzügen die Ehre der Pracht an die Stelle der Ehre der Schlachten und Waffen setzen. Er verwendete ungeheure Summen zu seinen Gebäuden, und Gärten, für seine Tafel aber noch grössere. Er wollte, daß sie täglich mit Kostbarkeiten bestellet würde, wenn er auch nur allein war. Als sich sein Hofmeister einst wegen der geringen Zurüstung einer Mahlzeit damit entschuldigte, daß er keine Gäste hätte, so sagte er zu ihm: **Wußtet du denn nicht, daß Lukullus heut bei dem Lukullus speisen sollte?** Cicero, und Pompejus konnten dieses nicht glauben, was man von der gewöhnlichen Pracht seiner Mahlzeiten sagte. Sie wollten ihn daher eines Tages überfallen, und sich von der Beschaffenheit der Sache selbst versichern. Sie trafen ihn auf einem öffentlichen Platze an, und sagten zu ihm: sie wollten heut mit ihm speisen, sie verstatteten ihm aber nicht, daß er

seinen Leuten deswegen einen Befehl ertheilen durfte. Er ließ es also geschehen, und ordnete nur an, daß er sie in dem Saale des Apollo bewirthen wollte. Die Mahlzeit wurde mit einer solchen Geschwindigkeit, und in einem solchen Uiberflusse zubereitet, daß die Gäste darüber erschracken. Sie wußten nicht, daß Saal des Apollo das Losungswort war, und so viel bedeutete, daß die Mahlzeit auf 50000 Drachmen (etwann 9000 Thaler unsres Geldes) kommen sollte (Plutarch. in vita Luculli).

§. 3. Das philosophische Reich theilte sich in Rom in verschiedene Sekten; jeder erwählte diejenige, welche am meisten seinen Kharakter, Neigung, und seiner Art zu leben angemessen war. Die nachdenkenden und tiefen Geister, welche eine Liebe zur Wahrheit hinriß, nahmen die Grundsätze der Akademiker an, jene, die nach Reichthum geitzten, und ihr Leben in der ausgesuchtesten Wohllust hinbrachten, waren Epikureer. Die vornehmsten Römer aber, besonders die Rechtsgelehrten, und jene ernsthafte Leute, welche den alten Sitten anhiengen, waren Stoiker, weil man nur die stoische Philosophie dem Staate, und der Wohlfahrt der Bürger angemessen zu seyn glaubte, wenn von der Moral die Rede war. Auf diese Art geschah es, daß das Jahrhundert des August den Griechen jenen Vorzug geraubet hat, der sie von den übrigen

Nazionen so sehr unterschieden hat; nemlich die schönen Wissenschaften, und die Philosophie. Denn dieses helle, und schimmernde Jahrhundert des August war jener Zeitpunkt, in dem Rom die Bewunderung der ganzen Nachkommenschaft verdienet hat: fruchtbar an Philosophen und Rednern, reich an Meisterstücken der freyen Künste, reich an Männern, die die Natur und Regeln kannten, war es fast der allgemeine Mittelpunkt, in dem sich alle Künste und Wissenschaften, Kenntniß und Talente vereiniget haben. *

* Ob aber gleich Rom dem Griechenlande seinen ganzen Ruhm entrissen zu haben scheinet, so finde ich doch in dem Kharakter der Griechen einen Zug, der sie über die Römer erhebt. Denn zu geschweigen, daß die Griechen selbst gedacht haben, und Erfinder waren, die Römer hingegen ihrem schöpferischen Geiste nachgekrochen sind, so giebt der Eindruck, den die Philosophie, und die sanften Künste auf beide dieser Nazionen machten, dem Griechen einen Vorzug über den Römer. Die Wissenschaften haben die Griechen zu einem sanften, und leutseligen Volke gebildet, die Römer hingegen waren weniger empfindsam, und vom härtern Herzen. Die tragische Muse Athens und Roms überzeuget uns davon. Die Griechen erfanden die Kunst in ihrer Tragödie die Seele mit dem Unglücke des Menschen zu beschäftigen, indem sie dasjenige, was die phisische Bewegung an-

angenehmes, und nützliches an sich hatte, von demjenigen absonderten, was sie hartes und unmenschliches an sich haben konnte; aber in den Trauerspielen der Römer kamen Dinge vor, die uns Grausen und Abscheu erwecken würden, wenn wir sie vorgestellet sähen. Theseus läßt sich in der Tragödie des Seneka die zerrissenen Gliedmassen seines Sohnes Hippolytus herbei bringen; er nimmt sie, so blutig sie sind, eines nach dem andern, und legt sie auf einen Tisch vor sich hin. Man mußte, um den Anblick eines solchen Schauspiels auszuhalten, in ihrem Amphitheater abgehärtet worden seyn, in dem sie zur Lust Kriegsgefangene, die von Fechtern unterrichtet waren, auftreten, und sich einander ermorden liessen. Dieses ware zweifelsohne eine Wirkung der stoischen Philosophie, der fast jeder römische Staatsmann ergeben war. Der stoische Trotz nährte in dem Busen der Römer das kriegerische Feuer, und man bediente sich dergleichen grausamer Trauerspiele als einer Staatspolitik, um die Herzen der Bürger zu stählen, sie wider das Mitleid zu härten, und sie zu gewöhnen, ihr Blut für das Vaterland gleichgültig fliessen zu sehen.

§. 4. Zu der nämlichen Zeit, in welcher sich der Geist Roms zu einer bewunderungswürdigen Höhe in den Wissenschaften geschwungen hat, beherrschte selbes auch fast die ganze Welt. Dieses trug zur Verbreitung der Philosophie sowohl, als der schönen Künste nicht wenig bei; denn in allen

Provinzen, in welche die Römer ihre siegreichen Waffen hingetragen haben, steckten sie auch die Fackel der Philosophie auf; sie theilten den von ihnen besiegten Völkern ihre Gesetze, ihre Sprache und ihre Wissenschaften mit. So groß aber auch diese Revoluzion des menschlichen Geistes war, die das gemeinschaftliche Band so vieler Nazionen hervorbringen mußte, so war doch jener Theil der Philosophie, dessen Bestimmung es ist, den Menschen auf dem Wege zur Tugend und innern Glückseligkeit zu leiten, die sittliche Philosophie nemlich, und die natürliche Gotteslehre mit einer fast undurchdringlichen Dunkelheit umhüllet. Diese Finsternisse hat die Sendung Christi zerstreuet. Der glückliche Zeitpunkt seiner Geburt machte daher in der Philosophie eine Hauptepoche, indem die Vielgöterei, und die Irrthümer in der Sittenlehre mit eben dem Verhältniße verschwanden, mit welchem sich seine Lehre verbreitet hat. * Denn obgleich die Vermischung der Philosophie der Griechen mit jener der Morgenländer die Menschen nicht nur zur genauen Känntniß der ersten Ursache leitete, sondern auch ihren Geist zu reinern Ideen erhob, und sie durch die Entdeckung verschiedener Wahrheiten die Ungereimtheit des Polytheismus einzusehen vorbereitete, indem die alten heidnischen Religionen schon längst das Gespötte der Klügern, und die sorglose

Ver=

Verachtung selbst des Pöbels geworden, besonders seitdem auch die Kaligulas Anspruch auf die göttliche Ehre machten, so war doch der christlichen Religion die Ehre vorbehalten, dem heidnischen Aberglauben den letzten Stoß zu geben, und der Wahrheit auf den Trümmern desselben Trophäen zu errichten. Ehre genug für sie! Nur wäre es zu wünschen, daß man sie nie misbrauchet hätte, und unter dem Vorwande derselben durch Streiche, unter denen die Menschheit seufzte, so oft einen Stoff zu Trauerspielen gegeben hätte.

* Man darf nur mit einem flüchtigen Auge den sittlichen Zustand des Erdkreises vor Christi Geburt durchgehen, um überzeugt zu seyn, welches helle Licht durch die Verbreitung des Evangeliums aufgesteckt worden sey, und wie viel demselben die natürliche Gotteslehre sowohl, als die praktische Philosophie oder das Naturrecht zu verdanken habe. Alle Nazionen (die einzigen Juden ausgenommen) verehrten eine Menge Götter, unter die sie nicht nur ihre Helden, Gesetzgeber oder andre berühmte Männer, sondern auch die Himmelskörper, ja sogar unvernünftige Thiere zählten. Die Opfer, die sie ihnen brachten, waren theils lächerlich, theils unflättig, oft auch unmenschlich, und grausam. Es würde Uiberfluß seyn, Beispiele anzuführen, daß die Altäre der Götzen so oft vom unschuldigen Menschenblute gerauchet haben. Wie unvermögend diese Religion, und

Sittenlehre gewesen sey, sie zu tugendhaften Menschen zu bilden, lehrt uns nicht nur die Geschichte aller heidnischen Nazionen, sondern auch selbst ihre berühmtesten Satirendichter Perstus und Juvenal, deren letzterer in der 13ten Satire frei bekennte: Egregium, sanctumque virum si cerno, bimembri hoc monstrum puero, vel miranti sub aratro piscibus inventis, aut fætæ comparo mulæ. Diese verdorbene Sitten der Heiden, die uns Juvenal mit seinem satirischen Pinsel entworfen hat, waren eine natürliche Folge ihres vernunftwidrigen Religionssistemes. Denn die Götter und Göttinnen, die sie verehrten, waren für sie vielmehr ein Vorbild der Laster, als der Tugend. Sie machten den **Jupiter** zu einen Mädchenschänder, den **Merkur** zu einem Räuber, den **Mars** zu einem Ehebrecher, die **Venus** zu einem Freudenmädchen u. s. w. Der Irrthum, daß die Götter nur durch ihre Macht, und durch die Unsterblichkeit über die Erdensöhne erhaben wären, übrigens aber allen menschlichen Leidenschaften unterworfen seyen, verleitete sie, ihnen solche Ausschweiffungen anzudichten, um dergleichen selbst desto ungestrafter begehen zu können. Schon Justin der Martir hat ihnen dieses in seiner Schutzrede für die Christen vorgeworfen: Ne testes desint, quibus mendacia in christianos prolata probentur, equuleo imponuntur mancipia, infantes, fæminæ in hunc finem, ut per exquisita tormenta confessio incestuum & convivionum, quibus infantes devorantur, extorqueatur. Hæc enim nobis christianis affinguntur

cri-

crimina, *qui vero affingunt, illi ipſi talia committunt, Deosque ſibi iisdem pollutos criminibus comminiſcuntur.* Selbſt die Juden, ob ſie gleich Verehrer des wahren Gottes waren, machten ſich in der Sittenlehre einige irrige Begriffe. Denn nachdem aus der Vermiſchung der griechiſchen Philoſophie mit der morgenländiſchen die Theurgie oder Magie entſtand, ſo haben die Juden dieſe neue Lehren gleichſam verſchlungen, und aus der Miſchung, die ſie von ihnen und von den Grundſätzen ihrer Religion machten, entſtanden die ſo bekannten Sekten der Phariſäer, Saduzäer, und Eſſäer, von denen die zwote die Unſterblichkeit der Seele läugnete. (S. 37. B. 1.)

§. 5. Die Siege der chriſtlichen Religion wider die vernunftwidrige Sittenlehre der Heiden waren zwar ſchnell genug; doch konnte ſie dieſen ungeheuren Koloß von Irrthümern, dem ſelbſt ſein Alterthum Stärke gab, auf einmal nicht zertrümmern. Denn die alten heidniſchen Sekten der Akademiker, Stoiker, und Epikureer, die im römiſchen Reiche das Bürgerrecht erhalten haben (§. 3.) blieben noch lang bei ihrer Würde, und die Anhänger derſelben, beſonders der ſtoiſchen, boten alle ihre Kräfte auf, die aufkeimende Lehre Chriſti zu erſticken. Selbſt einige Lehrer unter den Chriſten, wie es bald ausführlicher geſaget werden wird, hielten ſich an die Siſtemen der alten heidniſchen Philoſophen,

phen, in so weit sie sich mit den Grundsätzen der christlichen Lehre vereinbaren liessen. Uiberhaupt aber war das Schicksal der Philosophie in den zwei ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt jenes des Reiches. Unter den guten Fürsten mit der Tugend geehret, mit ihr verscheucht unter den Tyranen. Man sah sie verfolgt und verbannt unter Domizian, * gesucht vom Trajan, Adrian, Antonin, und endlich durch die günstige Aufnahme, die Mark Aurel ihr Schüler und ihr Held ihr geschenket hat, ** zur höchsten Stufe der Verehrung erhoben. Während aber, daß ruchlose und grausame Ungeheuer ein Domizian, ein Kommodus die Vernunft und Tugend verfolgten, als wenn sie gewünscht hätten, daß nichts als Mitschuldige und Schlachtopfer ihrer Laster auf Erden seyn möchten, und sie die Philosophie verbannten, trug sie ihre Schätze zu den Galliern im nördlichen Theile von Europa, und bis zu den Szythen hinüber. So machten sich die barbarischen Nazionen ein Gut zu Nutzen, dessen sich das verderbte Rom unwürdig schätzte.

* Domizian jagte alle Weltweise aus Rom und Italien, wie Gellius bezeuget, wozu des Junius Rustikus Lobschrift auf den Thraseas Pätus, und Helvidius Priskus Anlaß gab. Karakalla hatte auch im Sinne alle Schriften des Aristoteles aus

dem

dem Wege räumen zu lassen, weil er glaubte, Alexander der Grosse sei durch das vom Aristoteles zubereitete Gift umgebracht worden; er konnte es aber entweder nicht ausführen, oder er muß eines bessern belehret worden seyn.

** Dieser Fürst setzte zu Athen Lehrer von allen Sekten ein, und machte es sich zu einer Pflicht, diese Plätze nur verdienstvollen Männern anzuvertrauen. Seine Meinungen, die er in einer Sammlung von moralischen Gedanken aufgezeichnet hat, sind eine Vermischung jener des Pythagoras mit der Lehre des Plato, und den Grundsätzen der Stoiker. Diese Art von Philosophie war zu seiner Zeit am meisten im Schwunge, aber der Platonismus herrschte darinn in Ansehung der theoretischen Gegenstände, und der Stoizismus in Anbetracht der Moral. Suetonius berichtet, daß auch der Kaiser August hortationes ad philosophiam hinterlassen habe.

§. 6. Im dritten Jahrhunderte ergriff Ammonius ein berühmter Philosoph zu Alexandria, der Hersteller des Eklektismus die Idee, den Polytheismus mit der Vernunft zu vereinigen. Um sie auszuführen, unternahm er, alle philosophische Sekten und alle Religionen in einen ordentlichen Entwurf zu bringen, dessen sämmtliche Theile ein vernünftiges Ganzes ausmachen sollten. Die Wirklichkeit eines unendlichen, nothwendigen, unabhängigen und einzigen Wesens war der Grundstein dieses Lehrgebäu-

bäudes; nach ihm kamen die Geister, welche Theile seines Wesens waren, denen er verschiedene Verrichtungen sowohl in der moralischen als phisischen Ordnung zugetheilet hat. Alle diese aus dem höchsten Wesen entsprungene und seinen Gesetzen unterworfene Geister waren in verschiedene Klassen eingetheilet, und in der ganzen Natur als eben so viele geheime Geschäftsträger verbreitet. Einige, die vollkommener und mächtiger waren, übten eine weitläuftigere Herrschaft aus; andre, welche mehr unterwürfig waren, und eingeschränktere Verstandeskräften besassen, waren in einem engern Kreise eingeschlossen. *

* Durch dieses Lehrgebäude, welches Ammonius mit allen jenen Reitzen bekleidet hat, die die Beredsamkeit über abstrakte oder abgezogene Gegenstände ausbreiten kann, glaubte man der Religion des Pöbels alles, was sie für die Vernunft beleidigendes besaß, und dem Christenthume alles, was es göttliches an sich hatte, zu benehmen. Die Abgötterei wäre, so wie sie bisher in der Meinung der Menschen bestanden, nichts als eine Verderbung des ersten Gottesdienstes, und um sie in ihren alten Zustand wieder zurückzuruffen, dürfte man nur jene Menge der Götter, mit denen das gemeine Volk den Himmel angefüllet hat, hinwegnehmen, und an ihre Stelle einen höchsten Gott setzen, der alles, was in der Welt vorgeht, durch Geister bewirket; alsdenn hätte die Verehrung

rung der Götter nichts vernunftwidriges mehr. Dieses philosophische Lehrgebäude, welches vielleicht die äusserste Bemühung des menschlichen Verstandes war, hat sich dergestalt in der Welt verbreitet, daß sich alle Sekten mit dem Eklektismus vereinigten.

§. 7. Im vierten Jahrhunderte hatte sowohl unter den Christen als Heiden die platonische Philosophie die meisten Anhänger; denn der Zustand des Anfalls und der Vertheidigung, worin sich wechselweis die Verfechter der Abgötterei in Rücksicht auf die Christen, und diese in Rücksicht auf die Beschützer des Polytheismus befanden, nöthigte die Streitenden sich zu den metaphisischen Spitzfindigkeiten zu wenden. Man bediente sich von einer und der andern Seite der Grundsätze des Pythagoras und Plato, die Heiden, um das System ihrer Gotteslehre durch Anspielungen und sittliche Betrachtungen zu rechtfertigen, welche fähig wären, das Lächerliche davon zu bedecken, und die Christen, um das Heidenthum zu bestreiten, indem sie die Verhältniße zwischen der platonischen Philosophie, und den Geheimnissen anzeigten, woraus die Grundfeste des Christenthums in seinen spekulativen Theilen bestehet. Die Philosophie mußte bei gleichem Zwecke nothwendigerweise ganz theologisch werden.* Dieß sieht man in allen den berühm-

rühmten Schulen von Rom, Athen, Alexandria und Konstantinopel, indem alle, die sich in ihnen gebildet haben, und die Philosophie mit der Vielgötterei vereinigten, nichts anders thaten, als aus allen heidnischen Schriftstellern die Materialien zu dem Sistem ihrer Religion zusammen zu suchen, um es dem der Christen entgegen zu setzen.

* Dieß war Zweifelsohne die Ursache, daß man in jenen Zeiten die Phisik fast ganz vernachlässiget hat, unerachtet zu Konstantinopel einem öffentlichen Lehrer aufgetragen war, die Geheimnisse der Natur zu erforschen, und vielleicht würde man sich auch eben so wenig um die Sittenlehre bekümmert haben, wenn sie nicht mit jedem Glaubenssisteme, welches es auch sey, in nothwendiger Verbindniß stünde.

§. 8. Im fünften Jahrhunderte hat die Wanderung der Völker, der Einfall der Ostgothen in Italien, der Franken in Gallien, der Sachsen in Brittanien, und der Hunnen im römischen Reiche den Wissenschaften in den Abendländern einen nicht geringen Stoß gegeben. Die wenigen, die bei dieser herannahenden Finsterniß die Philosophie noch schätzten, waren meistens Platoniker; theils weil ihnen die Lehrsätze des Plato mit der christlichen Religion übereinstimmender zu seyn schienen, als jene des Aristoteles, theils weil sie seine Schriften,

die

die Viktorinus in das Latein übersetzet hat, leichter verstunden, als des Stagyriten seine, die nur in der griechischen Sprache vorhanden waren. So groß aber auch die Hochschätzung der meisten für den Plato war, so gaben doch bald einige Umstände Anlaß, den Aristoteles aus seiner Dunkelheit wieder hervorzuziehen; denn die Platoniker selbst haben jenen ihrer Schüler, die ein Verlangen äusserten, in der Kunst zu disputiren unterrichtet zu werden, die aristotelische Dialektik erkläret; dadurch wurde der erste Grundstein zu jener ausgebreiteten Herrschaft, die nachgehends Aristoteles in allen Schulen erhalten hat, geleget. Dieses Ansehen vermehrten die Streitigkeiten, welche Origenes, * Arius, Nestorius, und Eutyches ** in der Kirche erreget haben, so sehr, daß Plato unter den christlichen Philosophen fast keine Anhänger mehr fand.

* Origenes, der die platonische Weltweisheit so zu sagen verschlang, wagte es, einige geoffenbarte Wahrheiten nach den Gründsätzen seines philosophischen Sistemes zu erklären. Dieß Unternehmen mißlung ihm, und er wurde einiger Irrthümer in der Glaubenslehre beschuldiget. Dieses bewog fast alle, den Plato zu verlassen, und sich den Aristoteles zu ihren Führer zu wählen, um dem Verdachte auszuweichen, daß sie Anhänger des Origenes wären, und seine Irrlehren, die er aus der platonischen Philosophie gesogen hat, guthiessen.

** Die Anhänger dieser Sektirer stritten wider die Katholiken mit der feinsten Dialektik, und verfochten ihre in den Kirchenversammlungen verworfne Meinungen mit allerhand spitzfindigen Sophismen. Diese sahen sich daher genöthiget, um sie widerlegen zu können, die nämlichen Waffen, mit denen sie bestritten wurden, wider ihre Gegner zu gebrauchen, und sich mit der Dialektik zu vertheidigen. Da nun Aristoteles die Regeln der Disputirkunst mit aller Genauigkeit entwickelt hat, Plato hingegen sich damit wenig abgab, so war es ganz natürlich, daß jener diesen bald verdrängen mußte.

§. 9. Ob man gleich im sechsten Jahrhunderte mit grossen Schritten der Unwissenheit entgegen eilte, so lebten im Oriente doch noch einige besondre Menschen, die der Philosophie und Vernunft in der Einsamkeit und Ruhe oblagen. Justinian erlaubte ihnen, sich nach Athen, dem alten Vaterlande der Künste und Wissenschaften zu begeben. Sie lebten dort von den Zänkereien, Ungerechtigkeiten, blutigen Auftritten und Empörungen, wovon die Hauptstadt so oft ein Zeuge war, entfernt. Der Gegenstand ihrer Bemühungen und ihres Nachdenkens war, den Plato, Aristoteles und Pythagoras unter sich, und mit sich selbst zu vereinigen. Dieser unfruchtbare Fleiß gebahr nur Komentarien, keine wichtige Entdeckung, keine nützliche Beobachtung, nichts, so Genie verrieth, und zum Wachsthu=

thume der Weltweisheit etwas beigetragen hätte. *

* Die theologischen Streitigkeiten mit den Nestorianern und Eutychianern, die die Gemüther ungemein erhitzten, scheinen die Hauptursache gewesen zu seyn, daß man sich nur um dialektische Wortkrämereien bekümmerte, welche den Forschungsgeist, jenes ächte Kennzeichen eines Philosophen, erstickten. Bei dieser Lage der Sachen fiel es niemanden ein, die Natur zu beobachten, die Begriffe nach ihren Verhältnissen zu verbinden, und die alten Reichthümer der Vernunft zu vergrössern.

§. 10. In den Abendländern war die Unwissenheit noch grösser. Die rohen Völker, die sich derselben bemächtiget haben, kannten nur den Krieg, die Waffen, und das Gesetz des Stärkern. Sie verachteten die Wissenschaften, welche die gesitteten Völker, die sie unterjochet, nicht haben vor der Knechtschaft schützen können; sie betrachteten sie als Weichlichkeit, als Niederträchtigkeit, und als den Grund der Laster, denen die letzten Römer ergeben gewesen, und die sie dem Uiberwinder so wohlfeil verkauft haben. Dieser Schluß, so falsch er war, nebst dem Vorurtheile einer Erziehung, die nur bloß auf Leibs- und Waffenübungen eingeschränket war, unterhielt die Franken, Burgundier, Gothen, und andre Barbaren, die sich in Europa festsetzten, in

der Unwissenheit, aus der sie sich eine Ehre machten. Da die Beredsamkeit, die Weltweisheit und Kenntniß der Gesetze nichts beitrug, befördert zu werden (welches zwar noch in unsern Zeiten öfters in einigen Staaten geschieht) so nahmen die Uiberwundeneu die Denkungsart der Uiberwinder an, und überliessen sich, wie jene, den Kriegsübungen, die einzig zum Ansehen und Glücke führten. * Diese Denkungsart wurde in den Abendländern so allgemein, daß das sechste Jahrhundert keinen, der den Namen eines Philosophen in Europa zu tragen verdienet hätte, aufweisen könnte, wenn nicht Boethius ein Staatsrath des Theodorikus Königes der Ostgothen in Italien, unter die Zeitgenossen desselben gehörte.

* Hi populi majorum suorum more litteras artesque contemnebant, venatui & bello indulgentes. Unde brevi etiam apud Romanos barbaris subjectos ignorantiæ vitium subrepsit. *Nam mores gentis sibi dominantis subditi facile accipiunt, atque si desint laudes, & præmia, musæ languent.* (Fleurii Diss. 3. in H. E.)

§. 11. Die ganze Philosophie erstreckte sich im siebenten Jahrhunderte auf eine leichte Oberfläche in der Metaphisik und Moral, auf einige vom Aristoteles entlehnte Meinungen, die man sich nicht die Mühe gab zu ergründen, und noch weniger mit

jener

jener der andern Philosophen zu vereinigen. Man entlehnte nur von ihm das Trockne der Methode, und einige vernünftelnde Formeln, die durch ihre Verfänglichkeit weit geschickter waren, den Verstand einzuschränken, als ihm Richtigkeit und Gewißheit beizubringen. Unterdessen bestunden die berühmten Schulen von Athen und Alexandrien noch; aber die Männer, die sie hervorbrachten, hatten nicht mehr die grossen Züge, welche jene bezeichneten, die ehedem aus ihnen hervorgiengen. *

* Im Orient haben die Wissenschaften durch die Vernichtung der Bibliothek zu Alexandrien im Jahre 641. einen unersetzlichen Verlust erlitten. **Amru** der Heerführer des **Kalifen Omar** nahm nach einer zwojährigen Belagerung diese berühmte Stadt ein. Seit dem **Alexander** ihrem Erbauer war sie der Mittelpunkt der Handlung. Der Untergang von Tyrus war die erste Ursache ihres Wohlstandes, und durch die Zerstörung der Stadt Karthago flossen ihr in der Folge alle Reichthümer zu, die die Handlung dahin gezogen hat. Die Ptolomäer ihre Beherrscher trugen Sorge, sie zu verschönern; aber ihre vornehmste Zierde, die sie der Großmuth der Fürsten zu verdanken hatte, war die berühmte Bibliothek, die reicheste Sammlung der Litteratur, welche das Alterthum sowohl an der Wahl der Bücher jeder Gattung, als an der Menge jemal besessen hat. Durch Bitten und überredendste Anerbietungen suchte man den Amru

zu bewegen, dieses kostbare Denkmal, welches alle Kenntnisse des Menschenverstandes in sich enthielt, zu erhalten. Der Patriarch der Jakobiten oder Monophysiten, noch mehr aber **Joannes Philoponus Grammatikus** ein berühmter aristotelischer Philosoph, der eben damal noch zu Alexandrien lebte, als es eingenommen wurde, und der sich bei dem Amru mit seiner Gelehrsamkeit sehr beliebt machte, bestrebten sich alle nach ihren Kräften, solche von ihm zu erhalten. Dieser Heerführer aber gab ihnen zur Antwort, daß er in dieser Sache nichts bestimmen könne, ohne den Kalifen zu Rathe zu ziehen. Er schrieb also seinem Herrn, um seinen Willen zu vernehmen. Die Antwort des Omar war die Antwort eines Enthusiasten und Barbarn: **Wenn diese Bücher, sagte er, mit dem Koran übereinkommen, so sind sie ohne Nutzen, und wenn sie mit ihm nicht übereinkommen, so sind sie gottlos; in einem Falle, wie im andern, muß man sie verbrennen.** Der Befehl wurde ohne Widerrede vollzogen. Diese Büchersammlung war so zahlreich, daß man alle öffentliche Bäder in ganz Alexandrien, deren 4000 waren, sechs Monate hindurch damit hitzen konnte. Wenn der Fanatismus sonst kein Uibel mehr hervorgebracht hätte, so würde dieses schon hinreichend seyn, ihn als den grösten Feind der Menschheit anzusehen. Der Schaden war um desto grösser, weil damal aus Mangel der Buchdruckerkunst alle Exemplare der Bücher abgeschrieben werden mußten. Welche Zeit, und welche Mühe muß es nicht gekostet haben,

eine so ungeheure Menge der Bücher abzuschreiben, mit denen 4000 Badstuben durch sechs Monate gehitzet wurden! Doch muthmasset man nicht unwahrscheinlich, daß gedachter Philoponus durch die Gunst und Nachsicht des Amru etwas von diesem unschätzbaren Vorrathe der Gelehrsamkeit vom Untergange gerettet, und für sich behalten habe.

§. 12. Der elende Zustand der Gelehrsamkeit im siebenten Jahrhunderte bewog den Konring zu sagen, daß er ausser einigen kleinen Skribenten in diesem ganzen Jahrhunderte weder einen Weltweisen, noch Rechtsgelehrten, noch Arzt, noch Dichter oder Redner habe finden können, der den Namen eines grossen Geistes verdienet hätte. So richtig diese Bemerkung seyn mag, so scheinet jene des Maresius doch übertrieben, daß die Gelehrsamkeit seit den Zeiten des Kassiodor und Boethius, welchen er den letzten unter den Gelehrten nennet, bis auf den Petrarch gleichsam in einer Ohnmacht gelegen sey. Indessen stund den Wissenschaften im achten Jahrhunderte ein noch traurigeres Schicksal bevor, als sie im vorhergehenden erfahren haben, indem es wenig gefehlet, daß sie durch die Eroberungen der Sarazenen nicht gänzlich erstücket worden sind. Die Herrschaft dieses neuen Volkes, dessen Unwissenheit durch ihre Religion geheiliget war, konnte weder den Künsten, weder der Weltweisheit günstig

seyn. Der Aberglaube der ersten Schüler Mahomeds, und seiner unmittelbaren Nachfolger trachtete alle Nazionen unter das Gesetz des Propheten zu zwingen. Diese Dummheit der Mnselmänner, dieser Haß, welchen sie allen Wissenschaften geschworen haben, und den sie zu einer Tugend erhoben, bezeichnete besonders die Regierung der Omiaden, und dauerte, so lange sie auf dem Throne waren.* Der einzige, der in dieser dunkeln Zeit auf den Namen eines Philosophen noch einen Anspruch machen konnte, war Joannes Damaszenus, der zuerst die Theologie sistematisch vorzutragen angefangen, eine Logik, und andere philosophische Schriften verfertiget, und durch die Erklärung einiger Schriften des Aristoteles sich um die peripatetische Philosophie verdient gemacht hat.** Er starb in dem Kloster oder Laura des Sabä im Jahre 750.

* Aber nach der Empörung, welche das höchste Ansehen auf das Haus der Abassiden übertrug, gewannen die Künste und die Gelehrsamkeit ein anders Ansehen. Der zweite dieser Prinzen Almanzor, welcher im Jahre 754. zum Throne gelangte, zog die Wissenschaften aus der Verachtung. Seine Regierung von 21 Jahren war lang genug, um eben diesen Geschmack einer grossen Anzahl von Araber einzuflössen, welche um die Wette die hohen Wissenschaften, als da sind: die Geometrie,

trie, die Sternkunde, die Rechenkunst, die praktischen Kenntnisse, als die Geneskunde, die Chimie, die Apothekerkunst, und selbst die anmuthigen Künste, als die Dichtkunst, die Wohlredenheit und die Romanzen emporhoben.

** Der ganze Umfang der Gelehrsamkeit war damal auf die sieben sogenannten freien Künste eingeschränket. Man lehrte nemlich die Sprachlehre, die Redekunst, die Dialektik, die Rechenkunst, die Tonkunst, die Geometrie und Sternkunde, von denen die drei erstern das Trivium, und die vier letztern das Quadrivium hiessen. So eng aber auch diese Grenzen der damaligen Lehrgegenstände waren, so wagten sich doch die wenigsten Lehrer über das Trivium hinaus. Die höchste Stufe der Gelehrsamkeit zu erreichen, war nicht mehr erfoderlich, als die Schriften des Kassiodor und Boethius zu verstehen.

§. 13. Der Eifer Karls des Grossen zur Aufnahme der Wissenschaften, so lobenswürdig er auch an sich war, diente einzig dazu, den Geschmack zu denselben auf eine kurze Zeit zu erwecken. * Kaum war der Monarch, dem die Litteratur diesen zu geschwind verfinsterten Ruhm zu verdanken hatte, ins Grab hinabgestiegen, so fieng das von ihm aufgeführte Gebäude an zu wanken. Man sah also in kurzer Zeit die Menschen wieder gegen das Ziel zurückweichen, woraus sie seit seiner Regierung gekommen waren. Die Freistätte der Wissenschaften

wurden größtentheils durch die Verwüstungen der Normanner zerstöret. Dieses Abnehmen der Gelehrsamkeit hatte einen so schnellen Lauf, daß man zu dem Ende des neunten Jahrhunderts mit Mühe die schwachen Merkmale von demjenigen fand, was ihr Erneuerer 100 Jahre vorher zur Aufnahme derselben gestiftet hat. Unter allen Wissenschaften, in denen man sich in den Schulen derselben Zeit übte, war die Logik diejenige, die am wenigsten die Mattigkeit empfand, worein alle übrigen verfielen. Dieß geschah, weil sie mit der Gelehrsamkeit der Religion verbunden war.

* Das Werkzeug, dessen sich Karl bediente, um die Wissenschaften aufzurichten, war Alkuin sein ehemaliger Lehrmeister, ein Mann, den sein Genie über die Unwissenheit seines Zeitalters etwas hinausgesetzet hat. Alkuin bewog seinen erhabenen Schüler Pflanzschulen der Gelehrten zu errichten, welchen Rath Karl auch befolget, indem er nicht nur allein die Schulen zu Bononien, Pavia um das Jahr 794. Padua im J. 791. Zürch im J. 760. Orange, Osnabrück im J. 772. Merseburg im J. 785. und viele andre theils angeleget, theils wieder in Aufnahme gebracht, sondern auch zu Aachen in seinem eignen Palaste eine Schule, welche schola palatina hieß, zur Erziehung des Adels errichtet hat. Einst wurde er auch für den Stifter der hohen Schule zu Paris gehalten, welche Ehre ihm aber die Neuern streitig machen.

§. 14. Im Orient munterte der Kaiser Theophilus, der ein Liebhaber der Musik, der Mahlerei und der Mechanik war, jene auf, die fähig waren, sich in diesen Künsten hervorzuthun. Diesem Fürsten, welcher künstlichen Erfindungen den Werth, den sie verdienten, beizulegen wußte, * war unbekannt, daß sich in seinen Staaten ein Philosoph befand, der fähig war, den Menschen Licht und Verstand beizubringen, und es war nöthig, daß der Kalif Almamon ihn um den weisen Leo ersuchen ließ, um ihm solchen kennbar zu machen; denn er hatte von den Verdiensten und grossen Kenntnissen dieses Leo Erzbischofs zu Thessalonich reden gehöret, der zu Konstantinopel von den geringen Einkünften seiner Unterweisungen unbekannt lebte. Der Kaiser darüber beschämt, daß er von einem muselmännischen Prinzen vernehmen mußte, daß er einen so gelehrten Mann besässe, den er bisher nicht gekannt hat, entschloß sich, ihn für sich selbst zu behalten, und in Hochachtung zu bringen. Der Kalif, der über die abschlägige Antwort, die er nicht vermuthet hat, aufgebracht war, griff zu den Waffen, um sich deßwegen zu rächen. Dieß mag wohl vielleicht das einzigemal seyn, wo man gesehen hat, daß sich Monarchen bewafnet haben, um sich den Besitz eines Gelehrten streitig zu machen.

* Un-

* Unter allen seinen seltnen Sachen, die er gesammelt hat, redet man besonders von einem goldnen Baume, dessen Aeste mit einer grossen Anzahl künstlich verfertigter Vögel angefüllet waren, die durch das Getriebe unsichtbar angebrachter Orgelpfeifen viele liebliche melodische Arien sangen, welche eine musikalische Zusammenstimmung hervorbrachten, worin sogar der Takt und die Verschiedenheit der Stimmen beobachtet wurden.

§. 15. Die Finsternisse der Unwissenheit waren noch nicht so dick, weder so allgemein über den ganzen Erdkreis verbreitet gewesen, als sie es im 10ten Jahrhunderte waren, dem verderbtesten von allen Jahrhunderten sowohl in Anbetracht der Wissenschaften, als in Anbetracht der Sitten, dem man daher gewiß ganz billig den Namen des dunklen und eisernen gegeben hat. Die Geometrie, Astronomie und Naturlehre wurden noch mehr vernachlässiget, als die übrigen Wissenschaften. Das Beispiel der Araber in Spanien, welche sich darin mit so gutem Erfolge übten, konnte den übrigen Theil in den Abendländern in diesem Anbetracht nicht aus seiner Gleichgültigkeit ziehen. Man wird sich aber über den allgemeinen Verfall der Wissenschaften nicht so viel verwundern, wenn man die Ursachen erwäget, die sich vereiniget haben, zu Ende des neunten, und während dem ganzen Laufe des

zehn-

zehnten Jahrhunderts Europa mit der Barbarei zu überschwemmen. *

* Unter die erste Ursache können die Verheerungen der Normanner gezählet werden; die zwote waren die Mönche, denen man in dieser Zeit alle Schulen anvertrauet hat. Diese Leute, von dem wahren Geschmacke in den Wissenschaften weit entfernet, lehrten nichts, dann das Trivium und Quadrivium, oder die sogenannten sieben freyen Künste (§. 12.**), und auch diese nur ganz trocken und in der Oberfläche. Das Schlimmste dabei war wohl dieses, daß sie die Religion zum Maßstabe der ganzen Gelehrsamkeit annahmen, und alle Wissenschaften, die in dieselbe keinen Einfluß haben, entweder als eine schädliche und heidnische Weisheit, die sich mit der christlichen Einfalt nicht vereinbaren läßt, ansahen, oder sie doch wenigstens verhachlässigten. Die dritte Ursache rührte von der Schwachheit der Regierungsart und von der Tyrannei der Grossen her, welche auf den Trümmern der königlichen Gewalt ihre Macht erhoben. Die Wissenschaften und diejenigen, welche sich darinnen üben, bedürfen des Schutzes und der Ruhe. Wenn man sie unterdrückt, wenn man sie in ihrer arbeitsamen Muse störet, so sieht man sie bald verschwinden, und der Unwissenheit den Platz überlassen. Eine der Hauptursachen aber, welche die Dummheit, und eine beinahe allgemeine Verachtung der Wissenschaften hervorbrachte, war die Einbildung, daß mit dem Ausgange des 10ten Jahrhundertes sich das Ende der Welt

zu-

zutragen sollte; (*Glaber Radulphus Hist. L. 3. cap. 4. in Duchesnii script. Franc. Tom. 4. p. 217.*) eine Einbildung, die sich damal, man weiß nicht aus welchem Grunde, in Europa verbreitete, und die aus Leichtgläubigkeit angenommen alles Verlangen, Ruhm zu erwerben, und seinen Namen auf eine Nachkommenschaft zu bringen, die nicht mehr bestehen sollte, zerstörte.

§. 16. Bei den Lateinern war die Unwissenheit noch grösser, als bei den Griechen; denn Kaiser Leo der Philosoph liebte die Wissenschaften, räumte ihnen auf dem Throne einen Sitz neben sich ein, breitete auch seine Wohlthaten über die Talente aus, und wenn auch die Unordnung seiner Sitten dem ihm beigelegten Titel eines Weisen widersprach, so verdiente er solchen wenigstens durch seine Kenntnisse und Talente. Noch mehr bemühete sich sein Sohn Konstantin mit dem Beinamen Porphirogenitus, die Wissenschaften hervorzuziehen und zu verbreiten. Er sparte keine Kösten, gelehrte Männer an seinen Hof zu ziehen. Er ließ die Schriften der Alten mit größter Sorgfalt zusammensuchen, befahl aus denselben Auszüge zu machen, verfertigte selbst Werke, und munterte die übrigen auf, die Bahne der Schriftsteller zu betreten. Aber so viel diese Bemühungen des Kaisers von einer Seite den Wissenschaften aufhalfen, eben so viel unterstützten

sie

sie von der andern Seite die Nachlässigkeit der Grie-
chen, die zufrieden mit den Sammlungen und Aus-
zügen, die der Monarch aus den berühmten Schrift-
stellern des Alterthums machen ließ, sich um die er-
sten Quellen selbst nichts bekümmerten, eine Nach-
lässigkeit, die nicht nur allein Ursache war, daß von
dieser Zeit die Werke vieler fürtreflicher Schriftstel-
ler verloren gegangen sind, sondern auch den Den-
kungskreis der Griechen so eng einschränkte, daß ihre
Feder unter dem Schutze dieses gelehrten Fürsten
nichts hervorzubringen fähig ware, was die Lob-
sprüche der Nachwelt verdient hätte. *

* Ein Beispiel, daß öfters die beßten und lobwürdig-
sten Unternehmungen ein unvorhergesehenes Uibel
nach sich ziehen. So war auch die Absicht des be-
rühmten Cervantes, die abentheuerlichen Grillen
der Spanier von der Ritterschaft auszulöschen, ge-
wiß lobenswürdig, und gleichwohl hat man bemer-
ket, daß Spanien seit der Zeit, als sein Don
Quixot erschien, alle Tage gefallen sei. Es ist
gefährlich (sagt über diese Bemerkung der Ver-
fasser der Beyträge zu den Gedanken des Herrn
v. Beaumelle S. 280.) ein Volk von seinen lee-
ren Einbildungen und abgeschmackten Dingen
zu heilen, wenn dieselben das Wesen seiner Ge-
müthsart ausmachen, und seine Gemüthsart
gut ist. Jene Thorheit ist besser, als diese
Weisheit.

§. 17.

§. 17. Wer hätte es vermuthen sollen, daß mitten unter jener Dunkelheit, in die das zehnte Jahrhundert eingehüllet war, eine so spitzfindige Streitfrage entstehen würde, wie jene von der Natur der Gegenstände unsrer allgemeinen Begriffe war? Diese Streitfrage, ob sie gleich ein blosser Wortstreit gewesen zu seyn scheinet, erhitzte doch einige Jahrhunderte hindurch die Köpfe der Philosophen, und wurde die Mutter zwoer einst sehr berühmten philosophischen Sekten der Realisten nemlich, und der Nominalen oder Namenkünstler, die sich nach und nach wieder in mehrere Aeste oder kleinere Sekten theilten. Alle Dialektiker der damaligen Zeiten kamen zwar darin überein, daß sich die Vernunftlehre und Dialektik mit allgemeinen oder abgezogenen Begriffen beschäftige, weil nur diese beständige und unveränderliche Merkmale, die uns bis zur metaphisischen Gewißheit hinanführen können, an sich haben; die einzelnen Dinge hingegen alle der Veränderung unterworfen seien. Aber wenn es darauf ankam, zu bestimmen: Ob die allgemeinen Begriffe oder die Gegenstände derselben unter die Klasse der Sachen, oder aber nur unter die Klasse der blossen Namen oder Worte zu setzen seien? so stritten sie gegeneinander mit einer Hitze, die im philosophischen Reiche fast beispiellos ist. Jene die sich auf den Plato und Boethius stützten,

setzten die allgemeinen Begriffe in die Reihe der Sachen oder Dinge, und diese hiessen Realisten; jene hingegen, die Anhänger des Aristoteles und Porphirius waren, sahen im Gegentheile die allgemeinen Begriffe (universalia) als blosse Namen und Worte an, und diese gaben der Sekte der Nominalen oder Namenkünstler ihr Dasein.*

* Daß diese Zänkerei nichts, dann ein leerer Wortstreit gewesen sei, läßt sich aus der Grundlehre leicht darthun. Denn im philosophischen Verstande wird alles eine Sache genennet, was entweder schon wirklich sein Dasein hat, oder einst haben wird, oder auch nur bloß möglich ist. (Ant. Genuens. Metaphys. p. 11.) Die Gegenstände der allgemeinen Begriffe bezeichnen die Wesenheit der Dinge, und da die Wesenheit der Dinge von ihrer Möglichkeit nicht unterschieden ist, so gehören die allgemeinen Begriffe in die Reihe des Möglichen, und in so weit können sie Sachen genennet werden, in so weit sie aber in der Natur nichts Wirkliches sind, sondern ihr Dasein einzig in unsrer Vorstellungskraft haben, so wir mit begliederten Tönen oder Worten ausdrücken, können sie auch Namen oder Worte heissen.

§. 18. Die zwote Helfte des zehnten Jahrhundertes sah doch einige Stralen aus der dichten Wolke der Unwissenheit, die ganz Europa verfinsterten, hervordringen. Gerbert ein Franzos, der nachher

den päbstlichen Stuhl unter dem Namen Silvester des Zweiten bestieg, war es, dessen Genie diese Stralen von sich warf. Dieser Mann, der der Stolz seines Jahrhunderts bei der Nachkommenschaft ist, wußte sich über die beschränkte Denkungsart seines Zeitalters hinauszuschwingen, indem er sich in der Rechenkunst, Meßkunst, Mechanik, Sternkunde und einigen andern mit diesen verbundenen Wissenschaften ein mehr dann mittelmässiges Kenntniß erwarb,* beinebens auch andre seinem Beispiele zu folgen aufmunterte. Die Früchte dieser Bemühungen verbreiteten sich zu Ende des zehnten, und im folgenden Jahrhunderte durch Deutschland, Frankreich und Italien; indem theils sein Beispiel, theils seine Schriften verschiedene dieser Nazionen bewogen haben, die Philosophie, Mathematik, Geneskunde und andre Wissenschaften zu bearbeiten.

* Er hat sich vorzüglich in der Mechanik und Hidraulik ausgezeichnet, und soll nach dem Berichte des Kirchers schon von der Magnetnadel etwas gewußt haben. Seine mathematischen Kenntnisse waren zwar keineswegs so groß, daß er unsern Meßkünstlern an die Seite gestellet werden könnte; sie waren aber doch grösser, als die Fassungskräfte seines finstern Zeitalters; denn die unwissenden Mönche hielten ihn für einen Schwarzkünstler, weil sie seine geometrischen Figuren für Zei-

chen

chen der Zauberei ansahen. Daher mag vermuthlich das Märchen entstanden seyn, daß er immer einen Genius oder Dämon um sich gehabt habe, den er auch einsmal um die Dauerzeit seines Lebens gefraget, und zur Antwort erhalten haben solle: er würde nicht eher sterben, als bis er zu Jerusalem würde Messe gelesen haben. Er war erstlich ein Mönch zu Flour, nachher Erzbischof zu Rheims und Ravenna, und endlich durch die Gunst Kaisers Otto III, römischer Pabst, welche Würde er im April im Jahre 999. angetretten, und eine kurze Zeit getragen hat, indem er im Jahre 1003. den 11. Mai gestorben ist.

§. 19. Im eilften Jahrhunderte suchte man im Okzident die Metaphisik, Sittenlehre, Rechtsgelehrsamkeit und die Geschichte selbst mit der falschen und sophistischen Dialektik zu verbinden, welche man aus den Schriften des Aristoteles und den Erklärungen der Araber, die selbe in den Abendländern bekannt gemacht haben (§. 11. * I. B.) schöpfen wollte. Daher wurde die Dialektik, die ihrer Wesenheit nach nichts anders seyn sollte, als die Kunst richtig zu schliessen, durch den Mißbrauch, den man damit machte, zum betrügerischen Wegweiser. Uibrigens folgte man damal in den Schulen der Lehrart des Alkuin, welche unter dem Namen Trivium und Quadrivium bekannt ist. Man lehrte die Sprachkunst, die Logik und Dialektik, *

dieß war das Trivium; hierauf studirte man die Rechen- Meß- Stern- und Tonkunst, welches das Quadrivium war. Diese ziemlich seltne Versammlung der vielmehr spitzfindigen, als gründlichen Kenntnisse war dasjenige, was man die sieben freien Künste nannte.

* Die berühmtesten Dialektiker des eilften Jahrhundertes waren Lanfrankus, Anselmus, beyde Bischöfe zu Kantelberg in England, und Odo Bischof zu Kambray, von denen sich der erste einen so grossen Ruhm in dieser zänkischen Wissenschaft erworben hat, daß ihn seine Zeitgenossen vorzugsweise den Dialektiker zu nennen pflegten. Der zweite aber, nemlich Anselmus, war der Erfinder jenes berühmten Beweises, den man für das Dasein Gottes aus dem Begriffe eines unendlich vollkommenen Wesens führet, welchen nachher Des-Kartes ausführlicher entwickelt, und bekannter gemacht hat, daher er argumentum Cartesianum genennet wurde. (*Huet.* in censura philos. cartes. p. 204. Baill. in vit. Cartesii T. 2. q. 536. seq.) Hingegen hat die Bündigkeit dieses Beweises schon in jener Zeit Gaunilo ein französischer Mönch bestritten, dessen Einwürfen Anselmus selbst in einer besondern Schrift begegnet ist. Einige baueten auf selben so viel, daß sie ihn für einen Beweis von vorneher (demonstratio a priori) hielten, (Ruard. Andala Theol. Nat. Part. 1. cap. 2.) indem sie, ohne aus den zufälligen Wesen auf ein nothwendiges zu schliessen,

sen, das Daseyn desselben auf diese Art beweisen: Ein unendlich vollkommenes Wesen ist möglich, es kann aber nicht blos möglich seyn, weil es in diesem Falle von der Möglichkeit zur Wirklichkeit übergehen könnte, und folglich eine neue Vollkommenheit bekäme; es muß also, weil es keines Zuwachses fähig ist, mehr als möglich seyn. Ein Wesen aber, welches mehr als möglich ist, ist auch wirklich, oder was eines heißt: hat sein Dasein, oder seine Existenz.

§. 20. Im Orient haben sich die Wissenschaften im eilften Jahrhunderte zu den Türken geflüchtet, weil sie selbst in dem Mittelpunkte eines artigen und wollüstigen Hofes, wie es noch der griechischen Kaiser ihrer war, vernachlässiget, und in den übrigen Theilen des Reiches fast zernichtet wurden. Man sah an den Höfen dieser Völker, die einzig mit Eroberungen und Befestigungen beschäftigt zu seyn schienen, Sternkundige und Weltweise sowohl, als Dichter; denn sie haben die Weltweisheit der Araber, die sie unterworfen, angenommen, auf die Art beinahe, wie vormal das grobe und unwissende Rom die Künste Griechenlands bei sich einverleibet, nachdem es selbigem die Ketten angeleget hat. *

* Als diese neuen Eroberer ihre siegreichen Waffen jenseits des Ufers des Ganges und des Indus bis in Indostan führten, verursachten die Siege, die

sie in diesen entfernten Landesstrichen erhielten, eine gemeinschaftliche Mittheilung der Kenntnisse zwischen den gelehrten Arabern und indianischen Weltweisen. Die mahomedanische Religion, zu welcher sie sich bekannten, und welche ein Theil von Indien annahm, machte ein neues Band zwischen den gelehrten Männern der beiden Völker. Diese gemeinschaftliche Mittheilung und Vereinigung der Kenntnisse konnte nicht anderst als zum Nutzen der Wissenschaften ausschlagen; daher wurde die Weltweisheit mitten im Orient vollkommner. Man begnügte sich nicht mehr damit, daß man die alten Weltweisen übersetzte und erklärte; man untersuchte ihre Meinungen, man zergliederte selbe, und fieng an ordentliche Sistemen zusammen zu tragen.

§. 21. Den Ursprung der skolastischen Philosophie genau zu bestimmen, ist es zwar kaum möglich, indem sie nicht auf einmal ausgebrochen, sondern nach und nach ausgebrütet worden ist. Indessen läßt sich doch dieses mit Gewißheit annehmen, daß schon im neunten Jahrhunderte unter den Arabern der Grund dazu geleget worden sei, im eilften sich davon bei den Abendländern die ersten Lehrer hervorgethan haben, und daß sie im zwölften durch die von den Arabern übersetzten und daraus in die lateinische Sprache übertragenen Schriften des Aristoteles endlich zu ihrer völligen Verfassung gekommen sei. Daß die Heerde der Skolastiker *

das

das aristotelisch-arabische Sistem erzeuget habe, haben schon Jos. Skaliger (Ep. 362.) und Selden (in Not. ad Eutych. Orig. p. 155.) angemerket. ** Zweifelsohne aber hat auch zur Reife der skolastischen Philosophie der Streit der Realisten und Nominalen von der Wirklichkeit der allgemeinen Begriffe ausser dem Verstande (§. 17.) nicht wenig beigetragen.

* Der Name der Skolastiker bemerkte in den ältesten Zeiten vor den römischen Kaisern einen Studirenden; unter den ersten römischen Kaisern einen Redner, der eine Sache zur Uibung bald mit bejahenden, bald mit verneinenden Gründen zu unterstützen wußte; unter den letzten heidnischen, und ersten christlichen Kaisern einen Sachwalter oder Rechtsvertreter; von den Zeiten Karls des Grossen die Vorsteher der Dom- und Stiftsschulen, daher noch heutiges Tages bei den Domkapiteln ein Domherr Skolastikus betitelt wird, weil demselben vor Zeiten aufgetragen wurde, die Aufsicht über die Pflanzschulen der Jünglinge zu haben, und sie in den Wissenschaften zu unterweisen; und endlich vom zwölften Jahrhunderte jene, die bloß der aristotelisch-arabischen Philosophie anhiengen, auf seltsame und unnütze Fragen verfielen, über derer Auflösung sie die ächte Philosophie beinahe ganz vergassen, und kurz sich auf solche Hirngespinnste legten, die weder ihnen, noch dem Staate nützlich seyn konnten.

** Aristoteles hat schon im achten Jahrhunderte in Arabien Liebhaber gefunden. Weil aber die, welche in den Abendländern sich mit der Philosophie abgeben wollten, keine Lust hatten, griechisch zu lernen, so bedienten sie sich der aus dieser Sprache ins Arabische, und aus dem Arabischen in das Lateinische gemachten Uibersetzungen, nebst den Komentarien des Avizenna und Averrhois, woraus denn die skolastische Philosophie hervorkroch. Kurz vorher hatte man schon mit unnützen und ungereimten Spekulazionen und Fragen die Dialektik anzufüllen angefangen. Diese machte die ganze Philosophie, oder doch den vornehmsten Theil derselben aus; denn jeder, welcher sich vor den übrigen auszeichnen wollte, legte sich auf die Dialektik, und je subtiler und unbedeutender man sich darinn zeigen, und seinen Gegner zum Stillschweigen bringen konnte, je mehr glaubte man, ein grosser Philosoph zu seyn. Hierzu diente weiter nichts, als die von Boethius und Viktorin übersetzten dialektischen Abhandlungen des Aristoteles, und dessen Auslegers des Porphirius. Unterdessen nun wurden die in arabischer Sprache verfertigten oder n dieselbe übersetzten Schriften des Aristoteles fertig, und den Christen in den Abendländern bekannt. Die arabischen Versionen wurden wieder übersetzet, aber sehr unglücklich, desto glücklicher aber für die Schulen, da man es schon weit darinn gebracht hatte, je unverständlicher, desto gelehrter zu seyn. Jo. Andr. Fabriz ist der Meinung, daß Otto Bischof zu Freysingen, Kaisers Konrad III. Bruder, der zu Paris studiret hatte,

te, die aristotelisch-arabische Philosophie im Deutschlande eingeführet habe.

§. 22. Die Hauptmängel der skolastischen Philosophie laufen auf folgende hinaus: 1) kam das Hauptwerk derselben auf die Dialektik an, die in einer untauglichen terminologischen Disputirkunst bestand, und man glaubte den höchsten Gipfel menschlicher Weisheit erstiegen zu haben, wenn man nur dieselbe ganz inne hatte; 2) waren die Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigte, zum Theil ungereimte und lächerliche, zum Theil auch gefährliche Fragen, die aber doch eine Probe einer grossen Gelehrsamkeit abgeben mußten; 3) wurden die Materien keineswegs nach ihrem Inhalte, oder nach ihren Prinzipien voneinander unterschieden, sondern alles untereinander gemenget, und mit allem Fleiße das, was die Sache deutlich machen konnte, vermieden, und weil 4) bei dergleichen entweder nichts bedeutenden oder schwankenden Begriffen, Erklärungen und Distinkzionen jeder Recht haben konnte, der nur Verwegenheit genug und eine fertige Zunge hatte, seinen Gegner zu überschreien, so wurde nicht etwa ein gewisser Satz vorgenommen, und ordentlich bewiesen oder vertheidigt, sondern es wurde eine Menge von Fragen aufgeworfen, die man bald mit bejahenden, bald mit verneinenden Grün-

den unterstützen zu können für rühmlich hielt. * Die Sittenlehre der skolastischen Philosophie richtete sich, ehe die moralischen Schriften des Aristoteles bekannt wurden, meistens nach den Aussprüchen der Kirchenlehrer. Sobald aber die Ethik desselben bekannt wurde, und in Ansehen kam, so fieng man zwar an, von den Tugenden und Lastern ausführlicher zu reden, aber ein doppeltes Uibel verderbte die Sache; denn anstatt auf die Verbesserung der Sitten zu sehen, und dem Menschengeschlechte den Weg zur Tugend zu zeigen, disputirte man auf dialektische Weise von den Pflichten, und theilte die Tugenden auf aristotelische Art in eilf Klassen. (§. 141. B. I.) Man machte also die Ethik des Aristoteles, die eigentlich einen griechischen Bürger unterrichtet, in der bürgerlichen Gesellschaft ehrbar und gesittet zu leben, zu einer Sittenlehre, aus welcher man das Herz bessern sollte. Hiezu kam, daß man den Namen der Tugenden ganz andre Bedeutungen beilegte. Man vergaß über dem leeren Schulgezänke und weithergeholten Spekulazionen die Ausübung der Tugend, und war zufrieden, ihre Erklärungen zu wissen.

* Das Uibelste dabei war, daß mit der Aufnahme der skolastischen Weltweisheit die schönen Wissenschaften, das Kenntniß der Alterthümer, der Kritik und der Sprachen gänzlich vernachlässiget wurden;

hingegen eine philosophisch-barbarische Sprache aufkam, welche die Latinität aller ihrer Annehmlichkeit beraubte, ohne doch durch dieselbe die Begriffe richtiger und deutlicher auszudrücken; daher man nun von der Latinität der mittlern Zeit besondere Glossarien, und für die skolastische Philosophie besondre Wörterbücher (dergleichen Karl du Fresne, Rud. Goclenius, Jo. Mikrälius, und andre geliefert haben) nöthig hat, um ihre quidditates, qualitates, hæcceitates, perseitates, aptitudinabilitates, albitudineitates, petreitates, pauleitates, frustraneitates, nuncceitates, quintessentias, wie auch ihre distinctiones materialiter, formaliter, virtualiter, katapodialiter, hypopodialiter, & reflexive tales, und mehr dergleichen Wust von Wortkrämmereien verstehen zu können. Ich erinnere mich hier des berühmten Erasmus von Rotterdam, der, als jemand behauptete, es wäre eben nicht nöthig, bei dem Philosophiren auf die Reinigkeit der Sprache zu sehen, ihm zur Antwort gab: Nec opus est barbarismis. Uibrigens pflegen einige die Skolastiker in drei Alter einzutheilen, als vom Anfange bis auf Albert den Grossen in die Mitte des dreizehnten Jahrhundertes, von demselben bis auf das Jahr 1330, oder bis auf den Durandus a St. Porziano als das anderte, und das dritte von diesem bis zu den Gabriel Biel gegen die Zeiten der Reformazion.

§. 23. Es war ganz natürlich, daß man in die dialektische Spitzfindigkeiten ganz vertiefet vergaß,

die

die Natur zu beobachten, und ihr ihre verborgene Geheimnisse abzulauren. Dieß ist eine der vorzüglichsten Ursachen, warum im zwölften Jahrhunderte die Naturlehre und die mit derselben vereinbarten Wissenschaften noch tief verhüllet waren.* Selbst die Blumen, die das Feld der Logik und Metaphisik hervorbringt, mußten unter den Händen der Skolastiker verwelken; denn ob man sich gleich nie mit den allgemeinen Regeln, die Wahrheit zu finden und zu vertheidigen, spitzfindiger beschäftiget hat, als damals, so hat man fast doch nie in der Gelehrsamkeit weniger gesunden Verstand gesehen, als eben damals; welches allerdings auch den Unwerth eines solchen logischen Studiums beweiset. Und was ihre Metaphisik betrift, so hatten sie von der alten Philosophie nicht Kenntniß genug, um den Sinn und die Absicht der Untersuchungen, die Aristoteles in den metaphisischen Büchern anstellt, einzusehen. Sie bemerkten nur die wichtigsten Gegenstände, auf welche er seine Spekulazion gelegentlich hinführt, Gott, die Geister, und die Grundlehren von allen Dingen überhaupt. Daher glaubten sie, daß die Metaphisik eine Wissenschaft seyn müsse, die von Gott, von Geistern und allen Dingen überhaupt handle. Ontologie, Pneumatologie und Theologie wurden von der Zeit an als wesentliche Theile derselben angesehen.**

* Die

* Die Gelehrten waren in diesem Stücke dem Pöbel gleich, mit dem sie die lächerlichsten Vorurtheile gemein hatten. Eine frostige Bewunderung und eine schändliche Leichtgläubigkeit waren die allgemeinen Gesinnungen, welche der Anblick der Wirkungen der Natur bei den Menschen erregte. Die Erde hielt man für flach; man theilte sie nur in zween Theile, in Europa und in Asien; und mit diesem letztern vermischte man noch Afrika, wovon man nichts als die Küsten kannte. Der Lauf des Gestirnes und die Ursache der Finsternisse war unbekannt. Diejenigen, die man für die geschicktesten darinn hielt, beobachteten nur aus der Ursache die Lufterscheinungen, um Weissagungen daraus zu ziehen. Das Kenntniß der Weissagungen aus dem Gestirne schränkte man künstlich ein, und daraus verfertigte man Sammlungen von Vorhersagungen für eine gewisse Jahrszeit, woraus der Ursprung zu den Almanachen entstand, welches Wort bei den Arabern eben das bedeutete, was wir durch den Kalender verstehen.

** Wie groß das Wohlgefallen der Skolastiker an dieser ihrer Metaphisik gewesen sei, ist nicht zu beschreiben. Sie that ihnen auch allerdings wichtige Dienste; denn sie war das Magazin von Kunstwörtern und Distinkzionen, die sie zu Ausführung ihrer Subtilitäten bei den theologisch-philosophischen Zänkereien brauchten. So lang die Weisheit in Worten bestand, war sie die Königinn der Wissenschaften; aber sobald der gute Geschmack über die Barbarei

siegte, fieng man auch an, diese vermeinte Königin vom Throne zu stürzen, und sie als ein Ungeheuer zu verabscheuen, oder zu verlachen. (Jo. Georg Hein. Feders Metaphisik S. 385.) Dieses war ohne Zweifel die Ursache, daß sie unter den schönen Geistern ein Gegenstand der Satire geworden, aber die ächte Metaphisik muß jedem Gelehrten schätzbar seyn.

§. 24. Noch ertönten durch den größten Theil des zwölften Jahrhunderts die Schulen vom Trivium und Quadrivium, oder von den sogenannten sieben freien Künsten. Allein gegen das Ende desselben fieng man an, den Wissenschaften eine andre Eintheilung zu geben, und dadurch zugleich die Verfassung der Schulen abzuändern. Denn da ehedessen alle Wissenschaften untereinander vermenget waren, so wurde von selber Zeit die Weltweisheit zu Paris, die Geneskunde zu Salerno, die Rechtsgelehrsamkeit zu Bononien, und die Gottesgelehrsamkeit ebenfalls zu Paris besonders gelehret. Dadurch wurde der Grund zu jenen Schulen geleget, die im 13ten Jahrhunderte entstanden sind, und noch heutiges Tages unter dem Namen der Universitäten (studium universale) oder hohen Schulen bestehen *, indem die im zwölften Jahrhunderte eingeführte Zertheilung der ganzen Gelehrsamkeit in vier besondre Aeste auf den hohen Schulen den so-

ge-

genannten vier Fakultäten der theologischen, medizinischen, juridischen und philosophischen ** ihren Ursprung gegeben hat. Die älteste unter allen Universitäten ist jene zu Paris.

* Eine Universität, sagen die Staatsrechtslehrer im Deutschlande, ist ein vom Kaiser für Lehrende und Lernende bestimmter privilegirter Ort, daß auf solchem die Wissenschaften und freien Künste öffentlich gelehret und gelernet werden sollen, auch die gewöhnlichen akademischen Würden ausgetheilet werden dürfen. Seit dem 15ten Jahrhunderte tragen die Universitäten auch den Namen der **Akademiern.** Die erste Schule, welche Akademie hieß, war die Schule des Plato, wie schon gesagt wurde. (§. 88. * B. I.) Pausanias beschreibt diesen platonischen Hörsaal als ein geschmackvolles Gebäude. Beim Eingange sah man das Bildniß der Diane, und nicht weit davon den Altar der Liebe. Inwendig standen die Statuen, die den Prometheus, die Musen, den Merkur, die Minerva und den Herkules vorstellten. Allein dieses prächtige Gebäude gieng nach Plato's Tode wieder ein, und wurde durch die vorgefallenen Kriege gänzlich zerstört. Ob nun gleich nach ihm Verschiedene seine Sekte fortsetzten, so wählte sich doch jeder einen eignen Hörsaal, daher blieb der Name Akademie bis auf den Pabst Paul II. entweder unbekannt, oder man legte ihn ganz verschiedenen Dingen bei. Nachdem aber im 15ten Jahrhunderte der Kardinal Bessarion seiner Gesellschaft, weil er die Philosophie des Plato wie-

der

der hervorsuchte, den Namen der Akademie gab, so legten nachher einige, besonders aber Erasmus und Melanchton denselben auch den Universitäten bei.

** Anfangs, als diese Eintheilung geschah, wurden alle Wissenschaften, die das Trivium und Quadrivium in sich enthielten, zu der philosophischen Fakultät gerechnet.

§. 25. Das dreizehnte Jahrhundert war jene Epoche, in welcher Aristoteles nach vielen gleichsam gelieferten Schlachten * die Oberhand erhalten, und der Sultan aller Schulen geworden ist. Die Kreuzfahrter, welche zwischen den Lateinern, den Griechen und Arabern einen in Uibung gebrachten Handel errichtet haben, waren bemüssiget, die Sprache dieser Völker zu erlernen, um sich in den Stand zu setzen, mit ihnen umgehen zu können. Dieses erste Kenntniß, welches die Abendländer gleich Anfangs aus Nothwendigkeit erwarben, führte sie nach und nach zum Kenntnisse jener Wissenschaften und Schriften, die man im Orient am meisten schätzte. Man überbrachte also nach Okzident eine grosse Anzahl griechischer und arabischer Manuskripte; man übersetzte sie, man erklärte sie, man suchte alle Mittel hervor sich ihre Gelehrsamkeit begreiflich und denjenigen zugänglich zu machen, welche die öffentlichen Schulen besuchten. Unter diesen nach Europa über-

überbrachten Schriften erhielten des Aristoteles seine den Vorzug. Seine Logik war schon bekannt; man hatte dieselbe von den Arabern in Spanien überkommen, und man lehrte sie öffentlich; allein seine Phisik und Metaphisik waren nicht in der nämlichen Achtung. Die Gelehrten dieses Jahrhunderts wandten alles an, um bei der gelehrten Welt diese Werke des griechischen Philosophen in Aufnahme zu bringen. Man machte sich seine Grundsätze bekannt, man nahm seine Begriffe an, man glaubte bei ihm alle verborgne Wissenschaften der Gottheit, alle Geheimnisse der Natur zu finden, und man war in der Meinung, daß diesem grossen Genie durch eine besondre Gnade des Himmels alle menschlichen Kenntnisse und alle Wahrheiten entdecket worden wären; und haben je Vorurtheile des Ansehens ihre Macht über den menschlichen Verstand bewiesen, so war es gewiß damal. Man brachte auch bei den Kreuzzügen aus Morgenlande im 13ten und aus Westindien im 15ten Jahrhunderte verschiedene fremde Gewächse und Kräuter nach Europa, besonders nach Frankreich, Spanien, Portugal und Italien, welches mit der Zeit der Kräuterkunde gut zu statten kam.

* Der erste Sturm entstand schon in dem vorigen Jahrhunderte wegen der Lehre des Abälard, und seines Schülers Arnold von Breszia, desgleichen

des Gilbert Porretanus, welche man beschuldigte, daß sie ihre Irrthümer aus dem Aristoteles gesogen hätten. Die Lehre dieser Männer war freilich nicht die beßte; und sie mögen wohl etwas aus dem Aristoteles, und zwar nach dessen arabischen Uibersetzungen, die man in das Latein gebracht hat, aber auch verschiedenes aus den von Johann Erigena übersetzten Schriften, welche dem Dionisius Areopagita untergeschoben wurden, entlehnet haben. Ein noch grösserer Sturm entstand aber zu Anfange des 13ten Jahrhundertes bei Gelegenheit der Irrthümer des Almarikus und seines Anhängers des David von Dinanto, indem die Metaphisik des Aristoteles nach dem Schluße des Sinodus zu Paris im Jahre 1209. verboten und verbrannt wurde, ohngeachtet man sie griechisch von Konstantinopel bekommen und besser übersetzet hat. Im Jahre 1215. machte der päbstliche Legat Robert Corceon die Verfügung zu Paris, daß Niemand vor dem 21ten Jahre lesen, vorher wenigstens 6 Jahre die freien Künste studiren, die Dialektik des Aristoteles zwar frei stehen, seine Phisik und Metaphisik aber, wie auch des Almarik, David von Dinanto und des Maurizius Hispanus Bücher verboten seyn sollten. Nachdem auf diese Art Aristoteles den ersten festen Fuß auf der hohen Schule zu Paris bekommen hat, so gab es Pabst Gregor IX. wegen seiner Phisik und Metaphisik schon etwas näher, und erlaubte sie vorzulesen, wenn sie verbessert würden; und endlich meldet Rogerius Bako, daß im Jahre 1250. die Phisik und Metaphisik des Aristoteles

überall

überall das Bürgerrecht gehabt habe. Kaiser Friderich II. half durch seine Anstalten und Verordnungen, die Bücher der alten Philosophen und vorzüglich des Aristoteles theils aus dem Griechischen, theils aus dem Arabischen zu übersetzen, der peripatetischen Philosophie im Deutschlande auf; aber Albert der Grosse, den man den Affen des Aristoteles nannte, erhob ihn gleichsam auf den Thron, was auch Thomas von Aquin in Italien that, auf dessen Anordnung Wilhelm von Brabantia im Jahre 1279., oder Thomas Kantipratanus die Schriften des Stagiriten von Wort zu Wort, doch nicht gar zu glücklich, aus dem Griechischen in das Latein übersetzet hat.

§. 26. Von dieser Zeit fiel alles dem Aristoteles zu. Man nannte ihn κατ'εξοχην den Philosophen oder den Lehrmeister; man schrieb und las über ihn, ungeachtet ihn die wenigsten verstunden; man lernte ihn auswendig, und gab sich alle Mühe, seine Lehren Andern beizubringen; allein man baute diese Trophäen dem Griechen auf den Trümmern der ächten Theologie sowohl *, als einer nützbaren Philosophie; denn man verirrte sich dadurch, daß man ihm folgte ohne Unterlaß; man führte alle Vernunftschlüsse auf jene technische Formeln zurück, derer Erfinder er war; man schöpfte aus seiner Dialektik seine abgezogenen Begriffe, jene subtile Ideen, die in nichts aufklärten. Noch weit schlimmer aber

war es, seitdem man ihn zum Orakel in der Metaphisik und in den natürlichen Wissenschaften erhoben hat. Man hielt seine Meinungen in den Schulen für heilig; man betrachtete sie als eben so viele Wahrheiten, woran man gar nicht zweifeln durfte. Die zum Stillschweigen verdammte Vernunft gab dem Ansehen nach, dadurch der menschliche Geist in einen Zirkel von Irrthümern geführet wurde, worinn er einige Jahrhunderte herumtaumelte, ehe er wieder herausfinden konnte; denn der Verstand, welcher den Gedanken nicht zuließ, daß man etwas erlernen könnte; was Aristoteles nicht in seinen Schriften gelehret hätte, wagte sich nicht weiter zu gehen. * *

* Aristoteles saß nicht lang auf dem Throne der philosophischen Schulen, als er auch der Abgott der Theologen geworden. Man trug die Lehren der christlichen Religion aus den Kirchenvätern zusammen, und brachte sie nach aristotelischer Lehrart in ein Sistem, wobei man aber nicht die Bücher der Offenbarung zum Grunde legte, sondern die Sätze aus den Kirchenvätern schrieb, und selbe nach der aristotelischen Philosophie bewies; ja man setzte den griechischen Philosophen der heiligen Schrift nicht nur an die Seite, sonderu man erhob ihn sogar über selbe, weil man ihre Aussprüche bloß nach dessen Grundsätzen erklärte und beurtheilte. Daher kam es denn endlich, daß man in den Schulen der Theologen von nichts als vom Aristote-

stoteles hörte, und die ganze Gottesgelehrsamkeit in spitzfindige und unnütze Hirngespinnste verkehrt wurde, welche man noch dazu durch eine ungeheure Menge von Distinkzionen und barbarischen Kunstwörtern so sehr verdunkelte, daß nichts als ein leerer Wörterkram übrig blieb, über welchen man sich in den Schulen und auf den Kanzeln herumzankte. Daher entstand zweifelsohne der Irrwahn der skolastischen Theologen, daß die Philosophie ein Kammermädchen der Theologie sei, (ancilla Theologiæ) da man sie doch als eine Fackel in allen Wissenschaften ansehen muß. Nicht viel besser sah es mit der natürlichen oder philosophischen und der positiven Rechtsgelehrsamkeit aus; denn vom Rechte der Natur wußte man nichts; im übrigen wurden Sprüche aus der heil. Schrift, Gedanken der Kirchenväter, Meinungen der griechischen, lateinischen und arabischen Weltweisen, Gesetze aus dem justinianischen Rechte, aus dem Kirchen- und päbstlichen Rechte mit den eignen Einfällen der Schullehrer untereinander geworfen; überall aber herrschte Aristoteles, über welche Sphäre sich Niemand wagte.

** Da Durandus von Porziano, ein grosses Licht unter den Schullehrern, auf die ungereimte Meinung von der Allgegenwart aller Geister verfiel; und da alle Schullehrer behaupteten, daß die Seele ganz im ganzen Körper, und auch ganz in einem jeden Gliede desselben sei, daß alle Seelen, gute und böse Geister auf einmal auf einer Nadelspitze zugleich Raum hätten, daß ein Engel nicht an ei-

nem Orte, sondern in aliquo τῷ sei, so kann man sich leicht vorstellen, wie übel ihre Geister- und Seelenlehre beschaffen gewesen seyn müsse, wie denn auch diese und dergleichen Albernheiten Jo. Gottfr. Zeidler ziemlich launicht beschrieben hat.

§. 27. Nachdem Nizephorus Blemmydas oder Blemmida, der im dreizehnten Jahrhunderte unter den Griechen seine Logik und Phisik auf aristotelischen Fuß geschrieben hat, die sillogistischen Figuren *, die Stellung des Mittelbegriffes desto besser im Gedächtnisse zu behalten, mit gewissen Kunstwörtern, als da sind: γραμματα, εγραψε, γραφιδι, bezeichnet hat, so geriethen in der folgenden Zeit die Skolastiker auf die Erfindung ihrer BArbArA CElArEnt DArII &c. welcher mühsame Witz zwar dem Gedächtnisse zu Hilfe kam, aber für die Urtheilungskraft und zur Erfindung der Schlüsse wenig Nützliches in sich enthielt. Damit man aber auch zum Beweise eines Satzes einen schicklichen Mittelbegriff und gewissen Grund zu finden im Stande wäre, so dachten sie einen Kunstgriff aus, den Ober- und Unterbegriff so zu verbinden, daß man ihre Uibereinstimmung oder Nichtübereinstimmung leicht entdecken und bemerken könnte. Weil aber dieser Kunstgriff ihrer Meinung nach auch einen dummen Menschen fähig machen könnte,

den

den rechten Mittelbegriff zur Führung eines Beweises zu finden, so nannten sie ihn die Eselsbrücke (pons asinorum). Beide Erfindungen sind zwar Kinder eines mühesamen Witzes; und obgleich noch zu Anfange des itzigen Jahrhundertes einige an der Erfindung der sillogistischen Figuren beinahe etwas Göttliches bemerken wollten, so ist es doch bekannt genug, daß jener weder einer Barbara, noch der Eselsbrücke nöthig habe, der mit Beihilfe der Aufmerksamkeit und Uiberlegung den Zusammenhang der Begriffe einzusehen gewohnt ist.

* Derjenige (sagt Herr Rand) so zuerst einen Sillogismus in drei Reihen übereinander schrieb, ihn wie ein Schachbrett ansah, und versuchte, was aus der Versetzung des Mittelbegriffes herauskommen möchte, der war eben so betroffen, da er gewahr ward, daß ein vernünftiger Sinn herauskam, als einer, der ein Anagram im Namen findet. Es war eben so kindisch, sich über das eine, als über das andre zu erfreuen, vornämlich da man nichts Neues in Ansehung der Deutlichkeit, sondern nur eine Vermehrung der Undeutlichkeit aufbrächte.

§. 28. So strenge Beobachter der Methode auch die Peripatetiker seyn wollten, so war ihre Lehrart doch nicht die beßte; denn ohne sich um die Sachen und richtige Erfahrungen zu bekümmern, untersuchten sie bloß die Wörter nach der Etimolo-

gie, Homonimie und Sinonimie. Dann giengen sie zu den innerlichen Ursachen, zu der Materie und Form über; von diesen zu den äussern, oder zu den Wirk- und Endursachen. * Diese Untersuchung verschiedener Arten von Ursachen mußte nothwendigerweise ihre Natur- und Sittenlehre in einem bloß metaphisischen Kleide erscheinen lassen, und in die allgemeinen Begriffe der Privazion, Materie und Form einkerkern. Wenn sie die Ursachen der Dinge angeben sollten, so mußte die Wirkung eine facultas in ix hervorgebracht haben. Z. B. wenn sie sagen sollten: woher es käme, daß der Magen die Speisen verdaue, so antworteten sie: das mache die facultas concoctrix, was sie aber immer auf eine solche Art nicht erklären konnten, mußte eine verborgene Beschaffenheit, oder wie sie es nannten, eine qualitas occulta seyn, ein Ding, dessen Sinn weder sie noch Andre wußten. **

* Die Lehrart, die sich mit der Untersuchung der formalen, materialen, Wirk- und Endursachen der Dinge beschäftiget, heißt die ramistische oder peripatetische. Die bekanntesten übrigen Lehrarten sind die aphoristische, die in kurzen Sprüchen bestehet, die tabellarische oder dichtomatische, die die vornehmsten Gegenstände in Tabellen entwirft, die dialogische in Gesprächen, die sokratische oder erotematische in Fragen und Antworten, und endlich die mathematische, die auch sonst die geometri-

metrische, szientifische oder wissenschaftliche genennet wird. Diese letztere hat sich zwar durch ihre Vorzüge den größten Gelehrten empfohlen, weil sie alle Worte richtig erkläret und genau bestimmet, ihre Sätze aus gewissen und unwidersprechlichen Grundwahrheiten in genauester Verbindung herleitet, und dasjenige voraussetzet, wovon die Beweise des Folgenden abhängen; aber dem ohngeachtet hat sie auch ihre Gegner gefunden. Wir wollen zuerst den Herrn Feder hören, der, ob er sie gleich nicht ausdrücklich verwirft, ihr doch nicht allerdings geneigt zu seyn scheinet: Die berühmtesten neuern Sistemen wurden von Männern ausgedacht, die den Vorzug der Geometrie in Ansehung der Evidenz ihrer Wahrheiten kannten, und daher die Philosophie dadurch zu vervollkommen vermeinten, daß sie die mathematische Lehrart, oder genauer es auszudrücken, die Beweise aus den Begriffen in ihr einführten. Der Versuch wurde gemacht, und erregte bei der Menge eine Zeitlang Beifall und Bewunderung. Aber zum Unglücke fand es sich, daß sich diese Methode auch zum Behufe der Irrlehren anwenden ließ. Spinoza, dessen Lehrbegriff viele Aehnlichkeit mit dem alten eleatischen hatte, wurde davon ein überzeugender Beweis. (Feders Logik und Metaphisik S. 439.) Die erklärten Gegner der mathematischen Methode führen gleichfalls das Beispiel vom Spinoza an. Sie sagen: dieser sei der erste gewesen, der sie in die Philosophie eingeführet hat; nach ihm hätte sie Wolf in Gang gebracht; aber

eine falsche Vorstellung dieser Lehrart hätte die Metaphisik beinahe in ein blosses Register von Definizionen verwandelt. Selbst die Baumgartensche Metaphisik enthalte nicht viel mehr als blosse Erklärungen, denen man es zum Theil auf den ersten Anblick ansehe, warum man sie gerade so und nicht anders gegeben hat. Es hätten sich bald einige Gelehrte wider diese Methode hören lassen, und bewiesen, daß sich auch Irrthümer unter diesem Kleide von Wahrheit vortragen liessen. Nach und nach durch Lockens Ansehen unterstützt hätte man es endlich zu sagen gewagt, daß die Form dieser Methode zur Evidenz nichts beitrage, und daß Wolf noch lange nicht die mathematische Methode in die Weltweisheit eingeführet, ob er gleich das Eis dazu gebrochen habe. Allein alle diese und dergleichen Gründe zusammengenommen haben keineswegs so viel Gewicht, daß sie dieser Lehrart ihre Vorzüge rauben könnten. Wenn man den Gebrauch von dem Mißbrauche einer Sache gehörig unterscheidet, so wird man leicht einsehen, daß sich nicht die Methode selbst, sondern nur der Mißbrauch derselben zum Behufe der Irrlehren anwenden lasse. Oder würden wir wohl jenem beifallen, der den Werth der sokratischen Methode aus diesem Grunde bestreiten wollte, weil sich in derselben Irrthümer vortragen lassen? Der eine Lehrart suchet, hinter die sich keine Irrthümer verstecken könnten, suchet ein Unding. Das Beispiel des Spinoza beweiset daher nichts anders, als daß er eine des höchsten Grades der Gewißheit fähige Methode zum Vortrage seiner Irrleh-

lehren mißbrauchet habe; denn er hat sein ganzes Lehrgebäude vom **Pantheismus** auf eine falsche Erklärung der Substanz gestützet, welches aber von sich selbst einstürzet, sobald man seine Definizion: substantia est res *a se* subsistens als irrig verwirft, und die Worte *a se* subsistens mit den Worten *per se*, & *seorsim* subsistens verwechselt. Die Lehrart in der Meßkunst des Euklid wird in der reinen Grössenlehre immer ihren Werth behalten, und seine scharfen Beweise, die durch so viele Jahrhunderte her seit Euklids Zeiten jeden, der sie verstanden hat, vollkommen überzeugten, werden nie etwas von ihrer Bündigkeit verlieren, wenn es gleich jemanden einfallen sollte, falsch vorauszusetzen, daß ein von vier geraden Linien eingeschlossener Raum ein Dreieck sei, und aus dieser unrichtigen Erklärung in mathematischer Ordnung eine Reihe irriger Lehrsätze (als da sind: daß alle Winkel eines Dreieckes 360° ausmachen, daß der Flächeninhalt des Dreieckes dem ganzen Produkte aus der Grundlinie in die Höhe gleiche, wenn die zwo entgegengesetzten Seiten desselben sich gleichen, und gleichlaufend sind u. s. w.) herzuleiten. Eben so werden auch die Wahrheiten, die Wolf und andre Philosophen nach der wissenschaftlichen Methode in der Grund- Welt- Seelen- und natürlichen Gotteslehre scharf erwiesen haben, unumstößliche Wahrheiten bleiben, wenn auch noch so viele Spinozen aufstünden, und mit ihrer falschen Erklärung: daß eine Substanz ein von sich selbst bestehendes Ding sei, nach mathematischer Lehrart dieses Weltall zur göttlichen Substanz demon-

demonstriren wollten. Da in den bloß wissenschaftlichen Gegenständen das Ansehen keinen Platz hat, so wird sich wohl Niemand durch jene irre machen lassen, die durch das Ansehen Lokens unterstützt behaupten wollten, daß die Form dieser Methode zur Evidenz nichts beitrage. Der Mangel an tiefern Einsichten in die Geometrie ist an dem Locke — an dem sonst grossen Locke — sichtbar; es war daher ganz natürlich, daß er die Vorzüge dieser Methode nicht so genau eingesehen habe, als sie Wolf, der ein eben so grosser Mathematiker als Philosoph war, einsah. Wenigstens hat es die Erfahrung gelehret, daß die nach der wolfianischen Lehrart verfaßte Lehrbücher eines **Daries**, **Baumgarten**, **Baumeister** mit grösserm Nutzen der studirenden Jugend sind vorgelesen worden, als die Lehrbücher andrer, die diese Methode nicht wählten, besonders wenn der Lehrer im mündlichen Vortrage dieselbe mit der sokratischen oder erotematischen geschickt zu verbinden weiß.

** Die Gegner des newtonianisch-boskovichischen Natursistems pflegen den Anhängern desselben einzuwenden, daß ihre Anziehungs- und Zurückstossungskraft von den qualitatibus occultis der Peripatetiker nichts unterschieden sei.

§. 29. Ob aber gleich Aristoteles im 13ten Jahrhunderte der Vernunft Fesseln angeleget, so hat selbes doch einige Männer hervorgebracht, die es schon damal wagten, dieses Joch abzuschütteln, und

eine

eine freiere Art zu philosophiren, so hoch sie auch übrigens den Stagiriten schätzten, der trocknen Terminologie der Skolastiker vorzogen. Rogerius Bako ein engländischer Franziskanermönch *, Arnold von Villanova, und Peter von Abano oder Apono sind die berühmtesten unter jenen, deren Geist sich über die Sphäre ihres Jahrhundertes schwang, indem sie sich der ganzen Heerde der Skolastiker entgegen setzten, und durch ihr Beispiel bewiesen, man habe sich geirret, als man glaubte: Aristoteles habe die Gränzen der menschlichen Vernunft erstiegen.

* Dieser Mönch, dessen Schriften heutiges Tags zu wenig bekannt sind, behauptet einen besondern Rang unter den angeführten treflichen Köpfen. Im Schooße der Unwissenheit wußte er aus eigner Geniekraft sich über sein Zeitalter zu erheben; er wurde aber von seinen Mitbrüdern verfolgt, und vom Pöbel für einen Schwarzkünstler gehalten, beiläufig so, wie man 300 Jahre vorher den Gerbert seiner mathematischen Erfindungen wegen für einen Zauberer ausschrie (§. 18. *) nur mit dem Unterschiede, daß Gerbert Pabst wurde, Bako aber Mönch blieb, und unglücklich war; denn er mußte einige Jahre aus Verdacht der Ketzerei im Kerker schmachten. Auch Arnold von Villanova, und Peter von Abano hätten das nämliche und vielleicht noch ein traurigeres Schicksal erfahren, wenn sie nicht ein früherer Tod davon befreiet hätte, indem sie, doch aber zum Glücke erst nach ihrem Hinscheis

scheiden, von den unwissenden Inquisitoren des Scheiterhaufens würdig gehalten wurden.

§. 30. Dantes Aligheri, und vorzüglich Franz Petrarcha*, denen Johann Bokkazius folgte, erweckten zwar im vierzehnten Jahrhunderte mit den schönen Wissenschaften eine reinere Art zu philosophiren; allein das Heer der Skolastiker (welche beinahe alle Bettelmönche waren, seitdem die Dominikaner und Franziskaner sich durch die Gunst der Päbste den Weg zu den Universitäten geöfnet haben, und solche beherrschten) stemmte sich den Bemühungen dieser witzigen Köpfe mit so glücklichem Erfolge entgegen, daß ihre Art zu lehren bei allen denen zur Regel wurde, welche die nämliche Laufbahne betraten**. Ihre Meinungen wurden in den Schulen eingeführet, die Gemüther theilten sich darüber; jeder berühmte Lehrer hatte eine Menge Anhänger, welche sich eine Pflicht, eine Ehrbegierde daraus machten, seine Lehrart und seine Meinungen allen übrigen vorzuziehen. Die Schüler disputirten untereinander für die Meinungen ihrer Lehrmeister, und machten auf einige Art feindliche Haufen aus, welche gleich kriegenden Nazionen gegeneinander stritten. Zwo zahlreiche und mächtige Parteien zertheilten die Schulen. Die erstere hatte die Meinungen des Thomas von Aquin über die

damal

damal verschiedene Streitpunkte der Philosophie sowohl als der Theologie angenommen, und diese nannte man Thomisten; die zwote hingegen, die unter der Fahne des Skotus stritt, trug den Namen der Skotisten. Die Streitigkeiten der Nominalen und Realen (§. 17.) waren in diesem Jahrhunderte heftiger als in den vorhergehenden. ***

* Petrarch, der der erste die Ehre, als Poet gekrönt zu werden, genossen haben soll, wollte sich in Rom an keinem andern Orte krönen lassen, als wo man sonst den römischen Kaiser zu krönen pflegte. So viel Ehrgeitz aber auch dieses zu verrathen scheint, so schlug er doch die ihm vom Pabste Benedikt XII. angetragene Kardinalswürde aus. Er wurde geboren zu Arezzo einer Stadt im florentinischen Gebiete, und starb im Jahre 1374. Die Grabschrift, die er sich selbst verfertiget hat, lautet:

Frigida Francisci lapis hic tegit ossa Petrarchæ,
Suscipe virgo parens animam: fate virgine parce;
Fessaque jam terris cœli requiescat in arce.

Aber seine Landesleute, die seine Verdienste um die Dichtkunst, Geschichte und Philosophie zu schätzen wußten, haben ihn mit ruhmvollen Inschriften beehret.

** Diese Lehrart war diejenige, welche die Vorgänger des Thomas von Aquin eingeführet, und die dieser zur grössern Vollkommenheit gebracht hat. Es war die nämliche technische Ordnung, die nämliche

liche Sprache und Schreibart; abentheuerliche Kunstwörter, Trockenheit, Auflösung der Begriffe, Spitzfindigkeit. Diese letzte Eigenschaft war besonders diejenige, die man am meisten in den Streitreden und in den Schriften schätzte; diejenige, wodurch sich die Lehrmeister und Schüler am meisten bestrebten, hervorzuthun. Die Bewunderer des Duns Skotus hielten auch dafür, daß sie ihm keinen herrlicheren Titel beilegen könnten, als wenn sie ihn den subtilen oder scharfsinnigen Lehrer nannten.

*** Die Streitpunkte dieser Sekten schränkten sich nicht damit ein, daß sie allein den Frieden der Schulen störten; sie brachen oft von aussen aus. Von Beweisen kam man zu Schmähwörtern, von diesen zu Schlägen, und mehr dann einmal kamen die Sachen zu dem Punkte, einen Lärm zu verbreiten, der die Regierung aufmerksam machte.

§. 31. Im fünfzehnten Jahrhunderte vereinigten sich mehrere Umstände und Ursachen, die den Aristoteles vom Throne zu stürzen, und, der von barbarischen Kunstwörtern zusammengestopelten Philosophie ein Ende zu machen, fähig gewesen wären, wenn ihnen nicht der Strom der Zeiten entgegen gearbeitet hätte. Denn erstens gaben einige schöne Geister, die sich die sanften Künste wieder herzustellen bemüheten*, dem skolastischen Wuste einen gewaltigen Stoß; zweitens verursachte die Buchdru-

druckerei (§. 29. * I. B.) die schönste Erfindung des menschlichen Verstandes ** in dem Reiche der Wissenschaften eine gleiche Veränderung, wie jene, so die Entdeckung der neuen Welt einige Jahre hernach in der Staatskunst bewirket hat; drittens hatte die in Ansehung der Staatskunst gleichfalls beträchtliche Begebenheit der Eroberung Konstantinopels durch Mahomet II. nicht weniger Einfluß sowohl auf die Wissenschaften überhaupt, als auch insonderheit auf die Philosophie. ***

* Unter diesen hat sich vorzüglich ausgezeichnet der römische Patrizier und Kanonikus Lorenz Valla, ein Mann, der sich um die lateinische Philologie, Philosophie und Kirchengeschichte ungemein verdient gemacht hat. Seine schönen Elegantiæ latini sermonis, seine Uibersetzungen des Thuzydides, des Herodot und der Ilias des Homer sind Zeugen seiner Bemühungen, die Reinigkeit der lateinischen Sprache wieder herzustellen. Er zog die barbarische Sprache und Lehrart der Skolastiker gewaltig durch, grif ihre Vernunftlehre an, und da die Skolastiker die vierte Figur nicht leiden konnten, so verwarf er auch die dritte, und brachte die zehn Kategorien auf drei, nämlich auf die substantia, qualitas und actio. Er sah auch ein, daß die Kirchengeschichte in seinen Zeiten nur ein Gewebe von Erdichtungen, spielenden Erzählungen und ungeprüften Nachrichten gewesen sei. Er grif daher einige Schoosmeinungen seines Jahrhun-

derteß an, widerlegte die berüchtigte Schenkung Konstantins des Grossen, und läugnete, daß das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß die Apostel zu Verfassern gehabt habe; aber er hätte zur Belohnung seiner kritischen Forschungen den Scheiterhaufen davongetragen, und wäre ein Martir der Wahrheit geworden, wenn ihn nicht Alphons V. König von Aragonien in seinen Schutz genommen hätte. Er starb zu Rom im Jahre 1465, und wurde mit folgender Grabschrift beehret:

Laurens Valla jacet romanæ gloria linguæ;
Primus enim docuit, qua decet arte loqui.

Ein Andrer hingegen, vermuthlich einer seiner Feinde, verfertigte ihm folgende:

Nunc postquam manes defunctus Valla petivit,
Non audet Pluto verba latina loqui.
Jupiter hunc cœli dignatus honore fuisset,
Censorem linguæ sed timet ipse suæ.

Und wieder:

Ohe! ut Valla silet! solitus qui parcere nulli,
Si quæris, quid agat? nunc quoque mordet humum.

Diese Stachelschriften sind ein offener Beweis, daß die Skolastiker seine Erinnerung, man müsse sich auch in der Philosophie einer reineren Sprache bedienen, übel aufgenommen haben.

** Diese Kunst verbreitete die Wissenschaften ungemein. Denn da ehedessen alle Bücher abgeschrieben werden mußten, so waren sie so kostbar, daß sich

selbe

selbe die wenigsten Privatpersonen anzuschaffen vermögend waren. Eine geschriebene Bibel hat schon vier bis fünfhundert Kronen gegolten. Aus diesen läßt sich leicht der Preis eines grossen weitläuftigen Buches bestimmen. Aber diese wohlthätige Kunst lieferte die alten Werke der klassischen Schriftsteller Griechenlands und Laziens auch in die Hände derjenigen, deren Glücksumstände nur mittelmässig waren; daher von dem Erfinder derselben ein Dichter schön gesungen:

Imprimit ille die, quantum non scribitur anno,
Et quidam illius ævi Teutonicus
Nuper ab ingenio rhenanæ gentis & arte
Librorum emersit copia longa nimis.
Et qui e divitibus vix Regi venerat olim,
Nunc liber in tenui cernitur esse casa.

Es ist von Einigen die Frage aufgeworfen worden: ob die Druckerkunst, welche geschickt ist, die Irrthümer sowohl, als die Wahrheiten zu erneuern, nicht eben so viel Uibels als Gutes in der Welt gestiftet habe? Diesen Zweifel aufzulösen, müßte man alle Bücher kennen, alle Schriften jeder Nazion, die die Druckerei in die Welt geschicket hat, untersuchen, das Wahre mit dem Falschen, das Nützliche mit dem Gefährlichen, und das Vernünftige mit dem Abgeschmackten verglichen haben. Nun wie es unmöglich ist, dieser Aufgabe Genügen zu leisten, und ein Unsinn wäre, selbe zu untersuchen; so sollen wir vielmehr die Wohlthat, welche uns diese Kunst verschaffet, mit Dankbarkeit ge-

nieſſen, ohne ſich um die Mißbräuche, ſo daher entſtanden ſind, viel zu bekümmern.

*** Denn die Gelehrten flüchteten ſich von Konſtantinopel nach Italien und den übrigen europäiſchen Provinzen. Sie brachten die griechiſche Gelehrſamkeit mit ſich, und unterrichteten in derſelben die Jugend. Es war faſt keine anſehnlichere Stadt in Europa, in der nicht Einer derſelben Schulen, die der griechiſchen Muſe eingeweihet waren, eröfnet hätte.

§. 32. Vor der Ankunft der Griechen nach

Italien iſt ganz Europa den Spuren des Ariſtoteles nachgekrochen. Er allein gab in allen ſowohl öffentlichen als Privatſchulen den Ton an: allein die aus Konſtantinopel flüchtigen Griechen, die dem Plato anhiengen, wagten es in Italien den Stagiriten zu entthronen, und den Plato an ſeine Stelle zu ſetzen. Ihre Verſuche waren auch nicht ganz fruchtlos; denn ſie beredeten einige Männer von Anſehen, daß ſie die ſanfte und göttliche Weisheit des Plato (wie ſie dieſe Griechen nannten) dem zänkiſchen Schulwitze der Peripatetiker vorzogen, und ihnen ihre Jugend anvertrauten. Italien ſah ſich dadurch plötzlich in zwo philoſophiſche Sekten getheilet, die lang in verſchiedenen Schriften um den Vorzug ſtritten; allein die Platoniker wurden endlich überwannet, und ſahen ſich genöthiget, den Ariſtotelikern das Feld zu überlaſſen.*

* In

* In Deutschland und Frankreich wurde durch das 15te Jahrhundert der Krieg zwischen den Nominalen, und Realisten noch mit solcher Hitze fortgesetzet, daß sie nicht nur mit Vernunftschlüssen und Beweisen stritten, sondern auch die Gesetze zu Hilfe nahmen, und ein Theil den andern gerichtlich belangte. Doch waren in den meisten Akademien die Realisten zahlreicher und mächtiger, dann die Nominalen, welche von ihren Gegnern spottweise Terministen genennet wurden. So lange Jo. Gerson und seine Schüler lebten, waren die Nominalen an der hohen Schule zu Paris im grossen Ansehen; nach deren Tod aber hat König Ludwig XI. im Jahre 1473. auf Anrathen seines Beichtvaters, Bischofes zu Avranches, die Meinung der Nominalen zu verfechten untersaget, wie auch alle Bücher und Schriften dieser Sekte an Ketten zu heften befohlen. Dieses strenge Urtheil hat er doch im Jahre 1474. in so weit gemildert, daß wenigstens einige Bücher derselben erlaubt wurden. Im Jahre 1481. hat er ihnen endlich die Freiheit zu lehren wieder verstattet, und sie in der Akademie in ihr voriges Ansehen gesetzet.

§. 33. Im Anfange des sechszehnten Jahrhundertes herrschte Aristoteles in den Schulen noch immer als unumschränkter Herr. Man hielt ihn für ein unfehlbares Orakel; man bildete sich gar nicht ein, daß es eine andre Phisik geben könne, als die seinige.* Ihn wegen eines Irrthums in Verdacht haben, oder auch nur über die Art, womit er das

Lehrgebäude der Welt zusammengesetzet hat, unzufrieden scheinen, würde eben so viel gewesen seyn, als ein Verbrechen gegen die Majestät der Schulweisen, sich der Ketzerei verdächtig machen, und sich die verdrüßlichsten Händel zuziehen.** Seine Schriften erklären und auslegen war alles, was man jenen zugestanden hatte, welche auf den Namen eines Philosophen Anspruch machten. Es war erlaubt, an alle die Ungereimtheiten der Astrologie zu glauben, insofern man nur seine Grundsätze nicht angrif, und seinem Ruhme nicht zu nahe trat.

* Gleichwohl bestrebten sich in diesem Jahrhunderte zween berühmte Astronomen **Kopernikus** und **Tycho Brache**, die Begriffe der Menschen über das Weltgebäude und die Natur des Gestirns, dessen Bewegungen und dessen Einfluß in bessere Ordnung zu setzen. Kopernikus sammelte aus den Alten die Materialien eines neuen astronomischen Gebäudes, mittels welchem die meisten Erscheinungen und Phänomene haben aufgehört, unauflöslich zu seyn; und es schadet seinem Ruhme eben so wenig, daß einige alte Philosophen die Bewegung der Erde geglaubet haben; (S. 106. I. B.) weil die Beweise, die sie davon gaben, nicht zureichten, zu verhindern, daß nicht der größte Theil die Bewegung der Sonne glaubte, so wenig es dem grossen **Newton** beeinträchtigt, daß Empedokles oder andre einige schwankende und ungebildete Ideen vom Sisteme der Schwerkraft hat-

ten,

ten, weil diesen Ideen die nothwendigen Beweise, sie zu unterstützen, mangelten.

** Dieses empfand Ramus. Er wollte den Aristoteles aus Frankreich jagen, und mußte dafür in der schaudervollen pariſischen Bluthochzeit das Opfer eines grausamen Pedanten werden. Indessen waren doch seine Angriffe wider den Aristoteles keine bloſſen Luftstreiche; denn seine Logik hat sich in England, Schottland und Deutschland lang erhalten, vorzüglich aber empfahl sie sich bei den Rechtsgelehrten (Reckermann), und die Schweizer schätzten sie noch im vorigen Jahrhunderte hoch. (Seinez Elem. Phil. ration. & moral.) Von der ramistischen Philosophie wird mehreres an seinem Orte beigebracht werden.

§. 34. Der Muth, mit dem sich Ramus in Frankreich wider den Aristoteles wafnete, war grösser dann seine Kräfte. Von einer Heerde der Pedanten verfolget mußte er unterliegen, und darüber, daß er sich bemühte, der Wissenschaft zu denken, aufzuhelfen, ein Martirer werden. Aber im Deutschlande eröfnete sich eine wichtige Szene, die für die aristotelische Philosophie eine traurige Geschichte zu prophezeien schien. Sie war die vom Luther mit einer so grossen Kühnheit unternommene Reformazion, die ganz Europa in Bewegung setzte, und eine ungemeine Gährung in der kirchlichen und politischen Verfassung sowohl, als auch im Reiche der

Wissenschaften erregte. Luther hatte wider den Aristoteles einen besondern Eifer gezeiget, und harte Ausdrücke gebrauchet. Er nannte ihn einen Erznarren, einen hochmüthigen schalkhaften Heiden, einen müssigen Esel, und dergleichen. Vielleicht begegnete er dem Griechen aus Klugheit so unartig, um sich den herrschenden Skolastikern und dem Schaden, den sie in der Gottesgelehrsamkeit angerichtet haben, zu widersetzen. Ob er es schon im Ernste nicht so mag gemeinet haben, so sieht dieses seiner aufbrausenden Gemüthsart doch sehr ähnlich. Melanchthon, der den berühmten Reuchlin zum Schöpfer seiner Kenntnisse hatte, dieser sanfte und friedliebende Mann*, ohne welchem Luther nicht viel würde ausgerichtet haben, — Melanchthon sage ich, blies im Anfange mit Luthern in ein Horn, und sprach ebenfalls übel vom Aristoteles. Im Jahre 1523. sagte er: Aristotelis doctrina est in universum quædam libido rixandi, ut eum inter paræneticæ Philosophiæ scriptores ne postremo quidem loco dignemur. Quid ad me, quid senserit ille rixator? Auch den übrigen Reformatoren war die Logik des Aristoteles kein angenehmes Buch. Sie betrachteten es als die Quelle eitler Spitzfindigkeiten, womit man in der Jugend die Zeit hinbrächte, und nachher sich derselben in der Theologie bediente.

* Die-

* Dieser liebenswürdige Karakter machte ihn allgemein beliebt, sogar der Kardinal **Bembus** hielt sehr viel auf ihn. Melanchthon empfahl seinen Freund **Georg Sabinus**, der nach Italien reisen wollte, diesem Kardinale, der ihn sogleich mit aller Höflichkeit aus Achtung gegen den deutschen Gelehrten aufnahm. Er behielt ihn zum Mittagessen, und unterhielt sich mit dem Sabinus vom Melanchthon. Unter andern fragte er ihn um diese drei Dinge: **Wie viel hat Melanchthon Gehalt? wie stark ist die Zahl seiner Zuhörer? und was denkt er von dem zukünftigen Leben und der Auferstehung?** Auf die erste Frage antwortete Sabin: Sein Jahrsgehalt wären 300 Gulden; worüber der Kardinal ausrief: **Undankbares Deutschland! das die Arbeiten eines so grossen Mannes für einen so geringen Preis kauft.** Die Antwort auf die zwote Frage war, daß er gewöhnlich 1500 Zuhörer hätte. Auf die dritte Frage antwortete Sabin, daß Melanchthons Schriften hinlänglich bewiesen, daß er in diesem Stücke völlig orthodox wäre. **Ich würde noch eine bessere Meinung von ihm haben**, erwiederte Bembus, **wenn er dieses nicht glaubte.** Haberem virum prudentiorem, si hoc non crederet. (*Melch. Adam in vit. Theol. p.* 360.)

§. 35. Melanchthon änderte aber bald seine Sprache, indem er sich für die Logik des Aristoteles erklärte, und sein Organon gegen Luthern vertheidigte.* Auch der Jesuit Jakob Gretser, als

er den Haß, den Luther gegen die Philosophie des Aristoteles ausgelassen hatte, widerlegen wollte, setzte ihm seinen Schüler Melanchthon entgegen **; daher ist das Sprüchwort entstanden: Luther habe den Aristoteles zur Vorderthüre hinausgewiesen, Melanchthon hingegen habe ihn zur Hinterthüre wieder hereingelassen (Heumann *Acta philos. II. p.*594.). Weil nun Melanchthon bei den Protestanten sowohl als Reformirten im grossen Ansehen war, so wurden seine philosophischen Schriften, als: Erotemata dialectica, liber de anima, physica, elementa doctrinæ ethicæ, elementa rhetor. auf den protestantischen hohen Schulen mit vielem Beifalle aufgenommen, und dienten zur Einleitung, den reinen Aristoteles ohne skolastische Zusätze zu lesen. Denn Melanchthon war zugleich ein schöner Geist, reinigte die Vernunftlehre vom vielen skolastischen Aberwitze, und gab ihr ein reitzenderes Kleid. Auf diese Art behielt Aristoteles seine Herrschaft auf den protestantischen Universitäten, (besonders zu Helmstädt und Altorff, wo man seine Schriften im Originale auslegte) wodurch veranlasset wurde, daß sich die skolastische Philosophie wieder eingefunden, und auch in die Theologie eingeschlichen hat, weil die protestantischen Gottesgelehrten in den Streitigkeiten mit den Katholiken einer solchen Philosophie benöthiget zu seyn glaubten.

* Er

* Er ſchrieb im Jahre 1535: Vere judicas, plurimum intereſſe reipublicæ, ut Ariſtoteles conſervetur, & extet in ſcholis, ac verſetur in manibus diſcentium. Nam profecto ſine hoc authore non ſolum non retineri pura philoſophia, ſed ne quidem juſta docendi aut diſcendi ratio ulla poterit. Wieder ſchrieb er von ſeinen Zuhörern folgendes: Hos & adhortor, & propter gloriam Dei, & propter eccleſiæ ſalutem obteſtor, ne dialecticam negligant, nec applaudant inſulſis ſermonibus eorum, qui vituperant eam, & eccleſiæ inutilem eſſe cenſent; immo dialectica opus eſt, non ſolum ut doctrina lucem habeat, ſed etiam ut ſit concordiæ vinculum.

** A quo (ſagt Gretſer) hanc apologiam mutuabimus, niſi ab illo, cui Lutherus plurimum tribuere ſolebat; quique ea, quæ olim in Ariſtotelem conjecerat maledicta, laudibus poſtea diſpunxit? Is eſt Melanchton, qui in oratione de Ariſtotele a Flocco quodam Norimbergenſi recitata his verbis Logicam Ariſtotelicam adverſus Lutheri criminationes nobis dat defenſam: *Nunc quædam de genere philoſophiæ addam, cur ariſtotelicam maxime in eccleſia nobis uſui eſſe arbitremur. Conſtare arbitror inter omnes, maxime nobis in eccleſia dialectica, quæ methodus recte informat, quæ dextre definit, juſte partitur, apte connectit, judicat & divellit monſtroſas connexiones. Hanc artem qui non norunt, lacerant materias explicandas, ut catuli panniculos. Libet enim uti Pla-*

tonis

tonis similitudine. Vere eam Plato laudibus effert, inquiens igniculum esse, quem Prometheus e cœlo attulerit, ut in mentibus lumen accenderet ad recte judicandum. Sed artis præcepta nusquam tradit. Carere igitur Aristotelis monumentis non possumus. Stoica non extant, & apparet intricatos labyrinthos, & corruptelas artis fuisse, non simplicem differendi viam, utilem explicationi magnarum rerum. Gretser setzt hinzu: Hæc Philippus pro Aristotelis Logica contra Lutheri amentiam.

§. 36. Luther schätzte die Schriften des Cicero von den Pflichten höher, denn den Aristoteles, und hätte sowohl die skolastische als aristotelische Sittenlehre abgeschaffet, wenn es auf ihn allein angekommen wäre; ja er urtheilte von der Ethik des Aristoteles, welche man sonst unter seine beßten Schriften rechnet: Es sei kein Buch, welches der Gnade Gottes und den christlichen Tugenden mehr entgegen wäre, als dieses. Einer ganz andern Meinung war Melanchthon, denn ob er gleich öfter selbst zu erzählen pflegte, daß ein Mönch die Ethik des Aristoteles statt der Evangelien erkläret, und viele Zuhörer gehabt habe, indem sie doch lieber die aristotelische Sittenlehre als alte Weiberhistörchen hören wollten*, so hielt er doch die Sittenlehre des Aristoteles für das beßte Buch nach der Bibel.** Und dieß ist auch die Ursache, daß

man

man des Aristoteles Ethik nicht nur in den Schulen beibehalten, sondern auch auf den Kirchenkanzeln vorgetragen hat.

* Elswich erzehlt, daß in Tübingen oder Braunschweig ein Prediger Joann Grovius seine Predigten aus dem Aristoteles und Plato zusammengestoppelt, und als er einst die Predigt angefangen: Sic dicit Aristoteles, ein Schuster, der aus Lampadius Predigten einen bessern Geschmack bekommen hatte, mit seinem Nachbar aufgestanden, die Glocken zu läuten angefangen, und also den Aristoteles mit dem Prediger mit vollen Geläute aus der Kirche relegirt habe.

** Er setzte in die Apologie der augspurgischen Konfession gleich unter dem Artikel de justificatione folgendes: Audivimus quosdam pro concione ablegato Evangelio Aristotelis ethica enarrare: nec errabant isti, si vera sunt, quæ defendunt adversarii: nam Aristoteles de moribus civilibus adeo scripsit erudite, nihil ut de his requirendum sit amplius.

§. 37. Im sechszehnten Jahrhunderte trat auch der Kanzler in England Franz Bako von Verulam wider die skolastische Philosophie auf. Er war der gelehrteste Mann seines Jahrhundertes, der gleich der aufgehenden Sonne alle diejenigen, welche bisher unter den Neuern an der Wiederherstellung der Wissenschaften gearbeitet hatten, verdunkelte. Von einer

ner Höhe, welche vielleicht kein Philosoph vor ihm erreichet hat, übersah er mit Adlersblicken die Kette der menschlichen Wissenschaften: er gieng bis auf die ersten Grundsätze zurück, und stieg bis zu den letzten Folgerungen herab. Er folgte der Spur des menschlichen Verstandes durch alle Jahrhunderte, untersuchte mit Genauigkeit, und prüfte mit Billigkeit den Werth aller der Bestrebungen, die man in den vorhergehenden Jahrhunderten gemacht hat, um gegen die Unwissenheit und Vorurtheile zu ringen, um neue Kenntnisse zu erwerben, und die Grenzen derjenigen zu erweitern, in deren Besitz man schon war. Dieser grosse Mann hatte um die Logik das Verdienst, daß er den Beweis aus der Erfahrung empor hob. Er umfaßte mit einem kühnen Muthe alle bekannte und unbekannte Gegenden der Metaphisik, und zeigte seinen Nachfolgern, wie grosse Reiche ihnen noch zu erobern übrig bleiben. Er bezeichnete ihnen die Bahn, welche sie zu diesen Unternehmungen durchzulaufen hätten, und lehrte sie die Mittel, durch welche sie ihren Zweck erreichen könnten. *

* Es ist merkwürdig, daß die Wissenschaften, welche in diesem Jahrhunderte einen so empfindlichen Fortgang gemacht haben, zu der Zeit, wo Europa von einem Ende zum andern in Flammen gesetzet war, angefangen haben, ein neues Leben

zu

zu erhalten. Italien war durch Rottirungen zerrissen, Frankreich durch bürgerliche Zwietracht mit Blut bespritzet, Deutschland, England und die nördlichen Gegenden waren durch Religionsstreitigkeiten verheeret. Gleichwohl geschah es mitten in diesen unglücklichen Zeiten, daß sich das Licht einen Weg öfnete. Das nämliche hat sich ehemals im Griechenlande und in Athen zugetragen. Nach dem peloponesischen Kriege, und nach den Siegen des Königs Philipp von Mazedonien, Vaters des grossen Alexander stiegen die Wissenschaften im Griechenlande zur höchsten Stuffe ihres Ruhmes. Auch zeigten sich die Römer nach den bürgerlichen Kriegen des Marius, des Sylla, des Cäsar und des Pompejus in allen Gattungen der Litteratur als würdige Wetteiferer der Griechen, die ihre Lehrmeister waren. Könnte man nicht sagen, daß jene starke Erschütterungen der politischen Ordnung, jene grosse Angelegenheiten, die sie erzeugen, jene heftige Leidenschaften, die sie entzünden, den Gemüthern eine Hitze, eine Wirksamkeit mittheilen, welche ihre Kräfte ausdehnen, und die von der Natur dareingelegte Keime fruchtbar machen?

§. 38. Im Anfange des 17ten Jahrhundertes waren die Philosophen in zwo Hauptsekten getheilet. Die eine davon waren die Peripatetiker, die andre die chimischen Philosophen, oder die Rosenkreuzer (Philosophi per ignem, seu fratres Rosæcruciani). Die Peripatetiker, die nicht die reine

Lehre

Lehre des Aristoteles, den sie aus Unwissenheit der griechischen Sprache gar nicht verstanden haben, vortrugen, sondern sich nur an seine Komentatoren nnd Ausleger hielten, besetzten alle Lehrstühle, und verfolgten jene, die sich ihrer Pedanterie widersetzten, nicht anderst, als wenn sie Feinde und Verräther des Vaterlandes gewesen wären. Die Rosenkreuzer hingegen * schwärmten fast durch alle europäische Provinzen herum, und schilderten die Peripatetiker als Leute, die sowohl die Religionslehren verdrehen, als auch die Vernunft schänden.

* Die Anführer der Rosenkreuzer waren der Engländer Robert Fluddus, ein Mann mit einem fantastischen Kopfe, Jakob Böhm ein Schuster zu Görlitz und ein grosser Grillenfänger, und Michael Mejer. Es ist fast ausgemacht, daß das Wort Rosenkreuzer jene Philosophen bezeichne, welche sich bemühten, aus der Lehre der Offenbarung chimische Geheimnisse zu entdecken; denn selbst dieser Name ist chimisch, dessen wahre Bedeutung jenen immer ein Räthsel bleiben muß, die sie nicht in der Sprache der Chimisten suchen. Das Wort Rosenkreuzer ist nicht, wie es den meisten scheinen möchte, aus dem lateinischen Rosa und Crux, sondern aus dem Ros und Crux zusammengesetzet. Der Thau ist nach ihrer Meinung unter allen Erdkörpern zur Auflösung des Goldes der brauchbareste, das Kreuz aber oder Crux heisset in ihrer Sprache eben so viel als das Licht oder Lux,

weil

weil das Kreuzzeichen † die drei Buchstaben, aus denen das Wort Lux bestehet, bedeutet. Das Licht, welches das Kreuzzeichen vorstellet, nannte diese chimische Sekte das **Auflösungsmittel des rothen Drachen**, (menstruum draconis rubri) dieß ist: jenes dichte und körperliche Licht aus dem, wenn es durch den gehörigen Grad der Wärme digeriret, und reif gemacht wird, das Gold entstehet. Es ist daher ein Rosenkreuzer jener, der mittelst des Thaues das Licht, dieß ist: den philosophischen Stein oder den **Stein der Weisen** suchet. Nur diese Wortforschung und Bedeutung ist die ächte, alle übrigen sind unrichtig, und von den Rosenkreuzern selbst, um dadurch andre zu täuschen, erdichtet worden. (Petrus Gassendus in examine philosophiæ Fluddianæ, und Godfries Arnold Kirchen- und Ketzerhist.)

§. 39. Indessen daß die Peripatetiker und Rosenkreuzer untereinander um den Vorzug stritten, wafnete sich wider beide Peter Gassendi Lehrer der Mathematik an der hohen Schule zu Paris. Im Jahre 1624. zog er zuerst wider die Peripatetiker mit seinen exercitationibus zu Felde. Er nahm sich vor, in sieben Büchern den Koloß der peripatetischen Philosophie zu stürzen; allein es sind kaum die zwei ersten an das Licht getretten, als schon der ganze Haß der Schulgötter auf seinem Nacken lag. Gassendi, der ein sanfter und friedliebender Mann war, zog sich nach dem ersten Sturme zurück, und

unterdrückte die übrigen fünf Bücher. Dann machte er sich über den Fluddus und die übrigen Rosenkreuzer, die er in einer besondern Schrift mit grossem Beifalle der Peripatetiker heftig angegrifen hat. Endlich zeigte er eine neue Art zu philosophiren. Er lehrte, wie man mit langsamen Schritten von sinnlichen Gegenständen zu allgemeinen und abgezogenen übergehen, wie man durch Versuche und Erfahrungen, durch die Beobachtungen der Bewegung und ihrer Gesetze in die Geheimnisse der Natur eindringen solle. *

* Die Verbesserung des Gassend betraf hauptsächlich die Naturlehre. Er philosophirte mechanisch, und vielleicht allzu mechanisch. Er blieb bei der äussern Oberfläche stehen, und gab sich eben keine sonderliche Mühe, auf die innere Ursache der Dinge zu dringen; aber demohngeachtet hat er auf eine feine Art das Ansehen des Aristoteles zu schwächen sich angelegen seyn lassen.

§. 40. Nach dem Bako und Gassendi erschien Des-Kartes *. Er legte in der Mitte des 17ten Jahrhundertes den Grund zu einer neuen Philosophie, die zwar anfänglich mit Wuth verfolget, in der Folge aber mit Aberglauben angenommen worden. Sie fieng eigentlich erst nach seinem Tode im Jahre 1650. an. Er scheint scharfsinniger als Bako gewesen zu seyn; allein seine Einbildungskraft war feu-

feuriger. Es glückte ihm auch, eine grössere Revolu=zion, als jene des Bako, Gassendi und Galilai wa=ren, zu verursachen. Dieser grosse Mann, dem die Wissenschaften und der menschliche Geist so viel zu danken haben, dessen Irrthümer selbst über sein Zeit=alter erhaben waren, und es nur zu lange Zeit auch über seine Nachkömmlinge gewesen sind. — Dieser grosse Mann, sage ich, grif die Vorurtheile mit einem wahren Heldenmuthe an. Er lehrte das mensch=liche Geschlecht, daß ein vernünftiger und bescheide=ner Zweifel der einzige Weg zum Tempel der Wahr=heit sei, daß, um ein brauchbares Gebäude der menschlichen Kenntnisse aufzuführen, das alte ganz danieder gerissen werden müßte, und daß es nicht genug sei, um ein Weltweiser zu seyn, zu glauben, sondern daß man denken müsse. Alle Schulen ge=riethen bei diesen Worten in Aufruhr, und mach=ten, daß man ihn als einen Neuerungsgeist, als ei=nen Gottlosen verfolgte, und von einem Reiche zum andern verjagte. Deskartes entfloh, und nahm diese Wahrheit: daß man mit eignem Kopfe denken müsse, mit sich, eine Wahrheit die das Unglück hatte, nicht alt zu seyn, da sie eben erst geboren wor=den war. Ungeachtet aber des Geschreies und der Wuth der Unwissenheit weigerte er sich beständig, darauf zu schwören, daß das Alterthum die höchste Vernunft ausmache: er bewies sogar, daß seine

Verfolger nichts verstünden, und daß sie dasjenige wieder verlernen müßten, was sie zu verstehen glaubten. * *

* Man könnte zwar fast um gleiche Zeit, und noch etwas vor dem Kartesius den **Thomas Kampanella**, und nach dem Kartesius den **Thomas Hobbes** als Verbesserer der Weltweisheit ansehen; allein Kampanella hat eben keinen sonderlichen Anhang bekommen, auch hatte seine Verbesserung nicht viel auf sich, indem er seine Philosophie von dem **Kardanus** und **Telesius** entlehnet hat, und mit dem Hobbes hat es fast gleiches Bewandniß.

** Der Ausgang des Streites zwischen den Deskartes und den Peripatetikern war, daß ihm einige ganz anhiengen, andre hingegen, die seine Partei nicht ergreifen wollten, wurden doch aufgemuntert das Joch des alten Tirannen der Vernunft abzuschütteln, und frei zu philosophiren; und so sah sich Europa bald in mehrere philosophische Sekten getheilet. Es gab **Kartesianer**, die sich streng an den Deskartes hielten, es gab **Peripatetiker**, die blinde Verehrer des Aristoteles, dieses durch so viele Jahrhunderte angebeteten Götzens, blieben, es gab auch **Eklektiker** (§. 20. B. I.) die weder der kartesianischen, weder der peripatetischen, noch einer andern Sekte anhiengen, sondern aus allen jenes, was ihnen das Beßte schien, wählten. Es gab wieder andre, denen diese vielfältigen philosophischen Uneinigkeiten Gelegenheit

gaben, den Szeptizismus (§. 168. B. I.) aus seiner Dunkelheit hervorzuziehen, indem sie alle Hofnung, die Wahrheit finden zu können, aufgaben. Unter diesen letztern waren die berühmtesten Franz Sanchez ein Arzt zu Tolose (dessen Buch: de eo, quod nihil sciatur, noch vorhanden ist,) und Peter Daniel Huezius, ein grosser Name in der gelehrten Republik, dessen Werk: de humanæ rationis imbecillitate, in welchem er für den Szeptizismus das Wort führt, erst nach seinem Tode erschien. Huezius bestritt auch heftig die kartesianische Phisosophie, besonders aber die Bündigkeit des vom Anselm erfundenen, und vom Deskartes ausführlicher entwickelten Beweises für das Dasein Gottes aus dem Begrife eines unendlich vollkommenen Wesens. (§. 19. *)

§. 41. Deskart hat durch den guten Ton, den er in der Philosophie angegeben hat, der Logik ohne Zweifel genützet; sonst aber wenig geschrieben, was in dieses Fach gehörte, nur durch einige seiner Anhänger ist die Wissenschaft vom Denken glücklich bearbeitet, und zugleich auf eine nützliche Art erweitert worden. Auch die praktische Philosophie und Sittenlehre hat Kartesius kaum berühret. Sein eigentliches Verdienst bestehet also darinn, daß er der erste war, welcher das Weltsistem mit einiger Sorgfalt und einem gewissen Umfange behandelt hat. Er ersann zu einer Zeit, wo die astronomischen Beobachtungen, die Mechanik, und die Geo-

metrie noch sehr unvollkommen waren, ein sinnreiches Wirbelsistem, um daraus die Bewegungen der Wandelsterne zu erklären.*

* Die subtile Materie bewegte sich nach seiner Meinung kreisförmig um die Sonne, kraft dieser Bewegung hat sie eine den Mittelpunkt fliehende Kraft, (vis centrifuga) vermög welcher sich alle Theile des im Wirbel bewegten Fluidums von der Sonne zu entfernen bestreben. Sie müssen demnach dem Planeten ein Bestreben gegen dieses Gestirn, dieß ist: in einer der Richtung der Fliehekraft entgegengesetzte Seite eindrücken, aus eben dem Grunde, wie ein flüssiger Körper, der von oben herabdrückt, die Körper, die man hineintaucht, von unten hinaufzustossen strebt, sie auch wirklich hinaufstößt, wenn sie mit geringerer Kraft, als die seinige ist, von oben herabstreben.

§. 42. Die alte Philosophie hat nichts ersonnen, was dem Anscheine nach einfacher und natürlicher wäre, als diese Hipotese. Allein nachdem die kartesianische Phisik die des Aristoteles, oder vielmehr die Phisik seiner Ausleger verdränget hat, wurde man durch eine gründlichere Untersuchung bald überzeugt, daß sie nicht bestehen könne; denn da Kartes in jenen Weg nicht eingetreten ist, den die glücklichsten Naturforscher gewählet haben, dieß ist: weil er sich nicht auf genaue Beobachtungen, auf richtige und sichere Versuche verleget, sondern

sich zu viel seinem Witze, seiner lebhaften Einbildungskraft, einer allzu abstrakten Weise zu denken überlassen, und nicht aus den Wirkungen der Ursache nachgespüret, sondern aus der Ursache die Wirkungen erkläret hat, so hat er mehr einen glücklichen Dichter, als einen Naturkündigen gemacht. Sowohl die aetherische Luft als ihre Wirbel würden in der Naturlehre unbekannt seyn, so wie sie in der Natur selbst nicht existiren, wenn sie nicht seine allzufruchtbare Einbildungskraft geschaffen hätte. *

* Benedikt Stay hat die kartesianische Hipotese in schönen lateinischen Versen herausgegeben.

§. 43. Newton, der unsterbliche Newton hat der kartesianischen Hipotese die allgemeine Schwerkraft, die so treflich mit den astronomischen Beobachtungen übereinstimmt, untergestellet. Dieser glückliche Naturkündige, dem die Naturlehre das meiste zu verdanken hat, hat jene Art die Naturlehre zu studiren, die Bako vorgeschlagen, mit so grossem Nutzen befolget, daß er dahin drang, was seine Vorgänger nur errathen liessen, nemlich die Kunst die Geometrie in die Phisik einzuführen *, und durch die Verbindung der Erfahrung und des Kalkuls eine bestimmte Wissenschaft zu gründen; denn seine vielfältigen Beobachtungen, seine genauesten Versuche, und sein durchdringender Verstand

machten ihn nicht nur Kräfte in der Natur, sondern auch größtentheils ihre Verhältnisse entdecken. Deskartes sagte der Natur, wie sie sich in ihren Wirkungen verhalten solle, aber Newton fragte die Natur: wie sie sich verhalte, weil er einsah, daß sie sich nicht nach unsern Begrifen richte, sondern daß wir vielmehr selbe nach ihrer Vorschrift einrichten müssen. Eben so groß durch seine optischen Erfahrungen, als durch sein Weltsistem öfnete er von allen Seiten eine unermeßliche und sichre Laufbahne. England hielt sich an diese Entdeckungen, die königliche Gesellschaft nahm sie für die ihrigen an, und sein Lehrgebäude hat bis auf den heutigen Tag den größten Beifall bei allen Naturkündigen gefunden.

* Der erste, welcher die Mathematik auf die Phisik angewendet hat, war Richardus, oder wie andre wollen, Johann Suisset oder Suinshed ein Engländer im 14ten Jahrhunderte, der daher bei den Skolastikern unter dem Namen Computista oder Calculator bekannt war.

§. 44. Leibniz jener scharfsinnige Geist sah zwar eben das, was Newton; er wollte aber die nämliche Sprache mit Newton nicht führen. Er fand was Wirksames in der Materie, so wie jener; aber die Kräfte, die er wahrnahm, schienen ihm nicht nur auf die Bewegung zu zielen, sondern von ei-

nem höhern Range zu seyn. Die Punkte der Materie mußten Vorstellungskräfte dieses Weltgebäudes besitzen, doch in dem niedrigsten Grade, sie mußten schlafende Seelen seyn. Es ist zwar sehr zweifelhaft: ob Leibniz im Ernste so dachte, oder ob er nur spaßweise, oder aus einem Triebe, dem Newton zu widersprechen, so schrieb? Indessen hat sein Sistem nicht so viele Merkmale eines glücklichen Naturkündigen * als eines tiefsinnigen Metaphisiker an sich. Und fürwahr ist Leibniz der Hersteller, wenn ich nicht sagen soll, der Schöpfer einer bessern und nach dem Sinne der Alten eingerichteten Metaphisik gewesen. Nicht nur aus den durch ihn an das wissenschaftliche Licht gebrachten Hauptgrundsätzen wird ihn die Nachwelt dafür erkennen, sondern hauptsächlich auch aus der Spekulazion, in welcher er die Natur, entkleidet von dem sinnlichen Scheine, aufzustellen versuchet hat; eine Spekulazion, man mag auch von ihr übrigens urtheilen wie man will, doch gewiß so merkwürdig ist, als je eine von denjenigen war, durch welche die Philosophen der alten Welt sich verewiget haben. (Feders Metaphisik S. 387.)

* Boskovich glaubte im Stande zu seyn, ein vollständigeres Sistem, als seine Vorgänger erdachten, zu liefern. Es hat selbes etwas mit dem newtonianischen und leibnizischen gemein, es ist aber von

beiden auch sehr unterschieden, wie an seinem Orte ausführlicher gemeldet werden wird.

§. 45. Aus Leibnizens Ideen schuf der Freiherr von Wolf das vollständige Sistem. Wolf, das sichtbare Haupt der Schule des Leibniz, machte sich um die Logik dadurch verdient, daß er sie mehr als seine Vorgänger von unnützen und hieher nicht gehörigen Spitzfindigkeiten gereiniget hat. Da er ein eben so grosser Mathematiker als Philosoph war, so kannte er den Vorzug der Geometrie in Ansehung der Evidenz ihrer Wahrheiten. Uiberzeugt, daß der sicherste und leichteste Weg zur Wahrheit derjenige sei, den die Meßkünstler einzuschlagen pflegen, brachte er ihre Beispiele in Regeln, und führte die mathematische Lehrart, ohne einen Vorgänger in diesem Stücke gehabt zu haben, in die Metaphisik sowohl, als in die übrigen Theile der Philosophie ein.* Von unzähligen bewundert wurde er von einigen witzigen Köpfen angeklagt, daß er der Gelehrsamkeit alle Reitze geraubet hätte; allein schöner Geist! der du über alles Trokne und Steife der Philosophie spottest, gieb erst der Philosophie das zurück, was du von ihr entlehnet hast, um über sie spotten zu können; und dann spotte, wenn du kannst.

* Zum Hauptfehler des wolfischen Sistems wird angegeben, daß zu viel auf willkührliche oder schwankende

kende Begrife gebauet, und daher manches, so Anfangs bewiesen scheint, im Grunde nicht bewiesen ist. Aber ob nicht dadurch ein merkwürdiger Schritt in dem Fortgange der philosophischen Kenntnisse befördert worden; ob nicht mehr dazu gehörte, ein solches Sistem aufzustellen, als die Mängel desselben zu berichtigen, läßt sich in unsern Zeiten schon entscheiden.

§. 46. Was Wolf im Deutschlande thate, das hat der grosse Locke in England gethan. Sein Versuch über den menschlichen Verstand machte in der Geschichte der Logik die merkwürdigste Epoche, die seit dem Aristoteles gemacht worden ist. Die Theorie von dem Ursprunge der Begrife, von dem Gesetze ihres Zusammenhanges, von der simbolischen Erkenntniß und den darinn gegründeten Quellen der Irrthümer, von den Gränzen der menschlichen Erkenntnisse und den Gründen ihrer Zuverlässigkeit wurde dadurch vollständiger und richtiger. * Unter den Franzosen gieng Malebranche in den Betrachtungen über die Quellen des Irrthums weiter, als alle seine Vorgänger. Er gieng in einigen Stücken zu weit, aber immer verdient er noch unter die scharfsinnigen Philosophen gezählet zu werden. Sein Buch von der Erforschung der Wahrheit hat nicht nur in den damaligen Zeiten zur Aufklärung derselben ausserordentlich beigetragen,

son-

sondern auch bis auf unsre Tage die wohlthätigsten Folgen gehabt. Viele der neuern Philosophen haben ihre Theorien aus ihm geschöpfet, und dem ehrlichen Manne nicht einmal die Ehre erwiesen, ihn zu nennen. Bei den Italienern ist Antonius Genuensis ein grosser Name, und bei den Deutschen hat nebst dem berühmten Herrn Wolf und Tschirnhausen auch Thomasius der Logik eine bessere Gestalt zu verschafen gesucht, und wenigstens ein Beispiel gegeben, daß man ein Dialektiker seyn könne, ohne daß man eben zu dem Aristoteles, dem Ramus oder dem Kartesius sich bekennen müsse. Seinen Fußstapfen folgte nicht als Nachbeter, sondern hauptsächlich als Gegner der Kartesianer Andreas Ridiger. Dieser hat besonders um die Lehre von der Wahrscheinlichkeit sich verdient gemacht, welches neben und nach ihm andre deutsche Philosophen gethan haben.

* Dieser berühmte Engländer schrieb auch das vernünftige Christenthum nach der Schrift, welches Herr de Coste aus dem Englischen ins Französische übersetzt und zu Amsterdam 1740. in 8vo herausgegeben hat. In dieser Ausgabe ist noch eine Abhandlung von Vereinigung aller Christen, und eine andre: die Religion der Damen, dessen Verfasser Herr Stephens ist. Vor seinem Tode, der im Jahre 1740. erfolgte, schrieb Johann Locke an seinen Freund Collins mit diesen

Wor-

Worten: Sie haben mich in meinem Leben geliebet, und ich zweifle nicht, daß ihnen mein Angedenken auch nach meinem Tode angenehm seyn wird. Diesen Segen wünsche ich ihnen aber davon, daß sie festiglich glauben, die Welt sei nichts weiter, als eine sehr eitle und schnell vorübergehende Vorstellung, welche nichts Wesentliches zurückläßt. Nur auf ein gutes Gewissen und auf die Hofnung des künftigen Lebens hat man zu sehen. Das kann ich Ihnen durch meine eigne Erfahrung bestätigen, und Sie werden es auch durch die ihrige können, wenn Sie einsmals zur Rechenschaft gefodert werden. Leben Sie wohl! ich wünsche Ihnen diejenige Güter, die exig bleiben. — Lock wurde einst in eine Gesellschaft genöthiget, die aus den größten Geistern in England bestand. Wie nun gleich nach Tische Karten gefodert wurden, begab er sich gedankenvoll an das Fenster; und da er gefragt wurde: warum er so ernsthaft sei? antwortete er: er habe die ganze vorige Nacht vor Freude nicht schlafen können, weil Milord ihm die Hofnung gemacht hätte, diesen Tag mit Männern von vorzüglichen Eigenschaften und Fähigkeiten in Gesellschaft zu seyn: er bäte aber um Verzeihung; es thäte ihm leid, sich so in seiner Erwartung betrogen zu haben. Dieser Vorwurf hatte die gewünschte Wirkung: das Spiel wurde alsobald aufgehoben, und die Unterredung mit einem Glanze, wie es einer so auserlesenen Versammlung gemäß war, fortgesetzt.

§. 47.

§. 47. Die glücklichen Revoluzionen der theoretischen Philosophie, die wir bisher betrachtet haben, gaben auch der praktischen Weltweisheit, der Sittenlehre, der Oekonomik, Politik, dem Natur- und Staatsrechte eine reitzendere und für die Glückseligkeit der Nazionen nützlichere Gestalt. Die Namen eines Grozius, Hobbes, Puffendorf, Thomasius, Montesquieu, Martini, Sonnenfels, sind die berühmtesten unter jenen, die an der Spitze der in dieses Fach gehörigen Schriften stehen. Es war also unserm Jahrhunderte die Ehre vorbehalten, den Koloß der unnützen Schulweisheit ganz zu stürzen. Nach so vielen ausgestandenen Verfolgungen und Veränderungen, wegen welchen die Philosophie in den Himmel, woher sie Sokrates berufen hat, zurückgieng, und nur ihren Schatten auf der Welt ließ, — einen Schatten, der zu einer den gesunden Menschenverstand wegschreckenden Nomenklatur wurde, — nach so vielen widrigen Schicksalen, sage ich, hat es endlich den grossen Geistern unsers Jahrhundertes geglücket, sie dadurch wieder in unsre Wohnungen zu bringen, daß sie als Schüler des Lichtes statt der Todten, und der Fürsten der Schule die klaren und deutlichen Begrife, die Natur und Erfahrungen zu Rathe gezogen, die leeren und nichtsbedeutenden Wörter, die sie ausgemerzet, mit Ordnung und Klarheit ersetzet, ungeheure Sphären

von

von Planetengegenden herabgeschleudert, eine Menge von Wirbeln und Hipothesen zernichtet, den Götzen des Aberglaubens zertrümmert, und die Vernunft in ihre Rechte wieder eingesetzet haben.

§. 48. Zwar müssen wir den Herren Protestanten die Ehre geben, daß sie uns vorgegangen sind, und in ihren Schulen schon damal, als die unsrigen noch vom Aristoteles ertönten, über die leibnizisch = wolfische Philosophie lasen; allein auch wir Katholiken Deutschlands, besonders wir, die wir Josephs Szepter zu gehorchen das Glück haben, sahen schon über unsern Horizont eine eben so helle Sonne aufgehen. Schon im letzten Jahrzehnt der Regierung Theresens wurde in den österreichischen Schulen eine geläuterte Philosophie gelehret. Scherffer, Mako, Horvath, Storchenau, Biwald, (dem ich als meinem ehemaligen Lehrer in der Philosik hier öfentlich meinen Dank bezeige) haben ihre Schüler sowohl durch ihre Schriften, als auch durch den mündlichen Unterricht mit der leibnizischen, wolfischen, newtonianischen und boskovichischen Philosophie ziemlich bekannt gemacht. Als im Jahre 1773. die Mitglieder des erloschenen Jesuitenordens von den Lehrstühlen der Vernunft = Grund= und Sittenlehre entfernet wurden, erhielt die leibnizisch=wolfische Philosophie vollkommen das Bürgerrecht; in=

dem

dem im Jahre 1774. durch eine Hofresoluzion verordnet wurde: daß in allen Erbstaaten die philosophischen Kollegien nach dem Lehrbuche des Frid. Christ. Baumeister abgehalten werden sollen. Freilich spukte damal noch in vielen Klöstern der Schatten eines Skotus, Thomas und andrer mönchischen Philosophen, die die Klosterlektoren als Götzen verehrten, herum; allein seitdem der grosse Joseph alle Klosterschulen vernichtet hat, sind mit denselben auch diese Gespenster verschwunden. Was aber die österreichische Philosophie der Epoche machenden Regierung Josephs vorzüglich zu danken hat, ist dieses: daß sie erstens mit mehreren Lehrstühlen bereichert, und zweitens, so zu sagen, aus der Sphäre der Katheder in die Sphäre des Lebens versetzet wurde; eine Verfügung, die wir nächst dem Monarchen dem alles umfassenden Geiste des Freiherrn Van-Swieten zu verdanken haben. Dieser würdige Präsident der wienerischen Hofstudienkommission, überzeugt von dem wohlthätigen Einflusse der Philosophie sowohl in die übrigen Wissenschaften, als auch selbst in die Wohlfahrt des Staates, bewirkte, daß sie nicht mehr in das Kleid Laziens eingehüllet, sondern in deutscher Tracht erscheinen solle; indem schon seit drei Jahren in den Erbstaaten die philosophischen Vorlesungen in der Mutterspracbe abgehalten werden, welches zu gleicher Zeit auch in Be-

tref der juridischen als medizinischen Kollegien verordnet wurde.* Das vorzüglichste Verdienst aber, so sich dieser würdige Sohn seines unsterblichen Vaters um die Philosophie erwarb, ist: daß auf den österreichischen Universitäten der philosophische Kurs auf drei Jahre ausgedehnet, und mit neuen Lehrgegenständen, als mit der Diplomatik, Universalgeschichte u. s. w. versehen wurde.** Die Geschichte, diese Lehrerinn des Menschengeschlechtes, hatte ehedessen in unsern philosophischen Schulen kein Bürgerrecht. Allein Swietens tief eindringender Blick sah ein, daß sich die Philosophie, wie Herr Feder sagt, von der Geschichte gleichsam nähren müsse, wenn man sie auf das Leben anwenden will; weil sie nach dem La Mothe, der sie als Redner beschreibet, ein Schauspiel von den beständigen Revoluzionen des menschlichen Geistes ist; weil sie den Grund des itzigen Zustandes in der Welt in dem vorigen zeigt; weil sie die Handlungen der Menschen aller Zeiten vergleicht und beurtheilt. Sie führt uns zur genauen Menschenkenntniß, da sie uns den Menschen unter verschiedenen Umständen, unter stufenweiser Erhebung bis zum Marc Aurel, und gegenseitiger Erniedrigung bis zum Nero vorführt; da sie ihm die Gelegenheiten anzeigt, wodurch die in den Menschen schlummernden Kräfte aufgeweckt, und vom blossen Können zum Wirken gebracht worden. Wenn

so die Geschichte gelehrt wird, so ist sie die wahre Schule der Klugheit. Sie deckt uns die Tugenden, die Laster, die Fehltritte selbst der berühmtesten Männer auf, und ersetzt uns durch fremde Erfahrung, was wir selbst nicht erfahren können.

* Der wichtigste Einwurf, den einige wider die Einführung der Volkssprache in die höhern Wissenschaften zu machen pflegen, ist: daß dadurch nach und nach die wichtigsten und berühmtesten Werke, die in lateinischer Sprache geschrieben worden sind, unverständlich werden müßten. Sie bemerken: daß die Verschiedenheit der Sprachen an der Erlernung der Realwissenschaften sehr hinderlich und unbequem sei, welches der grosse Leibniz selbst mit diesen Worten bekräftiget hat: Si una lingua esset in mundo, accederet in effectu generi humano tertia pars vitæ, quippe quæ linguis impenditur. (*in otio Hannoverano*) Es hätten daher die Gelehrten schon seit langer Zeit auf die Erfindung einer allgemeinen philosophischen oder harmonischen Sprache gedacht, die alle Menschen in der ganzen Welt bald verstehen und leicht lernen könnten, um dadurch den Umgang unter allen Nazionen zu erleichtern, weil dieses gemeinschaftliche Band sowohl den Handel, als auch andre politische Angelegenheiten ungemein befördern würde. Die Möglichkeit einer solchen Universalsprache erhellet nach ihrer Meinung daher, weil gewisse Karaktere, als die der Chimiker, Sternkündigen, Tonkünstler, Mahler, Rechenmeister,

auch

auch sogar die Spielkarten fast allen Völkern bekannt sind, insbesondre aber, weil die chinesischen Karaktere vielen Völkern von verschiedenen Sprachen kennbar sind, welche sich seit ihrer ersten Erfindung deswegen beständig erhalten haben, weil sie nach der Art der hierogliphischen Bilderschriften mehr die Sachen als Wörter vorstellen, und endlich doch alle Völker in den Begriffen der Dinge, die ihnen unmittelbar in die Sinne fallen, wenn sie schon solche mit verschiedenen Namen belegen, übereinkommen. Es haben sich auch wirklich einige mit dem Entwurfe einer solchen Sprache beschäftiget, und **Becher** ist vielleicht der erste, wenigstens unter den Deutschen, und der beßte, der sich damit bemühet hat. Diesem sind gefolget **Athanas Kircher** (jener grosse Poligraph, der fast 30 Folianten und 15 Quartanten schrieb) **Peter Borell**, Gottfr. Wilhelm von **Leibniz** und andre, wie sich denn auch **Rogerius Bako** (§. 29. *) eine Universalgrammatik erfunden zu haben rühmte. Wäre es nun (schliessen die Freunde der lateinischen Sprache weiter fort) für den Handel, für die Gesandtschaften und andre politische Angelegenheiten vortheilhaft, wenn eine allen Völkern bekannte Sprache eingeführet würde, so muß es ebenfalls für die Wissenschaften sehr nützlich seyn, wenn die Gelehrten aller gesitteten Nazionen durch eine gemeinschaftliche und ihnen eigne Sprache in beständiger wechselseitiger Mittheilung ihrer Kenntnisse erhalten werden. Diesen Vortheil, sagen sie, verschaffet die lateinische Sprache: sie vertritt bei den Gelehrten die Stelle ei-

ner Universalsprache, durch die sich jeder, ohne daß er nöthig hat, seine halbe Lebenszeit mit Erlernung fremder Sprachen zuzubringen, mit den Geistesprodukten aller die Wissenschaften treibenden Nazionen bekannt machen kann. Sobald man aber die Volkssprache in die höhern Wissenschaften einführe, so verschwinde dieser Vortheil, indem ein Gelehrter, der in seiner Mutterspracheschreibt, nur für seine Nazion schreibe, die Auswärtigen hingegen, wenn sie sein Werk benützen wollen, sich entweder mit Uibersetzungen behelfen müssen, die doch meistens unter dem Originale sind, oder aber sich gezwungen sehen, jenen Theil ihres Lebens der Erlernung fremder Sprachen zu widmen, welchen sie weit nützlicher zur Erweiterung ihrer Kenntnisse in den Realwissenschaften hätten anwenden können, daß also mit eben dem Verhältnisse, nach welchem der Gebrauch der Volkssprachen unter den europäischen Nazionen ausgebreitet würde, ihre realen wissenschaftlichen Kenntnisse vermindert, und dadurch die Gelehrsamkeit immer mehr fallen müsse. Mit eben diesen Unbequemlichkeiten, fahren sie weiter fort, seien auch die in der Volkssprache von den öffentlichen Lehrern abzuhaltenden Vorlesungen verknüpft; indem die Schüler, wenn man auch voraussetzet, daß sie in den Humanitätsklassen in der lateinischen Sprache hinreichend unterrichtet worden sind, dennoch wegen der Verschiedenheit der Kunstwörter in beiden Sprachen ausser Stand gesetzet werden, nach Verlauf ihres Schulkurses ihre Kenntnisse in jener Wissenschaft, die sie sich

zu ihrem Hauptgeschäfte gewählet haben, aus den grossen lateinischen Werken zu erweitern. Wenn der Lehrer z. B. seinen Schülern erkläret, was eine Kunstzahl, ein verschobenes Rechteck, eine Bogenhöhe, das Rad an der Welle, ein Flaschenzug u. d. gl. sind, so wird er in den lateinischen Schriften keineswegs begreifen: was die Bedeutung von den Worten logarithmus, rhomboides, sinus anguli, axis in peritrochio, polyspastus &c. seyn müsse. Eben dieses sei auch von den übrigen Wissenschaften, besonders aber von der Geneskunde zu verstehen; zu geschweigen, daß in keiner Provinz der österreichischen Erbländer, das einzige Erzherzogthum Oesterreich ausgenommen, die deutsche Sprache durchaus die Volkssprache sei. Allein dieser Einwurf, so blendend er auch ist, verschwindet ganz, wenn man voraussetzet, daß die Lehrer ihren Schülern mit den deutschen Kunstwörtern unter einem zugleich die lateinischen beibringen können. Aber gesetzt auch sie thäten dieses nicht, so würden doch Jünglinge vom bessern Talente sich durch ihren eignen Fleiß eben so mit den lateinischen Kunstwörtern bekannt zu machen suchen, wie es vormal bei den lateinischen Vorlesungen einige in Rücksicht der deutschen Kunstwörter thaten. Was also die bessern Köpfe betrift, die aus der Gelehrsamkeit Profession zu machen fähig sind, so ist es einerlei: ob sie in ihrem akademischen Kurse in der lateinischen oder in der Volkssprache unterrichtet werden, indem sie mit der Zeit durch eignen Fleiß in beiden Sprachen eine gleiche Geläufigkeit und Fer-

tigkeit, sich auszudrücken, erwerben können. In Rücksicht der mittelmässigen Köpfe hingegen, die in den Dikasterien zu Federbedienungen oder andern keine grossen Geisteskräfte erfodernden Geschäften bestimmet sind, ist es unstreitig nützlicher, wenn sie in der Volkssprache, in der sie ihre Berufsgeschäfte abfassen müssen, unterrichtet werden, indem sie dadurch geschickt gemacht werden, sich in dem Geschäftstil besser auszubilden, sich natürlicher, gedrängter, geläufiger und reiner auszudrücken. Man darf nur den Aufsatz eines alten und eines jungen Dikasterianten gegeneinander halten, um von der Nützlichkeit der deutschen Vorlesungen in der Philosophie und der Rechtsgelehrsamkeit vollkommen überzeuget zu werden. Was endlich die Bemerkung betrift, daß fast in keiner österreichischen Provinz die deutsche Sprache durchaus die Volkssprache sei, so hat dieser Unbequemlichkeit die seit einigen Jahren durchaus eingeführte Normalschule schon grösstentheils abgeholfen.

** Dieses ist doch nur von den kaiserlichen Universitäten zu verstehen, denn auf den Lizäen ist der philosophische Kurs noch bis itzt auf zwei Jahre eingeschränket. Auffallend ist es, daß noch vor 30 oder höchstens 40 Jahren, wo noch die Philosophie ganz peripatetisch war, und folglich aus blossen leeren Wortkrämmereien bestand, dennoch für ihr Studium auf allen österreichischen Schulen drei Jahre bestimmet waren. Sobald man sie aber etwas zu reinigen und zu verbessern anfieng,

und also sich mehr der Mühe gelohnet hätte, diese Zeit auf sie zu verwenden, so fieng man an nur zwei Jahre über selbe zu lesen.

§. 49. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich unter die Hauptursachen, welche in unserm Jahrhunderte in der Philosophie eine so glückliche Revoluzion hervorgebracht haben, auch die Wiederherstellung der schönen Wissenschaften zähle. Oder sollte ich vielleicht vielmehr sagen, daß sich die Philosophie und die Musen wechselseitig die Hände geboten haben, um mit vereinigten Kräften sich zu jener Höhe, in der wir sie itzt erblicken, hinaufschwingen zu können? Die sanften Künste erhielten von Frankreich aus einen neuen Glanz. Im Anfange unsres Jahrhundertes erschien in England Schaftesbury, der einen guten Geschmack einführte. Indem dieses in England und Frankreich vorgieng, erschienen in Deutschland Thomasius und Leibniz. Und nicht lange darnach als diese zween grossen Philosophen aufstanden, sah Deutschland schöne Geister entstehen, die die Bewunderung einer ganzen Nachkommenschaft verdienen. Denn wer kennet nicht einen Hagedorn, einen Gellert, Rabener, Klotz, Wieland, Lessing, Göthe und Andre? Haben einige Hersteller der schönen Wissenschaften im 14ten Jahrhunderte, als Dantes Aligheri, Johann Bok-

kazius, und vorzüglich Franz Petrarch (§. 30.) einen Funken der reinern Philosophie erwecket, so wußten denselben die Lieblinge der Musen in unserm Jahrhunderte in volles Feuer zu setzen. Ein unverwerfliches Zeugniß der Geschichte, daß die schönen Wissenschaften in einer natürlichen Verbindung mit der Philosophie stehen, und daß sie ohne Nachtheil für dieselbe nicht vernachlässiget werden können; und wenn unser Jahrhundert ja den Beinamen des philosophischen verdienet, so wird ihm die Nachkommenschaft diesen Ehrennamen hauptsächlich darum geben, weil es die Philosophie so glücklich mit den Reitzen der Musen auszuschmücken wußte. *

* Ich hoffe meinen jungen Lesern eine Gefälligkeit zu erweisen, wenn ich ihnen den mächtigen Einfluß der schönen Künste in die Philosophie etwas genauer entwickle. Ich kann es zwar wegen der Enge des Raumes nicht so genau thun, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes foderte; doch läßt sich auch mit Wenigen etwas sagen. Ich habe auch nicht den Einwurf zu befürchten, daß ich mich dadurch von meinem Plane entfernet habe, indem die Bemerkungen, die ich hierüber anführen werde, ein Resultat aus der Litterargeschichte sind.

§. 50. Der Gegenstand der Philosophie ist das Wahre und Nützliche, und der Gegenstand der Musen ist das Schöne und Angenehme. Das Schöne,

damit

damit es uns rühre, setzt die Wahrheit voraus, die Philosophie muß also die Wahrheiten erfinden und beweisen; sie muß für das Richtige des Schönen sorgen, und obgleich die Poesie sich hauptsächlich von Erdichtungen nähret, so darf sie doch die Gesetze des Wahrscheinlichen nicht überschreiten. Der gute Geschmack hingegen benimmt der ernsthaften Wahrheit ihre finstre Miene, streuet Rosen über ihre Lehren, um die Rauhigkeit zu verbergen, indem es ihr nur in dieser Gestalt gelingt, die Menschen zu unterrichten und zu bessern. Hierinn liegt der zureichende Grund der wechselseitigen Verbindung zwischen der Philosophie und der schönen Litteratur. Man verbinde das gefällige Schöne mit dem nützlichen Wahren, wie schon Horaz ein Meister in diesem Stücke gelehret hat: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci. (*de arte poet.*)

§. 51. Griechenland, die Wiege so vieler grossen Geister, war auch in diesem Stücke die Schule Roms und der übrigen Nazionen. Homer war nicht nur der Fürst der Dicht- und Redekunst, sondern auch der Vater der Geschichte und der Philosophie. (§. 167. B. I.) Dem Aristoteles lieh die Philosophie Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit, um die Regeln der Sprachlehre, der Dichtkunst und Beredsamkeit in ein Sistem zu bringen. (§.

131. *B.I.) Euripides wußte den tragischen Kothurn und den philosophischen Mantel mit gleichem Anstande zu tragen: die Schule des Anaxagoras lehrte ihn, in seine Trauerspiele die schönsten Sittensprüche und Lebensregeln hineinzuweben. (§. 53. ** B. I.) Xenophon opferte zugleich der Philosophie und den Musen, (§. 102. B. I.) so wie auch Plato, der wie Xenophon ein Schüler des Sokrates war, die ernsthafte Miene der Sittenlehre mit den Zügen der Grazien (§. 119. B. I.) vermischte. Rom die Schülerinn Athens hat fast eben so viele Meisterstücke aufzuweisen. Wenn der Senat die Beredsamkeit des Zizero wider einen Katalina donnern hörte, so sah ihn sein Tuskulanum wieder, sich mit der Philosophie beschäftigen. Virgils so wie Homers Gedichte sind nicht etwa eitle Romane, dazu bestimmt, dem Leichtsinne eines eitlen Kopfes zum Zeitvertreibe zu dienen, oder einem müssigen Mi. das den trägen Schlummer zu versüssen. Nein, man muß sie als Magazine der Weisheit, als Nazionalbücher ansehen, worinn die Geschichte des Staats, der Geist der Regierung, die Grundsätze der Moral, die Pflichten der Gesellschaft enthalten sind, geschmückt mit allem, was die Kunst Grosses und Rührendes darzubieten im Stande ist. Die Iliade und Aeneide sind eben so Abschilderungen der griechischen und römischen Nazion, als Molierens

Gei-

Geitziger eine Abschilderung des Geitzes ist.* Lukret ließ sogar die tiefsinnige Metaphisik im poetischen Kleide einhertreten.

* Selbst Anakreon, der nie einen andern Endzweck, als zu gefallen, gehabt zu haben scheinet, warf doch Lehren mitten unter seine sinnliche Bilder; denn er wußte, daß auch die schönsten Bilder, wenn wir nichts aus ihnen lernen, etwas Unschmackhaftes bei sich führen.

§. 52. Aber sobald der philosophische Geist dem Geiste der schönen Litteratur zu widerstehen anfieng, erschienen die Musen in ein Trauerkleid gehüllet. Die zum Stillschweigen verdammte Vernunft gab dem Ansehen nach; der Machtspruch αυτος εφα hat ihr Fesseln geleget, sie konnte sich nicht zu jener Höhe und Freiheit emporschwingen, in der die Philosophie einhergehen sollte; ja sie ist so weit ausgeartet, daß sie nicht mehr die edle Führerinn des menschlichen Verstandes war, nein! eine Tiraninn junger Köpfe war sie, der das menschliche Gefühl ersticket, und dennoch jauchzten die Schulweisen ganze 2000 Jahre mit diesen Hirngespinnsten. So lang sie die aristotelische Fesseln trug, war es freilich nicht möglich, sie mit den schönen Künsten zu vereinigen. Nachdem aber dieses Joch abgeschüttelt wurde, nachdem man die Muster des

Alter-

Alterthums hervorgesuchet, bekam es bald ein anders Aussehen. Man fieng an, philosophische Wahrheiten in sinnliche Bilder einzukleiden: mit tausend bezaubernden Reitzen geschmückt erschien die Wahrheit, und dieß mit einem ungemein glücklichen Erfolge. Wenn sich der Philosoph vom Geschmacke immer entfernet, wenn er sich in den Abgrund der tiefsinnigsten Beobachtungen verliert, wird er zwar Wahrheiten verbreiten, aber nur solche Wahrheiten, die den Verstand überzeugen, das Herz hingegen kalt lassen. Verwandelt er sie aber in Bilder, giebt er ihnen lebhafte Züge, Züge, die reitzende Blumen auf die entblößte Wahrheit hinstreuen, wie leicht wird er alsdenn das menschliche Herz gewinnen, und jene Absichten erreichen, die der Gegenstand seiner Bemühungen sind? Denn

Wir Menschen suchen das, was das Gefühl uns zeiget.
Wenn sich die Wahrheit bis zu unsren Sinnen neiget,
Wenn sie voll Zärtlichkeit und Anmuth auf uns lacht,
Dann lieben wir sie erst, und fühlen ihre Macht.

§. 53. Die Erinnerung wird hoffentlich nicht Uiberfluß seyn, daß man bei der Verbindung des guten Geschmackes mit der Philosophie die beiderseitigen Abwege, auf denen man sich verirren kann, mei-

meiden müsse; denn wie die schönen Künste ein Raub des philosophischen Geistes werden können*, so können auch die Musen der Philosophie gefährlich seyn. Der Geist des Leichtsinnes und der schöne Geist kommen sich oft sehr nahe, und kann wohl die Gründlichkeit der Philosophie einen grössern Feind, dann diesen haben? Der Philosoph soll nie etwas begehen, was seiner Hauptabsicht zuwider ist; nie die Wahrheit über dem allzugesuchten Putze und Schimmer des Schönen vernachlässigen. Worinn sich die Philosophie der Deutschen einen Vorzug vor der Philosophie der meisten Nazionen zu erwerben angefangen, und, ihn auch behaupten zu können, alle Hofnung gegeben hat, ist eine ihr ganz eigne Bündigkeit, die sie ihren Untersuchungen überhaupt, und besonders der philosophischen Sittenlehre und den schönen Wissenschaften gegeben. Sie klärte die Natur unsrer Empfindungen auf eine Art auf, die auch unsern übrigen philosophischen Untersuchungen eine Festigkeit gab, und ihre Schritte auch da sicherte, wo sonst Verwirrungen, Dunkelheit und Unbestimmtheit den Denker in Verlegenheit setzten, einen sichern Ausgang zu finden. Entfernet euch von diesem geheiligten Tempel ihr philosophischen Stutzer und seichte Geister! und sehet in jene schwindelnde Höhe, in der das

Nazionale der deutschen Philosophie über eure Häupter schwebet.

* Die Natur selbst hat jene, denen sie die Gabe einzig, als Weltweise zu denken, zugestanden hat, aus dem Reiche des Geschmackes verbannet. Eine leblose Dichtkunst, Reden vom Eise, das ist alles, was der philosophische Geist aus sich selbst hervorzubringen vermag: er erzeuget Kinder, und kann ihnen nicht das Leben geben. Wer ist jener verwägene Philosoph, (sagt Guenard in seiner Rede, die im Jahre 1755. den Preis der Beredsamkeit bei der französischen Akademie davon getragen hat) wer ist jener verwägene Philosoph, der sich unterstehet mit dem Zirkel des Euklid die zarte und erhabene Leier eines Pindars und eines Horazes anzustimmen? Diese göttliche Leier, welche vorher einen so entzückenden Wohlklang von sich gab, läßt itzt nichts als rauhe Töne hören, da sie von barbarischen Händen verstimmet wird. Ich sehe Gedichte in geometrischen Schlüssen hervortreten, und höre einen schweren Verstand singen, welcher alle Töne berechnet. Ein neuer Aberwitz der Weltweisheit!

Erste Abtheilung

von

der weitern Fortpflanzung der vor Christi Geburt entstandenen Sekten.

Erstes Hauptstück

von den Uiberbleibseln der Pithagoräer, wie auch von der Sekte der Kabbalisten.

§. 1.

Die Sekte der Pithagoräer wäre in den Zeiten des August beinahe in ihr voriges Nichts zurückgekehret, und selbst die Wenigen, die ihr noch anhiengen, verdienten mehr den Namen eines Schwärmers oder Betrügers, als den Ehrentitel eines Weltweisen, indem sie ihre Ausschweifungen unter dem philosophischen Mantel zu verbergen suchten. Ein Betrug, der zwar nicht neu, sondern den Zinikern abgeborget war, der aber darum nichts weniger verabscheuungswerth ist. Zum Beispiele können uns Anaxilaus und Nigidius Figulus dienen, die

Au=

August als Schandflecken der Philosophie des Landes verwiesen hat. *

* Es mögen vielleicht wohl auch geheime Ursachen, welche zu entdecken die Politik verbot, den August zu dieser Strenge verleitet haben; denn vom Nigidius berichten einige, er habe sich keines andern Verbrechens schuldig gemacht, als daß er die Partei des Pompejus ergrifen. Er begleitete zu Rom die Würde eines Senators und Prätors; soll auch ein sehr gelehrter Mann gewesen seyn, und viele philosophische Schriften hinterlassen haben.

§. 2. Die größte und auch fast die einzige Stütze der pithagorischen Sekte im ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt war Apollonius von Thyana, ein Mann, der fast die ganze Aufmerksamkeit seines Zeitalters auf sich gezogen, und den der Aberglaube nicht nur allein als einen ausserordentlichen Menschen angestaunet, sondern ihm auch Tempel erbauet, und Altäre errichtet hat. Er ist zu Thyana in Kappadozien aus einer adelichen und reichen Familie entsprossen. Zu den Vorzügen des Adels und Reichthums legte die Natur auch einen grossen Verstand, ein vortrefliches Gedächtniß und eine so schöne Bildung, daß sie Jedermans Augen an sich zog. Im 14ten Jahre seines Alters schickte ihn sein Vater nach Tarsus in Zilizien,

um

um dort die Redekunst zu erlernen; allein er fand an der Weltweisheit mehr Geschmack; besonders aber reitzte ihn die pithagorische Philosophie, zu der er sich auch schon im 16ten Jahre öffentlich bekannte, und eine sehr strenge Lebensart zu führen anfieng.*

* Denn er entsagte dem Genusse alles Fleisches der Thiere, welches er für unrein und schädlich hielt, weil es den Verstand gleichsam stumpf mache: er begnügte sich daher mit Kräutern und Hülsenfrüchten. Den Wein verwarf er zwar nicht als etwas schädliches, aber er enthielt sich doch desselben als eines solchen Getränkes, das vermögend wäre, die Heiterkeit der Seele zu unterbrechen. Seine Haare ließ er sich wachsen. Er gieng mit entblößten Füssen, und trug keine andre als leinene Kleider, um nichts an seinem Leibe zu haben, das von einem getödteten Thiere herkäme. Er schien überaus uneigennützig gewesen zu seyn, und überließ die Hälfte seines Vermögens seinem ältesten Bruder, die andre Hälfte vertheilte er unter seine Anverwandten, die es nöthig hatten, und behielt für sich zum Erbtheile die philosophische Genügsamkeit. Er lebte auch im ehelosen Stande, ob er aber gleich von der Enthaltung eine Profession machte, so hat er doch nicht der Beschuldigung entgehen können, daß er in heimlicher Unzucht gelebet habe.

§. 3. Er wählte sich zur Wohnung den Tempel des Aeskulap, um den Leuten die Meinung beizubringen, daß er bei diesem Gott in besondern Gnaden stehe, und daß derselbe in seiner Gegenwart die Kranken gern und willig heile; das Volk lief also von allen Seiten zu, diesen jungen Menschen zu sehen. Fünf ganze Jahre beobachtete er nach der Gewohnheit der Pithagoräer (§. 59. B. I.) das Stillschweigen; doch hatte er dabei nicht die Absicht sich zu verbergen; er gieng vielmehr mit andern Menschen um, sonderlich in Pamphilien und Zilizien. In diesem Zustande stillte er verschiedene Unruhen, wenn er sich nur vor dem Volke sehen ließ. Er redete durch Zeichen, und wenn es nöthig war, so schrieb er auch einige Worte. Nach diesem fünfjährigen Stillschweigen ließ er sich zu Antiochia sehen, und fieng an, an solchen Orten zu reden, wo er vernünftige Leute vor sich zu haben glaubte, und verachtete die andern. Weil er aber merkte, daß die Weltweisen durch ihre Pedanterieen verächtlich worden sind, so redete er aus einem weit höhern Tone*; ja er nahm die Miene eines Mannes an, der von den Göttern geliebet und belebet werde, und bewies gegen die vom abgöttischen Volke angenommene Religionen eine ernsthafte Achtung, wodurch es ihm glückte, auch solche Leute an sich zu ziehen, die sonst an den Wissenschaften gar kei-

nen

nen Geschmack hatten. Hierauf unternahm er eine weite Reise, um die Brachmanen in Indien, wie auch die Magier unter den Persern kennen zu lernen. **

* Sein Vortrag war weder übertrieben, noch poetisch, noch auch auf eine gezwungene Art zierlich. Er bediente sich weder der Stachelreden, noch auch einiger Umschweife, seine Zuhörer zu übereilen, dergleichen Sokrates zu thun pflegte. Vielmehr redete er ganz bestimmt und entscheidend mit diesen und dergleichen Redensarten: Ich weiß; mich dünket; man muß wissen. Seine Sprüche, die er als Orakel von sich hören ließ, waren kurz, lakonisch und gründlich, die Worte in ihrer eigentlichsten und natürlichsten Bedeutung. Ich suche die Wahrheit nicht, sagte er, wie andre Weltweise; ich habe sie gesuchet, da ich noch jung war; itzt ist es nicht mehr Zeit zu suchen, sondern zu lehren. Der Weise muß reden wie ein Gesetzgeber, der andern jenes gebietet, wovon er selbst überzeuget ist.

** Zu Ninive gesellte sich einer, Namens Damis, zu ihm, der sein beständiger Reise- und Lebensgefährte blieb, und alle seine Handlungen und Worte, ja auch die kleinsten Umstände aufgeschrieben hat. Wir haben aber von seinen Aufsätzen weiter nichts, als was der Sophist Philostratus, der mehr dann hundert Jahre nachher gelebet, gesammelt hat; aber man darf seine Beschreibung nur lesen, um zu sehen, wie fabelhaft sie sei.

§. 4. Indessen, daß der Apostel Paulus mit gutem Erfolge an der Zerstörung des Götzendienstes in Asien und Griechenland arbeitete, bestrebte sich Apollonius von Thyana, solchen zu unterstützen; denn zu Anfange der Regierung des Nero kam er nach Ephesus. Bei der Zurückkunft von seiner langen Reise nach Indien ward er zu Antiochia, wo die Wissenschaften der Griechen wenig geachtet wurden, ohne Ehrenbezeigungen empfangen. Er gieng also nach Zipern, von da weiter nach Jonien, und blieb endlich zu Ephesus, wo er einen grossen Anhang bekam.* Als er einstens von der Gemeinschaft der Güter zu ihnen redete, und sie ermahnte, einander zu ernähren, liessen sich kleine Vögel auf den Aesten eines nahe gelegenen Holzes sehen. Es kam ein andrer, der auf sie zuflog, und sang, als wenn er ihnen etwas Angenehmes zu verkünden hätte. Hierauf fiengen alle zu schreien an, und flogen mit ihm davon. Apollonius blieb stehen, und sagte zum Volke: Es hat Jemand, der Korn getragen, einen falschen Tritt gethan, und einen grossen Theil desselben in jener Gasse verschüttet. Dieser Vogel ist dabei gewesen, und hat den andern diesen glücklichen Zufall gemeldet. Viele der Zuhörer liefen nach dem Orte, den er angegeben hat, um zu sehen: ob sich die Sache also verhalte? und kehrten voll Verwunderung zurück. Inzwischen fuhr Apol-

lonius fort, das Volk zu ermahnen, daß sie nach dem Beispiele der Vögel ihre Güter einander mittheilen sollen, daher ist der Irrwahn entstanden, daß dieser Pithagoräer die Sprache der Vögel verstanden habe. Es ist aber leicht zu begreifen, daß er im Vorbeigehen das verschüttete Korn gesehen, und das Uibrige dazu erfunden habe.

* Er hatte einen so grossen Zulauf, daß sogar die Handwerksleute ihre Werkstätte verliessen. Einer bewunderte seine Wissenschaft, der andre seine schöne Bildung, seine Kleidung, seine Lebensart; selbst die berühmtesten Orakel vereinigten sich zu seinem Lobe. Die Städte schickten Abgeordnete an ihn, durch die sie ihm ihre Freundschaft antragen, und ihn wegen der Einrichtung ihres Lebens, der Altäre und Bildsäulen, die sie aufrichten wollten, um Rath fragen liessen. Er ordnete alles, indem er entweder an sie schrieb, oder sie zu besuchen versprach. Die Ephesier ermahnte er nachdrücklich in öffentlichen Reden, sich der Philosophie und einem strengern Leben zu widmen; denn Ephesus war eine weibische und dem Tanze übermässig ergebene Stadt, welche Faulheit und Eitelkeit zur Sklavinn gemacht haben.

§. 5. Er gieng in andre Städte Joniens; aber die Epheser riefen ihn von Smirna * zurück, um sie von einer Pest zu befreien. Nach seiner Ankunft sagte er zum versammelten Volke: Seid gutes Mu-

thes, ich will dieser Plage heut noch ein Ende machen. Er führte sie alle nach dem Schauplatze, wo ein Tempel Herkuls des Erreters war. Dort erblickte er einen schwachen Greis, der mit Lumpen bedeckt einen Bettelsack trug, und vom Almosen lebte. Schlaget, sagte er, diesen Feind der Götter todt, und bedeckt ihn mit einem Steinhaufen. Allein die Thränen des Alten und die bewegliche Art, mit der er um Gnade bat, hätten auf die Herzen der Epheser beinahe einen stärkern Eindruck gemacht, als das Zureden des Philosophen. Da aber Apollonius immer heftiger in sie drang, seinem Rathe zu folgen, haben sie endlich den Greis unter einem Berge von Steinen begraben. Kurz darnach befahl er ihnen, die Steine wegzuräumen, und zu sehen, was sie für ein Thier getödtet hätten. Nachdem sie aber dieses thaten, fanden sie statt der Leiche des Greises einen grossen Hund, und zweifelten nicht, daß unter der Gestalt dieses Alten ein Gespenst oder ein böser Geist verborgen gewesen sei.**

* Er fand die Einwohner dieser Stadt fleissig und nach schönen Wissenschaften begierig. Er munterte sie dazu noch mehr auf, und ermahnte sie, selbe höher als ihre Städte zu schätzen. Sie wurde für die schönste unter der Sonne gehalten, sowohl wegen ihrer Lage an dem Ufer des Meeres, als auch

wegen

wegen der Schönheit ihrer Gebäude, der Gallerien, der Gemälde, des Goldes, mit welchen sie ausgeschmücket war. Alexander der Grosse hatte sie so gebauet, wie sie damal war.

** Es ist sehr wahrscheinlich, daß er durch seine Kühnheit und List die Epheser getäuschet habe; daß er bei Wegräumung der Steine durch seinen Gefährten den Damis einen todten Hund hat hinlegen lassen, und daß man nicht weiter gesucht hat. Denn es ist leicht, ein von Vorurtheilen eingenommenes Volk hinter das Licht zu führen.

§. 6. Als er nach Griechenland kam, hielt er sich zu Ilium auf, und gab vor, es sei ihm Achilles erschienen, und habe ihm verschiedene Geheimnisse von dem trojanischen Kriege geofenbaret. Darauf kam er nach Athen, wo sich der hohe Priester anfänglich weigerte, ihn als einen Zauberer, der vom Umgange mit bösen Geistern nicht rein wäre, in den eleusinischen Geheimnissen zu unterweisen. Allein Apollonius half sich mit Kühnheit; und da er die Athener sehr abergläubisch fand, redete er mit ihnen von den Zeremonien ihrer Religion.* Ein Jüngling, der diese Reden mit anhörte, spottete darüber; allein Apollonius sagte: Daß selber von einem bösen Geiste besessen wäre, und kaum hat er dieses ausgeredet, als der Jüngling schon anfieng, Merkmale davon zu geben. Apollonius gebot dem

bösen Geiste auszufahren, und zum Zeichen seines Abzuges eine Bildsäule umzuwerfen. Dieß geschah, und der junge Mensch wurde dadurch so betäubt, daß er das Kleid eines Philosophen und die Lebensart des Apollonius annahm. Als er auf der Erdenge von Korinth war, sagte er: Dieser schmale Strich Landes wird abgegraben werden, oder vielmehr nicht mehr seyn. Dieses wurde für eine Weissagung von Nerons Unternehmen angenommen, welcher ihn abzugraben anfieng, es aber nicht vollendete.

* Er lehrte sie, wie man in jedem Tempel jedem Gott opfern müßte; zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht man Opfer, Trankopfer oder Gebete verrichten sollte. Er gab vor, die geheimen Ursachen der Götzenbilder und ihrer verschiedenen Stellungen zu verstehen. Wegen der Trankopfer schrieb er folgende Regel vor: Daß man nicht aus dem Becher trinken dürfe, darinn man sie brächte, sondern der müßte für die Götter rein behalten werden; daß er Henkel haben solle, und das Trankopfer dadurch ausgegossen werden müsse, weil man an diesem Orte des Gefässes am wenigsten tränke. Er verwies auch den Athenienfern ihre Art, die Bachusfeste zu feiern, weil statt ordentlicher Schauspiele durch die ganze Stadt nichts zu sehen war, als weibische Tänze, wobei einige als Horä, andre als Nimphen, andre als Bachantinnen gekleidet waren, und dadurch des Orpheus Gedich-

te

te vorstellten. (§. 5. 220. ** B. I.) Er erinnerte sie an die Herzhaftigkeit und Tugend ihrer Vorfahrer, verwarf auch die Schauspiele der Fechter, die zu Athen gehalten wurden. Er besuchte alle Tempel Griechenlands, die wegen der Orakel berühmt waren.

§. 7. Nachdem er ganz Griechenland durchstrichen hat, kam er im 12ten Jahre Nerons und dem 66ten nach Christi Geburt nach Rom. Als er noch 26 Stadien oder sechs Meilen davon war, begegnete ihm einer mit Namen Philolaus, der ihn bereden wollte, wieder umzukehren, weil er keine Sicherheit darinn haben würde, und in der That haßte Nero die Philosophie, indem er sie für einen Deckmantel, die Wahrsagerkunst zu verbergen, hielt. Er hat den Musonius in die Fessel legen lassen, der wegen seiner Weisheit für den ersten nach dem Apollonius gehalten wurde. Die meisten Schüler des Philosophen von Thyana wurden darüber kleinmüthig, und verliessen ihn unter mancherlei Vorwand. Von 34. behielt er nur acht, und unter andern den Menippus, den Aegipzier Dioskorides und den Damis. Er für seine Person aber wurde dadurch nur mehr gereitzet, nach Rom zu gehen, um zu zeigen, daß sich ein Philosoph vor Niemanden fürchte, und in der Nähe zu betrachten, was ein Tirann für ein Thier sei? Nach seiner Ankunft zu

Rom wurde er vom Telesin, einem von den Bürgermeistern dieses 66ten Jahres gerufen, der ihn wegen seiner Kleidung, seiner Standesbeschäftigung und der Art seines Gottesdienstes befragte. Nachdem er ihn in der Religion gelehrt befunden, erloubte er ihm, alle Tempel zu besuchen, und gab dem Oberpriester Befehl, ihn aufzunehmen (denn der Bürgermeister hatte vermög seines Amtes Gewalt über sie). Er gestattete ihm sogar, in den Tempeln nach seiner Gewohnheit zu wohnen.

§. 8. Demetrius der Zyniker, ein grosser Bewunderer des Apollonius, redete nach seiner Ankunft zu Rom so frei wider die Mißbräuche der Läder, daß ihn Tigellinus, der mächtigste von Nerons Lieblingen, verjagte, und alle Reden und Thaten des Apollonius sorgfältig beobachten ließ. Es war eine Sonnenfinsterniß, und es donnerte zu gleicher Zeit. Apollonius sagte bei Betrachtung des Himmels: Es wird etwas Grosses geschehen, und nicht geschehen. Denn also meinte er am sichersten zu weissagen. Den dritten Tag hernach, als Nero speisete, schlug der Donner auf die Tafel, und traf den Becher, den er schon am Munde hielt. Man glaubte, daß Apollonius hätte sagen wollen: Es würde wenig fehlen, daß der Kaiser nicht getrofen würde. Es entfuhren ihm endlich einige Spötte-

reien,

reien, wovon Tigellinus Gelegenheit nahm, ihn anklagen zu lassen, als ob er die Ehrerbietigkeit gegen den Kaiser aus den Augen gesetzet hätte. Allein als er die schriftliche Klage eröfnete, fand er ein weisses Papier ohne den mindesten Spuren einer Schrift. Folgendes aber war das gröβte unter den sogenannten Wunderwerken des Apollonius. Als er noch zu Rom war, schien ein junges Mädchen von einer bürgermeisterlichen Familie als Braut gestorben zu seyn. Man trug sie nach der Gewohnheit unbedeckt auf einer Bahre, und ihr Verlobter folgte ihr mit Thränen nach. Apollonius begegnete ihr, und sagte: Setzet die Bahre auf die Erde, ich will euer Trauren in Freude verwandeln. Er fragte nach des Mädchens Namen, rührte sie an, und sprach einige Worte ganz leise. Hierauf erwachte sie, fieng an zu reden, und gieng nach ihres Vaters Hause zurück. Die Eltern wollten ihm eine grosse Summe Geldes geben; er sagte aber: Daß er sie ihrer Tochter zum Brautschatz verehre. Diejenigen selbst, welche gegenwärtig waren, getrauten sich nicht, zu versichern, daß sie todt gewesen sei. Es stiegen einige Dünste aus ihrem Gesichte empor, und es fiel ein Thau, welcher sie von ihrer Ohnmacht leicht zu sich bringen konnte. Auf diese Art haben seine eignen Bewunderer dieses vermeintliche Wunderwerk erzehlet. *

* Alle Wunderthaten dieses Pithagorders verlieren ihre Glaubwürdigkeit, wenn man folgende Umstände bemerket: 1) Macht von selben kein andrer Geschichtschreiber Meldung, als **Philostratus**, der hundert Jahre nach diesem Betrüger gelebet hat; denn Apollonius lebte unter den Kaisern **Nero**, **Vespasian**, **Titus** und **Domizian**; Philostratus hingegen unter dem **Septimus Severus**. Die Urkunden, deren er sich bedienet, sind höchst verdächtig. Ein Ungenannter hat der Gemahlinn des Kaisers Severus gewisse Schriften übergeben, die **Damis** der Gefährte des Apollonius hinterlassen haben soll. Die Kaiserinn **Julia** giebt diese Aufsätze dem Philostratus, mit Befehl, sie in Ordnung zu bringen. Dieses ist die Quelle, aus der Philostratus geschöpfet hat; aber wie unzureichend ist sie! Es weiß Niemand, wer dieser Damis gewesen, oder ob er der Verfasser dieser Aufsätze sei; und da man sonst nichts von ihm hat, so weiß man auch nicht, ob er ein vernünftiger Mensch oder ein Schwärmer gewesen. 2) War Philostratus theils der pithagorischen Sekte zugethan, die in abergläubigen Erfindungen ein Vergnügen gesuchet, theils aber wollte er durch die Lebensbeschreibung des Apollonius die Gewogenheit der Kaiserinn Julia erwerben, welche eine grosse Gönnerinn dieses Betrügers war. Es ist also leicht zu begreifen, daß er weder Erfindungen noch Schmeicheleien werde geschonet haben, seinen Zweck zu erreichen. Diese Absicht verräth auch 3) seine Schreibart. Er schmückt alles mit rednerischen Figuren aus, die ein Abdruck seiner ausschwei-

schweifenden Einbildungskraft sind. Da er auch solche Wunderdinge vom Apollonius anführt, die eine grosse Aehnlichkeit mit den ehrwürdigen Wunderwerken Christi haben, so ist er bei Vielen im Verdachte, daß er jene erfunden, und sie nur nach dem Muster der letzten eingerichtet habe. Den Heiden war sehr viel daran gelegen, einen Mann zu finden, dem sie dem Gott der Christen entgegenstellen könnten, und man kann vom Philostratus glauben, daß er vermögend gewesen, den Heiden einen solchen Dienst zu leisten.

§. 9. Domizian, nachdem ihm Euphratus berichtet hat, daß Apollonius in Asien mit grosser Freiheit wider seine Tiranei rede, befahl dem Statthalter in Asien, ihn zu ergreifen und zu ihm zu schicken, um wegen den geheimen Unterredungen, die er mit dem Nerva, und seinen Freunden dem Orfitus und Rufus gehabt hat, Rechenschaft zu geben; denn der Kaiser hatte sie aus Verdacht einer Verschwörung ins Elend verwiesen, und Nerva folgte ihm in der That. Apollonius kam dem Befehl zuvor, und begab sich nach Italien. Zu Pozzolo (Puteolis) fand er den Ziniker Demetrius, und eröfnete ihm die Ursachen seiner Reise, welche waren: die Verachtung des Todes, die Furcht strafbar zu scheinen, und seine Freunde in Gefahr zu lassen. Er kam in Gesellschaft des einzigen Damis, welchem er die Haare hatte abschneiden und

ein

ein ordentliches Kleid anziehen lassen; allein für sich behielt er beständig das seinige. Der Marschall Aelian, der den Apollonius zu Vespasians Zeiten in Aegipten kennen gelernet, und ihm besonders gewogen war, leistete ihm nach Vermögen alle gute Dienste; verstellte sich aber, damit er sich bei dem Kaiser nicht verdächtig machen möchte. Er unterrichtete den Apollonius von den Hauptpunkten der wider ihn angebrachten Klage.*

* Hauptsächlich, sagte er, gehöret dahin deine Kleidung und Lebensart; daß es Leute giebt, die dich anbeten; daß du zu Ephesus ein Orakel wegen der Pest gegeben; daß du wider den Kaiser in geheim und öfentlich und gleichsam im Namen Gottes geredet hast. Das wichtigste aber ist, daß, da du zum Nerva aufs Land gegangen, ein arkadisches Kind geöfnet, und es zu Ende des Monats in der Nacht geopfert hast. Nachdem ihn Aelian auf diese Art unterrichtet, ließ er ihn in das ehrlichste Gefängniß führen, wo er sich mit dem Damis unterredet, und seine Zeit mit Tröstung der übrigen Mitgefangenen zugebracht hat.

§. 10. Der Kaiser ließ ihn holen, um ihn vor dem Urtheil zu sehen. Er kam in Gesellschaft des Damis, der sich fürchtete; man ließ aber den Apollonius allein eintreten, und er fand den Domizian, als er der Minerva in einem kleinen Saale

des

des Adonis geopfert hat. Denn also nannte man die Säle vom Laubwerke und Blumen, deren Mode aus Sirien kam. Domizian wandte sich um, und sagte, als er des Apollonius ausserordentliche Gestalt sah: Aelian! du hast ein Gespenst hergebracht. Ich sehe wohl, sagte Apollonius ohne Bestürzung, daß dir Minerva noch nicht dieselbe Gnade erwiesen hat, als dem Diomedes; denn sie hat den Nebel, welcher dich, die Götter und Menschen zu unterscheiden, hindert, noch nicht von deinen Augen hinweg genommen. Hierauf kam der Kaiser zur Sache, und befragte ihn wegen des Nerva, Rufus und Orphitus Verschwörung; allein Apollonius, statt etwas zu gestehen, lobte ungescheut ihre Treue und Uneigennützigkeit. Der erzörnte Kaiser ließ ihm den Bart und die Haare abscheeren, welches eine grosse Beschimpfung für einen Philosophen war. Alsdann ließ er ihn mit den größten Uibelthätern ins Gefängniß legen.*

* Als ihn Damis, da er in einem finstern Kerker war, beklagte, sagte er zu ihm: Ich habe weiter nichts zu leiden, und man wird mich nicht hinrichten lassen. Und wann wirst du loskommen? fragte Damis: Durch meinen Richter, antwortete Apollonius. Noch heut? Durch mich selbst gleich itzt. Bei diesen Worten zog er zugleich den Fuß aus den Ketten, und sagte zu Damis: Ich zeige dir den Beweis meiner Freihet. Damis meinte

hier

hier zum erstenmal erkannt zu haben, daß Apollonius über die Menschen erhaben, und von einer göttlichen Natur sei; denn er glaubte nicht, daß dieses Wunder einer magischen Kunst zugeschrieben werden könne, weil es Apollonius ohne das geringste Opfer, Gebet und Wort verrichtet hat. Apollonius steckte seinen Fuß unverzüglich wieder in die Ketten, und man holte ihn auf Aelians Anhalten desselben Tages heraus, und setzte ihn wieder in sein erstes Gefängniß. Er schickte den Damis nach Pozzolo zurück, seiner dort nebst dem Demetrius zu warten, und Damis kam den dritten Tag daselbst an.

§. 11. Endlich wurde Apollonius vor den Kaiser geführet, seine Sache zu vertheidigen. Beim Eintritte durchsuchte man ihn, aus Furcht, er möchte irgend ein Band Zettelchen oder andre Arten von zauberischen Karakteren bei sich tragen. Der Gerichtssaal war geschmückt wie an einem feierlichen Tage, und die ansehnlichsten Personen des Reiches waren auf des Kaisers Befehl gegenwärtig. Nachdem der Ankläger geredet hatte, schickte sich Apollonius an, eine ausführliche Rede zu halten, die er zu seiner Vertheidigung aufgesetzet hat; allein der Kaiser schloß sie in einige Fragen ein: Warum er sich nicht wie die andern kleidete? Weil die Erde, sagte Apollonius, die mich ernährt, mich auch kleidet, ohne daß ich den armen Thieren zur

Last bin. Warum man ihn einen Gott nennte? Weil jeder, antwortete er, der für einen ehrlichen Mann gehalten wird, mit diesem Namen beehret werden kann. Und woher wußtest du die Krankheit vorherzusagen, fragte der Kaiser, die sich zu Ephesus äussern sollte? Die schlechte Speise, die ich zu mir nehme, sagte Apollonius, ließ mich zuerst das Uibel wahrnehmen, und wenn du willst, so kann ich dir die Ursache dieser Krankheiten sagen. Es ist nicht nöthig, sagte der Kaiser, weil er vielleicht befürchtete, daß er ihm seine Laster vorwerfen möchte. Nachdem er einige Zeit nachgedacht, sagte er zu ihm: Sage mir, als du an dem und dem Tage aufs Land giengst, wem opferteſt du dasselbe Kind? Rede besser, sagte Apollonius: Als ich aufs Land gegangen bin, habe ich geopfert; wenn ich geopfert habe, so habe ichs gegessen; es mögen glaubwürdige Zeugen sagen, was daran ist: wodurch er zu verstehen geben wollte, daß an allem diesen nichts wäre. Es war ein grosses Frohlocken in der ganzen Versammlung, und der Kaiser sagte, als wenn er von seinen Gründen überzeuget wäre: Ich spreche dich von den Anklagen frei; allein du wirst so lang hier bleiben, bis wir besonders miteinander gesprochen haben. Es mag dem Philostrat glauben, wer will, daß Domizian, einer der grausamsten Tiranen, die je gewesen, einen Mann, den er wegen verdächti-

ger Verschwörungen so weit hatte kommen lassen, so leicht frei gesprochen, und auf seine Treue und Glauben losgesprochen haben sollte. *

* Unterdessen setzet dieser Geschichtschreiber noch unglaublichere Dinge dazu. Apollonius, sagt er, dankte dem Kaiser; allein um sich nicht wieder dergleichen auszusetzen, und zu zeigen, daß man ihn nicht eher würde haben einziehen können, wenn er nicht gewollt hätte, so verschwand er aus dem Verhörsaale. Domizian stellte sich, als ob er es nicht wahrnähme; allein man erkannte seine Bestürzung daraus, daß er in einer Testamentssache, die er nach diesem untersuchte, die Namen der Parteien und die Ursache der Klage vergaß. Es ist nicht unmöglich, daß sich Apollonius, als er sah, daß man ihn nicht mehr beobachtete, in der Menge verloren hat. Allein folgendes übersteiget die Grenzen der Möglichkeit: Man erzählet nemlich, er sei aus dem Audienzsaale, der zu Rom war, Vormittags verschwunden, und sei am Abend des nämlichen Tages zu Pozzolo, welches fast 50 Meilen von Rom entlegen ist, gesehen worden. Damis hatte sich nach seinem Befehle den Abend zuvor dahin begeben, ob er gleich nicht vermuthete, ihn wieder zu sehen, und sich, nachdem er an dem Ufer des Meeres spatzieren gegangen, nebst dem Ziniker Demetrius in einem Tempel der Nimphen niedergesetzt. O ihr Götter! sagte Damis seufzend, werden wir diesen vortreflichen Mann auch wieder sehen? Ja, ihr werdet ihn sehen, sagte Apollonius, indem er sich näherte, oder ihr habt ihn viel-

vielmehr gesehen. Er reichte dem Demetrius die Hand, welcher fragte: Ob er lebendig oder todt wäre? Rühre mich an, sagte er; und wenn ich entfliehe, so glaube, daß ich ein von der Proserpina gesandtes Gespenst bin: wenn ich bleibe, so überzeuge auch den Damis, daß ich lebendig bin.

§. 12. Den folgenden Morgen fragte ihn Damis: In welches Land er sich begeben wollte? Nach Griechenland, antwortete Apollonius. Sie verliessen den Demetrius, giengen noch am nämlichen Tage zu Schife, fuhren nach Sizilien, und von da nach Peloponesus, wo eben die olimpischen Spiele gefeiert wurden. Jedermann wußte, daß Apollonius gefangen und mit Ketten belegt worden sei; auch hat sich ein Ruf ausgebreitet, es habe ihn Domizian verbrennen lassen; andre sagten, er sei in einen Brunn geworfen worden; andre redeten wieder anderst davon. Als man aber erfuhr, daß er zu Pisa war, lief man aus ganz Griechenland dahin. Jeder schämte sich, einen so ausserordentlichen Mann nicht zu kennen. Als man ihn fragte: Wie er sich aus des Kaisers Händen gerettet hätte? antwortete er weiter nichts, als daß er sich gerechtfertiget habe. Allein weil jene, die aus Italien kamen, erzählten, was vorgegangen sei, so schien seine Sittsamkeit, so gezwungen sie auch war, so wunderbar, daß ihn diese Meinung nebst den alten Vourrhei-

len für einen göttlichen Menschen ansehen ließ, und es fehlte wenig, daß ihn nicht ganz Griechenland anbetete. *

* Damis meldete ihm einstens, daß wenig Geld zu seinem Unterhalte vorräthig sei. Morgen, sagte er, mein Freund, will ich dafür sorgen. Am folgenden Tage gieng er in den Tempel, und sagte zum Oberpriester: Gieb mir 1000 Drachmen Geld vom Jupiter, wenn du glaubst, daß er es nicht übel nimmt. Er wird es übel nehmen, sagte der Priester, daß du nicht mehr nimmst.

§. 13. Als er wieder nach Ephesus kam, und einst um Mittagszeit eine Rede an das Volk hielt, fieng er plötzlich an, die Stimme sinken zu lassen, und die Worte etwas unordentlich aneinander zu knüpfen, fast auf diese Art, wie jene zu thun pflegen, die zur nämlichen Zeit, in der sie von einer Sache reden, ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand heften. Auf diese verwirrte Sprache folgte ein gänzliches Stillschweigen, welches anzudeuten schien, als sei ihm das Gedächtniß untreu geworden, und jenes, was er noch zu sagen Willens war, entfallen. Während dieser Pause machte er mit zur Erde geheftetem Blicke drei oder vier Schritte vorwärts, und fieng hernach mit lauter Stimme an, aufzurufen: Schlage zu auf den Tiran,

bis

bis er die Seele aushauchet, wobei er sich eben so gebehrdete, als wenn er von der Begebenheit, die er mit gedachten Worten anzeigte, ein Zuschauer und Augenzeuge gewesen wäre. Die Epheser konnten ihre Verwunderung hierüber nicht bergen, aber Apollonius half ihnen bald aus dem Traume, indem er sagte: Seid gutes Muthes meine Freunde! denn heut ist der Tiran umgekommen, in eben dieser Stunde, ja, ich schwöre es euch bei der Minerva, in eben diesem Augenblicke, in dem ich den Faden meiner Rede unterbrochen habe, ist er umgekommen. Ob er ihnen nun gleich nichts angenehmeres, als den Tod des Tirannen hätte sagen können, so wollten sie seinen Worten doch nicht glauben; ja einige muthmaßten sogar, er müsse wahnsinnig geworden seyn. Aber wie groß war nicht ihr Erstaunen, als in wenigen Tagen darnach die von Rom nach Ephesus abgeordnete Boten seine Reden bestättigten, und die Nachricht mitbrachten, daß Domizian zur nämlichen Zeit ermordet worden sei. Wenn diese Begebenheit wahr ist, so macht sie der Umstand um desto wunderbarer, daß Apollonius zu Ephesus den Tod des Domizians in jener Stunde schon wußte, in der er nicht einmal allen Einwohnern der Stadt Rom bekannt seyn konnte.

§. 14. Man weiß von dem Tode dieses so berühmten Pithagoräers nichts anders, als daß er sehr lang gelebet habe, denn einige erstrecken seine Lebenszeit auf 80, andre auf 90, und einige gar über 100 Jahre. Damit er ohne Zeugen stürbe, entfernte er den Damis, seinen allergetreuesten Freund, unter dem Vorwande, ihn nach Rom mit einem Briefe an den Kaiser Nerva zu schicken, der an ihn geschrieben haben solle, sobald er zur Regierung gelangte. Damis empfand einige Unruhe, als er ihn verließ, ob er gleich nicht wußte, was sich zutragen würde. Apollonius, der den nahen Tod fühlte, sagte ihm dennoch nichts von dem, was man sonst zu sagen pfleget, wenn man einander nicht mehr sehen soll. Er sagte ihm nur, als er eben abreisete: Damis, ob du gleich für dich selbst ein Philosoph bist, betrachte mich. Dieß ist alles, was man von seinem Tode weiß, weil wir keine gleichzeitigen Schriftsteller von seinem Leben und Tode haben*; denn sein Leben, welches uns übrig geblieben, ist erst 120 Jahre nach seinem Tode von dem Sophisten Philostratus beschrieben worden.

* Weil man sein Grab nirgends gesehen, so haben einige gesagt, er sei gegen Himmel gefahren. Darum hat man ihm Bildsäulen errichtet, und göttliche Ehren erwiesen. Aelius Lampridius berichtet in dem Leben des Severus: Dieser Kaiser

habe

habe in seiner Hauskapelle die Bildnisse des Abrahams, des Christus, des Orpheus und des Apollonius von Thyana aufstellen lassen. Allein der grosse Ruhm, den er sich erworben, war sehr hinfällig; denn er hat weder Schüler noch Anhänger hinterlassen, und der Rest seines Andenkens ist mit der Finsterniß der Abgötterei gar bald verschwunden. Es hat zwar **Hierokles** in seinen 2 Büchern wider die christliche Religion die Thaten des Apollonius den Wunderwerken Christi entgegen gestellet, und diesen mit jenen in Vergleich gesetzet; allein der Vater der Kirchengeschichte **Eusebius von Cäsaräa** hat ihn gründlich widerleget, indem er alle acht Bücher des Philostrat von dem Leben des Apollonius mit einem kritischen Auge durchforschet und bewiesen hat, daß sie nicht nur mit Märchen, sondern auch mit Widersprüchen angefüllet seien. Unter andern Widersprüchen bemerkt er auch diesen, daß Philostrat einerseits den Apollonius als einen göttlichen Mann rühmet, dem die Götter selbst alle Wissenschaften eingegossen haben, und der nicht nur die Sprache aller Völker, sondern auch die Sprache der Vögel verstanden hätte; andrerseits aber wieder erzählet: Der Pithagoräer **Euxenus** sei sein Lehrmeister gewesen; er sei zu den Indiern und Aegipziern gereiset, um von selben ihm noch unbekannte Wissenschaften zu erbetteln, und habe auf diesen Reisen der Dolmetscher nöthig gehabt. Unter den Neuern hat **Karl Blount**, der im Jahre 1693. seinem Leben, weil ihm die englischen Bischöfe nicht erlaubten, seine Schwäge-

rinn zu heirathen, mit einem Pistolenschusse ein Ende machte, das Leben des Apollonius Thyandus mit Anmerkungen herausgegeben.

§. 15. Man hielt ehedessen die Kabbala für eine Tochter der pithagorischen Philosophie. Denn weil einer von den Hauptlehrsätzen des Pithagoras dieser war, daß die Welt aus solchen Zahlen entstanden sei, welche durch ein harmonisches Ebenmaß alle Weltkörper miteinander zu verbinden geschickt waren, so glaubte man, daß seine Schüler, indem sie diese dunkle Lehre deutlicher machen wollten, auf verschiedene Grillenfängereien verfallen seien, und also die ersten Keime der kabbalistischen Hirngespinnste hervorgebracht hätten. Allein jene sind zweifelsohne besser daran, welche die Erstlinge dieser vielleicht sich selbst unverständlichen Sekte bei den Sirern und Hebräern aufsuchen*; ob man schon indessen gestehen muß, daß die pithagorisch-platonische Philosophie den Hebräern Anlaß zu diesen Träumereien gegeben habe; indem sie aus der babilonischen Gefangenschaft die griechische Philosophie mit sich gebracht, und die Weltweisheit des Pithagoras mit der Lehre ihrer Altväter zu vermischen angefangen haben.

* Die Kabbalisten haben ihren Namen von dem hebräischen Worte קבל er hat empfangen, und

Jo.

Jo. Pikus Mirandula war der erste, der das lateinische Wort Cabbala gebrauchet hat. Einige Juden halten den Adam, Abraham, Moses oder den Esras für die Urheber der Kabbala, und zwar den Adam wegen des Buchs Raziel, welches der Rabbi Isaak Ben-Abraham zuerst herausgegeben hat; den Abraham wegen des Buchs Jezirah; den Moses wegen seines Buches Majan Chochma. Allein so ungereimt auch diese Meinungen sind, so haben sich doch schon vor Christi Geburt als Kabbalisten bekannt gemacht der Rabbi Elkana Ben-Jerucham und sein Sohn Rabbi Nechonia; jener zwar mit dem Sepher Zappeliah oder Wunderbuche; und dem Sepher Zakkaneh, oder Schreibebuche; dieser aber mit dem Buche Bahir oder dem erleuchtenden Buche. Der letztere Rabbi Nechonia soll von Christus geweissaget haben: Es könnte nicht über 50 Jahre mehr anstehen, so müßte der Messias erscheinen: und dieses sei auch in Christo erfüllet worden; darauf sich Grozius in seinem Buche von der Wahrheit der christlichen Religion bezieht. In den neuern Zeiten haben einige Juden Christum selbst unter die Kabbalisten gerechnet, und vorgegeben, er habe durch die Kabbala und den Gebrauch des Namens Jehovah seine Wunder verrichtet, welches ungegründete Vorgeben man den Juden zwar vergeben kann; aber daß Buddeus auf die Gedanken verfallen, Christus habe das Vater unser aus der Kabbala genommen, und die kabbalistische Lehre in demselben in einem kurzen Begrife vorgetragen, muß Einen billig befremden.

§. 16. Das Wort Kabbala bedeutet also eine hierogliphische, verblümte, mistische, halb jüdische und halb heidnische Metaphisik der Juden, die sich aber auf die Geheimnisse der Buchstaben gründet, und von ihnen in die theoretische und praktische, oder in die wörtliche und reele eingetheilet zu werden pfleget. Die erstere soll eine Wissenschaft seyn, die heilige Schrift nach der mündlichen Uiberlieferung auszulegen, den verborgnen Verstand derselben zu erklären, und die wichtigsten Lehren der Metaphisik, Phisik, Pneumatik, von Gott, den Geistern und dem Ursprunge der Welt daraus zu entwickeln; die zwote hingegen soll in der Anwendung der heiligen Schrift auf verschiedene Vorfälle bestehen; nemlich durch gewisse Worte und Sprüche derselben, durch daraus genommene Namen Gottes, die in gewisser Ordnung ausgesprochen, geschrieben und angehänget werden, die Geister zu beschwören, Krankheiten zu heilen, Teufel auszutreiben, das Feuer zu bahnen und zu löschen, sich fest zu machen, und allerhand Wunderdinge zu verrichten.

§. 17. Die theoretische oder wörtliche theilen sie wieder in zwo Arten, davon eine die buchstäbliche, die künstliche, die Zeichen- oder Namenkabbala*, die zwote aber die philosophische heisset. Diese letztere enthält in sich verschiedene mistische

oder

oder geheimnißvolle Vorstellungen von Gott, den Geistern, der Welt, wie auch von dem Ursprunge, Anfange und Ende derselben, und wird wieder in das Bereschith, (opus creationis) und Merkavah, (opus currus) untergetheilet. Jene Benennung ist das erste Wort in der Schöpfungsgeschichte des Moses, diese aber aus dem ersten Kapitel des Propheten Hesekiels entlehnet. Der Unterschied zwischen diesen beiden Benennungen ist, daß die erstere die kabbalistische Weltweisheit und Naturlehre, die letztere aber die kabbalistische Theologie in sich fasset **. Wäre es nicht schon ein bekannter Ausspruch, daß kein Fieberhafter so paradoxe und lächerliche Dinge träumen könne, die nicht schon irgendwo einer der Philosophen gesagt hätte; so würden wir Ursache haben, den Kabbalisten allen gesunden Menschenverstand abzusprechen: so aber ist es genug, wenn man ihnen zurufet: O quantum est in rebus inane!

* Diese theilet sich in drei Aeste, davon die erste Gematraja oder Gematria, welche geometrische oder vielmehr arithmetische gewisse Zahlen durch Buchstaben ausdrückt, und durch deren Berechnung allerhand geheime Bedeutungen durch Aehnlichkeit mit andern Sätzen und Sprüchen herausbringt; die andre Notarikon, von den Noten oder Siegeln der Römer also genannt, lehret durch die Zusammensetzung der Anfangsbuchstaben neue Worte

her=

herauszubringen, oder aus jedem Buchstaben eines Wortes ein neues Wort machen, oder durch Verbindung des ersten und letzten Buchstabens eines Wortes ein neues Wort finden; die dritte endlich Temurah zeiget allerhand Anagrammen, Versetzungen der Buchstaben und dergleichen Spiele zu machen.

** Die theoretische buchstäbliche Kabbala ist nach dem strengen Verstande zu reden die philologische, und ist also eigentlich ausser der Sphäre der philosophischen Geschichte. Auch die zwote Gattung der theoretischen Kabbala, was die Maaseh-Merkaveh betrift, gehöret mehr zur Theologie als Philosophie der Hebräer: es bleibt also nur die Maaseh Bereschith übrig, die sich einzig auf die Philosophie bezieht. Es beruhete aber in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt in der philosophischen Kabbala der Juden alles auf den Zehn Sephiroth oder göttlichen Vollkommenheiten und von Gott ausfliessenden Wesen oder Lichtquellen, als I. Ensoph, das Unendliche, Keter, die Krone, Ehjeh, ich bin, der ich bin. II. Chochma, die Weisheit, Jah Gott. III. Binah die Klugheit, Jehovah der selbstständige Gott, welche beide in der Daath der Wissenschaft als dem Sitze der Weisheit und Klugheit zusammenkommen. IV. Gebhura die Stärke oder Strenge, Elohim der richtende Gott. V. Gedolah die Grösse, Hesed die Barmherzigkeit, El der starke Gott. VI. Tiphereth die Schönheit, Schaddai der allmächtige Gott. VII. Nezach der Sieg oder die Ewigkeit,

Jeho-

Jehovah Zebaoth der Herr der Heerschaaren. VIII. Hod die Glorie oder der Ruhm, Elohim Zebaoth Gott der Heerschaaren. IX. Jesod das Fundament, Hai Zadik der lebendige und gerechte Gott. X. Malkuth das Königreich, Adonai Schechinah der Herr der Herrlichkeit. Und dieses ist der sogenannte sephirothische kabbalistische Baum, aus dem einige die zehn Prädikamenten, einige die zehnte Zahl des Pithagoras, andre etwas anderes Geheimnißvolles schnitzen wollten. Was ferner diese Sekte von den kabbalistischen vier Welten, den drei Seelen, den fünf Kräften der Seele, den fünfzig Pforten der Klugheit und zwei und dreissig Wegen der Weisheit träumet, ist mit so viel Dunkelheit umgeben, daß man entweder dessen wahren Sinn mit Hilfe der Offenbarung entzifern, oder gestehen muß, daß es eine beispiellose Grillenfängerei sei.

§. 18. Wenn wir den Jo. Pikus von Mirandula wo nicht als den Fürsten der Kabbalisten, doch wenigstens als einen Stern der ersten Grösse unter denselben ansehen, so können wir um so weniger irren, weil er nicht nur allein sehr viel von ihrer Lehre geschrieben, und der erste das lateinische Wort Kabbala gebrauchet, (§. 15. *) sondern auch sich selbst gerühmet hat, daß er der einzige sei, der in den spätern Jahrhunderten diese verwirrte Kunst bearbeitet, entwickelt, und sich in alle durcheinandergeschlungene Schlupfwinkel derselben gewaget hat. *

hat.* Man weiß zwar, daß er auch die platonische Philosophie unterstützet, und, wie sich Morhoff von ihm ausdrückt, sehr viel platonisiret habe; allein er hielt demohngeachtet die jüdische Philosophie seiner Aufmerksamkeit und seiner Bemühungen würdiger, davon die Geburten seines Geistes**, die alle in ihrer Miene einige der Kabbalistik abgeborgte Züge verrathen, ein untrügliches Zeugniß sind. Dieses läßt uns muthmassen, daß der Beweggrund, der platonischen Philosophie aufzuhelfen, nicht so viel seine eigne Uiberzeugung von der Vortreflichkeit derselben gewesen sei, als vielmehr um den Peripatetikern oder Ekolastikern eine bessere Lehre entgegen zu stellen.

* Er wurde im Jahre 1463. geboren; aber das Schicksal hat diesen gelehrten Fürsten der Welt sehr frühe entrissen; indem er, ehe er noch das 33te Jahr erreichet hat, zu Florenz gestorben ist. Seiner Jugend ohngeachtet hat er eine so grosse Stärke des Geistes gezeiget, daß ihn selbst der berühmte Skaliger seiner Gelehrsamkeit wegen monstrum sine vitio zu nennen pflegte. In seinem 24ten Jahre hat er zu Rom 900 Sätze aus der Vernunftlehre, Gottesgelahrtheit, Grössenlehre, Magik und Kabbalistik mit ungetheiltem Beifalle der ganzen Stadt öfentlich vertheidigt, und bei allen eine Bewunderung seiner ausgebreiteten Belesenheit in den Schriften der Hebräer, Chaldäer und Araber zurückgelassen. Pabst Innozenz erklärte

klärte zwar mit Beihilfe der (nun freilich schon morsch gewordenen) päbstlichen Untrüglichkeit 13 von diesen Sätzen als ketzerisch, und rüstete sich schon, auf den Vertheidiger derselben den vatikanischen Blitz zu schleudern; aber Pikus wußte dieses Ungewitter von seinem Haupte geschickt abzuwenden, indem er mit einer Schutzschrift erschien, und sich in selber erklärte: Er hätte diese Sätze aufgestellet, nicht so viel, um sie im Ernste zu vertheidigen, als vielmehr eine Probe von seiner Belesenheit und Fertigkeit seines Verstandes abzulegen. Er war auch einer von jenen seltnen Sterblichen, in welchen die Natur eine grosse Beurtheilungskraft mit einem bewunderungswürdigen Gedächtnisse verknüpfet hat. Denn man erzehlet von ihm, daß er 2000 eigne Namen in der nämlichen Ordnung, in der man sie ihm vorgelesen hat, wiederholen, und 200 Verse, wenn er sie nur einmal durchgelesen, vom ersten bis zum letzten, und umgekehrt, vom letzten bis zum ersten wieder hersagen konnte. Zu bedauern ist es, daß dieses grosse Genie die meiste Zeit seines ohnehin sehr kurzen Lebens einer so unnützen Wissenschaft, als die Kabbalistik ist, gewidmet hat.

** Seine merkwürdigern Schriften, wie sie Bellarmin anführt, sind: Sieben Bücher von der Auslegung der Schöpfungsgeschichte des Moses, zwölf Bücher von der Astrologie, und drei von dem Gastmahle des Plato, eine Abhandlung von den Wesen und dem dießheitlichen Einen derselben, eine von der Würde oder Erhabenheit des

Men-

Menschen, nebst vielen Briefen und einigen aszetischen Schriften. Man hat ihn mit folgender Grabschrift beehret:

Joannes jacet hic Mirandula. Cetera norunt
Et Tagus & Ganges, forsan & Antipodes.

§. 19. Nach dem Pikus von Mirandola fand keiner so viel Geschmack an der pithagorischen und kabbalistischen Philosophie als Johann Reuchlin. Denn er verwendete eben so viele Mühe, der Sekte der Pithagoräer im Deutschlande das Bürgerrecht zu verschafen, mit welcher dieses Marsilius Fizinus für die platonische Philosophie in Italien that. Indessen ist sein Name nicht nur im Reiche der Philosophie, sondern auch in jenem der schönen Künste und der Philologie bekannt. Er lernte in Paris die griechische Sprache, die damal im Deutschlande noch fast ganz unbekannt war. In der Theologie hörte er den damaligen Gelehrten Johann a Lapide, und weil er vom Hermonimus Sparziata zierlich griechisch schreiben gelernet hatte, so bediente er sich dessen, sich den nöthigen Unterhalt zu verschafen, indem er den Studenten die griechischen Bücher abschrieb, über welche man damal zu lesen pflegte; besonders aber hat er die Bücher des Aristoteles so vielmal abgeschrieben, daß er noch in seinem Alter ganze lange Stellen aus den Schriften

des

des Stagiriten hersagen konnte. Weil er sich aber insonderheit auf die Rechtsgelehrsamkeit geleget hat, und darinn noch mehr lernen wollte, so gieng er nach Orleans. Nachdem er von dort nach Deutschland zurückgekehret, hatte er das Glück, den Herzog von Wittenberg Erhard nach Rom zu begleiten, auf welcher Reise er die berühmtern Bibliotheken, besonders jene zu Florenz zu durchsuchen Gelegenheit gefunden, und sich die Bekanntschaft der gelehrtesten Männer seines Jahrhundertes, vorzüglich aber eines Marsilius Fizinus und Angelus Polizianus erworben hat.

§. 20. Nach seiner Gesandtschaft an den Kaiser (wegen derer guten Ausrichtung er mit seiner ganzen Familie in den Adelstand erhoben worden) kam er nach Heidelberg. Dort verfertigte er einige Lustspiele, und hechelte in einem derselben die Unwissenheit der Mönche sehr satirisch durch; aber man kann sich leicht vorstellen, daß die beleidigte klösterliche Majestät sich wider ihn zu wafnen weder Zeit noch Mühe sparrte; und er würde sich zweifelsohne in eine verdrießliche Verlegenheit verwickelt gesehen haben, wenn ihm nicht der Kurfürst von der Pfalz indessen eine Gesandtschaft nach Rom aufgetragen, und dadurch dieses Wetter von ihm abgewendet hätte. Er gerieth aber dennoch nach ei-

niger Zeit mit ihnen in Streit, wo Johann Pfefferkorn, ein getaufter Jude, den größten Anlaß gab, welcher bei dem Kaiser Maximilian darauf antrug, daß alle Bücher der Juden, mit Ausnahme der hebräischen Bibel, verbrannt würden. Der Kaiser willigte in sein Begehren; darauf reiste Pfefferkorn herum, um diesen Befehl kund zu machen. Er kam auch zum Reuchlin, und bat ihn, ihm in diesem heilsamen Geschäfte beizustehen; dieser aber schützte seine Geschäfte vor, und setzte hinzu, daß an dem Befehle des Kaisers leicht einige Sachen getadelt werden könnten, welches er ihm schriftlich mitgab. Indessen vertheidigten sich die Juden so gut, als sie konnten, und brachten es dahin, daß ihnen ihre Bücher so lang wieder gegeben wurden, bis man einige in diesen Wissenschaften erfahrne Leute um Rath gefragt hätte. Man warf also die Frage auf: Ob es gut und der christlichen Religion zuträglich wäre, alle Bücher der Juden, ausser der heiligen Schrift, zu verbrennen? Reuchlin hielt dafür, daß dieses ein unvernünftiges Verfahren seyn, und die andern Religionsverwandten noch mehr in der Meinung bestätigen würde, daß die Christen auf die Einwürfe ihrer Feinde nicht antworten könnten. Endlich gerieth die Sache nach Rom, und der Pabst trug die Untersuchung dem Bischofe Georg von Speier auf. Die Verfolgungen der Mönche

hör-

hörten aber demohngeachtet nicht auf, wider welche sich auch Melanchthon mit ihm vereinigte, und Ulrich von Hutten wollte gleichfalls für ihn wider die Mönche den Degen ziehen. Die bekannten epistolæ obicurorum virorum, die eine Satire auf die Mönchskenntnisse seyn sollten, scheinen ebenfalls von diesem Ritter herzurühren, ob es gleich nicht ausgemacht ist, und einige Gelehrte solche dem Reuchlin beilegen. *

* Reuchlin wurde, zu Pforzheim einem Städtchen in Niederbaaden im Jahre 1455. geboren, und starb zu Stuttgard im 67ten Jahre seines Alters, nachdem er 31 Bücher von der Kabbalistik und viele andre Schriften von der hebräischen Sprache verfertiget hat; denn er kam auf seiner Gesandtschaft nach Rom in die Bekanntschaft eines Juden, Namens Abdias, von dem er sich in der hebräischen Sprache unterrichten ließ. Dem Pfefferkorn, der sein speculum manuale wider ihn schrieb, hat er sein speculum oculare entgegengesetzt. Von seiner Einsicht in die Philosophie fällte Melanchthon dieses Urtheil: Tu es ille *Capnio* (denn Hermolaus Barbarus hat seinen deutschen Namen Reuchlin in den griechischen Kapnio verwandelt) in quo vetustus ille Pythagoras revixit, in quo Plato reviguit, in quo divus Hieronymus refloruit. Breviter, quidquid usquam gentium philosophiæ olim erat in pretio, in te velut renatum miratur mundus. In der Philologie war

war er der vornehmste Hersteller seiner Zeiten; und er würde noch mehr gethan haben, wenn er nicht an der kabbalistischen Philosophie Geschmack bekommen hätte. Sein moralischer Karakter machte ihm nicht weniger Ehre; denn er war gerecht, dienstbeflissen und mässig; wußte sich auch des Hofglückes mit Vorsichtigkeit und Bescheidenheit zu bedienen.

§. 21. Die jüdische Kabbala fand auch einen Liebhaber an dem Paul Rizzi einem deutschen Gelehrten, der zwar von jüdischen Eltern entsprossen, sich aber nachher taufen ließ. Nachdem er seine Studien zu Pavia vollendet, hat er die Philosophie und Geneskunde mit so grossem Beifalle und Ruhme gelehret, daß ihn der Kaiser Maximilian I. als seinen Leibarzt nach Hofe berief. Er hielt die Himmelskörper für beseelt, und schrieb eine talmudische, oder wie er sie nannte, eine prophetische Philosophie zur Vertheidigung der christlichen Religion, eine Anleitung zur kabbalistischen Lehre, vom Pentateuchus des Moses, von der himmlischen Ackerbaukunst, einen Inbegrif von dem Zusammenhange der ganzen peripatetischen Philosophie und die Waage der Klugen.

§. 22. Kristian Knor von Rosenroth hat sich als einen Kompilator der kabbalistischen Lehre bekannt gemacht, indem er alles, was er von den Er-

findungen der alten Kabbalisten aufgezeichnet fand, in zween Bände zusammengetragen. Und zwar der erste Band, dem er die Aufschrift gab: Die entblößte Kabbala oder die allgemeine (*transcendentalis*) metaphisische und theologische Lehre der Hebräer, enthält die Vorbereitung zu dieser Kunst; im zweiten aber, den er das wiederhergestellte Buch Sohar nennt, führt er die Grundregeln dieser Wissenschaft, die von den Bearbeitern derselben vorgeschrieben worden sind, an. Die Lehre des Pithagoras von den Zahlen zu entwickeln, gab sich besondre Mühe der venezianische Franziskanermönch Franziskus Georgius Venetus, ein unter den Kabbalisten ziemlich bekannter Name. Er hat seine ganze Kosmographie und Kronologie auf die Grundsätze der Tonkunst zurückgeführet, von der Harmonie der Welt, dessen Theile er mit verschiedenen Tönen verglichen, geschrieben, und zur Bestättigung aller dieser Träume viele Stellen der heiligen Schrift aufgehäufet. Einen andern Weg, als die vorgenannten, hat Heinrich Mohr in seiner philosophischen Kabbala eingeschlagen, indem er versuchte, die Kabbalistik der Juden mit der pithagorischen Hipothese von dem Weltgebäude zu vereinbaren, zu welchem Ende er die geblumten Verzierungen an dem Kleide des Aaron mit dem pithagorischen Hipothesen verglichen, und vorgegeben, daß

die harmonische Proporzion des Griechen sich aus dem Kleide des hohen Priesters erklären lasse.* So sonderbar und so widersinnig aber auch diese Meinung ist, so hat er doch in England und Deutschland Anhänger gefunden.

* Die Juden theilen selbst ihre Weltweisen in sechs Klassen ein, davon die erste den Tempel stehend gesehen, und die Zerstörung Jerusalems erlebet hat; die zwote enthält diejenigen, welche bald auf die Zerstörung gefolget sind; die dritte sind die **Tannaim** oder **Deuterotatä**, welche die Aufsätze der Aeltesten erhalten haben, und auch **misnische Lehrer** genennet werden; diese fangen vom **Simon** dem Gerechten an, und erstrecken sich bis auf den Rabbi **Juda**. Die vierte Klasse, welche im 3ten Jahrhunderte ihren Anfang genommen, begreift die **Amoräer** (vom אמר er hat geredet) welche einige durch **Sophisten**, andre durch **Diszeptanten** und einige durch Magistros sententiarum übersetzen. Ihr Hauptwerk bestand in der Erklärung der **Mischna**, und dauerten bis in das 5te Jahrhundert. Auf die Amoräer folgten die **Seboräer**, welche beiläufig 60 Jahre dauerten, nach welchen eine neue Art zu lehren unter dem Namen der **Geonim** aufkam.

Zweites Hauptstück

Von den letztern Zinikern, Epikuräern und Stoikern.

§. 23.

Das Hauptwerk der zinischen Weltweisen war nie, ein theoretisches Lehrgebäude in der Philosophie zu entwerfen, sondern einen philosophischen Orden zu stiften, der sich durch eine strenge Lebensart vor den übrigen auszeichnen, und eine Geisel der menschlichen Thorheit seyn solle. Und hierinn liegt zugleich der Grund, warum diese Sekte weder viele Anhänger bekommen, noch sich weit ausbreiten konnte. Durch eine übertriebene und fast allen Wohlstand verletzende Freimüthigkeit, mit der sie die Eitelkeit und Thorheit der Menschen ohne Unterschied des Standes und der Würde zu bestrafen pflegten, haben sie sich einen fast allgemeinen Haß zugezogen, und durch ihr Beispiel den Satz bestätigt, daß die Augen der Menschen, besonders jene der Fürsten und Grossen, viel zu blöde seien, als daß sie die hellen Stralen, die die nackte Wahr-

heit von sich wirft, vertragen könnten. Und wenn wir noch hinzusetzen, daß überdieß die Ausschweifungen und Laster einiger Zeniker ihren Feinden, deren sie sowohl unter den Heiden als Christen nicht wenige hatten, einen hinreichenden Stof gegeben haben, sie als Schandflecken der Menschheit zu schildern, (§. 137. * B. I) so können wir leicht die Ursache einsehen, warum diese Sekte nie unter die privilegirten gezählet wurde, und nirgends das Bürgerrecht erhalten habe.

§. 24. Unter den wenigen, die sich nach Christi Geburt zur Fahne des Antisthenes (§. 173. B. I.) geschlagen haben, sind jene zween die bekanntesten und beinahe auch die berühmtesten, welche beide den Namen Maximus trugen, und von denen der eine ein Heide, der andre aber ein Christ und Priester war. Der erste ein Epheser von Geburt war des Kaisers Julian Lehrmeister in der Philosophie, der ihm auch ungemein gewogen war, weil er ihm seine Erhebung auf den Thron soll vorgesagt haben. Nicht mindere Gunstbezeugungen hat er auch vom Jovinian Julians Nachfolger genossen; allein Valentinian ließ ihn der Verbrechen wegen, deren er überwiesen wurde, im Jahre 366. hinrichten. Der andre Maximus ein Alexandriner, nachdem er wegen Verdacht, daß er den christlichen

Glau-

Glauben annehmen wolle, des Landes verwiesen wurde, kam nach Konstantinopel, wo ihn Gregor von Nazianz im christlichen Glauben vollständig unterrichtet, getaufet und auch zum Priester geweihet hat. Weil er aber in Abwesenheit dieses Bischofs sich in seinen Sitz gewaltthätiger Weise eindringen wollte, und sich auch zu dem Ende von drei ägiptischen Bischöfen einweihen ließ, so haben diese Kühnheit selbst die Arianer mißbilliget, die mit Gewalt in die Kirche eingebrochen, und ihn herausgeworfen haben. Er wurde deswegen in dem Kirchenrathe zu Konstantinopel verdammt, und endlich, weil er bald darauf das Volk auch wider den Bischof zu Alexandrien aufgewiegelt hat, des Landes verwiesen. *

* Diesen können noch hinzugefüget werden **Musonius** ein Babilonier, der sich nicht scheute, dem Nero seine Tirannei zu verweisen, und deßwegen zum Schanzgraben verurtheilt wurde; **Demetrius**, der unter dem Nero verwiesen wurde, aber unter dem Domizian noch gelebet, und mit dem Apollonius von Thyana Freundschaft gepflogen hat, (§. 8. 9.) dessen Schüler **Menippus** gewesen ist; **Oenomaus**, der auch der heidnischen Orakel und der aus der Art schlagenden Ziniker nicht geschonet hat; **Demonax** ein sehr berühmter Ziniker aus Zipern, dessen Tugend und Weisheit ungemein erhoben wird, der im Anfange des 2ten Jahrhun-

dertes lebte, und zu Athen starb; **Kreszens** aus Megalopolis, welcher wegen seiner Feindschaft wider die Christen vom Tazian und Justin dem Martir häßlich beschrieben wird; **Peregrinus Proteus**, der sich zwar um das Jahr 169. zu Arpina bei Olimpia selbst lebendig verbrannte, dem aber doch Gellius, der ihn selbst gekannt und gesprochen hat, ein gutes Zeugniß giebt; und **Diogenes Zinikus** der jüngere, der unter dem Flavius Vespasian wegen seiner Freiheit im Reden gegeiselt wurde.

§. 25. Die epikurische Sekte hatte zu Rom unter der Regierung der Kaiser einen unglaublichen Schwarm von Anhängern. Sie war die Lieblingsphilosophie aller jungen Römer, die der Venus opferten, und zugleich einen Anspruch auf Artigkeit und einen aufgeklärten Kopf machten; sie war auch die Abgöttin jener, die nach Reichthum geitzten, und ihr Leben in lauter Ergötzlichkeiten hinbrachten; (§. 3. Einleit.) allein diese Sklaven der Ausschweifungen, auf deren Gesichtern die Wollust diese traurige Geschichte predigte, daß sie die Lehre des Epikur mißkannt haben, sind fast alle unrühmlich vermodert, indem ihr entnervter Geist sich keineswegs zu solchen Handlungen aufzuschwingen fähig war, die würdig wären, daß der Ruhm ihr Andenken in die Nachwelt hinübergetragen hätte. Wenn wir also den Ovid * unter dem August, den

Tel=

Celsus ** im 2ten Jahrhunderte, den Plinius den ältern, den Luzian von Samosata, den Diogenes Laert, (der doch mehr ein Eklektiker war) den Dichter M. Valerius Marzial, den Xenokles Bruder des Plutarch, den Arzt Zopirus, dessen Plutarch gedenket, und einige Andre abrechnen, so giebt es keine Sprossen dieser Sekte, die die Geschichte ihrer Aufmerksamkeit würdig gefunden hätte.

* Wenigstens zählet ihn Jo. Andr. Fabriz unter die Epikuräer, ohne jedoch eine Ursache dessen anzuführen; vermuthlich aber wird es diese seyn, weil er von der Liebe gesungen hat. Dieser Dichter verdient der Fürst der lateinischen Elegie genennet zu werden, obgleich sein bekannter Fehler ist, daß er zu viel Witz hat, und seinen Lesern zu wenig Witz zutraut. Er sagt alles heraus, was man sagen kann, und sagt eben darum zu viel.

** Dieser Philosoph bestritt unter dem Kaiser Hadrian die christliche Religion in einem Werke, discursus de veritate betitelt, in welchem er sich des Kunstgrifes des Hierokles bediente. Denn wie dieser den Apollonius von Thyana mit Christo in Vergleich gesetzet, (§. 14.*) so hat auch Celsus den Epiktet als einen Mann aufgestellet, der ein eben so unsträfliches Leben als Christus geführet hätte; aber Origenes hat ihm so vortreflich, wie Eusebius dem Hierokles, geantwortet.

§. 26. Zwar haben Galiläus von Galiläi, Gassendi und Andre unter den Neuern die epikuri-

sche

sche Naturlehre wieder hervorgezogen, und sie zu verbessern gesuchet; allein weil Epikur sein Hauptaugenmerk auf die Sittenlehre gerichtet hat, so können wir diese keineswegs als Epikuräer, im strengen Verstande genommen, ansehen. Selbst Titus Lukrezius Karus ein römischer Ritter scheint mehr ein Ausleger oder poetischer Geschichtschreiber, als ein Anhänger der epikurischen Lehre gewesen zu seyn, indem er sie in 6 Büchern von der Natur der Dinge in zierlichen lateinischen Versen vorgetragen hat; * ein Werk, welches in alle gelehrte Sprachen übersetzet worden, und fast in Jedermanns Händen ist.** Dieser berühmte Dichter wurde nach dem Zeugnisse des Eusebius im 2ten Jahre der 171sten Olimpiade geboren, und schon in seinem 44ten Jahre von seiner eignen Gemahlinn mit einem allzuheftig zubereiteten Liebestrank vergeben. Der beßte Beweis, daß er kein Anhänger jener verfälschten epikurischen Lehre war, die die höchste Glückseligkeit in der sinnlichen Wollust suchet, ist seine Lebensart; denn er schwächte durch ein übermässiges Studiren seinen Körper so sehr, daß er in den letzten Zeiten seines Lebens kein Kleid auf dem Leibe vertragen, sein Bett nicht verlassen, das Licht nicht ausstehen, und das Feuer gar nicht sehen konnte. (Der berühmte Arzt Herr Zimmermann führt nach diesem Beispie-

le Epikurs auch den Tschirnhausen an. Von der Erfahrung in der Arzneikunst Zürch 1763. S. 507.

* Die didaktische Dichtkunst hat schwerlich was schöneres, als dieses Werk ist, aufzuweisen. Lukrez hat im selben das epikurische Sistem von der blendendsten Seite dargestellt, mit vieler Kunst in ein Ganzes verwebt, und mit poetischen Farben ausgeschmückt. Das Ganze ist zwar nicht frei von Monotonie und Trockenheit; aber mehr durch Schuld des Inhalts als des Dichters, dessen Poesie in einigen Stellen sehr mahlerisch und reitzend ist, und zuweilen gleich einem Blitze aus einer finstern Gewitterwolke hervorbricht. Sein eigentliches Verdienst aber ist, daß er die Eigenschaften eines guten philosophischen Gedichtes beinahe erschöpfet hat. Das philosophische Gedicht muß besonders auf Klarheit sehen, weil es mehr den Geist erleuchten, als das Herz rühren muß. Es ist hier weniger erlaubt, Ausschweifungen anzubringen, die uns verhindern würden, dem Faden der Argumentazion zu folgen; aus eben der Ursache müssen hier weniger lebhafte Figuren, weniger poetische Ausdrücke vorkommen, wofern sie nicht dadurch zur Deutlichkeit etwas beitragen, daß sie dem Gedanken mehr Sinnlichkeit geben: denn sonst wäre es unvernünftig, Genauigkeit und Klarheit dem Schimmer einer schönen Redensart aufzuopfern. Und dieß that Lukrez: er verfolgt beständig seinen Gegenstand, man sieht ihn nie mitten unter einer Argumentazion sich in Beschreibungen verlieren, die zu seinem Endzwecke

nichts

nichts beitragen. Er hat einige, deren sein Stof entbehren konnte; allein er weiß ihnen eine solche Stelle zu geben, bald vor, bald nach seinen Beweisen, daß sie entweder den Geist zu demjenigen vorbereiten, was er sagen will, oder ihn wieder erquicken, wenn er ihn wacker hatte arbeiten lassen. Sein Beweis, daß dieses Weltgebäude einen Anfang seines Daseins müsse gehabt haben, ob er gleich in einem poetischen Kleide erscheinet, ist doch so überzeugend, daß ihn fast alle Metaphisiker anzuführen pflegen:

— — — — si nulla fuit genitalis origo
Terrai & cœli, semperque æterna fuere;
Cur supra bellum thebanum, & funera Trojæ
Non alias alii quoque res cecinere poëtæ?
Quod tot facta virum toties cecidere, nec unquam
Æternis famæ monumentis insita florent (L. 5. v. 325.)

** Herr Alter Prof. an dem Gimnasium zu Wien hat im vorigen Jahre 1787. die neueste Ausgabe des Lukrez nach einer schönen Handschrift der k. k. Bibliothek rezensirt, und mit einer weit ältern von eben dieser Hofbibliothek verglichen. Um dieser Auflage noch mehr Vorzüge aus den Schätzen der k. k. Hofbibliothek zu verschafen, hat er am Ende auch eine Sammlung der Anmerkungen und verschiedenen Lesarten beigefüget, welche gelehrte Männer ihren Exemplaren eigenhändig eingeschrieben haben, und die itzt einzig auf der wienerischen Hofbibliothek aufbewahret werden.

§. 27.

§. 27. Keine griechische Sekte hat in Rom so viel Ansehen erhalten, als die stoische. Sie war nicht nur allein in der Studierstube der Rechtsgelehrten, sondern sie hat sich auch in die Paläste der Grossen eingeschlichen; ja es glückte ihr sogar, sich bis zu den kaiserlichen Thron hinaufzuschwingen. Man hat die so gütige Aufnahme der stoischen Philosophie mit der Staatspolitik verwebt, weil man nur die Grundsätze dieser Sekte dem Staate zuträglich fand, wenn von der Moral die Rede war. (§. 3. Einleit.) Oder würden wohl sonst fast alle Kaiser, die dem Throne Ehre machten, Stoiker gewesen seyn? Indessen waren doch nicht alle, die sich zur stoischen Lehre bekannten, so strenge Verehrer der Tugend, als es die Gesetze dieser Sekte foderten. Man weiß, daß der stoische Stolz, der sich an den menschlichen Schwachheiten rächen und über sie siegen wollte, oft denselben unterliegen mußte. Ein Beispiel davon werden wir gleich unten an dem sonst grossen Seneka sehen: und wenn auch sonst nichts wäre, was die stoische Tugend zur Aftertugend herabwürdigte, so ist die Vertheidigung des Selbstmordes ein hinreichender Beweis davon.

§. 28. Die stärkste Stütze hatte die stoische Sekte zu Rom an dem Kato von Utika (welchen Beinamen er daher erhalten, weil er zu Utika in

Afrika

Afrika gestorben ist). Er schien für diese Philosophie, in der ihn der damal berühmte Antipater von Tyrus unterwiesen hat, recht geschafen zu seyn. Schon in der zartesten Kindheit, sogar bei den Spielen mit andern Kindern, ließ er ein strenges unbeugsames Wesen blicken. Er gehorchte seinen Lehrern; er forschte aber immer nach den Gründen des Gehorsams, den sie von ihm verlangten. Was er faßte, das behielt er; er faßte aber, was er lernen sollte, ungemein langsam. Seine Seele hatte eine Richtung zur Tugend, besonders aber zur Mäßigkeit und Uibung der strengen Gerechtigkeit. Seinen Körper härtete er gegen Frost und Hitze durch die beschwerlichsten Uibungen ab. Im Kriege gab er als Obrist (tribunus militum) den Soldaten Beispiele einer stoischen Tapferkeit, und im Staate als Quästor allen Bürgern nach den Grundsätzen seiner philosophischen Sekte Beispiele einer unwandelbaren Gerechtigkeitsliebe und bewunderungswürdigen Genügsamkeit.* Um den Schaden, den Metellus wider die Republik brütete, abzuwenden, nahm er die Stelle eines Tribuns an, und verherrlichte sie durch eine Gerechtigkeit und Treue, die ihres Gleichen suchte. Bei den katilinarischen Händeln bewies er sich als ein Patriot, und bei den Verwirrungen, welche Marzellus, Pompejus und Cäsar anrichteten, erstaunte man über seinen gera-

den

den Sinn und über sein scharfes Aug, mit welchem er diese Händel betrachtete. Unter andern hat er denjenigen, welche sagten: Die zwischen dem Pompejus und Cäsar entstandenen Zwistigkeiten hätten die Republik zerrüttet, geantwortet: Nein, sondern ihre Einigkeit hat sie zerrüttet. Er irrte hierinn auch nicht. Er hatte alles vorgesehen, was geschah. Da er sah, daß alle Gesetze umgekehrt waren, das Ansehen des Rathes verachtet, das Volk durch die Geschenke der Grossen bestochen, die vornehmsten Bedienungen der Republik, selbst mit Wissen und Willen des Pompejus, verkauft wurden, so säumte er nicht, dem Rathe und dem Volke zu vermelden: sie bearbeiteten sich selbst, sich einen Herrn zu setzen, und sich des Kostbarsten unter ihren Gütern, nämlich der Freiheit zu berauben. Er hielt es in der Folge mit dem Pompejus, weil er glaubte, daß er itzt für die Republik keine bessere Partei wählen könnte; und auch nach der pharsalischen Schlacht unterstützte er diesen Triumvir.

* Es scheint, als habe er diese Tugend von seinem Uraltvater, von dem alten Kato, mit dem Beinamen Censor, ererbet. Dieser grosse Mann, der die Ehre seiner Zeit und seiner Republik war, rühmte sich, daß er nie einen andern Wein getrunken, als den seine Arbeitsleute und Hausgenossen tränken,

ken, daß er nie zu seinem Abendessen hätte Fleisch kaufen lassen, welches über 30 Sesterzien oder Groschen gekommen wäre, daß er nie ein Kleid getragen hätte, das mehr als 100 Drachmen (25 fl.) gekostet. (Plutarch im Leben des Kato Censor) Er hat, wie er sagte, von dem Beispiele des berühmten **Kurius**, des grossen Mannes, der den **Pyrrhus** aus Italien verjaget, und dreimal die Ehre des Triumphes genossen hat, so leben gelernet. Das Haus, welches er in dem Lande der Sabiner bewohnet hat, war nahe an dem Hause des Kato, und dieser Ursache wegen sah er ihn als ein Muster an, welches ihm der Titel der Nachbarschaft noch ansehnlicher machen sollte. Dieß ist der Kurius, den die Gesandten der Samniter in einem kleinen und armselig gebauten Hause bei seinem Feuerheerde sitzend gefunden, wo er Wurzeln kochen ließ, und mit dieser Großmuth ihre Geschenke ausschlug: **Wer mit einer solchen Mahlzeit zufrieden seyn könnte, der hätte kein Gold nöthig; und es sei weit rühmlicher, jenen zu befehlen, die Gold hätten, als es selbst zu haben.** Wie weit stehen in diesem Stücke unter dem Kato und Kurius **Lukull** (§. 2. * Einleit.) und **Apizius**, von denen der letztere sich für einen vollkommenen Meister in der Kunst, eine Mahlzeit gut zuzurichten, gehalten, und durch diese üppige Wissenschaft sein Jahrhundert verdorben hat! (qui scientiam popinæ professus, disciplina sua seculum infecit. *Seneca de consol. ad Helv. cap.* 10.)

§. 29.

§. 29. Sein Tod ist merkwürdig. Er wollte die Stadt Utika gegen den Cäsar bis auf den letzten Mann vertheidigen; und würde sie auch ohne Zweifel gerettet haben, wenn die Einwohner derselben eben so gesinnet gewesen wären. Er konnte also weiter nichts thun, als daß er für die Sicherheit seiner Freunde sorgte; und dieß that er auch auf die zärtlichste Art. Er sah ihnen zufrieden nach, als sie sich auf Schiffen retteten. Seinem Sohne rieth er, nicht mit ihnen zu flüchten, weil er sah, wie unzertrennlich er ihm nachfolge. Die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages brachte er noch damit zu, allen jenen beizustehen, die seine Hilfe brauchten. * Am letzten Abende seines Lebens speisete Kato in der Gesellschaft einiger Freunde und der obrigkeitlichen Personen von Utika. Unter der Mahlzeit sprachen sie von verschiedenen philosophischen Gegenständen sehr lebhaft. Er fiel endlich auch auf die sogenannten Paradoxa der Stoiker; unter andern auf ihre Lehre, daß nur ein rechtschafner Mann frei, alle Lasterhafte aber Sklaven wären. (§. 187.* B. I.) Seine heftige Vertheidigung dieses Satzes gegen einen aristotelischen Weltweisen gab seinen Freunden von seinem Vorsatze, sich selbst zu ermorden, einige Muthmassun. Er zog sie durch Gespräche von diesem Verdachte ab, und nahm nach der Mahlzeit von seinem Sohne

und seinen Freunden weit lebhafter Abschied, als er je zu thun gewohnt gewesen war. Kato saß nun allein, voll von dem Entschlusse, sich selbst zu ermorden, und fieng an den Phädon des Plato von der Unsterblichkeit der Seele (§. 119. * B. I.) zu lesen. **

* Ein Anverwandter des Cäsar war im Begrife als Abgeordneter der Dreihunderten zu demselben zu reisen. Er bat den Kato, ihm über die Rede, die er für dieselben an den Cäsar halten wollte, seinen Rath zu ertheilen, und setzte hinzu: Er werde sich nicht schämen, dem Kato zum Beßten, diesem sogar zu Füssen zu fallen. Das letztere verbot ihm Kato: Wenn ich, sagte er, der Gnade des Cäsar meine Sicherheit zu danken haben wollte, so müßte ich selbst zu ihm gehen; aber ich mag einem Tirannen für seine Verbrechen keine Verbindlichkeit schuldig seyn. Darinn begeht er allerdings ein Verbrechen, daß er denen, als unumschränkter Herr, das Leben schenkt, über welche ihm gar keine Herrschaft gebührt. Was aber die Rede für die Dreihunderte betrift, so wollen wir uns über dieselbe unterreden. Er that auch solches, und empfahl dem Anverwandten beim Abschiednehmen seinen Sohn und seine Freunde. Nachdem er diese hatte zusammenkommen lassen, so verbot er seinem Sohne, je an den Staatsgeschäften einen Antheil zu nehmen, weil es ihm nicht möglich seyn würde,

würde, sie als ein Kato zu verwalten, und eine jede andre Art unanständig sei.

** Wir Menschen, sagt Sokrates unter andern darinnen, sind von Gott gleichsam auf einen Wachposten gesetzt, den wir nicht nach unserm Gefallen verlassen dürfen. Wir sind ein Eigenthum der Götter; und sie müssen sich daher eben so sehr darüber erzörnen, wenn wir uns selbst das Leben nehmen, als sich ein Herr von seinem Leibeigenen, der sich umbringt, beleidigt hält, und ihn dafür, wenn er könnte, strafen würde. Jedoch, fährt Sokrates fort, wenn uns Gott eine nothwendige und gerechte Ursache zuschickt, aus der Welt zu gehen, alsdenn kann man sich derselben bedienen. Kato glaubte ebenfalls eine solche dringende und gerechte Ursache zu haben.

§. 30. Nachdem er den Phädon beinahe durchgelesen hat, sah er sich nach seinem Schwerdte um, fand es aber nicht, weil es sein Sohn heimlich weggenommen hat. Er fragte ganz gleichgültig: Wer es genommen habe? las weiter fort, und befahl es hereinzubringen. Da es nicht geschah, so rief er alle Sklaven, verlangte mit mehrerer Heftigkeit sein Schwerd, und schlug einen unter ihnen so gewaltsam, daß er sich die Hand verwundete, und beklagte sich, daß ihn sein Sohn und seine Sklaven unbewafnet an den Feind verrathen wollten. Sein

Sohn kam gelaufen, umarmte den Vater, und bat ihn auf das zärtlichste, seinen Entschluß zu ändern. Kato antwortete mit finstern Blicken: Wann habe ich jemals eine offenbare Thorheit begangen? Oder warum giebt man mir nicht Erinnerungen, wenn ich einen unvernünftigen Entschluß fasse, und sucht mich durch Gründe abzuziehn? Warum hindert man mich schlechterdings an meinen Absichten, und beraubt mich meiner Waffen? Binde deinem Vater lieber gar die Hände auf den Rücken, damit Cäsar, wenn er ankömmt, mich ganz ausser Stande finde, mich zu vertheidigen. Ich brauche endlich auch das Schwerd nicht nothwendig, um mir das Leben zu nehmen; und ich kann es eben so leicht verlieren, wenn ich nur den Athem eine kurze Zeit an mich halte, oder den Kopf an die Wand stosse. Der feste Vorsatz des Kato, der aus diesen Worten hervorleuchtete, machte, daß sein Sohn und seine Freunde das Zimmer weinend verliessen.*

* Es blieben nur zween Philosophen, der Apollonides ein Stoiker und der Demetrius von Bisanz ein Peripatetiker, bei ihm, welche er in einem gelindern Tone anredete: Wollet ihr etwan auch, sagte er, einen Mann von meinen Jahren mit Gewalt beim Leben zurückhalten, und gleichsam stillschweigend hier bewachen? Wollt ihr mir vielleicht beweisen, daß es für den Kato nicht unanständig und schimpflich sei, da er von

keiner Seite mehr Heil erwartet, dasselbe von seinem Feinde zu hoffen? Belehret und überzeuget mich lieber davon, daß ich die Grundsätze, denen ich so viele Jahre hindurch gefolget bin, verwerfen, durch den Cäsar weiser werden, und ihm dafür noch Dank sagen soll. Ich habe noch nichts über mich beschlossen; aber es muß wenigstens in meiner Gewalt stehen, was ich nach genugsamer Uiberlegung beschliessen werde, auszuführen. Mit euch selbst will ich mich darüber berathschlagen, indem ich die Lehren zu Rathe ziehen werde, welche ihr empfehlet. Gehet also getrost, und saget meinem Sohne, er möchte seinen Vater in solchen Dingen, in welchen er ihn keines andern überzeugen kann, auch nicht zu zwingen suchen. Die Philosophen konnten nichts antworten, weil er sie mit ihren eignen Waffen bestritt: sie verliessen ihn also mit Thränen.

§. 31. Ein kleiner Knabe brachte ihm hierauf sein Schwerd zurück. Er zog es aus der Scheide, fand es scharf genug, und rief mit einer Art von Zufriedenheit aus: Nun bin ich endlich mein eigner Herr. Darauf las er noch einmal das Gespräch des Plato. So wenig man auch zweifeln kann, daß er dem Inhalte desselben Beifall gegeben habe, so sehr ist es doch zu wünschen, daß man seine Gedanken über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und über ihren Zustand nach dem To-

de etwas genauer wüßte. Nach dieser Beschäftigung fiel er in einen sehr tiefen Schlaf. Um Mitternacht ließ er seinen Freigelassenen Kleanthes, der ihm zum Arzte diente, und den Butas, welchen er bei öfentlichen Angelegenheiten zu gebrauchen pflegte, zu sich kommen. Diesen schickte er ans Meer, um zu erfahren: Ob alle seine Freunde abgesegelt wären? von jenem aber ließ er sich die verwundete Hand verbinden. Alle Anwesende schöpften daraus eine fröhliche Vorbedeutung, daß Kato nicht mehr ans Sterben dächte; es scheint aber vielmehr, daß er dadurch sie in ihrer Meinung habe stärken wollen, damit sie seinen Entschluß nicht hindern möchten. Butas brachte ihm hierauf die Nachricht, daß alle seine Freunde abgesegelt wären, den Crassus ausgenommen, der durch einige Geschäfte bisher zurück gehalten würde, doch ebenfalls im Begrife sei, ins Schif zu steigen. Zugleich meldete er ihm, daß sich ein grosser Sturm auf der See erhoben habe. Kato eeufzte darüber aus Mitleiden gegen seine Freunde, und schickte den Butas wieder in den Hafen, um zu sehen, ob etwan einer von den Abgereisten aus Noth zurück gekommen wäre, dem er helfen könnte. Er fieng hierauf abermals zu schlafen an. Da er endlich von dem Butas erfuhr, daß sich der Sturm in dem Hafen geleget habe, befahl er ihm, die Thür zu verschliessen, und legte sich auf das Bett, als

wenn

wenn er die übrige Nacht des Schlafes genieſſen wollte.

§. 32. Aber itzt war es zu dem Ziele gekommen, welches er seinem Leben gesetzet hatte. Seine Freunde waren gerettet; die Ruhe und Ordnung war in der Stadt wieder hergestellet. Und nachdem diese Absichten erfüllet waren, konnte er nach seinen Grundsätzen die Stunde seines Todes desto weniger entfernen, da Cäsar an dem eben anbrechenden Tage gewiß bei Utika eintreffen mußte. Kaum war er also allein gelassen, so stieß er sich sein Schwerd durch die Brust. Weil er aber den Stoß mit der schwachen Hand geführet hat, so war er nicht gleich tödtlich; er rang daher mit dem Tode, fiel vom Bette herab, und stieß eine daneben stehende geometrische Tafel um. Auf das Geräusch, welches dadurch entstand, wurden die in der Nähe befindlichen Sklaven aufmerksam; und sogleich drangen sein Sohn und seine Freunde in das Zimmer hinein. Sie fanden ihn zu ihrem Schrecken verblutet, und einen Theil seiner Eingeweide aus dem Leibe gefallen; doch holte er noch Athem, und sah sie an. Der Arzt eilte herzu, um die Eingeweide, welche nicht verletzet waren, wieder an ihre Stelle zu bringen, und die Wunde zuzunähen. Allein sobald Kato zu sich kam, stieß er den Arzt von sich, riß seine Wun-

de von neuem auf, und hauchte in einem Alter von 48 Jahren seine Seele aus.*

* Ein wahrhaft grosser Mann erträgt das widrigste Schicksal in stiller Gelassenheit; aber der kleine Geist sucht den Schlägen desselben durch den Austritt von der Laufbahne dieses Lebens zu entweichen. So wälzen majestätische Ströme ihre Fluthen in der Stille fort, da indessen ein kleiner Bach, vom Sturme getrieben, mit Lärm über die Kieselsteine hinwegrauschet, und sein Beet verläßt. Zwar könnte ein Algebraist das Gute dieses Lebens mit bejahenden (positiven), das Uible mit verneinenden (negativen) Grössen, und den Tod mit dem Zerus vergleichen, und sagen: Wenn in der Vermischung von Gut und Uibel nach gegenseitiger Berechnung eine bejahende Grösse übrig bleibt, so sei der Zustand erwünschter als der Tod; heben sie sich aber einander auf, so sei er dem Zerus gleich: bleibt aber eine verneinende Grösse, so fodre es die Klugheit, ihr den Zerus vorzuziehen. Allein da die verneinende Grösse weiter nichts ist, als ein Kunstwort, das die Mathematiker angenommen haben, eine wirkliche Grösse anzudeuten, um welche eine andre verringert werden muß, so ist der Ungrund dieser Vergleichung auffallend.

§. 33. Markus Junius Brutus ein Sohn der Servilia, Kato's von Utika Schwester, erwarb sich sowohl in der Redekunst, als auch in der stoi-

schen

schen Philosophie einen nicht geringen Ruhm. In der Zwistigkeit zwischen dem Cäsar und Pompejus hielt er es mit dem Letztern; ob er gleich seinen Vater tödten ließ, weil er diese Partei für das Wohl der Republik die beßte hielt, und seine Privatrache dem öfentlichen Nutzen gerne aufopferte. Allein in der pharsalischen Schlacht wurde er von den Anhängern des Cäsar gefangen; denn er befahl seinen Soldaten, daß, wenn ihnen unter dem Streite Brutus unterkommen möchte, sie ihn nicht tödten sollten. Cäsar, der gut wußte, wie groß sein Ansehen war, erwies ihm, ob er gleich sein Feind und Kriegsgefangener war, alle Ehren, und ernannte ihn zum prætor urbanus; aber der Haß gegen den Cäsar ist so tief in das Herz des Brutus gewachsen, daß ihn nichts dann der Tod desselben entwurzeln konnte; denn die Kraft der sterbenden Freiheit wafnete die Hände der Freunde Cäsars wider ihn, und zwar jene Freunde, die er mit Wohlthaten fast bis zur Verschwendung überhäufet hat. Brutus war der Anführer der Verschwornen, und Cäsar, der größte Mann (seinen übermässigen Ehrgeitz abgerechnet) den das Alterthum aufzuweisen hat, fiel von 23 Stichen zu den Füssen der Bildsäule des Pompejus, den er hat hinrichten lassen. *

* Die bekannten Worte des sterbenden Helden zu dem Brutus: και συ ει εκεινων και συ τεκνον, auch du

bist

bist unter den Verschwornen, auch du mein Sohn! bekräftigen die Muthmassung, daß er sein natürlicher Sohn gewesen sei, besonders, weil er nach dem Zeugnisse des Plutarch mit der Servilia der Mutter des Brutus einen sehr vertrauten Umgang gehabt hat.

§. 34. Brutus und die übrigen Zusammenverschwornen sind Anfangs mit vielen Lobsprüchen und Ehrenbezeugungen überhäufet worden; und selbst der junge Cäsar hat sich, da er den Antonius als einen Feind der Republik verfolgte, dem Ansehen nach öfentlich für sie erkläret. Als er eben seine Macht gänzlich befestiget hat, so verstellte er sich weiter nicht, sondern zog die Larve ab. Diese Veränderung machte dem Cicero grossen Kummer. Er sah die Folgen davon wohl vorher; er war aber nicht mehr im Stande, sie zu verhindern. Dieserwegen schrieb er einen Brief an ihn, worinn er ihn um seinen Schutz für die Verschwornen anflehte; aber auf eine solche Art, die der Zärtlichkeit des Brutus sehr zuwider war, welchem, wie es ohne Zweifel mit dem Cicero abgeredet worden, Attikus, ihr beiderseitiger Freund, eine Abschrift von diesem Briefe zugeschicket hat. Brutus bezeugte beiden seine Verwunderung und seinen Schmerz darüber in zweenen Briefen*, die gelesen zu werden verdienen, und durch die edlen und hohen Gedanken, die da-

rinn enthalten sind, zeigen, daß dieser großmüthige Vertheidiger der Freiheit mit Rechte der letzte Römer genennet worden. Um für seine Sicherheit zu sorgen, gieng er in Gesellschaft des Kassius von einem Haufen angeworbn er Soldaten umgeben nach Mazedonien. Nachdem er aber durch den Oktavius und Markus Antonius geschlagen worden, gab er seinen eignen Dolch seinem Freunde dem Strato, und bat ihn, ihm denselben in das Herz zu stossen.

* Nebst seinen sehr schönen Briefen hinterließ er auch eine Abhandlung von den Pflichten, und einen Auszug der vom Fannius und Antipater verfaßten römischen Geschichte. Man rühmt seine Liebe zur Gerechtigkeit, seine Mässigkeit, die Verachtung der Reichthümer, die Neigung zur Philosophie, seine patriotischen Gesinnungen und die Vertheidigung der römischen Freiheit. In dem Briefe an den Cicero eröfnet er ihm mit einer edlen Freimüthigkeit die niederträchtige und kriechende Art, in der er an den Oktavius geschrieben. Er sagte ihm: Ein jedes Ort, wo ich werde frei seyn können, wird mir Rom zu seyn scheinen; darum empfiehl mich ja deinem Cäsar nicht mehr.

§. 35. Luzius Annäus Seneka aus Korduba in Spanien, ein Schüler des Sotion und Lehrmeister des Nero, ist nach dem Epiktet der berühmteste unter den stoischen Philosophen, weil uns das

Schick-

Schicksal einen grossen Theil seiner Werke aufbehalten hat. Er sollte nach dem Rathe seines Vaters ein Sachwalter werden. Unter der Regierung des Tiberius und Kaligula ließ er sich auch oft vor Gerichte hören, und erwarb sich dadurch einen solchen Ruhm, daß der Kaiser Kaligula selbst, der auf den Namen des berühmtesten Redners Anspruch machte, darüber eifersüchtig ward, und ihn hinzurichten beschloß, welches auch geschehen wäre, wenn ihn nicht seine Beischläferinn von diesem Vorsatze abgebracht hätte; indem sie ihn überredete, daß die Gesundheit des Seneka durch sein übermässiges Studiren und durch seine strenge Lebensart so sehr geschwächet sei, daß er ohnehin nicht lang mehr werde leben können. Er hat auch von dieser Zeit an nie wieder den Rednerstuhl bestiegen, weil er sich weder selbst herabsetzen, noch auch dem Kaiser eine weitere Ursache zur Eifersucht geben wollte. Aber ohngeachtet seines grossen Genies zur Beredsamkeit hatte er doch mehr Neigung zur Philosophie. Er wurde Quästor; aber vom Klaudius abgesetzt, und in das Elend verwiesen. Dort legte er sich mit allem Fleisse auf die stoische Philosophie, ob ihn gleich sein erster Lehrmeister zur pithagorischen Sekte angeführet hat. Er bearbeitete vorzüglich die Sittenlehre; und ob er schon der stoischen Sekte zugethan war, so bediente er sich doch immer der Freiheit, einige Sätze

zu verwerfen, und in den Gärten des Epikur besonders fleissig spazieren zu gehen. (§. 201. * S. 364. B. I.) Er hat sich auch beinahe von allen Wissenschaften seiner Zeit Kenntnisse erworben; besonders hatte er die Geschichte der Philosophie und der einzelnen Lehrsätze vortreflich inne.

§. 36. Nachdem er zwei Jahre in der Verbannung zugebracht *, hat ihn Agrippina zurückberufen, um ihren Sohn Nero in der Philosophie zu unterrichten, und zum Thronfolger zu bilden. Der junge Prinz ehrte Anfangs seinen Lehrmeister, und zeigte sich so gelehrig, daß ihn Rom als ein Muster der Tugend bewunderte. Allein nachdem sich Poppäa und Tigellinus in seine Gunst geschlichen, und das Gift der Verführung in seine Seele gehauchet haben, fieng er an zuerst gegen die Lehre des Seneka einen Eckel zu zeigen, hernach sie zu vernachlässigen, und endlich ihn selbst zu hassen. Dieses war der Zeitpunkt, seit welchem sich Nero immer mehr von der Tugend entfernet hat, bis er eine Geisel seines Volkes und unter allen Ungeheuern, die je den Thron geschändet haben, das verabscheuungswürdigste geworden ist. Damit ihm aber der Anblick des Seneka seine ihm einst gegebene Lehren nicht wieder in das Gedächtniß zurückführen, und seine Gewissensbisse selbst ihn dadurch der verübten

Schand=

Schandthaten wegen anklagen könnten, beschloß er diesen ihm lästigen Stoiker aus dem Wege zu räumen. Der erste Anschlag, mittels welchem er dem Kleonikus befahl, ihn zu vergiften, wurde, man weiß nicht wie, vereitelt; endlich aber hat er ihm unter dem Vorwande, daß er an der Verschwörung, die Piso wider ihn angesponnen, entweder Theil genommen, oder doch wenigstens ein Mitwisser gewesen sei, den Tod angekündet, und dünkte sich noch gegen ihn, als seinen ehemaligen Lehrer, sehr gnädig bewiesen zu haben, daß er ihm die Todesart selbst zu wählen erlaubte. Seneka empfieng den Boten des Todes mit einer philosophischen Standhaftigkeit, und ließ sich alle Adern öfnen. Die eheliche Treue erweckte auch in seiner Gemahlinn Paulina das Verlangen, eines gleichen Todes zu sterben, welchen Vorsatz aber er ihr ausgeredet hat. Als er merkte, daß aus seinem erschöpften Körper sehr wenig Blut flieſſe, wollte er den Tod durch einen Giftbecher beschleunigen; allein weil auch dieses keine hinreichende Wirkung machte, setzte er sich auf das Anrathen der Aerzte in ein laulichtes Bad, und ließ sich neuerdings die Adern öfnen; und so hat sich mit dem Blute zugleich die Seele vom Leibe getrennet. Dieser merkwürdige Tod ereignete sich im 65ten Jahre nach Christi Geburt.

* Der Ort seines Exiliums war die Insel Korsika. Dort schrieb er seine Trostgründe an den Polybius, an seine Mutter Helvia, und an die Marzia. Seine ohnehin schätzbare Schriften sind durch den schönen Kommentar, die Justus Lipstus über selbe verfertiget hat, noch schätzbarer geworden. Seneka's Trauerspiele sind ein Beweis von seinem dichterischen Geiste. (§. 3.* Einleit.)

§. 37. Die schönen Sittenlehren, die Seneka in seinen Briefen und andern Schriften hinterlassen hat, bewogen einige, ihn für einen Christen zu halten. (*Ægidius Strauch* de christianismo Senecæ) Er hat sich von der Gottheit den erhabensten Begrif gebildet: Wohin du dich auch nur wenden kannst, sagt er, da wirst du die Gottheit sehen dir entgegen kommen. Nichts ist leer von derselben. Du sagst also nichts, du Undankbarer unter allen Menschen, wenn du sagst: du habest alles nicht der Gottheit, sondern der Natur zu danken. (de benef. L. 4. Cap. 7. & 8.) Mit welchen Gütern hat Gott nicht den Menschen überhäufet? Es ist nicht genug, daß für seine Bedürfnisse gesorget worden; seine Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit haben ihm auch sogar Ergötzlichkeiten verschafet. (de benef. L. 4. Cap. 5.) Es ist kein Stück in der Natur, das nicht dem Menschen einen Tribut bezahlet. (ibid.) Ohne Gott

kann Niemand ein ehrlicher und tugendhafter Mann seyn. Kann wohl Jemand über das Glück aufsteigen, wenn er ihm nicht hilft? Er giebt großmüthige und erhabne Anschläge.* (Epist. 41.)

* Man findet auch bei ihm die schönsten Lebensregeln und Ermahnungen zur Tugend. Ich glaube, sagt er im 20sten Hauptst. von einem glücklichen Leben, ich glaube nur dieses eigentlich zu besitzen, was ich Nothleidenden gegeben habe. Und wieder: Hoc habeo, quodcunque dedi. (L. 6. de benef. Cap. 3.) Kann man wohl ein kleines Haus klein nennen, das viele und grosse Tugenden in sich fasset? Eine Hütte, wenn Gerechtigkeit, Großmuth, Redlichkeit und Ehre darinn wohnen, ist so herrlich, als ein Tempel. (de consol. ad Helv. cap. 9.) Man findet Helden genug, welche Stahl und Feuer sehr weit getragen, Städte, die vor ihnen für unüberwindlich gehalten wurden, bezwungen, weite Provinzen verheeret, und mit den rauchenden Eingeweiden erschlagener Völker bedecket haben; allein diese Uiberwinder sind selbst von der Ehrsucht und Grausamkeit überwunden worden. (Epist. 94.) Nicht eine Reihe Bilder von Ahnen, die einen Saal zieret, sondern nur ein tugendhaftes Gemüth adelt. (Ep. 44.) Er erzählet von einem seiner Lehrer (Attalus mit Namen) daß, wenn er ihn von den Vortheilen der Armuth, der Keuschheit, eines mässigen Lebens und eines reinen und untadelhaften Gewissens

reden

reden gehöret, er voll von der Liebe zur Tugend, und voll vom Abscheuen vor dem Laster aus der Schule gegangen wäre. (Ep. 108.) Der Verachtung des Reichthums und der Armuth hat er prächtige Lobsprüche beigeleget. Gott konnte, schreibt er, alle äusserlichen Güter, wornach unsre Wünsche gehen, nicht verächtlicher machen, noch besser um ihr Ansehen bringen, als daß er sie oft den Lasterhaften verleiht, und sie gemeiniglich den ehrlichsten und rechtschafensten Leuten versagt. (*L. de prov. Cap.* 5.) Atqui quum voles veram hominis æstimationem inire, & scire, qualis sit, nudum inspice. Ponat patrimonium, ponat honores, & alia fortunæ mendacia. (*Epist.* 76.) Assuescamus a nobis removere pompam, & usus rerum, non ornamenta metiri. (*de tranquill. anim. cap.* 9.) Quid miraris? quid stupes? Pompa est. Ostenduntur res istæ, non possidentur. (*Ep.* 110.) Ambitio & luxuria scenam desiderant: Sanabis, ista si absconderis. (*Ep.* 94.) Und fürwahr, man benehme dem Prachtliebenden die Zuschauer und Bewunderer, man bringe ihn in eine Einsamkeit, so wird man ihn mässig und bescheiden machen.

§. 38. Ich mache desto lieber, sagt er im 21ten Briefe, der vortreflichen Sprüche des Epikur Erwähnung, damit ich denen, die zu selben ihre Zuflucht nehmen, in der schnöden Hofnung, solche zu einer Bemäntlung ihrer Laster anzuwenden, beweisen könne, daß man tugendhaft leben müsse,

man wende sich gleich, wohin man wolle. Wenn sie zu den Gärten und zu der Inschrift derselben: Freund hier ist gut seyn, hier ist die Wollust das höchste Gut! sich wenden werden, wird gleich ein gastfreier, freundlicher Wirth zur Hand seyn, ihnen Brei und Wasser reichen, und dabei sprechen: Habe ich dich nicht gut bewirthet? Diese Gärten reitzen nicht den Hunger, sie stillen ihn; sie erwecken durch den Trunk keinen starken Durst, sondern löschen ihn durch ein natürliches Mittel, das nichts kostet. (§. 201.* S. 364. B. I.) Bei dieser Wollust ist Epikur alt geworden. Will man alle Bekümmernisse abwerfen, so muß man sich vorstellen, daß jenes, wofür man sich fürchtet, allerdings geschehen werde. Es mag auch ein Uibel seyn, welches es wolle, so müssen wir es bei uns selbst abmessen, und die Furcht mit in Anschlag bringen; alsdenn werden wir gewiß erkennen, daß das, was wir fürchten, von keiner Bedeutung, oder auch von keiner Dauer sei, und daß wir Beispiele zu unsrer Stärkung nicht lang zusammenlesen dürfen. Wir finden sie zu allen Zeiten. Kann uns, wenn wir sollten verurtheilt werden, etwas härteres als die Verbannung oder Einkerkerung widerfahren? Kann man etwas ärgeres als Feuer und Schwerd befürchten? — Als Stilpons Vaterland in Feindes Händen war, als er seine Gattinn und seine Kinder eingebüsset,

und dem allgemeinen Feuer allein entgangen war, fragte ihn Demetrius: Ob er denn auch etwas verloren hätte? Er antwortete: Ich führe alle meine Güter mit mir. — Rutilius vertrug seine Verurtheilung also, daß ihm nichts verdrüßlicher war, als daß man ihn schlecht verurtheilt hatte. So kraftlos überwarf er sich im Gefängnisse mit denen, die ihm zur Flucht helfen wollten, und weigerte sich hinauszugehen, damit er den Leuten die Furcht vor zween sehr schweren Begrifen, dem Tode und dem Gefängnisse benehmen möchte. — Muzius steckte seine Hand ins Feuer. Es ist etwas hartes, gebrannt zu werden, wie viel härter, wenn man selbst dazu thut.*

* Plutarch und Seneka stimmen fast durchgehends in ihren Meinungen überein. Beide sind Lehrmeister zweener römischen Kaiser gewesen. Die Philosophie tragen beide natürlich vor. Plutarch ist gleichförmiger und beständiger; Seneka ist wankend und mannichfaltig, greift sich aus allen Kräften an, sträubt und stemmt sich, um die Tugend wider die Schwachheit, wider die Furcht und wider die lasterhaften Neigungen zu bewafnen. Plutarch schätzt sie nicht so stark. Uibrigens verräth die gedrängte, verblümte und mit scharfsinnigen Sprüchen überladene Schreibart des Seneka einen feurigen Geist, und eine sehr fruchtbare Einbildungskraft, die zwar oft zum Beifalle hinreißt, aber wohl nicht immer überzeugt.

§. 39. Die häufigen und schimmernden Lobsprüche, mit denen Seneka die Genügsamkeit und Armuth erhebt, (§. 37. *) scheinen in seinem Munde eben so, wie das Lob der Keuschheit in dem Munde einer Lais (§. 153. * B. I.) oder Phryne eine Satire zu seyn. Es war eben keine grosse Kunst, daß er bei seinen mehr als fürstlichen Reichthümern, darunter sich allein 500 zederne und elfenbeinerne Tische befanden, die Lehre gab: Sperne voluptates, sperne paupertatem, projice omnia, paupertas expedita est, secura est. Er hatte daher Ursache, sich selbst die unanständige Neigung, die er zu vielen Gütern hatte, zu verweisen; sich vorzuwerfen, daß er sich unzählige Ländereien, Gärten und prächtige Gebäude angekaufet hatte, und sich nicht scheute, die entsetzlichsten Zinsen dazu anzuwenden, wodurch er, wo nicht die Philosophie, doch den Philosophen verunehret hat. Alles was er in einer von seinen Abhandlungen zur Rechtfertigung seines Betragens sagt, wird nie bewirken, daß man glaube: er habe nicht an den Gütern geklebet, und ihnen nur den Eintritt in sein Haus, nicht aber in sein Herz verstattet. Sapiens non amat divitias, sed mavult: non in animum illas, sed in domum recipit. (*de vit. beat. cap.* 23. 17.) So philosophisch er auch war, oder zu seyn scheinen wollte, so hat er sich

doch nie zu jener Höhe des Geistes geschwungen, die dazu gehöret, wenn man sich über die Meinungen des Volkes erheben, und nicht von einer Art der Schande gerühret werden will, welche einer einfältigen, ungekünstelten und mässigen Lebensart beizulegen, der Welt gefallen hat. Seneka schämte sich derselben immer einigermassen, und er gestehet es selbst wegen eines Bauernwagens, dessen er sich zuweilen bediente, wenn er nach seinem Landhause gieng. Dieser verursachte, daß er sich wider Willen schämte, wenn ihn ansehnliche Leute auf dem Wege in diesem Aufzuge antrafen, welches ein gewisser Beweis ist, sagt er, daß er noch nicht recht gewiß von allem überzeuget sei, was er von den Vortheilen einer armen und mässigen Lebensart gesagt und geschrieben habe. Wer sich eines Bauernwagens schämet, setzt er hinzu, der hält einen prächtigen Wagen hoch. Man hat noch wenig in der Tugend zugenommen, wenn man sich nicht getrauet, sich öfentlich für die Armuth und Vergnüglichkeiten zu erklären; und wenn man noch aufmerksam auf das ist, was die Reisenden sagen.* Agesilaus König in Lazedämon war hierin philosophischer als Seneka. Die spartanische Erziehung hatte ihn wider diese verkehrte Scham schon abgehärtet.**

* Vix a me obtineo, ut hoc vehiculum velim videri meum. Durat adhuc perversa recti verecun-

cundia. Quoties in aliquem comitatum lautiorem incidimus, invitus erubesco; quod argumentum est, ista, quæ probo, quæ laudo, nondum habere certam fidem, & immobilem. Qui sordido vehiculo erubescit, pretioso gloriatur. Parum adhuc profeci, nondum adeo frugalitatem palam ferre: etiam nunc curo opiniones viatorum. (*Seneca Ep.* 87.)

** Pharnabaz, Staathalter in einer Provinz des persischen Königs, hatte gewünschet mit dem Agesilaus in Friedenshandlungen zu treten. Die Zusammenkunft geschah auf einem Felde. Der erste erschien mit aller Pracht und mit allem Stolze des persischen Hofes. Agesilaus hingegen war schlecht bekleidet, und setzte sich auf die Erde in das Gras. Der stolze Perser schämte sich deswegen, und konnte eine solche Vergleichung nicht ertragen; sondern erwies der Einfalt des Lazedämonier Ehrerbietigkeit, und ahmte ihr nach. Dieß kam daher, weil den Agesilaus ein andres Gepräng umgab und ansehnlich machte, das mehr glänzte als alles Gold und Silber des Persers; nemlich sein Name, sein Ruhm, seine Siege und das Schrecken seiner Waffen, welches den König in Persien zwang, bis auf seinen Thron zu erzittern. (Plutarch in vita Agelilai.)

§. 40. Pätus Thrasea von Padua, ein römischer Rechtsgelehrter und Senator, der das Leben des Kato von Utika beschrieb, brachte der stoischen

Phi-

Philosophie durch seine Weisheit und Unbescholtenheit der Sitten so viel Ehre, daß man glaubte, (wie sich Tazitus im 14ten Buche seiner Annalen von ihm ausdrückt) die Tugend selbst sei mit seiner Person aus dieser Welt verschwunden, nachdem ihn Nero, dieser Feind aller rechtschafnen und weisen Leute, hinrichten ließ. Er hat sein Andenken der Nachkommenschaft durch eine wahrhaft philosophische That verehrungswürdig gemacht. Marzellus der Bürgermeister verurtheilte einen Prätor unschuldigerweise zum Tode; aber Pätus widersetzte sich als ein ächter Stoiker dem widerrechtlichen Urtheile mit einer solchen Standhaftigkeit, daß alle Umstehende durch sein Beispiel und seine nachdrückliche Rede aufgemuntert einen Aufstand erreget, und den Unschuldigen mit Gewalt befreiet haben.

§. 41. Gellius hält den Epiktet * unter den stoischen Philosophen für den größten. Er hat den Ruhm, daß er ohne dem geringsten Hochmuthe und Heuchelei ein unsträfliches Leben geführet habe. Er hatte das seltne Glück, daß seine Schüler alles thaten, was er sie lehrte. Er sagt dieses selbst (Enchir. S. 23). Seine Gelehrsamkeit und sein tugendhafter Wandel erwarben ihm eine so grosse Hochachtung, daß seine irdene Lampe noch lang nach seinem Tode für 3000 Drachmen gekauft wurde.

Selbst Celsus der Epikuräer, als er Christo einen Mann entgegensetzen wollte, der ein eben so unsträfliches Leben, als er, geführet hätte, konnte keinen finden, ausser den Epiktet. (§. 25. *) Origenes aber hat dem heidnischen Philosophen vortreflich geantwortet. (Origen. oper. Tom. 7. pag. 378.) Epiktets Philosophie ist stark und männlich, und jener des Seneka noch vorzuziehen. Er dringt blos darauf, sein Leben nach dem Willen Gottes und den Trieben der Natur also einzurichten, daß daraus eine beständige Glückseligkeit fliessen möge. Den ganzen Begrif seiner Sittenlehre hat man in diese zwei Worte zusammengefaßt: ἀνέχϑ, καὶ ἀπέχϑ, sustine & abstine, leide und meide.

* Sein Geburtsort war Hierapolis in Phrigien. Als er nach Rom gekommen, diente er zuerst dem Epaphrodit einem Freigelassenen des Nero. Nachdem ihn aber Ruffus in der theoretischen und praktischen Weltweisheit unterrichtet, hat er sie selbst öfentlich gelehret, bis alle Philosophen vom Domizian aus Rom verwiesen wurden; denn nach dieser Zeit hat er zu Nikopolis in Epirus seine Schule eröfnet. Er war so genügsam, daß er selbst bekannte: Es habe ihm nie etwas gemangelt, ob er gleich nichts anders hatte, als einen Mantel zur Bedeckung und die Erde zur Liegerstatt. Das Jahr seines Todes ist unbekannt; nur so viel weiß man, daß er unter dem

Adrian noch gelebet hat. Seine Antwort, die er mit der größten Gelassenheit seinem etwas hitzigen Herrn, nachdem er ihm das Bein gebrochen, gegeben hat, ist ein seltnes Beispiel der stoischen Abhärtung und Unempfindlichkeit:

— — — — — — — —

Denn als er noch ein Sklave war,
Schlug einst sein Herr mit einem starken Stabe
Zweimal sehr heftig auf das Bein,
Herr! sprach der Philosoph, ich bitt dich, laß es seyn,
Denn sonst zerschlägst du mir das Bein.
Gut, weil ich dirs noch nicht zerschlagen habe,
So soll es, rief der Herr, denn gleich zerschlagen seyn;
Und drauf zerschlug er ihm das Bein.
Doch Epiktet, anstatt sich zu beklagen,
Fieng ruhig an: Da siehst es nun,
Hab ich dirs nicht gesagt: du würdest mirs zerschlagen?

Gellert im 2ten Theile der Fabeln und Erzählungen S. 55.

§. 42. Ob er etwas geschrieben habe, ist nicht ausgemacht; denn sein Enchiridion scheint von seinem Schüler Arrian zusammengetragen zu seyn, wie Salmasius nicht ohne Grund muthmasset. Wer aber auch immer der Verfasser dieses Enchiridion ist, so ist es doch ausgemacht, daß selbes Epiktets Lehre in sich enthalte. Es hat dieses Werk in der gelehr=

lehrten Welt so viel Beifall gefunden, daß es fast in alle Sprachen übersetzet ist*; es verdient auch in der That ein Taschenbuch zu seyn.** Von seinen Dissertazionen sind vier Bücher verloren gegangen: er handelt darinnen einige Materien der stoischen Sittenlehre ab. Ausser dem, was Arrian von ihm gesammelt hat, nemlich diese beiden angezeigten Schriften, finden sich noch verschiedene Sittensprüche von ihm beim Antonin, Gellius, Augustin und Andern, die einigen Ausgaben hinten mit angehängt sind.

* Die beßten Ausgaben des Enchiridion sind die mit Salmasius Anmerkungen und des Simplizius Kommentar. Lateinisch ist es sehr oft übersetzt, und französisch zehn bis zwölfmal. Spanisch in Versen von Franz Quevedo. Englisch mit Simplizius Anmerkungen. Deutsch vom Brigitta und Andern. Rittmeier hat die ersten Kapitel in das Rabbinische übersetzt.

** „ Wenn der Mensch (sagt er Arriani Epictetus „ Lib. I. cap. 16.) eine Regung von Dankbar„ keit hätte, so würde alles, was er in der Na„ tur sieht, alles was er in sich selbst fühlt, ihm „ eine beständige Ursache zum Lobe, zur Erkennt„ lichkeit und zur Dankbarkeit seyn. Das Kraut „ auf dem Felde, welches zu seiner Nahrung den „ Thieren Milch verleiht, die Wolle dieser Thie„ re, welche ihm seine Kleider verschaft, sollte „ ihn mit Verwunderung anfüllen. Wenn er den

„ Pflug-

„ Pflugschaar die Erdklösse zermalmen und eine
„ lange Furche ziehen sieht, die Saat einzuneh-
„ men, so sollte er ausrufen: Wie groß ist Gott,
„ wie gütig ist er, daß er uns alle zum Acker-
„ bau nöthige Werkzeuge verschafet hat! Wenn
„ er sich zur Tafel setzt, so sollte ihn alles an
„ Gott erinnern, und seine Erkenntlichkeit er-
„ neuern. Er hat mir, sollte er sagen, Hände,
„ die Nahrung zu ergreifen, Zähne, sie zu kauen,
„ einen Magen, sie zu verdauen, gegeben; und
„ was mich am meisten zum Lobe verbindet, so
„ thut er zu allen den Gütern, womit er mich
„ überschüttet, noch den unschätzbaren Vortheil
„ hinzu, daß ich den Urheber derselben erkennen,
„ und sie seinem Willen gemäß brauchen kann.
„ Wie? ist es also nicht billig, da alle Menschen,
„ was die Vorsehung betrift, in eine Schlafsucht
„ gefallen sind, daß Einer in ihrer aller Namen
„ öfentliche Lobgesänge ihr zu Ehren anstimmet?
„ Was kann ein schwacher und lahmer Greis (weil
„ sein Bein gebrochen war §. 41.*), wie ich bin,
„ anders thun, als daß er das Lob Gottes er-
„ hebe? Wenn ich eine Nachtigal oder ein Schwan
„ wäre, so würde ich singen, weil ich dazu er-
„ schafen wäre. Nun aber habe ich Vernunft; ich
„ muß also Gott lobsingen. Dieß ist mein Amt
„ und mein Werk. Ich verrichte dasselbe ordent-
„ lich, und werde nicht aufhören es zu verrich-
„ ten, so lange noch Spuren des Lebens in mir
„ seyn werden. Ich ermahne euch, eben das zu
„ thun." Man könnte glauben, man höre hier

nicht

nicht einen stoischen Weltweisen, sondern einen Christen reden.

§. 43. Die berühmtern Schüler Epiktets waren Favorinus, Flavius Arrianus von Nikomedien, ein Priester der Ceres und Proserpina, der auch für den Verfasser des Enchiridion Epiktets oder doch wenigstens für einen Komentator über dasselbe gehalten wird, und Junius Rustikus, welchen Domizian hinrichten ließ. Nebst diesen waren auch berühmte Stoiker Sextus aus Chäronea, des Mark Aurel Lehrmeister, Kornelius Tazitus der Geschichtschreiber * und der größte Lehrer der Staatsklugheit seiner Zeit, Apollonius von Chalzis des Kaisers Antonin Lehrmeister und Mark Aurel Antonin selbst, mit dem Beinamen Philosophus **, denen noch einige stoische Frauenzimmer beigefüget werden könnten, als: die Arria des Cäcina Pätus Gemahlinn mit ihrer Tochter gleiches Namens des Thraseus Patus Gemahlinn, die Fannia Gemahlinn des Helvidius Priskus und Andre.

* Da sich die sittliche Philosophie von der Geschichte gleichsam nähren muß, (§. 48. Einleit.) so läßt sich leicht urtheilen, von welchem Werthe uns seine Schriften seyn müssen. Er war Philosoph und Geschichtschreiber zugleich. Dieser Umstand machte ihn fähig, in seiner Geschichte die feinste Staatsklugheit vorzutragen, (§. 102. * B. I.) wodurch

er

er sich als den größten Staatsklugheitslehrer seiner Zeit bewies. Er hat auch den Geschichtschreibern eine schöne Regel in der Auswahl der zu erzählenden Begebenheiten hinterlassen. Soll die Geschichte eines Staates beschrieben werden, so muß man nur jenes richtig abzeichnen, und mit Sorgfalt malen, was einen Einfluß in die öffentlichen Geschäfte gehabt hat. Sind kostbare Feste, kräftige Schauspiele angestellet worden, hat man Uiberschwemmungen gehabt, so ist dieses, sagt Tazitus, mehr eine Materie für ein Tagebuch. Alles, was man von der Geschichte verlangen kann, ist, daß sie es im Vorbeigehn anzeige.

** Dieser vortrefliche Kaiser hat zwölf Bücher von sich selbst, oder vielmehr von seinen Lehrern geschrieben. Seine Jugendjahre beschreibt er auf folgende Art: Den Göttern habe ichs zu verdanken, daß ich gute Großeltern, gute Eltern, eine gute Schwester, gute Lehrer, gute Freunde, Anverwandte und Hausbediente gehabt habe; daß ich die Blüthe meiner Jahre unbefleckt erhalten, und nicht vor der gehörigen Zeit eine Probe meiner Mannheit abgeleget, sondern dieses vielmehr noch weiter hinaus verschoben habe. Alle diese Glücksumstände schreibt er den geheimen Erinnerungen, Trieben und innern Bestrafungen der Gottheit zu, indem er sagt: Bei dieser göttlichen Regierung konnte es nicht fehlen, ich mußte immer vernünftig leben; wenn es nicht zuweilen meine Schuld war.

war, daß ich den Erinnerungen der Götter nicht immer folgte. Im 2ten Buche §. 3. schreibt er: Alles steht unter der göttlichen Vorsehung, auch das, was man Glück und Ohngefehr zu nennen pfleget. Plato's Ausspruch war sein Wahlspruch: Nur jene Staaten sind glücklich, in denen entweder Philosophen herrschen, oder die Herrschenden philosophiren. Julian, den der berühmte Montesquieu unter allen, die nach ihm kamen, für den Würdigsten über Menschen zu herrschen hielt, (§. 184. * B. I.) dieser Julian zieht den Mark Aurel allen Fürsten vor, die bis auf seine Zeit regieret haben, und redet allzeit von ihm in einem gewissen Enthusiasmus; und Herodian sagt: Daß das Beispiel seiner edlen Gesinnungen einen allgemeinen Einfluß gehabt habe. Uneigennützigkeit, Liebe des Volkes und Ergebenheit gegen das Beßte des Staates sind die Hauptzüge in seinem Karakter. Er sagte einst in einer Rathsversammlung: Der Kaiser muß nichts Eigenes haben, nicht einmal den Palast, in dem er wohnet; alles, was er besitzt, gehört dem Volke. Vielleicht würde mehr Strenge seine Regierung vollkommener gemacht haben. Gegen die Uibertreter der Gesetze war er zu gelinde. Als Avidius Kassius Statthalter in Sirien wider ihn rebellirt, und sich zum Kaiser hat ausrufen lassen, so verbot Antonin, die übrigen Rebellen scharf zu untersuchen. Er bedauerte, daß Kassius erschlagen worden, und sagte: Er hätte gewünschet, seine Regierung ohne einigem Rathsherrnblut beschliessen zu können; ja er erhob

hob sogar die Kinder des Kassius, da er ihrem Vater nicht mehr dienen konnte, zu den wichtigsten Ehrenämtern. Dieß gab aber Anlaß, daß die Staathalter seine Güte mißbrauchten, und die armen Provinzen ungemein drückten. Seine Lieblingsneigung war auf die Wissenschaften gerichtet, daher die grossen Gnadenbezeigungen, die er bei seiner Durchreise Athen erzeigte. Seine Verordnungen waren alle sehr weise, und er gieng in der Unterwerfung gegen dieselben gewiß allen Bürgern mit seinem Beispiele vor. Als ihm die Soldaten den Kopf des Kassius brachten, wurde er über diesen Anblick höchst traurig; er beklagte den Tod seines Feindes und sich selbst, daß er eine Gelegenheit verloren hätte, bei der es ihm möglich gewesen wäre, eine gute That zu thun. Seine einzige Absicht war, die Menschen glücklich zu machen, und er richtete auch alle seine Gedanken darauf. Jedes Laster war in seinen Augen abscheulich, und er bestrafte die Verbrecher, wenn sie genug verhört und hinlänglich überwiesen worden sind, ohne Ansehen der Person. Nicht aber verfuhr er so, wenn das Verbrechen auf ihn eine Beziehung hatte. Es ist wahr, der in dem Gesetze *L. unic. cod. si quis imperat. maledix.* enthaltene wahrhaft fürstliche Ausspruch: Si (quis Imperatori maledixerit, &) id ex *levitate* processerit, contemnendum est; si ex *insania*, miseratione dignissimum; si ab *injuria*, remittendum: gereicht den regierenden Herren, die sich darnach richten, zur größten Ehre; sie würden aber dem Staate zu nahe treten, wenn sie nicht,

wie das Gesetz am Ende sagt, untersuchen wollten: **Wer die Personen wären, die ein dergleichen Verbrechen begangen haben.** Das Volk war selbst in den Tagen, da der Staat noch eine blühende Republik war, nie so frei gewesen, als es unter der Regierung dieses philosophischen Kaisers war. Er wollte die Fechterspiele aufheben, weil sie Grausamkeit einflößten; da er aber fürchten mußte, daß er durch diesen Schritt das Volk wider sich aufbringen würde, so brachte er es durch seine Menschenliebe dahin, daß die Fechter ihre spitzigen Degen abschaffen, und sich dafür stumpfer bedienen mußten. Er war ein strenger Stoiker, indem er sich mehr als alle seine Vorgänger von allem entfernte, was nur einiges Ansehen des Stolzes und der Pracht hatte. Er schlief auf der harten Erde; er trug von seinem zwölften Jahre an die Kleidung eines Weltweisen; er hatte keine Leibwache um sich, keine kaiserlichen Zierathen an, und begab sich aller Ehrenzeichen, die man vor den Cäsarn und Augusten hertrug. Daß er sich aber so aufführte, geschah nicht deswegen, als ob er das Hohe und Schöne nicht gekannt hätte, sondern weil er eine reinere und lebhaftere Einsicht von beiden hatte, und überzeugt war: der größte Ruhm, wie auch die vornehmste Pflicht eines Menschen, besonders wenn er in einer hohen Würde stehet, sei, der Gottheit nachzuahmen, dieß ist: sich in einen Stand zu setzen, daß man für sich selbst sehr wenig braucht, und nur Andern so viel Gutes erzeigt, als man vermag.

§. 44.

§. 44. Nach den Zeiten des Antonin wurde die stoische Philosophie bald genöthiget, sich in die Studirstube der wenigen Anhänger, die sie noch hatte, zu verkriechen, in welcher Dunkelheit sie bis auf den Justus Lipsius, einen der größten Geister des 16ten Jahrhundertes, blieb. Man findet zwar in dem äussern Betragen des Lipsius nichts von jener Strenge und Rauhigkeit, die das Unterscheidungszeichen der alten Stoiker war; vielmehr war er gefällig im Umgange, und eine einnehmende Miene verrieth Jedem die Sanftmuth seines Karakters; aber demohngeachtet bemühte er sich die stoische Weltweisheit in seinen Schriften entweder wieder aufzurichten, oder sie doch bekannter zu machen, und von einer reitzendern Seite vorzustellen, als sie in der That ist. Dürfte man vielleicht nicht muthmassen, daß, da seine Feder mehr stoisch war, als er selbst, der Endzweck seiner Bemühungen gewesen sei: den Hirngespinnsten der Skolastiker eine nützlichere und reitzendere Lehre entgegen zu stellen? Die Natur hat ihm ein so glückliches Talent geschenket, daß er schon in seinem 9ten Jahre Gedichte, und im 12ten Reden zu verfassen im Stande war. Seine Studirjahre hat er theils zu Brüssel und Ath, theils in Henegau und Köln, besonders aber zu Löwen zugebracht, in welchen Orten er sich auf die schönen Wissenschaften, Geschichte, Philo-

sophie und Rechtsgelehrsamkeit geleget hat. Von Rom, wo er durch zwei Jahre bei dem Kardinale Fürsten von Granvelle als Geheimschreiber (Sekretär) in Verfertigung der lateinischen Briefe stand, kehrte er nach Löwen zurück; von dort begab er sich nach Wien an Hof des Kaisers Maximilian, wo er Gelegenheit fand, sich die Bekanntschaft eines Augerius Busbequius, Johann Kraton, Sambukk, Pich und Andrer, die man damal in der kaiserlichen Residenzstadt für die Gelehrtesten hielt, zu erwerben. Die kriegerischen Bewegungen derselben Zeit, die ihm die Rückkehr in sein Vaterland unmöglich machten, nöthigten ihn ein Jahr zu Jena zuzubringen, wo er die Geschichte und Redekunst öfentlich lehrte; allein wegen einer Zänkerei, in die er verwickelt wurde, gieng er den 1ten Merz 1574. von Jena heimlich weg, und kam wieder nach Löwen, um sich in der Rechtsgelehrsamkeit graduiren zu lassen. Theils aus Begierde zu reisen, theils auch den Unruhen des Krieges auszuweichen, gieng er von Löwen nach Holland, wo ihm der Ruf von seiner Gelehrsamkeit eine Lehrkanzel an der hohen Schule zu Leiden erwarb. Nachdem er dort schon durch 23 Jahre mit vielem Ruhme gelehret hatte, so bewog ihn eine gelehrte Streitigkeit, die im Jahre 1592. zwischen ihm und dem Theodor Volkart Kornhaert entstanden ist, diese hohe Schule

heim=

heimlich zu verlassen, und sich wieder nach Löwen zu begeben. Lipsius erhob die Monarchie über alle übrige Regierungsformen, und lehrte zugleich: ein Monarch solle in seinen Staaten nur eine Religion dulden, die übrigen aber mit Gewalt ausrotten. Kornhaert hingegen, der ein Feind der Monarchie, aber ein desto grösserer Freund der Toleranz war, widersprach ihm in beiden Stücken. (Vogt S. 216.) Es war ganz natürlich, daß sich Lipsius durch diese zween Lehrsätze Feinde zuziehen mußte; denn als sich ein Theil der Niederlanden von den übrigen absonderte, und sich der mit gewafneter Faust einzuführenden Inquisizion und Bedrückungen vom Könige in Spanien Philipp dem Zweiten widersetzte, stifteten die vereinigten Niederlande auf Veranstaltung des Prinzen Wilhelm von Oranien im Jahre 1575. die Universität zu Leiden, und auf eben dieser Universität, die ihr Dasein hauptsächlich dem Hasse gegen die Inquisizion zu danken hatte, nahm sich Lipsius die Freiheit zu vertheidigen: Daß ein Monarch berechtiget sei, die Verschiedenheit der Religionen mit Gewalt aus seinen Staaten zu treiben; welches eben so viel heißt, als dem Ketzergerichte, diesem Schandflecken der christlichen Religion, eine Lobrede halten. Lipsius mag es auch vorgesehen haben, daß sich deswegen ein Ungewitter über sein Haupt zusammenziehen würde, indem

er heimlich von Leiden entwichen ist. Indessen wurde ihm der Verlust, den er auf diese Art in Holland erlitten hat, bald wieder ersetzet, indem er nach seiner Ankunft in Löwen an der hohen Schule daselbst wieder einen Lehrstuhl erhielt. Dort haben die Geschmeidigkeit seiner Sitten, und die Lebhaftigkeit seines Vortrages eine grosse Menge Zuhörer, unter denen selbst der Erzherzog Albert, und die Isabella Infantin von Spanien waren, in seine Vorlesungen gezogen. Die letzte Blume flocht in den Kranz seines Ruhmes der König von Spanien, als er ihn zu seinem Rathe und Historiographus des Reiches ernannt hat.* (Sein Leben hat Aubertus Miräus zu Antwerpen im Jahre 1608. in 8vo ausführlich beschrieben.) Man muß seines Großvaters Bruder, den Martin Lipsius, mit ihm nicht vermengen, der ein grösserer Kunstrichter und Kenner der Alterthümer, als Weltweiser war, davon seine Religion der Klugen, die nicht viel Beifall gefunden hat, ein Beweis ist.

* Er wurde zu Isla einem Marktflecken in Brabant, nicht weit von Brüssel, den 18ten Oktober im Jahre 1547. geboren, und starb den 23ten Merz des 1606ten Jahres zu Löwen. Sein Leichnam wurde zwar in der Franziskanerkirche beigeleget; allein nachdem sich der Rath zu Antwerpen die Asche dieses grossen Mannes ausgebeten hat, so wurde ihm zu Löwen nur ein Leichenstein zum An-

denken, daß er dort einst geschlummert habe, errichtet; zu Antwerpen aber werden seine Uiberbleibsel in einem Sarge von Marmor aufbewahret. Seinen Namen hat er durch folgende Schriften verewiget: Manuductio ad stoicam philosophiam; Physiologia stoica; Commentarii in *Senecam*, & *Tacitum*; (man sagt: er habe den ganzen Tazitus von Wort zu Wort auswendig gewußt,) Judicium de consolatione Ciceronis; Monita & exempla politica; Leges regiæ, & leges decemvirales; Civilis doctrinæ libri sex; Liber de religione una &c. Auch an den Zügen seiner historischen Schriften, und selbst seiner Briefe, die sehr schön sind, sieht man es, daß sie Kinder eines Philosophen sind. Er konnte die Musik durchaus nicht vertragen, war aber ein desto grösserer Liebhaber von Hunden und den Gärten.

§. 45. Jakob Thomasius Professor der Philosophie zu Leipzig*, hat sich mit dem gelehrten Alterthume Griechenlands und Latiens eine genaue Bekanntschaft erworben; besonders hat er sich in der Geschichte der Meinungen und philosophischen Sekten treflich umgesehen, woraus er den seltnen Gebrauch machte, den Ursprung verschiedener Religionsirrthümer, sonderbarer Meinungen und andrer Veränderungen in der Geschichte der christlichen Kirche herzuleiten, in welchem Stücke er an dem berühmten Mosheim einen glücklichen Nachfolger ge-

funden hat. Diesen Thomasius zählen einige unter die Aristoteliker, nicht zwar unter jene Afterperipatetiker, die die ganze Philosophie des Aristoteles in eine Wortzänkerei umgeschafen, sondern unter die ächten Aristoteliker, die die reine Lehre des Stagiriten fortgepflanzet haben. Weil er aber auch die stoische Philosophie in seinen Schriften erläutert hat, so haben ihm Andre unter den Anhängern dieser Sekte eine Stelle eingeräumet. Er mag aber indessen dieser oder jener Sekte zugethan gewesen seyn, so verdient sein Name, wenn er auch sonst keine besondern Verdienste um die Weltweisheit hätte, schon darum in der Geschichte der Philosophie aufgezeichnet zu werden, weil er derjenige Gelehrte ist, dem der grosse Leibniz das Mehreste zu danken hatte, und weil er der Vater des Christian Thomasius war, jenes berühmten Reformators der Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit, von dem an seinem Orte ausführlich gehandelt werden wird.

* Er wurde zu Leipzig den 25ten August im Jahre 1622. geboren. Sein Vater war Michael Thomasius ein praktischer Rechtsgelehrter und ein sehr vermöglicher Mann. Er hat zuerst in seiner Vaterstadt und hernach zu Wittenberg studirt. Nach seiner Rückkehr nach Leipzig erhielt er die akademischen Würden in der Philosophie, und bald darauf den Lehrstuhl der Dialektik und Ethik. Er war auch Rektor der Thomasschule, und fünfmal

De-

Dekan der philosophischen Fakultät. Sein Tod fällt in das Jahr 1684. Es haben viele philosophische Schriften von ihm das Licht erblicket, in welchen er mancherlei Gelehrsamkeit mit einem so grossen Scharfsinne verknüpfet, daß, wenn er auch ein Anhänger des Aristoteles gewesen ist, man ihn nicht unter seine gemeinen Anhänger rechnen könne. Die berühmtesten unter seinen Schriften sind: Dissertationes ad stoicæ philosophiæ & ad ceteram philosophicam historiam facientes; Origines historiæ philosophicæ; Philosophia practica tabulis comprehensa; Erotemata &c.

Drittes Hauptstück

Von den neuern Szeptikern.

§. 46.

Diese Sekte hatte zwar noch in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt einige Anhänger; aber sie konnte ihre Aeste nicht weit ausbreiten, weil die Kaiser nur den Dogmatikern gewogen waren, und nur ihre Sekten privilegiret haben. Dieß ist auch die Ursache, daß sich jene wenigen Anhänger des Pyrrho, (§. 169. B. I.) deren Andenken die Geschichte auf uns gebracht hat, gemeiniglich unter dem Namen der Akademiker oder Eklektiker verborgen hielten. Inzwischen gehören nach dem Oenesidemus, der zu Cicero's Zeiten lebte, hieher sein Nachfolger Zeuxippus, welchem Zeuxis, und diesem Antiochus von Laodizäa gefolget ist. Dieser hatte den Menodotus einen empirischen Arzt von Nikomedien und den Theodas von Laodizäa zu Schülern. Auf Jenen folgte Herodotus von Tharsen des Arieus Sohn im Anfange des 2ten Jahrhundertes; diesem sein Schüler Sextus Empirikus,

ein

ein sehr berühmter Szeptiker und empirischer Arzt, dessen Schriften Jo. Alb. Fabriz am besten herausgegeben hat; und diesem Saturninus Zythenas im 3ten Jahrhunderte, welche schon im 1ten B. §. 171. angeführet wurden. Diesen können noch beigefüget werden der berühmte Polyhistor Aurelius Kornelius Celsus, dessen Bücher von der Arzneikunde noch vorhanden sind; Theodosius Tripolites ein Mathematiker, der im 2ten Jahrhunderte über des Theodas von Laodizäa Bücher schrieb, und Favorinus. Besonders aber ist merkwürdig, daß viele Aerzte der ersten dreien Jahrhunderte nach Christi Geburt eine grosse Neigung zum Szeptizismus gehabt haben.*

* Nach dem Zeugnisse des Strabo sind auch die Brachmanen (§. 22. B. I.) eine Art Szeptiker gewesen; indem sie dafür hielten, daß nichts Gutes noch Böses in der Welt wäre, weil das, was dem Einem gut zu seyn schien, dem Andern bös vorkäme. Man sagt auch, daß sich unter den Türken eine gewisse philosophische Sekte finde, die Profession davon machte, an Allem zu zweifeln. Sie bejahen nie etwas, weil sie glauben, daß man das Wahre von dem Falschen nicht unterscheiden könne. Bei ihnen ist alles nur wahrscheinlich, nichts gewiß. Sie sind den Gesetzen gehorsam, aber dennoch so grosse Zweifler, daß sie ihre Zweifelsucht sogar bis auf Dinge, die man im gemeinen Leben für ausgemacht hält, erstrecken. Philo erzählt:

zählt: daß es bei den Essenern (§. 17. B. I.) ein Grundsatz gewesen ist, daß die Logik unnütz zur Erlangung der Tugend, und daß die Phisik über die menschlichen Kräfte wäre. Die Seboräer, ebenfalls eine jüdische Sekte, bedienten sich der Methode des Pyrrho sogar bei theologischen Materien. Sie disputirten über den Talmud, ohne etwas zu bejahen, noch zu verneinen. Hieher gehöret jener Alte, von dem der Abt von St. Real erzählt, daß er, als ihm Jemand vorgeworfen: er mache als Philosoph sehr wenig aus der Philosophie, zur Antwort gegeben: Eben dieses heißt philosophiren. Dieses war etwas dem Pyrrho ähnliches, der auch behauptete: daß Tod und Leben einerlei sei. Warum stirbst du denn nicht? fragte man ihn: Eben aus dieser Ursache, antwortete er, weil mir der Tod und das Leben gleich viel gilt.

§. 47. Nachdem Europa durch die Peripatetiker, Rosenkreuzer, Gassendianer, Kartesianer und Eklektiker in eben so viele Sekten getheilet wurde, so eckelte es Einigen vor dieser sektirischen Philosophie, Andre hingegen zweifelten an der Möglichkeit, die Wahrheit je finden zu können. (§. 40. ** Einleit.) Dieses veranlaßte, daß verschiedene unter den Neuern zu den schon seit langer Zeit in die Dunkelheit verscheuchten Szeptizismus wieder Lust bekamen. Gentianus Hervetus übersetzte deswegen den Sextus Empirikus mit einer angehängten Vorrede, in der er zu erweisen versuchte, daß auch diese Philosophie

zur

zur Vertheidigung der christlichen Religion dienen könne. Er fand an dem Daniel Huetius, der ebenfalls unter die neuern Szeptiker gerechnet wird, (§. S. 300. B. I. und §. 40. ✲✲ Einleit.) und dessen Name auch in den theologischen Schulen sehr berühmt ist, einen eifrigen Vertheidiger dieser Meinung.* Franz Sanchez ein Arzt zu Tolose gab sein Buch: De multum nobili, & prima universali scientia, quod nil sciatur, zu Leiden im Jahre 1581. in 12mo heraus, das zu Rotterdam 1649. neuerdings aufgelegt, vom Daniel Hartnack aber, Stettin 1665. in 12mo, widerleget worden. Diesen sind beizufügen: Hieron. Hiernheim, Franz de la Mothe le Vayer, Pet. du Bosc, Joseph Glauville. Weil sich aber Andre Diesen widersetzet haben, so sind dadurch Verschiedene theils in Widerlegung, theils in Erläuterung der szeptischen Philosophie bekannt geworden, als: Marinus Mersennus, Mart. Schoock, Pet. de Villemandy, Jo. Ulr. Wilde, Dan. Hartnack, Jo. Franz Buddeus, Gabriel Wedderkopf, Jo. Christ. Adami, Jo. Pet. von Crousaz, Joh. Phil. Schlosser, Johann Steuchius, Geo. Pasch, Jo. Christ. Wolf, und Andre.

* Das Werk dieses gelehrten Mannes von der Schwäche der menschlichen Vernunft ist zwar (wie ich schon in meiner Kirchengeschichte B. 2. S. 359. angemerket habe) erst nach seinem Tode erschienen;

nen; allein es ist bekannt, daß er lang zuvor, ehe er dieses Werk verfasset hat, die szeptische Philosophie als die schicklichste Stütze des christlichen Glaubens empfohlen habe; denn in der Vorrede zu dem Meisterstücke seiner Schriften demonstr. evang. §. 4. lobt er die Verfahrungsart derjenigen, die durch szeptische Zweifel alle Macht der Philosophie bevor entnerven, und sie ganz aus dem Verstande jagen, ehe sie Jemanden die Wahrheit der christlichen Religion zu beweisen anfangen. Man sagt, daß sich auch die Jesuiten, denen Huetius sehr geneigt war, dieser Methode mit gutem Erfolge bedienet hätten, um die Protestanten in die katholische Kirche zurückzuführen. Auch Paskal und noch einige andere Theologen waren eben dieser Meinung; denn wenn man vermögend ist, sagen sie, die Regel zu beobachten, die Sextus Empirikus vorgeschrieben hat, vermög welcher man sein Urtheil stets zurück halten muß, so wird man finden, daß unser Verstand ein Weg zur Verwirrung sei; einen solchen Wegweiser aber müsse man fahren lassen; und dieses ist der gerade Weg zum Glauben. Unsre Religion befiehlt uns unter dem Gehorsame des Glaubens, die Vernunft gefangen zu nehmen. Wenn ein Mensch überzeugt zu seyn meinet, daß er sich durch seine philosophische Untersuchungen in einen Labirinth verirrt, so werde er viel geneigter seyn zu glauben: es sei also eine vortrefliche Vorbereitung zum Glauben, wenn man stark zweifelt, und die Gebrechen der Vernunft erkennt. Andre Theologen denken wieder anderst davon: sie sagen, der

Phrrho-

Pyrrhonismus sei die gänzliche Ausrottung nicht allein des Glaubens, sondern auch der Vernunft; und nichts sei unmöglicher, als jene wieder auf den rechten Weg zu bringen, die ihre Verblendung bis zu dieser Ausschweifung gebracht hat. Man könne die Allerhartnäckigsten, die Allerungläubigsten überzeugen; aber wider einen Szeptiker sei es unmöglich, nur richtig zu schliessen, da es nicht möglich sei, ihm einen einzigen Beweis entgegen zu setzen. Es war aber der berühmte Peter Daniel Huet Bischof zu Avranches, der im 90ten Jahre seines Alters 1721. sein Leben endete, und sich unter den Gelehrten vom ersten Range eine Stelle erwarb. Er verlegte sich von Jugend auf auf die Weltweisheit, Mathematik, die Sprachen und Alterthümer. Er machte zu diesem Ende eine genaue Freundschaft mit dem gelehrten Bohart, und besorgte die schöne Ausgabe der klassischen Schriftsteller für den Dauphin, dem er mit Bossuet zum Lehrmeister gegeben wurde. Er ward ein Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris. Unter seinen vielen gelehrten Schriften ist seine evangelische Demonstrazion fast die berühmteste, die zu Venedig das neuntemal, und zu Leipzig im Jahre 1722. zum drittenmale aufgeleget worden. Puffendorf, und andre gelehrte Protestanten haben dieses Werk ungemein angerühmet, obschon das, was er vom Moses sagt, und einige aus den Demonstrazionen nicht überall Beifall gefunden haben. Huet beweiset besonders, daß alles wahr sei, was in den heiligen Büchern enthalten ist; daß die Prophe-

zeiungen vom Messias in Christo erfüllet wor=den, und daß seine Lehre eine göttliche Lehre sei. Indessen waren doch grosse Männer, die sich die=sem Werke entgegengesetzet haben, als: Simon Fraſſen, Le-Klerk, Wits, und Basnage.

§. 48. Keiner hat sich von den neuern Szep=tikern einen so grossen Ruhm erworben als Peter Bayle. Denn wer kennt diesen beliebten Zweifler nicht? Eine seiner Hauptmeinungen war: daß sich die Vernunft und die Ofenbarung widersprechen. Diese Meinung war eben nicht so neu; denn die Peripatetiker des 14ten und 15ten Jahrhundertes, die von keiner andern Vernunft, als der Vernunft ihres sonst grossen Lehrmeisters des Aristoteles hö=ren wollten, konnten nicht anderst, als behaupten, daß es viele Dinge in der Religion gäbe, die der Vernunft zuwider wären; sie haben nemlich, be=sonders jene, die sich den Averrhoes zu ihren Füh=rer gewählet, einige anstössige Sätze von der Ma=terie, von dem Ursprunge der Welt, von einer all-gemeinen und allen Menschen gemeinschaftlichen Seele und dergleichen aus dem Aristoteles entleh=net; und wenn sie hierüber von den Inquisitoren des Ketzergerichtes zur Verantwortung gezogen wur-den, so pflegten sie sich damit zu entschuldigen: daß zwar diese Sätze im theologischen Verstande irrig, jedoch aber philosophisch genommen richtig wären,

welche

welche Distinkzion unter dem philosophisch Wahren und theologisch Falschen Pabst Leo der Zehnte in der 8ten Sitzung des 5ten allgemeinen Kirchenrathes im Lateran als widersinnig verworfen hat. (Mosheims Kirchengesch.) Noch auffallender aber ist es, daß selbst in dem Kirchenrathe zu Trient einige Gelehrte ermahnet wurden, daran zu arbeiten, wie den Schwierigkeiten abzuhelfen wäre, die zwischen der Philosophie und Theologie einen Streit erregten. Luther war ein Feind der aristotelischen Philosophie. (§. 34. Einleit.) Da man aber diese zu seiner Zeit nur allein für gesunde Vernunft hielt, so konnte es nicht fehlen, daß er nicht zuweilen gegen die gesunde Vernunft wäre zu Felde gezogen, nicht eben in der Absicht, dieser einen Abbruch zu thun, sondern vielmehr um den Aristoteles zu stürzen. Hierauf sah man verschiedene Theologen dem Beispiele ihres Vorgängers folgen. So nannte zum Beispiele Daniel Hofmann ein Professor in Helmstädt die Vernunft ein Werk der bösen und fleischlichen Begierden. Im Jahre 1686. gieng die Streitigkeit über diese Materie von neuem in Holland an, wozu die schön geschriebene Dissertazion des Ducker Gelegenheit gab. Er bewies in dieser Schrift, die Göttlichkeit der heiligen Bücher könne durch nichts anders, als durch die Vernunft bewiesen werden. Ulrich Huber ein berühmter Jurist wollte aber

dagegen beweisen, daß sich die Glaubenslehren weder auf das Ansehen der Kirchen, noch auf die Vernunft, sondern bloß auf ein inneres Licht, so vom heiligen Geiste eingegeben werde, gründeten. Dieser huberischen Zänkerei, mit der auch Roelius verflochten war, wurde durch ein Verbot der friesländischen Staaten ein Ende gemacht. (S. meine Kirchengesch. B. 2. §. 500. *) Dieses alles aber war nur ein Vorspiel; denn sobald Bayle mit seinem historisch-kritischen Wörterbuche angezogen kam, so giengen die Streitigkeiten über den Ursprung des Bösen von allen Seiten an. Die allgemeine Frage: Ob die Vernunft der Ofenbarung widerspreche? verwandelte sich also in die besondre: Ob man den Ursprung des Bösen in dieser Welt erklären und mit der Vernunft vereinigen könne? Er stellte in diesem Wörterbuche die Meinung der alten Gnostiker und vorzüglich der Manichäer von zwei höchsten Wesen, deren eines die Quelle des Guten, und das andre die Quelle des Bösen seyn soll, (§. 10.* B. 1.) auf das spitzfindigste vor. Dabei gestand er aber, daß die Meinung von zwei ewigen Wesen nicht bestehen könne, wenn man sie a priori oder aus einem Beweise vom vorneher darthun wollte; aber a posteriori, wenn man nemlich die Begebenheiten dieser Welt betrachtet, könne man nicht darauf antworten, sondern die Vernunft müsse sich unter

die

die Flügel des Glaubens verbergen. Zum Beweise dessen berief er sich auf die Fortpflanzung der Erbsünde, und sagte: es widerspreche der gesunden Vernunft, daß die menschliche Seele aus den Händen ihres Schöpfers, eines unendlich gütigen Wesens, mit der Mackel einer Sünde beflecket hervorgehen solle. (Frid. Christ. Baumeister Metaph. C. 4. not. ad §. 291.) Die Hauptgegner des Bayle bei seinem Leben waren Clerc*, Jaquelot, Jurieu und Andre, die aber nicht so viel, wie diese, zu bedeuten haben.

* Le Clerc ein berühmter Philosoph, der mit Bayle viele Bekanntschaft hatte, sagt in seiner alten und neuen Bibliothek Tom. 8. P. 2. p. 429. 431. Bayle wußte nur wenig von Des-Kartes, und kein Bischen von der Meßkunst; denn er gestand, er habe den Beweis des ersten Satzes vom Euklid nie begreifen können; und er hat sogar in seinen alten Tagen die Richtigkeit der mathematischen Beweise anstreiten wollen. In seiner Vernunftlehre hielt er sich bloß an die Wahrscheinlichkeit, und machte fast immer Schlüsse *ad hominem*, aus dem einzigen Grundsatze und in der einzigen Absicht, unerfahrne Leser in die Enge zu treiben. — — Er wußte von der Gottesgelehrtheit nicht mehr, als etwa, was er aus seinem Katechismus und aus den Predigten, oder aus irgend einem französischen Buche gelernet haben möchte u.s.w.

§. 49. Nach seinem Tode aber trat der grosse Leibniz mit seiner Theodizee im Jahre 1710. auf. Die preußische Königinn Sophia Karolina ersuchte den deutschen Philosophen, ihr die Gewissensängstigkeiten, die das Lesen des Bayle in ihr erreget hätte, zu benehmen, und den feinen Manichäer zu widerlegen. Leibniz that dieses auf eine Art, die seinem Verstande und Herzen ungemein viel Ehre macht; denn er begegnete seinem Gegner nicht stolz, vielweniger hitzig; er lobt ihn vielmehr, und deutet diese Verse Virgils auf ihn: Candidus insueti miratur lumen Olympi, sub pedibusque videt nubes, & sidera Daphnis. Er schrieb zu dem Ende wider den Bayle in französischer Sprache jene Betrachtungen, die der gelehrten Welt unter dem Namen Theodizee bekannt sind. In selben trug er die Lehre von der beßten Welt mit einer Stärke der Beweise vor, mit der es noch keiner vor ihm that.* Gott ist, sagt er, allwissend und unendlich weise; er konnte also unter allen möglichen Welten nur die beßte wählen. Weil er nun aus allen möglichen Welten, die sich sein unendlicher Verstand von Ewigkeit her auf das deutlichste vorgestellet hat, diese gegenwärtige gewählet hat, so ist selbe, obgleich ihr Begrif mit vielen Uibeln verknüpfet ist, aus allen möglichen die beßte. Daraus er dann wider den Bayle schloß, daß der Ursprung

sprung des Bösen in der Natur der beßten Welt zu suchen sei, und von ihr nicht getrennet werden könne, indem sie nicht mehr die beßte seyn würde, wenn das Böse in derselben nicht zu finden wäre. Die gelehrtesten Männer nahmen Leibnizens Auflösung an, und hielten dafür, daß durch dieses Sistem alle Einwürfe des Bayle vom Ursprunge des Bösen gehoben seien **, wenigstens ist dieses gewiß, daß Leibniz durch diese Auflösung der baylischen Schwierigkeiten der Moralphilosophie den größten Dienst geleistet habe: denn wenn das Lehrgebäude des Bayle seine Richtigkeit hätte, so würde alle Freiheit in den Handlungen und alle Zurechnung aufhören.

* Leibniz war nicht der Erfinder der Lehre von der beßten Welt, sondern er machte sie nur allgemeiner; denn daß schon Cicero eben so dachte, wird im folgenden Hauptstücke bewiesen werden. Die Worte des Kirchenlehrers Augustin sind bekannt: Si Deus posset mundum optimum facere, nec faceret, magna esset invidia. (*L. 4. Gen. cap.* 16.) Kardan hat L. 20. de subtilitate das nämliche gelehret: At Deus meliorem intellectum efficere nequivit, non quia non potuit, sed quia talem esse debere melius existimavit; und diesen Kardanus hat Leibniz fleissig studiret. Er sagt von ihm: Ich verstehe nicht ein blosses historisches Wissen, ohne dem Erkenntnisse der Gründe, sondern ein solches Wissen, wie jenes des

Kardanus, der bei allen seinen Fehlern ein grosser Mann war. Thomas Kampanella entwickelte in seinem Atheismo triumphato den Satz des Kardanus noch weiter. Der Bischof Wilhelm King aber war der erste, der sich dieses Satzes gegen Bayle, ob er ihn gleich nicht genennet hat, bediente. Diese Stelle aus seinem Traktate vom Ursprunge des Bösen im 3ten Hauptstücke verdient gelesen zu werden: Man muß bemerken, daß Gott, ob er gleich allmächtig ist, einem Geschöpfe die höchste Vollkommenheit nicht mittheilen könne; denn was höchst vollkommen ist, muß von sich selbst seyn. Wenn ich mir aber ein Geschöpf denke, so stelle ich mir in dem Begrife etwas vor, das sein Dasein von Gott hat, und nicht von sich selbst ist. Man würde sich also selbst widersprechen, wenn man sagen wollte: ein Geschöpf sollte höchst vollkommen seyn. Man muß also das Uibel der Unvollkommenheit zulassen, ohne daß dadurch der Güte und Allmacht Gottes etwas abgehet. — — Die unendliche Güte Gottes bewegte ihn, Dinge auffer sich hervorzubringen. Da nun solche der höchsten Vollkommenheit nicht fähig waren, so hat Gott lieber unvollkommne Dinge schafen wollen, als sie im Nichts stecken lassen. Die Güte Gottes ist also der Grund, warum eine Unvollkommenheit statt hat. — — Man muß aber annehmen, daß diese Einrichtung der Welt unter allen möglichen die beßte sei, und zwar im Betrachte der Absicht, so Gott bei dem Weltbaue gehabt hat.

hat. Es hätten zwar einige Theile besser eingerichtet werden können; allein daraus würden neue und vielleicht grössere Unvollkommenheiten erwachsen seyn, die entweder das Ganze oder einige Hauptttheile desselben verunstaltet hätten. — — Man darf kein böses Wesen als den Urheber der Sünde annehmen, weil man derselben Ursprung daher begreifen kann, weil alles aus nichts entstanden u. s. w. Hier ist die leibnizische Theodizee gleichsam im Kleinen; und es ist fast unbegreiflich, daß dieser Bischof so unbekannt geblieben, und die Lehre von der beßten Welt erst durch Leibnizen in Gang gekommen ist.

** Man pflegt den Beweis auch so zu führen: Ist diese Welt nicht unter allen möglichen die beßte, so hat sie Gott entweder nicht wollen machen, oder er hat sie nicht machen können; oder endlich, wenn er sie hat können und auch wollen erschafen, so müßte er nicht gewußt haben, welche unter allen die beßte sei. Die erste Folge widerspricht der Vollkommenheit des Willens, die zwote seiner Allmacht, und die dritte seiner Allwissenheit. Allein diese Beweise verlieren viel von ihrer überraschenden Gründlichkeit, wenn man die Bedeutung des Schlußsatzes durch den Grund des Schlusses bestimmt. Diese Welt ist darum die beßte, weil sie von Gott gemacht worden, das heißt: sie ist die beßte, insofern sie sich auf den Willen Gottes bezieht. Gott hat die Welt aufs beßte gemacht. Dieß

ist zwar richtig; wir finden aber viele Begebenheiten in der Welt, die sich auf den Willen Gottes gar nicht beziehen: diese Beweise scheinen also nicht zuzureichen, den angenommenen Satz in dem allgemeinen Verstande, wie man ihn angenommen hat, zu beweisen, da sie ihn nur in einer eingeschränkten Bedeutung darthun. Indessen verdient Leibnizens Sistem, dieser kleinen Schwierigkeit ungeachtet, allen Beifall.

§. 50. Eine andre paradoxe Meinung äusserte Bayle in seinen Gedanken über den Kometen, der im Jahre 1680. erschien. Er sagt dort: Daß es besser wäre, ein Atheist, als ein Abgötter zu seyn. Es sei weniger gefährlich, gar keine Religion, als eine üble zu haben.* Aber noch weit seltsamer ist seine folgende Meinung: daß wahre Christen keinen Staat ausmachen würden, der bestehen könnte. Es ist beinahe unbegreiflich, wie dieser so scharfsinnige Mann darauf hat verfallen können. Er sagt: Lauter Christen würden Unterthanen seyn, die in Ansehung ihrer Pflichten ungemein erleuchtet wären, und einen grossen Eifer besitzen würden, dieselbe zu erfüllen; sie würden das Recht der Nothwehr sehr wohl einsehen. Je mehr sie der Religion schuldig zu seyn glaubten, destomehr würden sie dem Vaterlande schuldig zu seyn glauben. Die tief ins Herz geprägten Gesetze des Christenthums

würden unendlich stärker seyn, als jene falsche Ehre der Monarchieen, jene menschliche Tugenden freier Staaten, und jene knechtliche Furcht in despotischen Regierungen.** Nach der Meinung des Abts Renaudot hat Bayle mit allem Fleisse alles in seinem Wörterbuche gesammelt, was das Ansehen der französischen Könige beschimpfen oder verhaßt machen könnte. Dieser zwar grosse, aber zugleich unbeständige Mann, der bald Wissenschaft, bald Zweifel, bald den Manichäismus, bald den Szeptizismus predigte, ist als Professor der Philosophie zu Rotterdam im Jahre 1706. plötzlich mit der Feder in der Hand gestorben. Sein Leben hat Herr Des Mezeaux und Andre beschrieben.

* Der würdige Präsident Herr von Montesquieu hat in seinem unsterblichen Werke vom Geiste der Gesetze diese Meinung unsers Szeptikers ganz entkräftet: Gesetzt, es wäre auch für Unterthanen unnütz, eine Religion zu haben, so würde solches doch nicht eben so in Ansehung der Fürsten beschafen seyn, daß diese noch durch den einzigen Zaum gebändiget würden, welchen jene haben können, die die weltlichen Gesetze nicht fürchten. Ein Fürst, der die Religion liebt und fürchtet, ist ein Löwe, welcher der Hand, die ihn liebkoset, oder der Stimme nachgiebt, die ihn besänftiget; derjenige aber, welcher die Religion fürchtet und hasset, ist wie jene wilden Thiere, welche auf die Kette beissen,

die sie hindert, die Vorübergehenden anzufallen. Jener, der gar keine Religion hat, ist das grausame Thier, welches seine Freiheit nicht anderst empfindet, als, wenn es zerfleischet und verschlinget. Die Religion ist die sicherste Stütze des Thrones, und der kräftigste Zaum wider alle Verbrechen und Unordnungen. Sie ergänzt das Mangelhafte der Gesetzgebung. Wo immer das Auge des Gesetzgebers, und eben darum auch die Strafe des Richters nicht hinreichen kann, ist sie dem Handelnden gegenwärtig, um seinen bösen Unternehmungen Einhalt zu thun. (Herr von Sonnenfels Grundsf. der Polizei §. 90.) Es giebt in allen Ländern Millionen Menschen, die mit dem Elende kämpfen, ihren Unterhalt mit saurer Arbeit verdienen, und sich einzig durch diese Vorstellung trösten, daß sie jenseits des Grabes die Belohnung der Erfüllung ihrer Pflichten einerndten werden.

** Er ließ sich vom Szeptizismus so weit hinreissen, daß er in seinem Wörterbuche sich nicht scheute, zu behaupten: Man könne das Dasein Gottes nicht erweisen, sondern man müsse es bloß auf den Ausspruch der heiligen Blätter glauben. Im nämlichen Wörterbuche hat er unter den Artikel **Beaulieu** einen logischen Schnitzer niedergeschrieben, der einem so grossen Manne, als er war, kaum zu verzeihen ist. Er sagt: **Von dem Grade, in dem ein Beweis moralisch gewiß genennet werden kann, bis zu jenem, in dem er metaphisisch gewiß wird, ist ein unendlicher Ab-**

stand.

stand. Wer weiß es nicht, daß unser Erkenntniß der Wahrheit gewiß oder ungewiß, und dieses letztere wieder wahrscheinlich, unwahrscheinlich oder zweifelhaft seyn könne? Ist also das Unwahrscheinliche und Wahrscheinliche nicht weiter von der metaphisischen Gewißheit entfernet, als das moralisch Wahre?

Viertes Hauptstück

Von der weiteren Fortpflanzung der platonischen und eklektischen Philosophie.

§. 51.

Die Reihe der Platoniker, welche Diogenes Laert in seinen Lebensbeschreibungen der alten Philosophen aufgezeichnet hat, erstrecket sich bis auf jene Zeit, in der der römische Heerführer Sylla Athen erobert hat. Daraus sich dann schliessen läßt, daß entweder von diesem Zeitpunkte an das Ansehen der platonischen Sekte gesunken, oder, was wahrscheinlicher ist, daß sie sich aus Griechenland zu der Besiegerinn Athens geflüchtet habe. Suidas berichtet, daß Harpokrat von Argos ein berühmter Platoniker diese Philosophie dem Julius

Cäsar

Cäsar bei Gelegenheit der geheimen Unterredungen, die er mit ihm gepflogen, beigebracht habe, obgleich nachher, wie Plutarch bezeuget, der römische Held mehr Geschmack an der Sittenlehre des Epikur gefunden haben soll. Selbst Brutus der berühmte Stoiker (§. 33.) war Anfangs der neuen, nachher aber auf Anrathen des Antiochus, Lehrmeisters des Cicero, der alten Akademie, dieß ist, der ächten platonischen Lehre (§. 120. B. I.) zugethan, bis er endlich auch dese mit der Stoa verwechselt hat (Plutarch). Und so viel einerseits die Anhänger des Plato die Lehre ihres Stifters unter den Römern auszubreiten bemühet waren, eben so viel, wo nicht noch mehr, haben auch seine Schriften, die fast in den Händen aller gelehrten Römer waren, zur Aufnahme der alten Akademie beigetragen. Wie vermögend aber das Beispiel des Cicero, der selbst ein Platoniker war, Andre zur Nachfolge anzureitzen, müsse gewesen seyn, läßt sich aus dem Ansehen, so er sowohl unter den Grossen, als auch unter den Gelehrten Roms hatte, leicht abnehmen.

§. 52. Thrasyllus ein Platoniker wurde ein Opfer jener Verfolgung, die unter dem Tiberius wider die Philosophie ausgebrochen ist; indem ihn der Tiran hinrichten ließ. Ob aber gleich unter dem Kaligula und Klaudius dieses Ungewitter noch

fort=

fortgedauert hat, so ist doch Philo der Jude, den Hieronimus den zweiten Plato nennet, der Wuth entgangen, und während dieser Zeit zu Rom die Stütze der Philosophie geblieben; ja Dio, Moderatus Gaditanus und Andre haben sogar unter dem Nero, jenem erklärten Feinde der Philosophie (§. 7.) im Verborgenen die adeliche Jugend in der platonischen Weltweisheit unterrichtet. Ein günstigeres Schicksal erschien der alten Akademie unter dem Hadrian. Plutarch, vorher des Trajan, nachhero aber dieses Fürsten Lehrmeister, hat ihm eine Hochachtung gegen die Philosophie eingeflösset, dessen Bemühungen selbst der Staatssekretär Phavorinus unterstützet hat, und zwar mit einem so erwünschten Erfolge, daß Hadrian die schon fast erloschene philosophische Schule zu Alexandria wieder erneuert, wie auch den Epiktet, den Numenius einen Platoniker und Andre, die unter dem Domizian verbannet wurden, nach Rom zurückberufen hat. Er zeigte sich auch gegen die Christen viel gnädiger, seitdem er die Schutzschriften des Quadratus Bischofs zu Athen, und des Aristides, die beide vor ihrer Bekehrung heidnische Philosophen waren, durchgelesen hat.

§. 53. Mark Aurel, dieses Muster der Fürsten, der der Philosophie einen Platz neben sich auf dem

dem Throne eingeräumet hat, (§. 5. Einleit. und §. 43.) erlaubte dem Maximus, einem Tirer, die Weltweisheit des Plato bei Hofe zu lehren, und wurde selbst sein Schüler; welches bewirkte, daß sich unter seinen Nachfolgern viele in dieser Sekte hervorgethan haben; ja nach dem Zeugnisse des Dio sah Rom selbst die Gemahlinn des Severus unter der Fahne des Plato philosophiren. Den höchsten Gipfel ihres Ruhmes und Ansehens aber hat die alte Akademie bei den Römern unter Julian mit dem Beinamen dem Abtrünnigen erstiegen; indem er nicht nur allein selbst ein Platoniker war, sondern auch dadurch ungemein viele zu dieser Sekte aneiferte, weil er die ansehnlichsten Staatsbedienungen den Anhängern derselben verlieh.

* Andre rechnen den Julian unter die Stoiker, (§. 184. * B. I.) vermuthlich aber hat er die Grundsätze dieser beiden Sekten vereiniget. Von den Tugenden und Lastern dieses Fürsten sind so verschiedene Meinungen der Geschichtforscher, daß es fast nicht möglich ist, sich mitten durchzuarbeiten. Das Urtheil des berühmten **Montesquieu**, und des gelehrten **Mosheim** von Julians Verdiensten wurde schon im 1ten Bande §. 184. * angeführet. Diesem will ich noch hinzufügen die Meinungen derjenigen, die Johann Heinr. Frid. Ulrich in seiner moralischen Enziklopädie unter dem Artikel Julian gesammelt hat: „ Die Gelehrten streiten noch darüber, ob der Kaiser Ju-

„ lian

„ lian wirklich ein Abtrünniger, oder ob er je
„ im Ernste ein Christ gewesen sei. Er war noch
„ nicht 6 Jahre alt, als sein Onkel Kaiser Kon-
„ stanz seinen Vater, seinen Bruder und sechs
„ seiner nächsten Anverwandten umbringen ließ.
„ Kaum entgieng er selbst dem Tode. —— Das
„ Studium war Julians einziger Trost von sei-
„ ner Jugend an. Er sah, daß die größten
„ Philosophen der damaligen Zeit es noch mit
„ der heidnischen Religion, wenigstens in Geheim,
„ hielten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er
„ ein Christ wurde, um nicht von seinem Onkel
„ Konstanz umgebracht zu werden. Sein Onkel
„ zwang ihn mit Gewalt, ein Vorleser in der
„ Kirche zu werden. Man stimmt aber selten
„ der Religion seiner Verfolger bei. Ausserdem
„ sagt er an keinem Orte seiner Werke, daß er
„ je ein Christ gewesen sei. Diejenigen also, die
„ ihn für keinen Abtrünnigen halten, haben sehr
„ viele Wahrscheinlichkeit für sich. (daß er nie
„ ein Christ gewesen sei, ist insonderheit in ob-
„ servat. Halensib. Tom. 3. obs. 9. sehr ge-
„ lehrt ausgeführt.) Man gestehet bereits, daß
„ der Kaiser Julian ein Held, ein Weiser und
„ ein Stoiker gleich dem Mark Aurel gewesen
„ sei. Man verwirft seine Irrthümer, und läßt
„ ihm seine Tugenden. Man dentt itzt von ihm,
„ wie sein Zeitgenosse Prudentius:

— — — — ductor fortissimus armis
Conditor & legum celeberrimus: ore, manuque
Consultor patriæ, sed non consultor habendæ

Reli-

Religionis : amans tercentum millia divum
Perfidus ille Deo, sed non est perfidus orbi.

„ Wenn man alle seine Handlungen durchgeht, so
„ muß man gestehen, daß er alle Eigenschaften
„ des Trajan, alle Tugenden des Kato, aber nicht
„ seine Unbeugsamkeit und trotziges Wesen hat-
„ te. Man fand an ihm alles, was man am Cä-
„ sar bewunderte, nur seine Laster nicht; er war
„ so enthaltsam, wie Szipio. Ich will die Ge-
„ schichte, die der Verläumder Theodoret von
„ ihm erzählet hat, daß er eine Frau geopfert
„ hätte, um sich die Götter gnädig zu machen,
„ nicht wiederholen. Man redet auch nicht mehr
„ von der Fabel, daß er sterbend ausgerufen hät-
„ te: Endlich hast du Galiläer doch überwun-
„ den!" — — So reden beiläufig seine Ver-
theidiger. Der Abt Bletterie hingegen sagt im Namen seiner Gegner von ihm: Er hätte nur glänzende Tugenden und wirkliche Laster an sich gehabt. Es sei aber wie es wolle, so ist er doch in dem Stücke lobenswürdig, daß er ungemein tolerant war, und Niemand zu einer Religion gezwungen hat, weil er wohl wußte, daß der äussere Zwang ein eben so unschickliches Mittel sei, Jemanden von der Wahrheit einer Religion zu überzeugen, als es unmöglich ist, Jemanden durch die Bedrohungen des Todes dahin zu bewegen, daß er innerlich glauben solle: Zweimal drei seien nur vier.

§. 54. Unter allen heidnischen Sekten schien den christlichen Lehrern der ersten Jahrhunderte mit der Lehre des Evangeliums keine übereinstimmender zu seyn, als die platonische, aus welcher Ursache auch die Meisten derselben zugethan waren. (S. Aug. L. de vera relig. c. 9.) Dieser Zeitpunkt war jene Epoche, in welcher Plato auf den philosophischen Thron erhoben wurde. Es haben sich aber bald mehrere Umstände vereiniget, die ihn nöthigten, theils der aristotelischen, theils der eklektischen Philosophie zu weichen. Aristoteles hat schon seit den Zeiten des Origenes den Plato zu verdrängen angefangen, wozu auch nachher die nestorianischen und eutichianischen Streitigkeiten das Ihrige beigetragen haben. (§. 8. * Einleit.) Nichts hat aber so nachdrücklich zum Sturze der platonischen Philosophie mitgewirket, als die alexandrinische Schule. Denn seitdem die Lehre derselben zu Rom bekannt wurde, spuckte Plato fast immer im Dunkeln umher, und durfte sich nur in dem Kleide der eklektischen Philosophie öfentlich sehen lassen.*

* In der alexandrinischen Schule, die schon seit dem Alexander dem Grossen blühte, lehrte zu den Zeiten des August Zenarchus aus Seleuzia in Sirien die aristotelische Philosophie (Strabo); aber unter dem Tiberius machte Potamon, der auch in der alexandrinischen Schule lehrte, der

ägiptischen Philosophie eine neue Epoche, indem er der Urheber der eklektischen Philosophie wurde. (§. 20. B. I.) Nach dem Potamon erhöhte Ammonius Sakkas durch seine Gelehrsamkeit den Ruhm dieser Schule ungemein. (§. 6. Einleit.) Als sie aber unter dem Hadrian schon fast erloschen war, hat sie dieser Kaiser wieder emporgehoben, indem er die Sophisten Nizeta von Smirna, Polemon, Dionisius, von welchem Philostrat Meldung macht, den Pankrates und andre Gelehrte dort zu Lehrern bestellet hat. Unter seiner Regierung waren zu Alexandria auch berühmt ein gewisser Aristides und Pantenus, von denen dieser letztere den Klemens von Alexandrien, und den Origenes Adamantius zu Schülern sowohl, als zu Nachfolgern in dieser Schule hatte. Ehevor als die alexandrinische Schule von christlichen Lehrern versehen wurde, waren fast alle Schriftsteller der Kirche Platoniker, als: Justin der Martir, Tatian, Theophilus von Antiochien, Athenagoras, Aristides, Hermia, Irenäus, Tertullian und Andre, davon uns ihre Schriften, in denen sie Verschiedenes von dieser Art zu philosophiren haben einfliessen lassen, hinlänglich überzeugen, und aus dieser Vermischung des Platonismus mit dem Christianismus ist nach der Meinung des gelehrten Heineccius die mistische Theologie entstanden. Sobald aber die alexandrinische Schule christliche Lehrer bekam, wurden die Meisten geneigt, der eklektischen Philosophie beizutreten. Doch blieb Anatolius ein guter Mathematiker, ehedessen unter dem Diokletian Lehrer zu

Ale=

Alexandria, nachher Bischof zu Laodizea bei dem Aristoteles. Gegen das Ende des 3ten und mi dem Anfange des 4ten Jahrhundertes wurde die eklektische Schule am meisten vom Plotinus und Porphirius unterstützet. Unter den Schülern des Porphirius, der im Jahre 304. starb, war der berühmteste Jamblichus, welchem man, um ihn von dem jüngern Jamblichus von Apamea zu unterscheiden, den Beinamen des ältern gegeben hat. Dieser ältere Jamblichus von Khalzis gebürtig, der die plotinische, mithin die eklektische Weltweisheit fortsetzte, war zugleich ein Verehrer des Pithagoras, dessen Leben er beschrieben hat, welches samt seinen Ermahnungen zur Weltweisheit, der Erläuterung der Rechenkunst des Nikomachus Gerasenus und seinem Buche von den Geheimnissen der Aegiptier noch vorhanden ist, aber sein mathematisches Werk, wie auch jenes von der Lehre des Pithagoras, sind verloren gegangen. Seinen Schüler Sopater hat Konstantin der Grosse hinrichten lassen. Nach dem Tode des Kaisers Julian ist wider die platonischen und eklektischen Weltweisen eine Verfolgung ausgebrochen, indem einige derselben, unter denen auch Maximus Julians Lehrmeister war, der Magie beschuldigt und hingerichtet wurden. Die neuern Eklektiker, die bei Gelegenheit des Streites zwischen den Kartesianern und Peripatetikern entstanden sind, (§. 40. ** Einleit.) würden vielleicht die Wiederherstellung der Philosophie beschleuniget haben, wenn sie ihre Lehren ordentlicher, deutlicher und sistematischer vorgetragen hätten; al-

lein sie haben durch ihren heftigen, mehr satirischen und beissenden, als gründlichen Vortrag ihren Unternehmungen geschadet, indem sie sich dadurch viele Feinde und Verfolgungen zugezogen haben, welches nothwendigerweise die Freiheit zu denken hemmen mußte. Doch muß man ihnen die Ehre lassen, daß sie durch ihren Schaden und ihre Gefahr den folgenden Zeiten vorgearbeitet, und so zu sagen das Eis gebrochen haben. Merkwürdig ist es, daß Archigenes von Apamea aus Sirien, der zu Rom unter dem Trajan starb, der Schöpfer des medizinischen Eklektismus war. Denn wie Potamon aus allen philosophischen Sekten das Beßte wählen wollte, so that es auch Archigenes in Rücksicht der Geneskunde; indem er das Nützlichste von den Meinungen der Dogmatiker, Herophiläer, Empiriker, Methodiker und Pnevmatiker, in welche Sekten die Geneskündigen seiner Zeit schon getheilet waren, zusammentrug.

§. 55. Nachdem die platonische Philosophie von der eklektischen gleichsam verschlungen, oder vielmehr in sie hineingewebet wurde, so blieb die reine Lehre der alten Akademie bis auf den morgenländischen Kaiser Konstantin Dukas, dieß ist: bis über die Hälfte des 11ten Jahrhundertes unbekannt. Um diese Zeit hat ihr zwar Michael Pselus aus dem Geschlechte der Patrizier, ein grosser Gelehrter und Lehrmeister des gedachten Kaisers Konstantin, durch seine Schriften unter den Griechen wieder in etwas auf=

aufgeholfen, und auch dazu seinen Schüler und Nachfolger den Joannes Italus aufgemuntert, der nebst den platonischen selbstständigen Ideen auch die pithagorische Seelenwanderung lehrte, und seiner Gelehrsamkeit wegen der allgemeine Lehrer der Philosophie und der Fürst der Philosophen genennet wurde; allein keiner von beiden konnte es durch seine Bemühungen dahin bringen, daß Plato auch in den Abendländern aus seiner Dunkelheit hervorgezogen worden wäre, weil sich damal unter den Lateinern die skolastische Philosophie schon so weit ausgebreitet hat, daß sie alle andre Sekten zu verdunkeln fähig war. (§. 21. Einleit.) Der Zisterzienserabt zu Klairevaux Bernhard äusserte in seinem 190sten Briefe an den Pabst Innozenz einen so grossen Haß gegen den Plato, daß er den berühmten parisischen Gottesgelehrten Abaillard aus der Ursache für einen Heiden erklärte, weil er erweisen wollte, daß Plato ein Christ gewesen sei. Thomas von Aquin las zwar die Schriften des Plato, aber nicht um seine Ideen anzunehmen, sondern um sie zu widerlegen. Da nun Thomas einer von den Schulgöttern seiner Zeit war, so läßt sich leicht schliessen, daß ihm die Meisten nachgeahmet, und nach seinem Beispiele Anbeter des Aristoteles gewesen seien; (§. 25.* Einleit.) welcher Umstand den Plato nothwendigerweise ganz verdrängen mußte,

und vielleicht würde nie eine abendländische Provinz sein Andenken wieder erneuert haben, wenn nicht ein widriges Schicksal des morgenländischen Reiches dem 15ten Jahrhunderte Gelegenheit gegeben hätte, die Uiberbleibsel seines Ansehens und Ruhmes nach Italien zu tragen. Amurath II. hat in der 857. Hegyra im Jahre Christi 1453. den 29ten Mai Konstantinopel erobert, und dadurch das Reich der orientalischen Kaiser zernichtet. Dieses traurige Schicksal der Christenheit hat den Plato aus der Dunkelheit, in der er im Okzident schon durch einige Jahrhunderte verborgen lag, wieder hervorgezogen; indem die Gelehrten Griechenlands sich von Konstantinopel nach Italien geflüchtet haben, wohin sie ihre Sprache mit ihren übrigen Wissenschaften, unter welchen auch die platonische Philosophie war, mitbrachten.* Dort gelung es ihnen, daß sie, durch den Schutz und die Großmuth der Familie von Medizes unterstützet, nicht nur der griechischen Muse Tempel errichten, sondern auch die platonische Weltweisheit der aristotelischen entgegensetzen konnten. (§. 32. Einleit.)

* Unter den grossen Männern, die zur Beförderung der Gelehrsamkeit in Italien so vieles beigetragen haben, sind die berühmtesten Johann Argirophilus, dem der Herzog Kosmus von Medizis seine zween Söhne zu erziehen gab, Emanuel Krisolo-

soloxus, der der erste Wiederhersteller der schönen Künste in Italien war, Theodor Gaza, Mich. Apostolius, Georg von Trapezunt, Johann und Konstantin Laskaris, Markus Musurus, Gemisthius Plethо, Demetrius Kalkokondilus, Marullus und einige Andre, von welchen Humphred Hody (de græcis illustr. litt. instaurat) und Börner (de doctis græcis litt. in Italia instaurat Lipliæ 1750.) uns weitläufige Nachricht hinterlassen haben. Theodor Gaza und Georg von Trapezunt waren zwar keine Platoniker, sondern reine Peripatetiker; aber demohngeachtet gaben sie doch Gelegenheit, die platonische Weltweisheit in Italien bekannter zu machen. Denn als Geo. Gemistius Plethо den Unterschied zwischen der platonischen und aristotelischen Weltweisheit zeigte, (*Plethо de platon. & aristotel. philos. differentia*, aus dem Griechischen übersetzt vom Geo. Khariander oder Henischius Basel 1574. 4to) in welcher Schrift er den Plato ungemein erhoben, den Aristoteles aber sehr heruntergesetzt hat, so wurde Geo. Scholarius darüber so aufgebracht, daß er des Plethо Buch von den Gesetzen nach dem Vorbilde der platonischen Republik öfentlich verbrennen ließ; und weil Plethо auch den Lehrsatz des Aristoteles, daß die Natur zwar alles zu gewissen Absichten, doch aber ohne Verstand und ohne etwas davon zu wissen, wirke, verwarf, und dagegen mit dem Plato behauptete, daß die Natur ihre Absichten mit Vernunft und Klugheit ausführe, so grif ihn deswegen Georg von Trapezunt und mit ihm zugleich den Gaza, den er

für den Verfasser hielt, wie auch den Kardinal Bessarion, einen strengen Platoniker, an. Mich. Apostolius vertheidigte den Plethо, vorzüglich aber den Gaza und Bessarion mit vieler Heftigkeit, aber mit wenig Gründlichkeit, welchem Andronikus Kallisti antwortete. Georg von Trapezunt schrieb darauf seine Vergleichung des Plato mit dem Aristoteles in einem für dem Erstern ziemlich schimpflichen Tone; dem endlich Bessarion seine Schrift wider die Verläumder des Plato entgegengesetzet hat. Denn dieser Kardinal hieng dem Plato so eifrig an, daß er sich dem römischen, dem florentinischen und dem konstantinopolitanischen Hofe unter dem Kaiser Johann Paläologus eine Hochachtung gegen diesen Philosophen einzuflössen, beworben hat. Dieß that auch Gemistus Pletho zu Florenz mit einem so glücklichen Erfolge, daß er den Kosmas von Medizes bewogen hat, zur Erhaltung und Fortpflanzung der platonischen Lehre eine eigne Akademie zu errichten, welche auch seine Nachfolger Peter, Johann und Lorenz von Medizis geschützet und unterstützet haben. Zum Vorsteher dieser Akademie wurde der berühmte Marsilius Fizinus ernennet, der, nachdem er sich, durch das Beispiel des Pletho angereitzet, ganz dem Plato ergeben, viele zu Schülern desselben gebildet hat. Auf diese Art geschah es, daß sich die platonische Lehre von Florenz auch in die übrigen Provinzen Italiens verbreitet, und viele berühmte Anhänger bekommen hat, als: den Johann Kavalkanzius, Angelus Polizianus, den Kardinal Nik. von Kusa, den Pomponazius Professor

fessor zu Padua, Hieron. Frakastorius, einen Schüler des Pomponazius, der auch ein guter Dichter und Arzt war, den Kardanus, Aretinus, Frederik Herzog zu Urbino, Jakob Mazzonius Professor zu Pisa, Hieron. Donat, Kremoninus, Patrizius und Andre, die im 15ten Jahrhunderte die Zierde Italiens waren.

§. 56. Weil aber einige von diesen neuern Platonikern die Meinungen ihres Philosophen zu sklavisch nachbeteten, so wurden sie verschiedener sowohl philosophischer als theologischer Ketzereien beschuldiget, ob es schon höchst wahrscheinlich ist, daß ihnen die Schulweisen, um den Schimpf, den sie dem Aristoteles anthaten, zu rächen, vieles angedichtet haben.* Man mag ihnen aber mit Grund oder aus Gehässigkeit verschiedene Irrthümer zur Last geleget haben, so weiß man doch, daß der Kardinal Bellarmin, um zu verhindern, daß die Philosophie des Plato ihr stolzes Haupt über die Religionslehren nicht weiter solle emporheben können, den Pabst Klemens VIII. beredet habe, zu Rom ein Kollegium mit Namen Sapientia zu stiften, in welcher ein öfentlicher Lehrer die von allen Irrthümern gereinigte platonische Philosophie vortragen solle.

* So wurde Kardanus der Sterndeuterei, Kremoninus und Pomponazius des Deismus, Aretin der Freidenkerei, Andre wieder andrer irriger Mei-

nungen beschuldiget. Dieses mag die Ursache seyn, daß einige den Aretin oder den Pomponazius für den Verfasser der berüchtigten Schrift von den drei Betrügern (de tribus mundi impostoribus, vel barathatoribus Moyse, Christo, & Machumede, sive tractatus de vanitate religionum) obgleich ohne Grund, hielten; wenigstens konnte keiner von beiden der Verfasser dieses Buchs seyn, wie es heut zu Tage vorhanden ist, weil im selben der Jesuiten gedacht wird, deren Ursprung später fällt. Uiberhaupt ist dieses ein Buch, welches gerade zu der Zeit, da der mehreste Lärm darüber erreget wurde, gar nirgend in der Welt vorhanden war, und wovon Tausende sprachen, ohne daß es ein Einziger gesehen habe. Das vermeinte Dasein desselben ist wahrscheinlich durch nichts anders veranlasset worden, als durch die freche Rede des Simon von Tournay eines Doktors der Theologie auf der hohen Schule zu Paris im 13ten Jahrhunderte, die ungefähr dahinaus laufen: Die Juden hätten sich vom Moses, die Christen vom Jesus, und die Heiden vom Mahomed bis zum Unsinne verführen lassen. Diese, oder denselben ähnliche Ausdrücke gab man bald dem Kaiser Friderich, bald Andern Schuld, und zwar vermuthlich ohne dem geringsten Grunde; und das eingebildete Buch, das seinen Ursprung daher hat, haben verschiedene Gelehrte bald dem Friderich, bald dessen Kanzler Peter von Vineis, Andre dem Könige Ulphons von Kastilien, Andre dem Bokkaz, Poggius, Aretin, Pomponazius, Machiavel, Erasmus, Ochinus, Servetus, Rabelais,

Gior-

Giordanus Brunus, Kampanella und noch vielen Andern zugeschrieben. Das viele Geschrei von dem Buche, ehe es noch existirte, ermunterte einige abgeschmackte Witzlinge, ein elendes Zeug unter dem berüchtigten Titel der drei Betrüger zusammenzustoppeln, und mit solcher Rhapsodie alle, die in dergleichen Seltenheiten verliebt sind, zu täuschen. Die Grundlage zu dieser Schrift nahmen ihre Kompilatoren aus des Jordanus Brunus spaccio della bestia trionfante, (Szioppius glaubte, dieses siegende Thier bedeute den Pabst) und aus einer andern Schrift unter dem Titel: Der Geist des Spinoza, machten hiezu einige Anmerkungen und Zusätze, daraus dann das Buch entstund, welches itzt unter dem Titel: Die drei Betrüger bekannt ist. Der ganze Inhalt läuft dahinaus, daß zuerst von den allgemeinen Vorurtheilen der Menschen gehandelt, und hernach, woher es komme, daß Menschen einen Gott glauben, da sie ihn doch nie gesehen, untersuchet wird. Im folgenden kommen die Verfasser auf die Religion. Da heißt es: Der Hochmuth und die Furcht habe die Religionsstörer empor gebracht, und dadurch seien die Religionen eingeführet worden. Sie sprechen durchaus in einem hohen Tone, ohne sichs einfallen zu lassen, daß ein gesetzter und gründlicher Kopf einen Beweis verlangen werde.

§. 57. Unter jenen Platonikern, die in dieser Periode vorzüglich unsre Aufmerksamkeit verdienen,

hat

hat nach der Zeitreihe den ersten Platz Cicero, ein Mann, den seine Beredsamkeit, seine Staatsklugheit und seine philosophischen Schriften bei der Nachwelt verewiget haben.* Das einzige, was seinen Ruhm in etwas verdunkelt, war eine übermäßige Ehrbegierde. Er fand selbst eine erbarmenswürdige Eitelkeit in der heimlichen Freude, welche der Fürst der griechischen Redner Demosthenes empfand, da er sich im Vorbeigehen von einem armen Kräuterweibe loben hörte; (Tusc. Quæst. L. 5. n. 103.) indessen rührten ihn die Lobsprüche doch weit mehr, als den Griechen. Er gestehet es aufrichtig bei einer Gelegenheit, da er das menschliche Herz abschildert. Er kam von Sizilien, wo er Rentmeister gewesen, in der Meinung zurück, man würde in ganz Italien nur von ihm reden, und die Verwaltung seiner aufgehabten Quästur rühmen. Er kam nach Puteoli, wo die Bäder viele vornehme Gäste hinzogen. Hier fragte ihn Jemand: Bist du lang von Rom abgereiset? was sagt man dort gutes Neues? Ich, sagte er mit Erstaunen, komme aus meiner Provinz. Ja, wahrhaftig, versetzte der Andre, ich entsinne mich, aus Afrika. Nicht doch, erwiederte Cicero ganz unwillig, aus Sizilien. Ein Dritter, der besser davon unterrichtet seyn wollte, that hinzu: Wisset ihr dann nicht, daß er Rentmeister zu Sirakus gewesen? und er war doch in ei-

nem andern Theile Siziliens. Cicero dadurch verwirrt und beschämt fand kein anders Mittel, sich aus dem Handel herauszuwickeln, als daß er sich unter den Haufen mengte. Er setzt hinzu: Diese Begebenheit sei ihm nützlicher gewesen, als alle Höflichkeitsbezeugungen, die er erwartet hatte. Es scheint indessen doch nicht, daß er nach der Zeit nicht mehr so eifrig gewesen sei, Lobsprüche zu suchen; denn man weiß, mit welcher Sorgfalt er alle Gelegenheit ergrifen hat, von sich selbst zu reden, so, daß er hierinfalls unerträglich wurde, ob er gleich in einem Briefe an den Brutus schrieb: Bei mir ist nichts Eitles. (ad Brut. Epist. 3.) Und an den Kato: (Ep. 4. L. 15. ad familiar.) Niemand wird wohl weniger von dem Lobe und eiteln Beifalle des Pöbels gerührt, als ich. Nichts aber bildet seine Gemüthsart besser ab, als sein Brief an den Geschichtschreiber Luccejus, (Ep. 12. L. 5.) worinn er ofenherzig und ohne Umschweif seine Schwäche wegen der Lobsprüche entdeckt. Er bat ihn, die Geschichte seines Konsulates zu beschreiben, und sie bei seinem Leben noch bekannt zu machen, damit er den übrigen Menschen besser bekannt würde, und noch selbst seine Ehre und seinen Ruhm geniessen könnte; ja er bat ihn überdieß, er wolle sich nicht gar zu gewissenhaft an die strengen Gesetze der historischen Wahrheit halten, sondern der Freundschaft

etwas mehr zugestehen, und sich nicht scheuen, von ihm mehr Gutes zu sagen, als er wohl gedenket.**

* Er wurde im 648ten Jahre von Erbauung der Stadt, folglich 106 Jahre vor der Ankunft Christi zu Arpinum in römischen Kampanien geboren. Er reiste erst in seinem männlichen Alter nach Griechenland, um sich mit der Philosophie bekannt zu machen, wo ihn vorzüglich die Akademiker an sich lockten. Hauptsächlich aber gieng er nach Griechenland, um sich vollkommen in der Beredsamkeit zu bilden, wo er sich denn zugleich auf die Weltweisheit legte. Molon, sein Lehrer in der Redekunst sagte zu ihm mit thränenden Augen, da er sein grosses Genie dazu hatte kennen gelernet: Cicero! wenn ich dich sehe, so kann ich mich nicht enthalten, über Griechenlands Schicksal betrübt zu seyn. Du willst uns noch den einzigen Vorzug rauben, der uns von andern Menschen unterscheiden könnte: die schönen Wissenschaften und die Beredsamkeit. Man erzählet auch, das Orakel zu Delphis habe ihm den seltsamen, aber demohngeachtet in vieler Absicht heilsamen Rath gegeben, wie er selbes fragte: Wie er es machen sollte, ein grosser Mann zu werden? mehr seiner Natur, als der Meinung der mehresten Leute zu folgen. Ich gebe hier meinen Lesern das Problem aufzulösen: Welche Miene würde Cicero gemacht haben, wenn ihm das Orakel geweissaget hätte: Er werde einst vom römi-

römischen Bürgermeister zum lateinischen Sprachmeister befördert werden?

* * Experientia ipsa nos satis convincit, eos, quos vana vexat *ambitio*, de rebus magnis & politicis libentissime loqui, (sind alle politische Kannengiesser ehrgeitzig?) nullumque acroama audire libentius, quam de laudibus suis. Hinc colligas: *Ciceronem* immodica laborasse laudis, ac honorum cupiditate, eaque in re ipsum Cæsarem multo modestiorem fuisse. Nec dubium est, quin facundissimus iste Romuli nepotum idem ac Cæsar ausurus fuisset, si tam facile putasset eloquentia civitatis libertatem opprimere, quam armis. Veritatem hujus observationis deprehendent, quicunque Cæsaris commentarios de bello gallico & civili cum Ciceronis orationibus catilinariis, iisque, quas post reditum habuit, nec non cum Philippicis contulerit (*Jo. Gottl. Heineccii Element. philos. ration. & moral.* §. 132. *p.* 253.)

§. 58. Ein Schriftsteller wie Cicero, der der Jugend fast nie aus den Händen kömt, verdient wohl, daß er derselben auf alle Art bekannt werde. Es wird daher nicht undienlich seyn, wenn ich das Bild, in welchem ihn Rollin als einen Staatsmann entworfen hat, kopire, ehe ich ihn als einen Philosophen aufstelle. Was Polibius von der Verwandlung der römischen Republik in eine Monarchie vorher gesehen hatte, das geschah auf die Art, und aus den

Ur=

Ursachen, die er angezeiget hat. Selbst die Grösse und der Wohlstand Roms verursachten den Verlust seiner Freiheit, indem sich die Republik mit der Uibertretung der Reichsgrundsätze endigte. Nachdem es schon zu demjenigen Grade der Unordnung gekommen, wovon Polibius redet, wo das einzige Mittel wider das gegenwärtige Uibel die unumschränkte Gewalt eines mächtigen Mannes ist, der allein die Ordnung herzustellen vermag, so wälzte das Glück dieses Geschäft auf den jungen Oktavius, einen Sohn der Nichte des Julius Cäsar, welcher ihn an Kindesstatt angenommen, und in seinem Testamente zum Erben erkläret hat; und damal war er noch nicht zwanzig Jahre alt So bald er seinen Tod vernommen, eilte er nach Rom, nahm den Namen Cäsar an, theilte den Bürgern alles Geld aus, welches ihm der Verstorbene hinterlassen hat, und machte sich dadurch einen mächtigen Anhang wider den Antonius, der um die Herrschaft buhlte. Cicero trug zur Erhebung des jungen Cäsar am meisten bei. Er war damal in Rom sehr mächtig, Aller Augen waren auf ihn gerichtet, als auf die stärkste Stütze und den standhaftesten Vertheidiger der Freiheit. Sein Haß wider den Antonius, von dem er alles zu befürchten hatte, trug vieles bei, ihn auf des Oktavius Seite zu ziehen. Er hielt es aber auch mit ihm, sagt

Plu-

Plutarch, aus einer heimlichen Regung der Eitelkeit und Ehrsucht, in der Hofnung, die Waffen dieses jungen Herrn würden seine Macht und sein Ansehen in der Regierung zum Beßten der Republik befestigen und vermehren.*

* Dieß ist allzeit Cicero's Schwachheit gewesen. Diese hat ihn solche Niederträchtigkeiten gegen den Cäsar nach seinem Siege begehen lassen; und diese hat ihn auch verhindert, dem Pompejus nicht zu trauen, wie er hätte thun sollen, und wie man ihn dazu ermahnte, da man ihn benachrichtigte: Man müßte sich nicht allzeit auf dessen Wort verlassen, indem es leicht wäre, mitten unter seinen schönen Reden zu entdecken, was er dächte und verlangte. (Pompejus solet aliud sentire, & loqui: neque tamen tantum valet ingenio, ut non appareat, quid cupiat. *Epist.* 1. *L.* 8. *ad famil.*) Allein Cicero wollte gelobet, geschmeichelt, hoch angesehen seyn, und gebrauchet werden. Ein Lobspruch, worinn etwas gesparet zu seyn schien, war schon vermögend, ihn mit seinen beßten Freunden wo nicht uneinig, doch kaltsinnig gegen sie zu machen, wie solches wirklich bei dem Brutus geschah, der ihn bei einer Gelegenheit bloß einen vortreflichen Bürgermeister genennet hat. Wie? sagt Cicero, würde auch wohl ein Feind trockner reden? (quis enim jejunius dixit inimicus? *ad Attic. L.* 12. *Ep.* 22.) Hingegen erhielt man durch Lobsprüche und Liebkosungen alles von ihm; und der junge Cäsar Oktavius Augustus sparte sie ge-

gen ihn nicht. Er überhäufte ihn mit Höflichkeiten und Schmeicheleien; er nannte ihn seinen Vater; er wollte sich in allem nach ihm richten, und nichts ohne seinem Rathe thun. Hier sieht man, warum Cicero ihn im Rathe und vor dem Volke so sehr erhob, und ihm so viele Vorrechte, so viele Freiheiten und so viele ausserordentliche Ehrenbezeugungen zugestehen ließ, da er seinen Muth, mit dem er sich dem Antonius entgegensetzte, über alle rühmlichen Thaten erhöhte. (Iunt facta ejus immortalitatis, non ætatis. Multa memini, multa audivi, multa legi: nihil tale cognovi. *Philipp. 4. n. 3.*)

§. 59. Männer von tiefer Einsicht, die ohne Zweifel bei dem jungen Cäsar nebst vielen Verdiensten auch einen grossen Ehrgeitz mit unter erblickten, befürchteten, so viele Vorzüge möchten verdrüßliche Folgen haben, und die öfentliche Freiheit möchte wohl gar darunter leiden. Damit ihnen nun Cicero die Furcht benähme, so nahm er zu seiner Beredsamkeit die Zuflucht, und hörte nicht auf zu wiederholen: Man solle sich hierüber keinen Kummer machen, sondern vielmehr von diesem jungen Herrn alles erwarten, dessen Gedanken er aus dem Grunde ausgeforschet hätte, und dem nichts lieber wäre als die Republik, nichts verehrungswürdiger als der Rath, und nichts angenehmer als die wahre Ehre. Brutus, ob er gleich damal von

Rom

Rom und vom Mittelpunkte der Geschäfte entfernet war, bezeugte eben diese Furcht, eben diesen Kummer. Er stellte ihm vor, er würde einigermassen von allen Begebenheiten Rede und Antwort geben müssen, weil er auf die höchste Stufe des Ansehens und der Macht gesetzet worden, worauf nur ein Bürger in einem freien Staate seyn könnte, und wo man ihn mit Freuden sähe; für einen Mann, wie er, wären die guten Absichten nicht genug, sondern sie müßten auch von der Klugheit begleitet werden; und bei gegenwärtigen Umständen wäre die vornehmste Wirkung der Klugheit, daß man die Ehrenbezeugungen gegen diejenigen mässige, welche der Republik Dienste leisten; und der Rath sollte nie einer Privatperson etwas zugestehen, welches für die Uibelgesinnten ein schädliches Beispiel werden, und ihnen selbst Waffen wider den Staat in die Hände geben könnte. *

* Cicero erkannte die Weisheit und Wichtigkeit dieser Erinnerungen nicht eher vollständig, als bis der junge Oktavius anfieng, ihm zu entwischen. Da empfand er, was es für eine Last war, daß er sich bei der Republik zum Bürgen gemacht hatte, indem er einsah, daß er ausser Stande sei, ihr sein Wort zu halten. Er verzweifelte noch nicht ganz an ihm; er glaubte, in seiner guten Gemüthsart Hilfe zu suchen: allein er fürchtete die Leichtsinnigkeit und Wankelmüthigkeit seines Al-

ters, und noch mehr den Haufen Schmeichler, die ihn umgaben. Es hatte sich zwar Oktavius selbst, da er den Antonius als einen Feind der Republik verfolgte, dem Scheine nach für die Verschwornen, deren Anführer Brutus war, erkläret; allein als er seine Macht gänzlich befestiget sah, so zog er die Larve ab. Diese Veränderung machte dem Cicero grossen Kummer; er sah die Folgen davon vorher; er war aber nicht mehr im Stande, sie zu verhindern. Er schrieb deswegen an ihn einen Brief, in welchem er ihn um seinen Schutz für die Zusammenverschwornen anflehte, aber auf eine solche Art, die dem Brutus mißfiel. (§. 34.)

§. 60. Die Sachen liefen so, wie es Brutus vorhergesehen hatte. Der junge Cäsar wurde bald gewahr, daß die redlichen Bürger alle für die Freiheit eiferten, und sein Ansehen in die gehörigen Schranken einer rechtmässigen Gewalt einschliessen wollten. Er erfuhr auch, daß Cicero, der kein witziges oder scharfsinniges Wort zurückhalten konnte, und sich eine Ehre daraus machte, in Scherzreden vortreflich zu seyn, mit einem zweideutigen lateinischen Worte (das man aber im Deutschen nicht recht ausdrücken kann) spielte, und von ihm als einen jungen Menschen redete, den man loben, ehren, erheben, oder aus dem Wege räumen müßte. (laudandum adolescentem, ornandum, tollendum,

Ep. 11. *L.* 20. *ad famil.*) Allein Oktavius sagte darauf: Er würde sich schon vorsehen, daß solches nicht geschähe. (se non esse commissurum, ut tolli possit) Er brauchte auch wirklich alle Vorsicht dagegen; denn er erklärte sich auf einmal wider die Verschwornen, und ließ sie vor Gericht laden. Darauf verglichen sich Augustus Lepidus und Antonius miteinander, und machten das berühmte Bündniß, welches unter dem Namen des zweiten (bei Einigen des dritten) Triumvirats so bekannt ist. Sie theilten die Landschaften, und verbannten mehr als 200 der vornehmsten Bürger aus Rom, auf deren Köpfe sie Geld setzten; und damit August seinen Endzweck erreichen möchte, so opferte er nach einem schwachen und kurzen Widerstande seinen Wohlthäter, den, der ihm sein Glück gemacht hatte, den er seinen Vater nannte, dem Hasse des Antonius auf. Eben jener Popilius, dem Cicero einst durch eine Schutzrede sein Leben gerettet, hat ihm, als ein Werkzeug des Antonius, auf der Strasse sein von der Senfte herausgestrecktes Haupt samt der Hand abgehauen, und so starb jener, der durch viele Jahre seine Stimme gebrauchet hat, den Nutzen der Privatpersonen sowohl, als des gemeinen Wesens zu vertheidigen, ohne selbst einen Vertheidiger gefunden zu haben. Welch ein grauenvoller Anblick! Man sah Cicero's Haupt zwischen

seinen beiden Händen auf eben dem Rednerstuhle liegen, wo er als Bürgermeister und als ein Mann von bürgermeisterlichem Ansehen stunde, und wo seine Stimme noch in eben dem Jahre mit einer mehr als menschlichen Beredsamkeit wider den Antonius donnerte. *

* Er hat 63 Jahre gelebet; und sein Tod würde nicht frühezeitig zu seyn geschunen haben, wenn er nur nicht gewaltthätig gewesen wäre. Sein Wohlstand, der lange Zeit dauerte, war mit harten Prüfungen untermenget; nemlich der Verweisung ins Elend, dem Untergange derjenigen Partei, die er ergrifen, dem Tode einer zärtlich geliebten Tochter und einem so traurigen Ende. Unter so vielen rauhen Streichen war der Tod der einzige, den er als ein herzhafter Mann ertrug. Wenn man das Gute und Schlimme miteinander abwägen will, so kann man sagen, er sei wahrhaftig ein grosser Mann gewesen, habe einen weitläuftigen Verstand besessen, und verdiene von allen Jahrhunderten bewundert zu werden.

§. 61. Man hat zwar dem Cicero den Namen eines Philosophen nicht immer zugestehen wollen, aber man hat ihm diese Ehre gewiß mit Unrecht verweigert; wenigstens muß man ihm in Rücksicht der praktischen Weltweisheit Gerechtigkeit widerfahren lassen, davon seine drei Bücher von den Pflichten * für ihn eine eben so rühmliche, als für

uns

uns überzeugende Probe sind. Cicero kannte die Welt; und was kann mehr zur praktischen Philosophie beitragen, als dieses Kenntniß? Dieses war es, welches ihn so hoch über die meisten römischen Gelehrten weggesetzet hat. Sein philosophischer Lehrer war Philo, (§. 129.* B. I.) hauptsächlich aber hielt er sich an den Possidonius. Er ließ es aber bei dem Hören seiner Lehrer und der Lesung der berühmtesten griechischen Philosophen nicht bewenden. Nicht zufrieden, einen Haufen fremder Urtheile um sich her zu sammeln, und aus selben seine Philosophie zusammen zu stoppeln, dachte er selbst, und kam oft weiter als seine Vorgänger; und vielleicht würde dieses grosse Genie noch weiter gerücket seyn, wenn es nicht zu seiner Zeit in Rom Mode gewesen wäre, daß ein jeder Philosoph einem gewissen Sisteme zugethan seyn mußte. Cicero verstunde zwar alle bekannten Sistemen, wie er es selbst von sich sagt, und Makrobius bestätigt, (in somno Scipion. L. 1. cap. 27) aber welchem er hauptsächlich zugethan gewesen sei? ist eine Streitfrage, die schon Manche beschäftiget hat. Vielen schien er ein Stoiker gewesen zu seyn, theils weil zu seiner Zeit fast alle Staatsmänner, und insonderheit die Rechtsgelehrten, vor welchen Cicero oft erscheinen mußte, dieser Sekte zugethan waren, (§. 3. Einleit.) theils aber weil er in seinen moralischen

Schriften hauptsächlich den Stoikern folget; allein dieses that er nur, weil man in Rom einzig die stoische Sittenlehre dem Wohle des Staates angemessen zu seyn glaubte. Um philosophische Spitzfindigkeiten bekümmerte sich das Volk nicht: dadurch wurde Niemand beleidiget. Wenn aber Cicero nach der Art der Akademiker gelehret hätte: daß Katilina rechtmässig und unrechtmässig zugleich aus gleich starken Gründen verdammet wäre, so würde man ihm den Prozeß gemacht haben. Er gestehet dieses selbst in seinem Buche de officiis, wo er sagt: Daß seine Sittenlehre nichts anders sei, als die stoische Ethik, nur daß er die Methode verändert, und hin und wieder etwas aus der peripatetischen Philosophie angebracht habe. Und würde er wohl in der Schutzrede für den Murena die paradoxen Lehrsätze der Stoiker von ihrer lächerlichen Seite aufgestellet haben, (§. 187.* B. I.) wenn er dieser Sekte für seine Person zugethan gewesen wäre? Jene, die ihn zu den Zöglingen der dritten Akademie rechnen, welche zugab, daß eine Sache wahrscheinlicher als die andre seyn könne, daß man aber doch von keiner Sache eine vollständige Gewißheit haben könne, berufen sich auf sein eigenes Geständniß, so er im Anfange seines Buches de paradoxis ableget: Nihil est tam incredibile, quod dicendo non fiat probabile, nihil tam asperum, tam incul-

tum,

tum, quod non ſplendeſcat oratione, & tanquam excolatur; ein gleiches Geſtändniß thut er Tuſc. Qu L. 2. Cap. 2. Dieſe Stellen beweiſen indeſſen richtig, daß er ein Akademiker war, welche Philoſophie ſich für ſeinen Endzweck, und für ſeinen die Wahrheit ſuchenden Kopf beſſer ſchickte, als irgend eine andre: (§. 3. Einleit.) daß er aber die alte Akademie, dieß iſt: das platoniſche Siſtem allen übrigen akademiſchen Sekten vorgezogen habe, überzeugen uns mehrere Stellen im erſten Buche ſeiner freundſchaftlichen Briefe, beſonders aber jene in ſeiner Abhandlung von den berühmten Rednern, wo er ausdrücklich bekennet· Plato ſei ihm über alles; (Plato mihi unus inſtar omnium, *de claris orat.*) ja ſeine Hochachtung gegen dieſen griechiſchen Weltweiſen gieng ſo weit, daß er ihn ſeinen Abgott nannte. (ad Quint. Fr.) Seine Meinungen in der Naturlehre hat er nirgends deutlich eröfnet; aber die Lehre von der beßten Welt (§. 49. *) hat er ausdrücklich vorgetragen **; er ſchrieb auch eine Topik an den Trebazius, die uns als ein Probſtück von der römiſchen Logik dienen kann, welche uns aber zugleich ein Beweis iſt, daß ſich die Römer um die Vernunftlehre gar nicht verdient gemacht haben; denn das Studium der Philoſophie hat bei ihnen nie den Zeitpunkt erreichet, wo ſie hätten darauf verfallen müſſen, Logiken zu ſchrei-

ben. Cicero konnte übrigens stolz auf das Lob seyn, das ihm die beiden Dichter Marzial und Juvenal gaben. Ersterer sagt: Quid prosunt sacræ pretiosa silentia linguæ? Incipient omnes pro Cicerone loqui. Und der Zweite: Roma patrem patriæ Ciceronem libera dixit. Vom Juvenal, dessen satirische Peitsche fast Jedermann nicht nur verwundete, sondern zerfleischte, so gelobt zu werden, ist gewiß für ihn schmeichelhaft.

* Da er dieses Werk als Staatsmann an seinen Sohn schrieb, der sich gleichfalls den Staatsgeschäften widmen sollte, so war es natürlich, daß die Regeln, welche er vorschrieb, besonders für jene gehören, welche den öfentlichen Geschäften vorstehen, und welche sich mit Erforschung der Wissenschaften beschäftigen. Pflichten sind Handlungen, welche die Menschen nach gewissen Gründen entweder ausüben oder unterlassen. Diese Gründe beziehen sich darauf: 1) Ob eine Handlung moralisch gut oder bös sei? 2) ob sie Nutzen oder Schaden bringe? 3) ob, wenn das Nützliche mit dem Sittlichguten in Streit kömt, das eine oder das andre den Vorzug verdiene? Nach diesen Fragen theilt also auch Cicero sein Werk in drei Bücher ein, von denen das 1te von dem Moralischguten, das 2te vom Nützlichen und das 3te von der Kollision zwischen beiden handelt. Der Stof des ersten Buches ist: Alles Moralischgute entspricht entweder der Bewerbung um richtige Kenntnisse und der Uibung des Verstandes, oder es bezieht

sich

sich auf die Gesellschaft, auf den Eifer für ihre Erhaltung, auf die Achtung gegen das Eigenthum und auf die Erfüllung der eingegangenen Verbindungen; oder es bestehet in der Grösse und Erhabenheit der Seele, in der Festigkeit der Grundsätze und in der Stärke des Muths; oder es äussert sich durch Duldung, Ordnung, Ziel und Maß in allem, wozu die Mässigung der Begierden und die Beherrschung der Leidenschaften nothwendig ist. Aus diesen vier Quellen also entspringen die vier Haupttugenden: 1) die **Klugheit**, 2) die **gesellige Tugend**, welche die Gerechtigkeit und die Wohlthätigkeit in sich begreift, 3) die **Tapferkeit** und **Großmuth**, 4) die **Mässigkeit** und der **Wohlstand** oder das Schickliche. Die Pflichten, welche aus diesen vier Tugenden entspringen, sind der Gegenstand des ersten Buches, welches eine Vergleichung der vier Gattungen von Pflichten und Entscheidung der Kollisionsfälle beschließt. Das 2te Buch setzt nach einer Vorrede, die eine Rechtfertigung des philosophischen Studiums enthält, das Nützliche oder die Mittel, unser eignes Wohl zu befördern, fest. Unter den Dingen, die uns nützen oder schaden können, ist der Mensch das vorzüglichste. Die Mittel, durch welche man die Mitwirkung Andrer zu unserm Wohle erhalten kann, sind: 1) Wenn man von ihnen geliebt oder verehret wird, 2) wenn man eine allgemeine Achtung und Vertrauen oder Ruhm erwirbt. Da hiezu nöthig ist, daß die Leute unsre guten Eigenschaften wissen, so folgt ganz natürlich die Verbindlichkeit, seine Verdienste bekannt zu machen,

3) wenn man wohlthätig ist; dieses kann man a) durch Geld und b) durch Erweisung persönlicher Dienste seyn, die man entweder einzelnen Personen oder dem Staate erweist. Zu den Pflichten, welche aus dem Nützlichen fliessen, gehört nothwendigerweise auch die Sorge für unsre Gesundheit und unser Vermögen; eine Vergleichung des Werthes verschiedener Güter macht den Beschluß. Im 3ten Buche folgt nach einer Lobschrift auf den **Szipio Afrikanus** die Untersuchung: Ob ein Streit zwischen Tugend und Vortheil möglich, und in welchem Sinne er es sei. Dem zufolge wird eine allgemeine Regel festgesetzet, nach welcher man den scheinbaren Streit zwischen Tugend und Vortheil entscheiden muß, und diese ist: Wenn man durch andrer Leute Schaden seine eignen Vortheile befördert, so streitet dieses mehr mit unsrer Natur, als jedes andre Uibel, das unsern Körper oder unsern eignen Zustand trefen kann; denn die Beobachtung der Pflicht selbst ist immer der größte Vortheil für den Menschen. Die Erklärung dieser Regel begleitet eine besondre Untersuchung der Kollionsfälle selbst, nach denen in dem ersten Buche angegebenen vier Haupttugenden des Vortheils, 1) mit den Pflichten der Klugheit, und 2) der Gerechtigkeit in bürgerlichen und politischen Handlungen, 3) mit den Pflichten der Tapferkeit, wobei vorzüglich die Zergliederung der Geschichte des Regulus und die Materie vom Eide lesenswürdig ist, 4) mit den Pflichten der Mäßigung. Fast jeder Satz ist mit Beispielen aus der Geschichte unterstützet. Der berühmte

rühmte Herr Professor Garve hat die Uiberse-
tzung dieses Werkes in unsre Muttersprache auf
Antrag des verewigten Königs von Preussen Fri-
derich II. unternommen, der er schöne Anmer-
kungen und Abhandlungen beigefüget hat. Der
Kirchenschriftsteller Hieronimus gab vor, einen
Traum gehabt zu haben, in welchem er wegen der Le-
sung des Cicero von Gott sei bestraft worden.
Allein man hält heut zu Tag diese seine Erzählung
selbst für nichts mehr und nichts weniger, als —
ebenfalls für einen Traum. —

** Neque mundo quidquam pulchrius, neque
ejus ædificatore præstantius: fas enim nec est,
nec unquam fuit, quidquam nisi pulcherri-
mum facere eum, qui esset optimus, (*in Ti-
meo C.* 23.) welche Stelle Herr Wieland auf
folgende Art sehr schön ausgedrücket hat: (die
Natur 1. B.)

Dieß alles ist das Werk vom ewigen Verstand,
Der für den schönsten Stof die schönste Form erfand.
Die Welt ist zwar kein Gott, genug daß ihre
Pracht,
Sie nach dem Schöpfer selbst zum höchsten Wesen
macht.
Sie ist so groß und gut, als Gott sie kann bereiten,
Ein völliger Begrif von allen Möglichkeiten.

§. 62. Philo, der Schüler des Klitomachus,
ein Akademiker (§. 129. * B. I.) der zu Rom lehr-
te, wohin er sich im mithridatischen Kriege geflüch-
tet

tet hat, ist mehr durch seinen Schüler Cicero (§. 61.) als durch sich selbst bekannt. Berühmter ist in der Geschichte der Philosophie der Name des andern Philo eines Juden von Alexandria, der im ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt lebte, und vom heil. Hieronimus der zweite Plato genennet wurde. (§. 52.) Denn er war nicht nur allein ein eifriger Anhänger des Plato, sondern auch ein so genauer Nachahmer seiner Schreibart, daß man deswegen sprüchwortsweise zu sagen pfleget: Entweder philonisiret Plato, oder Philo platonisiret; und dieses allein ist ein hinreichender Beweis, daß ihn Einige ohne allem Grunde unter die Stoiker gerechnet haben. Weil er sich ein grosses Kenntniß von den Gesetzen und der politischen Verfassung der jüdischen Nazion erworben hat, davon seine Schriften ein Zeugniß sind, so wurde er öfters von seinen Landesleuten in wichtigen Angelegenheiten als ihr Geschäftsträger nach Rom geschicket.*

* **Alcinous** ebenfalls ein berühmter Platoniker im zweiten Jahrhunderte, den zwar Einige, jedoch irrig, mit dem **Albinus** für eine Person halten, schrieb einen Auszug oder eine kurze Anleitung zur platonischen Philosophie in griechischer Sprache, welche **Marsilius Fizinus** in das Latein übersetzet, Jakob **Karpentarius** aber durch einen Kommentar erläutert hat.

§. 63.

§. 63. Plutarch, der in der Reihe der klassischen Schriftsteller eine der ersten Stellen einnimmt, und dem Seneka an die Seite gestellet, wo nicht vorgezogen zu werden verdient, (§. 38. *) hat seinen Namen als Redner, als Geschichtschreiber * und als Philosoph verewiget. Sein Geburtsort war Kheronea in Böozien, und sein Lehrmeister in der Philosophie Ammonius. Seine Wißbegierde trug ihn nach Griechenland und Aegipten, wo er sich um die Bekanntschaft so vieler gelehrten Männer, als es ihm möglich war, beworben, und alles Merkwürdige, welches er sah oder hörte, in sein Journal aufgezeichnet hat. Als er von dieser gelehrten Reise nach Rom gekommen, drang der Ruf von seinem grossen Verstande bis zu dem Throne des Trajan, welcher sich seiner in verschiedenen Geschäften bediente, und ihn zur Würde der Senatoren erhob, wie auch zum Staathalter von Illirien ernannte. Das Jahr seines Todes ist unbekannt; nur so viel läßt sich muthmassen, daß er bis auf die Zeiten des Antoninus Pius müsse gelebt haben, weil er selbst von sich schreibt, daß er zu Kheronea Prätor gewesen sei, wo er auch gestorben ist. Wir haben seinem Fleisse das Kenntniß vieler Schriften der alten Philosophen zu danken, welche uns die Unbilde der Zeit ganz entrissen hätte, wenn sie nicht durch ihn auf die Nachwelt gekommen wären. Von sei-

nen eigenen philosophischen Schriften sind vorhanden eine Abhandlung von den Meinungen verschiedener Weltweisen, derer Richtigkeit er mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne prüfet; Sätze und Streitfragen aus der platonischen Philosophie; ein Kommentar über die Erzeugung der Seele, die im Timäus des Plato beschrieben wird; und in diesen zweien Werken hat er das platonische Sistem in seinem ganzen Umfange ausgeleget. Im Betref andrer philosophischen Sekten schrieb er von den Widersprüchen der Stoiker, vom Genius des Sokrates, und eine Abhandlung, daß man nach den Lehrsätzen des Epikur sein Leben nicht sanft und ruhig hinbringen könne.

* Die Alten fanden einen besondern Geschmack an Lebensbeschreibungen. Voll Erkenntlichkeit und Hochachtung gegen ausserordentliche Leute, und überdieß in Betrachtung dessen, daß ein ehrenvolles Andenken das einzige Gut ist, was den Verstorbenen auf der Erde übrig bleibt, machten sie sich ein Vergnügen und eine Pflicht daraus, sie diese geringen Vortheile geniessen zu lassen. Ich würde die Waffen ergreifen, sagt Cicero, die Ehre der berühmten Todten zu vertheidigen, so wie sie solche ergrifen haben, das Leben der Bürger zu vertheidigen. Plutarch hat diese Erzählungsart den weitläufigen Geschichten vorgezogen. Sueton und Nepos, die sich ebenfalls mit Biographieen beschäftigten, begnügten sich, nur einen

ein=

einzigen grossen Mann auf einmal vorzustellen; Plutarch aber hat sich einen weitläuftigern und für einen philosophischen Kopf interessantern Plan gemacht. Er stellt Männer, die sich in gleicher Lebensart berühmt gemacht haben, in Vergleichung. Bei ihm figurirt Cicero neben dem Demosthenes, Hanibal an der Seite des Szipio. Cicero sagt:

„ Man möge in Athen und in den benachbarten
„ Oertern hingehen, wohin man wolle, so könne
„ man keinen Schritt thun, daß man nicht ein
„ altes Denkmal der Geschichte antrefe, welches
„ uns das Andenken jener grossen Männer, die
„ einst dort gelebt haben, wieder in das Gedächt-
„ niß bringe, und sie einigermassen gegenwärtig
„ mache. Hier war ein Garten, wo man sich
„ noch Plato's Spuren zu sehen einbildete, der
„ dort spazieren gieng, wenn er die schwersten
„ Gegenstände aus der Philosophie abhandelte. Da
„ war der Ort der öfentlichen Versammlung, wo
„ Aeschines und Demosthenes wieder gegeneinan-
„ der gerichtliche Reden zu halten schienen. Man
„ glaubte, wenn man am Rande des Meeres gieng,
„ man hörte noch die Stimme des griechischen
„ Redners, der das lärmende Geräusch der Ver-
„ sammlungen überwinden lernte, da er das Brau-
„ sen der Wellen überschrie. Mich dünkt, das
„ Lesen der Lebensbeschreibungen Plutarchs brin-
„ ge eine fast gleiche Wirkung hervor, da er uns
„ die grossen Männer, von denen er redet, gleich-
„ sam gegenwärtig macht, und uns von ihren Sit-
„ ten, wie auch von ihrer Denkungsart eine so
„ lebhafte und beseelte Vorstellung giebt, als wenn

„ wir damal gelebet hätten, und mit ihnen umge-
„ gangen wären. Man erkennt Alexanders in-
„ nerliche Neigung, sein Herz und seine Gemüths-
„ art aus dem so kurzen und zusammengezogenen
„ Leben, das Plutarch von ihm gemacht hat, weit
„ vollkommener, als durch die sehr ausführliche
„ und umständliche Historie, die Q. Kurtius und
„ Arrianus von ihm geschrieben haben. " (Rol-
lin) Es giebt Leute, die diesen Geschichtschrei-
ber allen übrigen vorziehen wegen des grossen
Verstandes, den man überall bei ihm antrift, we-
gen seiner tiefen Weltweisheit, die bloß auf die
Tugend abzielt, und endlich, weil er den Men-
schen malt, und zwar mit starken Zügen malt.

§. 64. Numenius von Apamea in Sirien war berühmt zu den Zeiten des Luzius Verus und Mark Antonin. Er pflegte den Plato den griechischen oder den athenienſischen Moses (Mosen atticiſſantem) zu nennen, welches uns nicht zweifeln läßt, daß er die Bücher des Moses gelesen habe. Der Vater der Kirchengeschichte Eusebius von Cäsarea führt im 11ten Buche seiner evangelischen Vorbereitung viele Schriften des Numenius an, von denen aber nur wenige, als: vom Unterschiede zwischen der Lehre des Plato und der Akademiker, vom wahren Gute, von der Seele und ihrer Unsterblichkeit noch vorhanden sind. Laert macht auch von einem andern Numenius Meldung, der aber ein

Szep-

Szeptiker war, und also mit diesem nicht vermenget werden muß. Luzius Apulejus von Madaura in Afrika (der vom Apulejus Celsus einem Arzte unter dem Tiberius wohl zu unterscheiden ist) war in der zwoten Hälfte des anderten Jahrhundertes ein berühmter Platoniker, und zugleich ein Rechtsgelehrter oder Sachwalter. Durch die Verehelichung mit einer reichen Wittwe machte er sich der Zauberei verdächtig; allein er hat diese Beschuldigung durch eine Schutzschrift zernichtet. Seine Schriften von der platonischen Philosophie, vom Genius des Sokrates, vom goldnen Esel und andre sind noch heut zu Tage in ihrem Werthe.

§. 65. Justin der Martir bezeuget selbst von sich, daß ihm die platonische Philosophie den Weg zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit gebahnet habe. (in dialog. ad Tryphon.) Nebst seinen zwo Schutzschriften für die Christen sind noch viele andre, die seinen Namen tragen, von denen aber die meisten untergeschoben sind, wovon Nat. Alexander und andre Kirchengeschichtschreiber nachgeschlagen werden können. Maximus ein guter Redner, der den Zunamen Tyrius von seiner Vaterstadt Tyrus in Phönizien trägt, kam im Jahre 146. nach Rom, wo er die platonische Philosophie lehrte, und selbst den grossen Kaiser Mark Aurel zum

Schüler hatte. Er hinterließ 41 philosophische Abhandlungen unter dem Titel der Gespräche, und eine Untersuchung von der Philosophie des Homer. Diesen kann beigefüget werden Galenus, welchem man die Erfindung der vierten sillogistischen Figur, die daher galenica heißt, zuschreibt, ob sich gleich in seinen noch vorhandenen Schriften nichts davon findet.

§. 66. Obgleich der berühmte Kirchenschriftsteller Origenes mehr unter die Theologen als Philosophen zu rechnen ist, so verdient doch sein Name in der Reihe der platonischen Weltweisen auch einen Platz, indem er nicht nur allein ein eifriger Verehrer des Plato war, sondern auch durch seine übertriebene Neigung gegen diesen Griechen verursachet hat, daß seine Sekte unter den christlichen Lehrern in Verfall gekommen ist. Origenes bemühte sich die Lehre Christi mit den Grundsätzen des Plato zu vereinigen und auch zu unterstützen. Seine Absicht war allerdings löblich, sein Eifer für das Evangelium rieth ihm dieses als das sicherste Mittel an, seinen grossen Endzweck zu erreichen; er glaubte dadurch die Wahrheiten des Christenthums gegen die Anfälle der Heiden zu beschützen, und sie auch den Philosophen glaublich zu machen. Aber dieser Beweggrund voll des heiligen Eifers konnte ihn nicht

von

von jenen Abwegen, in die er sich verirret hat, zurückhalten. Einige dem Plato abgeborgten Ideen, die seinem philosophischen Geiste zu tief eingepräget waren, als daß er sie wieder wegzuwischen vermocht hätte, suchte er mit einem nicht gar zu glücklichen Erfolge mit dem Sisteme der christlichen Religion zu verweben; und dieses Unternehmen war die Ursache, daß ihn nicht nur die Kirchenvorsteher seiner Zeiten als einen Irrlehrer verdammet haben, sondern auch daß sein Andenken in den folgenden Jahrhunderten bei unzähligen Christen ein Abscheu geworden ist. *

* Es war bekannt, daß die Quelle seiner Irrthümer die platonische Philosophie gewesen sei. Dieses erregte bei den meisten christlichen Lehrern eine grosse Abneigung gegen den Plato; denn fast jeder suchte dem Verdachte auszuweichen, daß er ein Anhänger des Origenes sei, und wie leicht hätte dieses in damaligen Zeiten jenen zur Last gelegt werden können, die demohngeachtet Anhänger des Plato geblieben wären? Wer hätte es vermuthen sollen, daß die Ehre, welche Origenes dem Plato erwies, für diesen nachtheilig, dem Aristoteles aber vortheilhaft seyn würde? und es geschah doch so; denn alle jene, welche die Verdammung des Origenes von der alten Akademie herausgeschrecket hat, wurden Vasallen des Stagiriten, dem diese Ehre desto unerwarteter seyn

mußte, je weniger er ehedessen unter den Christen bekannt war. (§. 8. Einleit.)

§. 67. Diese für irrig erklärte Sätzen hat Origenes in jener seiner Schriften vorgetragen, welcher er die Aufschrift περι αρχων, oder von den Grundsätzen gab. Im Eingange dieses Werkes, welches man als eine Einleitung in die Theologie ansehen kann, widerlegt er den Irrthum der Valentinianer, Marzioniten, und andrer Gnostiker von zwei höchsten Wesen, deren eines sie für die Quelle des Bösen, das andre für die Quelle des Guten hielten, (§. 10.* B. I.) und zeiget, der Ursprung des moralischen Uibels sei der Mißbrauch des freien Willens. Aber von diesem richtigen Grundsatze verliert er sich nach und nach in Abwege. Plato lehrte das Vorherdasein der Seelen, (§. 119. B. I.) und diese Meinung ergrif auch Origenes, um die Fortpflanzung der Erbsünde zu erklären. Er lehrte, Gott habe lange zuvor, als er diese Körperwelt aus seinem Nichts hervorgerufen, eine Menge purer Geister von gleicher Vollkommenheit erschafen, von denen aber die meisten sich wider ihren Schöpfer versündiget hätten, und zur Strafe nach dem Verhältnisse ihres Verbrechens in verschiedene zu diesem Endzwecke geschafene Körper, gleichsam als in einen Kercker, wären eingeschlossen worden. Auf diese Art

sei

sei es also geschehen, daß einige von diesen puren Geistern Menschenseelen, einige Engelseelen, (die er mit einem sehr subtilen Körper begabt zu seyn glaubte) und andre Seelen der Gestirne (abermal eine falsche Meinung, daß die Gestirne beseelet seien) geworden sind. Jener aber unter den gedachten Geistern, welcher seinen Schöpfer mehr, dann alle übrigen geliebt hat, hätte auch auf eine vorzüglichere Art mit Gott vereiniget zu werden verdienet, und dieser sei die Seele Christi. Plato lehrte: Der Endzweck aller Strafen solle die Besserung des Verbrechers seyn.* Um die ewige Dauer der Strafen des zukünftigen Lebens zu bestreiten, ergrif Origenes diesen Grundsatz um desto lieber, je leichter es ihm schien, auf diese Art die Gerechtigkeit Gottes mit seiner grenzenlosen Güte vereinbaren zu können. Plato lehrte, die Welt käme alle 30- oder 40tausend Jahre wieder in ihren vorigen Stand. (§. 119. B. I.) Dieses grosse platonische Jahr hat in dem Geiste des Origenes die ersten Keime von dieser seiner Meinung hervorgebracht: Es würde die allgemeine Wiederbringung aller Dinge (apocatastasis universalis) erfolgen: es sei nie eine Zeit gewesen, in der keine Welt existirt hätte, und würde auch in Zukunft eine ununterbrochene Reihe von Welten, derer eine der andern folgen wird, seyn,

damit die göttliche Allmacht nie unthätig zu seyn scheine. **

* Dieser Satz des Plato hat in so weit seine vollständige Richtigkeit, daß der Gesetzgeber oder Richter nie aus Rache eine Strafe verhängen solle; aber wenn man ihn in einem andern Verstande und ohne aller Beschränkung annehmen wollte, so ließ sich aus selbem folgern, daß nicht nur allein die Todesstrafen, wider welche die empfindende Menschenliebe unsers Jahrhundertes ihre Stimme so nachdrücklich erhoben hat, sondern auch die lebenslänglichen Gefängnisse und das Brandmarken dem Endzwecke der strafenden Gerechtigkeit zuwiderlaufe; denn der Gesetzgeber muß eben so die Unmöglichkeit von der Besserung des Uibelthäters voraussetzen, wenn er ihn lebenslänglich fesseln läßt, als wenn er ihn durch die Todesstrafe von der bürgerlichen Gesellschaft abschneidet, damit er sie nicht verletzen könne. Wenn wir die Besserung in die phisische und sittliche eintheilen wollen, so wird zwar die erstere auch durch die lebenslänglichen Gefängnisse bewirket, weil dem an die Arbeit gefesselten Verbrecher das phisische Vermögen, die Sicherheit des Staats zu verletzen genommen wird. Aber wer hätte das Recht (sagt Herr v. Sonnenfels Grundſ. der Polizei §. 349.) selbst an seiner sittlichen Besserung zu zweifeln? wo läge der Widerspruch, daß ein auch verjährter Böswicht in den Schooß der Rechtschaffenheit wiederkehren könne? Wagte es Sonnenfels, dieses von einem verjährten Böswichte zu sagen,

wa=

warum sollte man nicht um so mehr von jenem eine sittliche Besserung hoffen können, der durch den Lenz und Sommer seiner Jahre ein guter Bürger war, dem aber in einem unglücklichen Augenblicke eine aufbrausende Leidenschaft, die sich seiner Vernunft bemächtiget hat, den Dolch in die Hände giebt, den zwar seine Wuth in die Brust eines Mitbürgers senket, der aber zugleich von der auf dem Fusse folgenden Reue wieder herausgezogen wird?

** Origenes war einer von den beßten und seltensten Köpfen, die in der Kirche geblühet haben. Er wurde im Jahre 186. oder 203. geboren. Klemens von Alexandrien war sein Lehrer. Sein Geist war groß, treflich, erhaben und überaus fruchtbar; denn er hat nach dem Zeugnisse des Epiphanius 6000 Bücher, von denen aber die wenigsten mehr vorhanden sind, verfertiget, und bei Durchlesung seiner noch vorhandenen Schriften weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, den weitläufigen Umfang seiner Wissenschaft, die erstaunende Leichtigkeit seines Genies, das Reitzende seiner Schreibart, oder die Stärke seiner Vernunftschlüsse. (Ducreur) Seines rastlosen Fleisses wegen hat ihm die Nachwelt den Beinamen Adamanzius gegeben. Unter den Kirchenvätern ist er beinahe der klügste gewesen, und selbst die heidnischen Schriftsteller reden von ihm mit aller Ehrerbietung. Das Amt eines Katecheten in der alexandrinischen Schule, welches er in seinem 18ten Jahre angetreten, nöthigte ihn

öfters mit dem schönen Geschlechte umzugehen; um aber sowohl den Versuchungen, als auch allem Verdachte und übeln Nachreden zu entgehen, hat er sich selbst entmannet, und glaubte dadurch den Worten Christi: Es sind einige, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelswillen, welche er im allzubuchstäblichen Verstande genommen, gemäß gehandelt zu haben. Sein Eifer trug ihn nach Arabien, um dort die Unsterblichkeit der Seele zu vertheidigen, und in seinem 60ten Jahre hat er in 8 Büchern die christliche Religion wider den Epikuräer Celsus vertheidiget. (§. 25. ** 41.) Mit diesem Eifer für das Evangelium, und mit einer besondern Reinigkeit der Sitten verband er eine ungemein grosse Begierde nach dem Martirtode. Als sein Vater Leonides ein Opfer des Verfolgungsgeistes geworden, sah sich seine Mutter genöthiget, alle seine Kleider zu verbergen, um ihn dadurch abzuhalten, daß er nicht selbst dem Martertode entgegen eilen, und sich in die Hände der Verfolger liefern konnte. (Fleury) Seine Wünsche wurden auch obschon nicht vollständig, doch zum Theil erfüllet; denn man hat ihn unter der Verfolgung des Dezius in einen finstern Kerker geworfen, mit einem breiten eisernen Halsband angeschlossen, und einige Tage auf einer Gattung von einem Block ausgestreckt, welcher wegen starker Auseinandersperrung der Füsse ihm die Glieder so gewaltig verrenkte, daß er lebenslänglich Schmerzen davon empfunden hat. Er war damal in seinem 67ten Jahre. Man hat alle Tage neue Grausamkeiten erfunden, die er selbst in sei-

nen Briefen erzählet hat, wohin uns zwar die Alten verweisen, welche aber seit der Zeit verloren gegangen sind. Man hat ihm oft gedrohet, ihn nach und nach zu verbrennen, und nie ist ihm unter diesen Martern etwas entwischt, das einem Streiter Christi unanständig gewesen wäre; denn **Epiphanius** hat seine Nachricht, daß er unter dem **Dezius** den Götzen geopfert habe, aus unrichtigen Quellen geschöpfet, weil kein gleichzeitiger Schriftsteller davon eine Meldung macht, und nicht einmal einer seiner Gegner ihn dieses Verbrechens beschuldiget hat. Und so hat er zwar die so sehr gewünschte Krone der Blutzeugen mit der Hand berühret, ohne sie jedoch aufs Haupt setzen zu können; denn er starb unter dem **Gallus** und **Volusian** in seinem 69ten Jahre eines natürlichen Todes. Und dieser grosse Mann, der sich als den größten Geist seines Jahrhundertes bewiesen hat, wurde in dem allgemeinen 5ten Kirchenrathe als ein Ketzer verworfen und verabscheuet! Ein schreckliches Beispiel der menschlichen Schwachheit und der Abwege, in welche auch eine lobenswürdige Absicht die schönsten Genien führen kann!

§. 68. Im dritten Jahrhunderte war zu Rom die größte Stütze der alten Akademie Plotinus von Likopolis, ein Schüler des Ammonius, indem er dort nicht nur allein durch 25 Jahre eine platonische Schule gehalten, sondern auch durch seine Kommentarien über die Lehre des Plato sich einen so grossen Ruhm erworben hat, daß ihm der Kaiser

Gordian seine Prinzen zu erziehen gab, und zugleich eine Stadt in Kampanien schenkte, um sie nach den Gesetzen der platonischen Republik einrichten zu können. Der gewagte aber mißlungene Versuch ist ein durch die Erfahrung bestätigter Beweis, daß Plato's Republik zwar ein schönes Ideal sei, welches sich aber nie zur Wirklichkeit bringen läßt.*

* Plotin hinterließ 54 Bücher, von denen die meisten metaphisische Gegenstände enthalten, und in einer sehr dunkeln Schreibart abgefasset sind; daraus sich schliessen läßt, wie mühesam die Arbeit des Marsilius Fizinus, der sie ins Latein übersetzte, müsse gewesen seyn. Porphirius ein Schüler des Plotin erzählet: er hätte in seiner Todesstunde einem gewissen Eustochius seine Meinung von dem Zustande des zukünftigen Lebens mit diesen Worten zu erkennen gegeben: Ich bestrebe mich, das Göttliche, so in uns Menschen ist, mit jenem Göttlichen, welches dieses Weltall umschwebt, zu vereinigen. (Possev. Bibl. sel. T. 2. L. 12. cap. 11.)

§. 69. Plotins Schule war der Pflanzgarten der berühmtesten Platoniker, die sich im 4ten und 5ten Jahrhunderte hervorgethan haben; denn es waren Amelius, Porphirius, Jamblichus, Sopater, Proklus und Damaczius, die sich alle in einer Reihe gefolget sind, Zöglinge derselben. Doch weil diese von den Meisten mehr zu den Eklekti-

kern

kern als Platonikern gerechnet werden, (§. 54.*) so können wir von diesem Zeitpunkte bis zu jener vom Amurath II. im 15ten Jahrhunderte zu Konstantinopel eröfneten tragischen Szene vorrücken, welche die gelehrten Griechen nach Italien verscheuchet, und der platonischen Philosophie in den Abendländern eine neue Epoche gemacht hat. (§. 55.) Unter den flüchtigen Platonikern Griechenlands spielte Georg Gemistus Pletho, zu Konstantinopel gebürtig, an dem florentinischen Hofe eine wichtige Rolle, indem er die Herzoge aus dem Hause Medizis beredet hat, eine Akademie zur Fortpflanzung der platonischen Lehre zu errichten; ja er bemühete sich sogar, mit den Grundsätzen seiner Philosophie jene Meinungen zu verfechten, welche nach der vom konstantinopolitanischen Patriarchen Phozius erregten Spaltung die griechische Kirche von der römischen getrennet haben. Die meisten seiner historischen und philosophischen Schriften sind bisher noch unterdrückt geblieben; denn es ist nichts davon durch die Presse bekannt gemacht worden, als seine Vergleichung des Aristoteles mit dem Plato, ein Kommentar über die Magie des Zoroaster, und zwei Bücher von den Thaten der Griechen nach der Schlacht bei Mantinea. Dieser Philosoph hat das 100te Jahr seines Lebens erreichet.

§. 70.

§. 70. Des Pletho Zeitgenoß war Beſſarion, der faſt der größte Vertheidiger und Beförderer des Platonismus in ſeinem Zeitalter geweſen iſt. Er wurde im Jahre 1395. zu Trapezus geboren, und im Jahre 1436, nachdem er ſchon 22 Jahre im Orden des heil. Baſilius hingebracht hatte, zum Erzbiſchof zu Nizza ernennet. Nach zwei Jahren wurde er auf das Konzilium zu Ferrara, welches nachher nach Florenz verſetzet wurde, abgeſchickt, wo er die Partei der lateiniſchen Kirche ergrifen, und die Vereinigung mit den Griechen wieder herzuſtellen ſich äuſſerſt bemühet hat. Zur Belohnung dieſes Eifers hat ihn zwar der Kaiſer Johann und die Uibrigen, die päbſtlich geſinnt waren, zum Patriarchen von Konſtantinopel ernennet; allein weil ihm dieſe Inful die Griechen entriſſen haben, gieng er nach Italien, wo ihm Pabſt Eugen den Kardinalshut verehret, und ſein Nachfolger Nikolaus V. zum päbſtlichen Legaten zu Bononien ernennet hat, welche Würde er durch 5 Jahre getragen. Unter dem Pabſte Pius II. iſt er nach Wien zum Kaiſer Friderich III., wie auch an die Höfe andrer deutſchen Fürſten und der venezianiſchen Republik gereiſet, um ſie zum Kriege wider die Pforte zu bereden. Durch dieſe und andre rühmlich vollendete Geſandſchaften hat ſich der gepurpurte Philoſoph ein ſo groſſes Anſehen erworben, daß es wenig gefehlet

hat,

hat, es hätten ihm die Römer im Jahre 1471. die dreifache Krone auf das Haupt gedrücket. In seiner Rückreise vom französischen Hofe nach Italien ist er zu Turin erkranket, und zu Ravenna den 18. Nov. des 1472ten Jahres verschieden.*

* Das Haus dieses Kardinals war der Sammelplatz der berühmtesten Gelehrten, welche sein Jahrhundert sowohl in Orient als Okzident gezeuget hat; und seine schöne Bibliothek, die er der venezianischen Republik als ein Vermächtniß hinterlassen hat, wird noch itzt zu Venedig als ein kostbarer Schatz aufbewahret. (§. 55. *)

§. 71. Marsilius Fizinus, der zu Florenz im Jahre 1433. das Licht erblickte, erzählet selbst (in der Vorrede zur Uibersetzung des Plotinus) was ihn bewogen habe, sich der platonischen Philosophie zu widmen; denn weil sein Vater Leibarzt am florentinischen Hofe war, so hatte er Gelegenheit, sich bei jenen philosophischen Abhandlungen, die der Platoniker Gemistus Pletho (§. 69.) in Gegenwart des Herzogs von Medizes abzuhalten pflegte, einzufinden. Er war in seinem 13ten Jahre, als er das erstemal in dieser gelehrten Versammlung erschien. Die Aufmerksamkeit, die der junge Fizinus dabei bezeugte, und das Vergnügen über die Rede des Philosophen, das man, so zu sagen, aus seinem Gesichte lesen konnte, haben den Herzog für

ihn so eingenommen, daß er ihm befahl, sich an seine Seite zu setzen, und ihn auf der Stelle mit einem jährlichen Gehalte zum herzoglichen Ausleger des Plato mit dem Bedeuten ernannte, daß er sich die Werke des Plotinus beilegen, und sie eifrig durchstudiren solle, um sich zu diesem Amte geschickt zu machen. Durch diese Gnade seines Fürsten aufgemuntert machte Fizinus in der platonischen Philosophie so grosse Vorschritte, daß er sich zum Vorsteher der florentinischen platonisch-philosophischen Akademie aufgeschwungen hat. (§. 55.*) Er starb im Jahre 1499, und hinterließ eine Menge gelehrter Schriften. Wir haben von ihm die Ausgaben und Uibersetzungen des Plotinus, Jamblichus, Proklus und andrer Platoniker; 16 Bücher wider die Epikuräer und Ohngötterer oder Atheisten, welche er die platonische Theologie nennet*, ein Werk von der christlichen Religion und der Gottseligkeit des Glaubens an den Laurenzius Medizes, welches lateinisch, welsch, und endlich französisch 1578. zu Paris in 8vo erschienen, und zum voraus den Beweis in sich enthält, daß das Leben des Menschen ohne Religion elender, als das Leben der Thiere sei, und daß es zwischen der Religion und Weisheit die engste Verbindung gebe; allein auch in diesem sonst theologischen Werke vermisset man den Geist des platonischen Philosophen eben so wenig,

als

als in seinen medizinischen Schriften. Einige Kunstrichter haben seine Uiberſetzung des Plato getadelt, weil er sich nicht nur allein an die Worte des Originals nicht gebunden, sondern auch ganze Sätze abgeändert, und einige von seinen eignen untergeschoben hat. Hingegen lobt ihn Possevin deswegen, (bibl. select. T. 2. L. 12. c. 11.) weil er es nicht aus der Absicht gethan hat, den Plato zu verfälschen, sondern um jene seiner Meinungen, die der christlichen Lehre widersprechen, zu verbessern, in welchem Stücke ihm Thomas von Aquin mit seinem Kommentar über den Aristoteles vorgegangen ist.

* In diesem Werke hat er die Unsterblichkeit der Seele männlich vertheidigt. Man erzählet auch, er sei nach seinem Tode dem Philosophen Michael Merkatus, mit dem er oft von der Unsterblichkeit der Seele disputiret hat, erschienen, um ihn dadurch vollkommen von der Gewißheit eines zukünftigen Lebens zu überzeugen; welches Märchen aber selbst der orthodoxeste Platoniker, und um so mehr jeder Anhänger einer andern Sekte in unsern Zeiten für ein Bild der Phantasie ansieht. Uibrigens war Fizinus so klein vom Wuchse, daß er fast einem Zwerge ähnlich sahe, aber diesen kleinen Körper belebte eine muntere Seele, die jede Unterredung in den Gesellschaften mit attischem Salze zu würzen wußte.

Fünftes Hauptstück

Von den weitern Schicksalen der aristotelischen Philosophie.

§. 72.

Obgleich schon Sylla in seiner Bibliothek, die er aus Athen bereichert hat, die Schriften des Aristoteles aufbewahret hielt, (§. 143. B. I.) so bleiben solche doch den Römern bis auf die Zeiten des Kaisers Auguste fast ganz unbekannt. Der erste, wie Plutarch bemerket, der die Kategorieen des Aristoteles zu Rom an das Taglicht gebracht, und zugleich mit einem Kommentar begleitet hat, war Athenodorus von Tarsis, dessen Beispiele auch ein gewisser Nikolaus von Damasko gefolget, und dem August die Schriften des Stagiriten vorgelegt hat. Allein weil dieser Fürst ganz für die Gedichte Virgils und Horazens * eingenommen war, so fand er an der peripatetischen Philosophie wenig Geschmack. Um eben diese Zeit sind Zenarchus und Athenäus von Seleuzia nach Rom gekommen, um dort die peripatetische Philosophie zu lehren, von denen der

Letz-

Letztere dieselbe ehedessen schon zu Athen und Alexandria öfentlich gelehret hat. Unter den Kaisern Tiberius, Kaligula und Klaudius war keiner, der sich in dieser Philosophie bei der Nachwelt einen Namen erworben hätte. Unter dem Nero hat zwar ein gewisser Adrastus die Schriften des Aristoteles mit vieler Mühe ausgefeilet; allein seine Arbeit ist verloren gegangen. Selbst Nero, wenn wir dem Suidas glauben wollen, soll vom Alexander aus Aegäa in der peripatetischen Philosophie unterrichtet worden seyn.

* Diese zween Fürsten der lateinischen Dichter zählt Jo. Andr. Fabriz unter die Epikurder, ohne doch einen Grund davon anzugeben; wenigstens finden sich in ihren Schriften keine Spuren des Epikureismus. Die Billigkeit und Aufrichtigkeit der Seele Virgils verdient immer bewundert zu werden, welcher nicht befürchtete, da er den Horaz in dem Hause des Mäzenas anbrachte, (Horat. L. I, Satyr. 6.) daß er sich einen Nebenbuhler setzen möchte, der mit ihm um die Ehre eines sinnreichen Kopfes streiten, und ihm die Gnadenbezeigungen ihres gemeinschaftlichen Beschützers wo nicht ganz entwenden, doch wenigstens solche mit ihm theilen könnte. Allein, sagt Horaz, so führte man sich bei dem Mäzenas nicht auf. In keinem Hause ist man von so niedrigen Gedanken mehr entfernt gewesen, als in dem seinigen.

— — — — Non isto vivimus illic,
Quo tu rere modo. Domus hac nec purior ulla est,
Nec magis his aliena malis. Nil mi officit unquam
Ditior hic aut est, quia doctior. Est locus uni
Cuique suus — — — (*Horat. Satyr. 9. L. 1.*)

§. 73. Durch die stoische Sekte wurde die peripatetische zu Rom ungemein verdunkelt, (§. 3. Einleit.) wozu das Ansehen des Burrus und Seneka nicht wenig beigetragen hat, obgleich Sotion Seneka's Lehrmeister den Sosigenes und Hermipus verlassen hat, um die platonische Philosophie mit der aristotelischen zu verwechseln. Unter der Regierung der nachfolgenden Kaiser wurden die philosophischen Wissenschaften vom Adel fast ganz vernachlässiget. An dem Hofe des Vitellius war zwar Helvidius Priskus aus einem vornehmen Geschlechte ein Verehrer derselben, aber nicht so viel, um durch den Titel eines Philosophen einen Ruhm zu erlangen, als um sich mit grössern Muthe des gemeinen Wesens annehmen zu können. (Tacit. L. 4. Hist.) Gleiche Gesinnungen mit ihm hatten Petus und Thraseas, die sich durch die Philosophie wider die Stürme, von denen der Staat herumgetrieben wurde, so sehr gestählet haben, daß ihrem Munde nie eine Klage entfallen ist. Die fast allgemeine Verachtung der Philosophie, die Domizian durch die Verfol-

folgung der Lehrer derselben erwecket hat, wurde durch das Ansehen des Phavorinus eines sehr berühmten Peripatetiker größtentheils wieder gedämpfet. Unter der Regierung des Kommodus hat sich Thaurus von Beryto mit seinem Gespräche von dem Unterschiede zwischen der platonischen und aristotelischen Lehre berühmt gemacht. Mark Aurel und Luzius Verus haben endlich dem Aristoteles zu Rom das Bürgerrecht verliehen, indem sie eine öfentliche Schule errichtet haben, in welcher Sosigenes, Hermippus und Alexander von Aphrodisium die ersten Lehrer der peripatetischen Philosophie waren. Nicht viel weniger hatte auch der Stagirit dem Gallienus dem Leibarzte des Mark Antonin, einem der gelehrtesten Männer seiner Zeit zu verdanken, indem er sich nicht nur allein diesen Philosophen zu seinen Führer gewählet, sondern auch seine Schriften durch lehrreiche Kommentarien erläutert hat. In der nämlichen Zeit, als man zu Rom die peripatetische Philosophie lehrte, dauerten die alten Schulen derselben zu Athen und Alexandrien noch immer fort. Unter den Christen war der erste peripatetische Lehrer in dieser letztern Anatolius, nachher Bischof zu Laodizäa, welchen Eusebius den Gelehrtesten seines Zeitalters nennet. Durch die Bemühungen und durch das Ansehen dieses Mannes hat sich die Lehre des Aristoteles nicht nur durch

ganz Aegipten, sondern auch fast durch ganz Italien verbreitet; und obgleich Ammonius Sakkas in die alexandrinische Schule die eklektische Philosophie eingeführet hat, (§. 54. *) so empfahl sich die Lehre des Aristoteles doch bei Vielen durch eine Menge der Kommentarien über seine Schriften, die gegen das Ende des dritten und in den folgenden Jahrhunderten in verschiedene Provinzen zerstreuet wurden. *

* Die bekanntesten unter den Kommentarien, welche Verbreiter der peripatetischen Lehre waren, sind jener des Aspasius unter dem Kommodus, des Sirianus unter dem Gordian, des Porphirius unter dem Gallienus, des Proklus unter dem Julian, des Ammonius des Zweiten, eines Schülers des Proklus unter dem Valentinian, des Didimus, des Lehrers Hieronimi unter dem Grazian, des Themistius unter dem Jovinian und Valens, des heil. Augustin unter dem Honorius, des Olimpiodorius unter dem Theodosius dem jüngern, des Simplizius und Philoponus unter dem Justinian, und des Boethius unter dem Kaiser Anastasius und König Theodorik.

§. 74. Das Vorhaben des Kaisers Karakalla, alle Schriften des Aristoteles verbrennen zu lassen, (§. 5. * Einleit.) war nur ein vorübergehender Sturm; aber ein desto anhaltenderes Ungewitter ist in der christlichen Kirche wider die peripatetische Leh-

re ausgebrochen. Denn Aristoteles schien den meisten Kirchenlehrern zu viel seinen eignen Urtheilen zu trauen, zu viel spitzfindig, ein schlauer Politiker, und mit einem Worte zu viel Philosoph zu seyn; an dem Plato hingegen glaubten sie einen Lehrer der Tugend, einen rechtschafnen und offenherzigen Mann gefunden zu haben. * Zudem mißbrauchten die Sophisten die Dialektik des Aristoteles, aus der sie die feinsten Trugschlüsse wider die christliche Religion schöpften; was sie aber am meisten wider den Stagiriten aufbrachte, war die übertriebene Hochachtung und Verehrung, die ihm einige bezeugten; denn die Aetianer pflegten ihren Anhängern unter dem Volke seine Kategorien statt des Katechismus vorzutragen. Bei den Antinomianern hatte er mehr Ansehen als das Evangelium, und die Anhänger des Karpokrat eines Gnostikers haben dem Bildnisse Christi und des Aristoteles gleiche Ehren erwiesen. (Baron. Annal. ad ann. 120. 208.) Dieß war die Ursache, daß sie seine Schriften als eine Quelle der Ketzereien und Irrthümer angesehen, sie aus den Bibliotheken herausgeworfen, und den Neubekehrten zu lesen verboten haben, wie es Tertullian, (L. 1. proem.) Origenes, (contra Celsum) Justin, (dial. ad Tryph.) Klemens von Alexandrien, (animad. ad gent.) Irenäus, (L. contra hæres.) Eusebius, Athanas,

nas, Basilius, Gregor von Nissa und mehr Andre thaten.

* Daraus läßt sich die Ursache angeben, warum die meisten Kirchenväter der ersten drei Jahrhunderte Platoniker waren. Jo. Franz Baltus hat es zwar versuchet, sie davon zu vertheidigen; allein er hat (sagt Jo. Gottl. Heineccius element. phil. ration.) einen Mohren zu waschen unternommen; indem man in ihren Schriften viel zu deutliche Spuren des Platonismus findet, als daß man seiner Meinung beipflichten könne.

§. 75. Aber die Szene hat sich geändert, nachdem in der Kirche die Streitigkeiten mit dem Origenes, Nestorius und Eutiches entstanden sind. Denn um diesen Zeitpunkt herum wurde Aristoteles selbst von jenen, die ihm so sehr abgeneigt waren, nach und nach hervorgezogen; und da man seine Schriften ehedessen für eine Quelle der Irrthümer ansah, so mußte nachher seine Dialektik zur Beschützung der Orthodoxie dienen. (§. 8. Einleit.) Insonderheit haben der heil. Hieronimus und Augustinus die peripatetische Philosophie ungemein anempfohlen, von denen der letztere es dem Cresconius sehr übel ausdeutete, daß er den Gebrauch der Dialektik und Lehrart des Aristoteles in der Kirche abschafen wollte. Theodoret hat den Didimus von Alexandrien einen blinden und frühezeitigen Gelehr-

ten

ten deswegen mit Lobsprüchen überhäufet, weil er den Aristoteles eifrig studiret, und ihn mit Kommentarien erläutert hat. Viktorinus einer von den Lehrern des Hieronimus, den er selbst in seinem Verzeichnisse der Kirchenschriftsteller anführt, hat die Einleitung des Porphirius, welche man für den Schlüssel zu den Werken des Aristoteles hielt, in das Latein übersetzet. Am meisten aber hat sich in seinem Jahrhunderte um die Verbreitung der peripatetischen Lehre verdient gemacht Boetius, ein Mann, der sich als den größten Geist seines Zeitalters bewiesen. *

* Theodosius der jüngere hat den Celsus aus Griechenland nach Rom berufen, um dort die aristotelische Philosophie öfentlich zu lehren, und man machte sichs damal zu einem Hauptgeschäfte, für die adeliche Jugend Lehrer aus Athen zu holen. (Symmachus Ep. 18.)

§. 76. Die Wanderungen und Einfälle der barbarischen Völker waren für die peripatetische Philosophie eben so, wie für alle Wissenschaften überhaupt eine traurige Erscheinung. (§. 8. Einleit.) Vom Boetius bis auf den Johann von Damasko, dieß ist: vom 6ten Jahrhunderte bis in das 8te war Niemand, der dem Geiste des Stagiriten etwas tiefer nachgespüret, und seiner Philosophie

Ehre gemacht hätte. Johann von Damasko * hat in Sirien, wo noch etwas von den Uiberbleibseln der Litteratur zu finden war, durch seinen Auszug, den er von der Logik und Ethik des Aristoteles gemacht hat, dieses Studium wieder erwecket; indessen waren seine Bemühungen unzureichend diesen Funken in eine helle Flamme zu setzen. Die wenigsten haben sich über ihr Trivium und Quadrivium hinausgewagt, und jene, die sich besonders auszeichnen wollten, beschäftigten sich mit den Schriften des Kassiodorus und Boethius, in der Meinung, die höchste Stufe des menschlichen Kenntnisses erreichet zu haben, wenn sie selbe verstünden und auslegen könnten.

* Er wurde aus einem adelichen Geschlechte in Sirien geboren, und war ehedessen Minister und Kanzler des Kaliphen der Sarazenen, nachher aber Mönch in der Laura S. Sabæ. Durch seine fliessende Beredsamkeit hat er sich den Zunamen Chrisorroas (der Goldfliessende vom griechischen χρυσος Gold, uud ῥεω fliessen) erworben. Er starb um das Jahr 750, daß also jene einen Anachronismus von 300 Jahren begehen, welche seinen Tod in die Zeiten Theodos des jüngern setzen. Das berühmteste unter seinen Werken sind die 4 Bücher vom orthodoxen Glauben, in welchen er, was vor ihm noch Niemand gethan, die Dogmen der christlichen Religion in eine wissenschaftliche Form gebracht, und durch die aristotelische Philosophie er-

erläutert hat. Viele haben ihn deswegen für den Stammvater der skolastischen Theologie gehalten; allein Benediktus Anianensis bezeuget beim Baluzius, (Miscellan. Tom. 5.) daß in der nemlichen Zeit, dieß ist: im 8ten Jahrhunderte in Europa die Hiberner, die man heut zu Tage Schotten nennt, Lehrer der skolastischen Theologie gewesen seien. Dem Johann von Damasko kann beigefüget werden Johann Philoponus Gramatikus zu Alexandrien, der von seinem grossen Fleisse den Beinamen Philoponus bekam, und den Ammonius zum Lehrer hatte. Er schätzte die Schriften des Aristoteles ungemein hoch, beschrieb auch das Leben, welches aber einige seinem Lehrer Ammonius beilegen. Indessen hielt er es doch nicht mit dem Aristoteles, daß die Welt ewig sei, indem er den Proklus, der eben dieses lehrte, widerleget hat. Philoponus war im Jahre 642, da die Sarazenen Alexandrien einnahmen, noch am Leben, wo er sich zwar eifrig, aber vergeblich bemühte, die Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek zu verbitten. (§. 11.* Einleit.)

§. 77. Im 9ten Jahrhunderte kam unter dem Kaiser Michael III. zu Konstantinopel durch den Bardas seiner Mutter Bruder die Weltweisheit wieder empor, indem er sich bemühte, die Schulen wieder in guten Stand zu setzen, öfentliche Lehrer zu bestellen, ihnen Besoldungen anzuweisen, und eine besondre Einrichtung zu Konstantinopel zu machen,

chen, dabei der grosse Mathematiker Leo Philoso-
phus ein Schüler des Michael Psellus zum Ober-
aufseher bestellet wurde. Hiezu trug auch Photius
sehr vieles bei, der, nachdem er vom Patriarchate
verdränget wurde, die Söhne des Kaisers Basilius
Mazedo, und sonderlich Leo den Weisen unterrich-
tete, dadurch dieser grosse Mann, das größte Genie
seines Jahrhundertes unter den Griechen, bewir-
ket hat, daß von dieser Zeit bis auf die Eroberung
Konstantinopels sich immer dort Liebhaber der Welt-
weisheit gefunden haben, die sich der platonischen,
eklektischen, meistens aber der aristotelischen wid-
meten, in welcher letzten sich nebst dem Psellus un-
ter dem Konstantinus Monomachus Sisinnius, un-
ter dem Johann Duka Nizephorus Blemides, Eu-
stathius Bischof zu Thessalonika, Georg Pachime-
res, Theodor Metochita, Georg von Zipern, Gli-
kas, Gregoras, Planudes und Andre berühmt ge-
macht haben.

§. 78. Im 9ten Jahrhunderte ist auch Ara-
bien, wohin sich die Wissenschaften aus Europa ge-
flüchtet zu haben scheinen, mit dem Aristoteles und
seinen Schriften etwas genauer bekannt geworden.
Im 7ten Jahrhunderte war zwar bei den Arabern
und Sarazenen alles noch finster: ihr Al-Koran
war das einzige, was man von litterarischen Pro-

duk-

dukten bei ihnen fand. Aber in der Mitte des 8ten Jahrhundertes giengen unter ihnen einige Funken der Weltweisheit auf, besonders unter dem Almansor und Rasjid, und unter dem Almamon brachten sie es schon so weit, daß es schien, als wollte die Philosophie bei den Mahomedanern ihren Wohnsitz aufschlagen. Vorzüglich aber hat sich bei ihnen die aristotelische Weltweisheit empfohlen; ja sie haben, wenn wir dem Pikus von Mirandula (L. 4. de van. doctr.) glauben wollen, den Aristoteles, nachdem sie ihn kennen gelernet, so hoch geschätzet, daß sie alle übrigen philosophischen Bücher weggeworfen, und ihn allein behalten haben. Alpharabius ein berühmter arabischer Philosoph, Astronom und Arzt hat die Bücher des Aristoteles von der Phisik, die er in Mesopotanien gefunden hat, 40mal ganz durchlesen, und sich zugleich geäussert: je öfter er sie durchlesen hätte, desto mehr sei er gereitzet worden, es nochmal zu wiederholen. Allein die aristotelische Lehre war bei ihnen wie eine Blume, die, wenn sie in unerfahrne Hände kömmt, verwelket. Die übertriebene Hochachtung gegen den Stagiriten fesselte die Araber an seine Worte; statt dem Geiste seiner Philosophie nachzuklettern begnügten sie sich, seine Schriften buchstäblich von Wort zu Wort auszulegen und zu übersetzen*; und da schon die Ideen des Griechen abge-

zogen und spitzfindig genug sind, die Araber aber als eine scharfsinnige Nazion seine Begrife noch mehr verfeinerten, und fast bis auf jenes abstractum ultimatum, wo der menschliche Verstand überschnappt, kamen, so war es eine nothwendige Folge, daß das Wesentliche seiner Philosophie verschwinden, und in eine leere Wortkrämerei verwandelt werden mußte. * *

* Eine unter den ältesten Uibersetzungen der aristotelischen Schriften in das Arabische ist jene des Sonain, welche lang in Ansehen war. Nachdem aber die Uibersetzungen und Auslegungen des Averroes und Avizenna erschienen sind, haben sie alle vorhergehenden verdunkelt, und einen so ausgebreiteten Beifall erhalten, daß man zu Tunis, Tripolis, Fez, Marokko, und nachdem die Mauritaner nach Europa gekommen sind, auch zu Konstantinopel und Korduba in Spanien aristotelische Schulen errichtet hat. Avizenna, wie Calius Rhodiginus bemerket, war der griechischen Sprache unkündig, er mußte also eine lateinische Uibersetzung des Aristoteles in das Arabische übertragen. Da nun schon die lateinischen Exemplare den Grundtext nicht getreu genug ausdrückten, so mußten die arabischen ebenfalls unrichtig und von der Urschrift abweichend seyn. Daher die Anmerkung des Vives: ex græcis bonis facta sunt latina non bona, & ex latinis malis arabica pessima. (*L. 5. de causa corrupt. Arist.*)

** Es ist merkwürdig, daß schon unter den Arabern die sogenannten Rationalisten, dialectici, loquentes, bei ihnen Alcala genannt, sich hervorgethan haben, die auch Skolastiker genannt wurden, und den Grund zur skolastischen Philosophie legten, da sie in den Schulen die Vermischung der Theologie und Philosophie gelernet haben, und nichts anders, als eine Art von Szeptikern waren, die einen Satz bald zu verfechten, bald zu bestreiten wußten.

§. 79. Die Araber, die im 13ten Jahrhunderte Spanien erobert haben, brachten den durch die Kommentarien ihrer Landesleute verunstalteten Aristoteles mit sich. Von dort kamen diese arabischen Produkte nach Frankreich; und so wenig sie auch ihrem innern Werthe nach eine Aufmerksamkeit verdienten, so machten sie bei den Franzosen doch so viel Eindruck, daß von der Zeit die aristotelische Philosophie zu Paris öfentlich vorgelesen wurde. Indessen war das Ansehen des Aristoteles auf dieser Schule doch nicht so festgesetzet, daß er es ununterbrochen beibehalten hätte, sondern er mußte dem Wechsel des Schicksales unterliegen, und sich bald geehret, bald wieder verachtet sehen. Schon im Jahre 1209. wurde Almarikus mit seinem Anhänger David de Dinanto in einem Sinodus zu Paris als ein Ketzer verdammt; und weil er seine Irrthümer aus dem Aristoteles gesogen hat, so wur-

de nach dem Schlusse eben dieses Konziliums seine Metaphisik verboten und verbrannt, ohngeachtet man sie damal schon griechisch von Konstantinopel bekommen und besser übersetzet hatte. Aber dieser und andre Stürme waren bald vorüber, und Aristoteles sah sich nach und nach nicht nur in Frankreich, sondern auch im Deutschlande auf dem Throne*, wie schon in der Einleitung §. 25.* gemeldet wurde, welche Herrschaft er auch nach der Reformazion des Luthers fast bis auf unser Jahrhundert behielt. (S. die Einleit.)

* Pabst Nikolaus V. war bei der Reformazion der Wissenschaften, die er in Italien vorgenommen, hauptsächlich darauf bedacht, daß eine genaue Uibersetzung von den Werken des Aristoteles gemacht würde, um dadurch, wie er sich selbst erklärte, der Theologie einen Dienst zu leisten, welches Geschäft er den berühmtesten Peripatetikern seiner Zeit aufgetragen hat. Nachdem Nikolaus auf diese Art die aristotelische Philosophie gleichsam kanonisiret hat, so pflichteten derselben Leonardus **Brunus**, **Uretinus**, Angelus **Politianus**, Hermolaus **Barbarus**, und Andre, die sich im 15ten Jahrhunderte als Wiederbringer der schönen Wissenschaften berühmt gemacht haben, bei: unter den Griechen aber besonders Theodor **Gaza**, **Georg von Trapezunt**, und Georg Scholarius, welche ächte Aristoteliker aber von den After-Peripatetikern und Skolastikern zu unterschei-

scheiden sind. Weil sich aber diese ächten Peripatetiker hauptsächlich der Auslegungen des Alexander Aphrodisäus, und des Averroes bedienten, von denen der erstere die Unsterblichkeit der Seele geläugnet, dieser aber eine allgemeine Seele angenommen hat, an der alle Menschen durch gewisse Modifikazionen Antheil hätten, so rissen beide Sätze so stark ein, daß sie im folgenden Jahrhunderte Pabst Leo X. im lateranischen Kirchenrathe vom Jahre 1513. verdammen mußte.

§. 80. Franz Patriz theilet die Dauer der peripatetischen Philosophie in zehn Gedenkzeiten oder Epochen, von denen die erste jene in sich fasset, die den Stagiriten selbst zum Lehrmeister hatten, als: Theophrast, Eudemus, Dizäarchus, Klearchus, Aristoxenus, Kalisthenes, Hermias Eunuchus ꝛc. Die zwote enthält jene, die die ächten Schüler des Aristoteles gehöret haben, als: Strato, Phanias, Nikomachus Aristotelis Sohn, Demetrius Phalereus, Erasistrat, Dimarchus, Hippolochus ꝛc. Die dritte erstrecket sich von dem Tode des Strato bis auf den Andronikus von Rhodus, dazu Lyko, Ariston, Kritolaus, Diodorus, Klitomachus ꝛc. gehören. (§. 148-152. B. I.) Die vierte vom Andronikus Rhodius bis auf den Alexander von Aphrodisäum, der unter dem Kaiser Septimius Severus lebte, sich genau an den Aristoteles hielt, daher seine Schüler Alexandrejer genannt wurden, die

Seele für sterblich hielt, des Atheismus beschuldiget wurde, und viele Schriften hinterließ. In dieser Epoche thaten sich hervor Sosigenes, Boethus, Sidonius, Endorus, Xenarchus, Athenodorus, Alexander Aegeus, Kornutus, Sotion, Luzius, Apollonius, Adrastus, Aspasius, Aristokles und Nikostratus. Die fünfte Periode gehet vom Alexander Aphrodisäus bis auf den Porphirius, in welcher die aristotelische Philosophie schon mehr eklektisch geworden, und zu dieser gehören Alexander Damaszenus, Ludemus, Galenus, Sakkas Ammonius, Ptolomäus, Heliodorus, Anatolius und Didimus. Die sechste rücket vom Porphirius bis auf den Simplizius. Die siebente begreift die Araber. (§. 79.) Die achte geht bis auf die letzten Zeiten der griechischen Kaiser. Die neunte bis auf die Skolastiker; und die zehnte vom Joannes Faber Stapulensis bis auf die Zeiten des Patrizius. *

* Diesen können hinzugesetzet werden die eilfte von Patrizius bis auf den **Christian Thomasius**, und die zwölfte vom Thomasius bis auf die Aufhebung der Jesuiten, mit denen die peripatetischen Schulen ganz erloschen sind.

§. 81. Anizius Manlius Torquatus Severinus Boethius ist im Jahre 455. aus einem adelichen Geschlechte entsprossen. Seine vornehme Geburt

kurt und seine grossen Talente haben ihm den Weg zu den ansehnlichsten Ehrenstellen gebahnet; denn er war dreimal römischer Bürgermeister und des ostgothischen Königs Theodorik Staatsminister. Allein die Unbeständigkeit des Hofglückes hat ihn von seiner Höhe gestürzet, und einen schimpflichen Tod zubereitet; indem ihn Theodorik samt seinem Schwager Simachus aus Verdacht einer wider ihn angesponnenen Verschwörung und heimlichen Einverständnisses mit dem Kaiser Justinus zu Pavia in das Gefängniß werfen, und nach zwei Monaten den 23ten Oktober im Jahre 524, oder, wie Andre wollen, nach zwei Jahren als einen 71jährigen Greisen enthaupten ließ. So unglücklich aber auch das Ende seines Lebens war, so ist er doch als ein standhafter und grosser Mann gestorben, welches jenen Ruhm, den er sich durch seine Gelehrsamkeit bei der Nachwelt erworben, um viele Grade erhöhet. Sein Werk de consolatione philosophiæ, welches er im Gefängnisse geschrieben, und das Meisterstück unter seinen Schriften ist, beweiset deutlich, mit welcher Grösse des Geistes er dem letzten Streiche seines widrigen Schicksals entgegen gesehen habe.*

* Diesem grossen Gelehrten, der das einzige Licht seines Jahrhundertes gewesen zu seyn scheint, (§ 10. 12. Einleit.) hatte die peripatetische Philosophie

ungemein viel zu verdanken. Denn ob er gleich für seine Person mehr dem Plato, als dem Aristoteles ergeben war, so hat er doch nach der Art der neuern Platoniker auch die Lehre des Stagiriten gutgeheissen, und durch seine Schriften erläutert. Vorzüglich aber hat er dadurch die aristotelische Weltweisheit verbreitet, weil er der erste war, der einige Schriften des Aristoteles in das Latein übersetzet hat; und er konnte sich auch in den 18 Jahren, durch die er zu Athen die Philosophie studiret hat, alle zu diesem Unternehmen nöthigen Kenntnisse um so leichter sammeln, weil er dort die peripatetische Schule öfters als Andre besucht hat. Jo. And. Fabriz setzet hinzu, daß Boethius die Lehre von den hipothetischen Vernunftschlüssen erfunden, wie auch die von den Erklärungen und Eintheilungen vermehrt, und der erste unter den Christen sistematisch philosophiret habe. Nebst den Kommentarien über den Aristoteles und Porphirius hat unser philosophische Staatsmann auch Auslegungen der Lehre des Pithagoras, Ptolomäus von Alexandrien, Euklid, Archimedes und Plato hinterlassen. Seine Schriften endlich von der Tonkunst, Meßkunst und Rechenkunst sind ein Zeugniß seiner mathematischen Kenntnisse; und wenn wir noch seine theologischen Abhandlungen hinzusetzen, so zeigt er sich als den **ersten** und auch als den **einzigen** Polihistor seines Jahrhundertes, wenn wir den **Kassiodor** unter selbe nicht zählen wollen.

§. 82.

§. 82. Unter den Arabern haben viele, die größtentheils zugleich Aerzte und Mathematiker waren, den Aristoteles mit sehr spitzfindigen Kommentarien erläutert, dazu diese Nazion, wenn sie in Wissenschaften ausgebildet wird, ungemein geneigt ist. Unter allen aber haben sich Avizenna und Averroes den größten Ruhm erworben. Der erstere, der im Jahre 992. das Licht der Welt erblicket hat, empfieng von seinen Landesleuten den Namen Abu Ali Alhosain Ibn Abdollahi Ebn Sina Alschajich Al Rajis. Diese bei den Arabern zwar gewöhnliche, aber die Zunge nicht minder als das Gedächtniß ermüdende Menge von Namen haben die Europäer abgekürzet, und mit dem einzigen Worte Avizenna bezeichnet, unter welcher Benennung er meistens in der gelehrten Geschichte angeführet wird. In Betref der metaphisischen Bücher des Aristoteles werden zwo sich entgegengesetzte Anekdoten von ihm erzählet. Denn Einige sagen, daß er selbe, nachdem er sie schon das 4temal durchgelesen, und noch nicht verstanden, als ein unnützes Gewäsch weggeworfen habe. Andre hingegen berichten, und zwar mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, er habe dieses Werk von dem ersten Augenblicke, als er es in die Hände bekommen, ungemein hochgeschätzet, und so vielmal durchgelesen, daß er es ganz auswendig wußte er, wie Einige vorgeben, die Würde eines ve-

veziers getragen habe, ist ungegründet, ob es ihm gleich an den hiezu erfoderlichen Eigenschaften nicht gemangelt hätte; denn man rühmt seine politischen Einsichten nicht minder als seine philosophischen Kenntnisse, deswegen ihm auch einige Staatsbedienungen aufgetragen wurden; allein er fühlte immer mehr Hang zum Studium der Philosophie und der Geneskunde, als zur Verwaltung politischer Geschäfte. Der Tod, den er sich durch ein unmässiges Leben zugezogen haben soll, entriß ihn der Welt in seinem 56sten Jahre. *

* Sein Jahrhundert hat ihm den Ehrennamen des vornehmsten Doktors, oder eines Doktors der Doktoren gegeben. Nebst seinen medizinischen Schriften und Kommentaren über den Aristoteles hinterließ er auch einige Werke von der Logik, vom Himmel, von der Welt, von den Thieren und von den Geistern. Cälius Rhodiginus (Antiq. lect. c. 2.) tadelt seine Uibersetzung des Aristoteles, weil er den Grundtext verstümmelt, und vieles von seinem Eigenen untergeschoben hat, welche Fehler man in den meisten arabischen Uibersetzungen bemerket.

§. 83. Averroes (nach seinem arabischen Namen Abul Walid Mohammed Ebn Achmed Ebn Mohammed Ebn Roshd) ein Philosoph und Arzt, war unter allen gelehrten Arabern derjenige, dessen

Ruhm sich am meisten verbreitete, und am längsten dauerte. Man hat ihn seiner aristotelischen Auslegungen wegen vorzugsweise den Kommentator genennet. Er war zu Kordova geboren, und verdiente die Gunst der mohrischen Fürsten in Spanien und in Afrika, die ihn zu ansehnlichen Ehrenstellen erhoben. Allein der Neid, in den Mantel des Eifers für die Religion eingehüllet, verbreitete über seine Tage Unruhe, wie es sich gemeiniglich bei Jenen ereignet, die sich durch besondres Verdienst Ehrenstellen und Belohnungen erwerben; und seine Neider konnten ihn um desto leichter als einen Verächter der Religion in Verdacht setzen, da er wirklich einige aus den alten Philosophen entlehnte Irrthümer seinen Schriften eingerücket hat.* Er wurde demnach verfolgt, seines Amtes und seiner Güter beraubt, irrte in verschiedenen Ländern herum, und war gezwungen, sich zu verbergen. Endlich hat doch die Zeit diesen Sturm zerstreuet, und er gelangte wieder zu dem Ansehen, das er hatte. Er starb im Anfange des 12ten Jahrhundertes mit dem Ruhme eines durch seine Talente erhabenen Mannes. Seine Uibersetzung der Werke des Aristoteles, die Kommentarien, womit er selbe begleitet, wie auch die Erklärung oder Auslegung der Bücher des Plato von der Republik machten ihn in ganz Okzident berühmt. Die Ehrerbietung,

die er für seinen Stagiriten hatte, erstreckte sich so weit, daß er ihn als ein Wesen ansah, welches durch die Gabe, alle Wahrheiten zu erkennen, und in keinen Irrthum zu fallen, sich am meisten der Gottheit genähert hätte. (§. 137. * B. 1.) Sein Enthusiasmus belebte auch bald die meisten europäischen Gelehrten, und erhielt sich lange Zeit. (§. 21. ** Einleit.)

* Er wurde zwar in der mahummedanischen Religion erzogen; allein er hielt die Lehre seines Propheten für schmutzig und unreinlich, die Religion der Juden für kindisch, die christliche für unmöglich, und war also vermuthlich gar keiner zugethan, und wünschte sich, als er dem Tode nahe war, daß seine Seele den Tod der Philosophen sterben möchte; welches zweifelsohne die Ursache gewesen seyn muß, daß ihn Einige, obschon ohne Grund, für den Verfasser des berüchtigten Buches von den drei Betrügern hielten. (§. 56.*) Die Ewigkeit der Welt, und eine allen Menschen gemeinschaftliche Seele waren jene Sätze des Averroes, die selbst unter den christlicheren Peripatetikern so viele Anhänger fanden, und die Pabst Leo X. als irrig verworfen hat. (§. 79.**) Multum Aristoteli nocuit studium, quod medio ævo ei impenderunt Arabes & Scholastici, a renatis litteris *Andreas Cæsalpinus*, *Piccolomineus*, *Cæsar Cremonius*, *Berigardus*, *Pomponatius*, alii. Sicuti enim illi multis subtilitatibus inquinarunt doctrinam Aristotelis, ita

hi ad Atheismum aliasque doctrinas profanas fuere procliviores. (*Jo. Gottl. Heinecci JCti elément. philoſ. ration. & moral.*)

§. 84. Georg, dem die Geburtsſtadt ſeines Vaters den Beinamen von Trapezunt * gegeben hat, wurde in der Inſel Kreta im Jahre 1396. geboren. Pabſt Eugen IV. hat ihn nach Rom berufen, wo er zuerſt die griechiſche Sprache und die ſchönen Künſte, nachher aber die ariſtoteliſche Philoſophie mit einem ungemein groſſen Beifalle gelehret hat. Seine Zunge und Feder hat auch zu Konſtantinopel und in Spanien dem Stagiriten Trophäen errichtet; indem er ihn in ſeinen Schriften mit dem Plato verglichen, und den ſpitzfindigen Dialektiker über den Lehrer der Tugend erhoben hat, darüber er mit dem Kardinale Beſſarion in einen Streit verflochten wurde. (§. 55. *) Er vertrat auch eine Zeit die Stelle eines Geheimſchreibers bei dem Pabſte Nikolaus V, in welchem Standorte er ſich als einen eifrigen Zeloten wider die griechiſchen Schismatiker bewies, und alle Mühe verwendete, den Kaiſer Joannes Palæologus in die römiſche Kirche zurückzuführen. Er ſtarb im Jahre 1486. in höchſter Dürftigkeit, (ein gewöhnliches Schickſal der Gelehrten) und hinterließ nebſt einigen theologiſchen und hiſtoriſchen Schriften eine lateiniſche

Uiberſetzung des Ariſtoteles, des Hermogenes und des Euſebius von Cäſarea.

* Trapezus (heut zu Tage Trabiſonde, Tarabaſon,) die Hauptſtadt in Natolien in Aſien nebſt einem guten Hafen an der Küſte des ſchwarzen Meeres an der Wurzel eines Berges, war im Anfange des 13ten Jahrhundertes die Hauptſtadt des trapezuntiſchen Kaiſerthums, welches faſt 260 Jahre dauerte, und von den Türken zerſtöret wurde.

Zwote Abtheilung
von
jenen Philosophen, die einzig die Naturlehre bearbeitet, und keine Sekte gestiftet haben.

Erstes Hauptstück
von den ältern Naturkündigen.

§. 85.

Die Beobachtung der Welt, und der verschiedenen Theile derselben, aus welchen sie bestehet, ist von jeher die Bemühung der Weltweisen gewesen, und sie verdient auch mit allem Rechte unsre Aufmerksamkeit.* Es ist nicht möglich, daß wir beständig den Himmel und die Gestirne über unsern Häuptern sich herumwälzen sehen, und nicht gereizet werden sollen, die Bewegungen derselben, und die Ordnung, in der sie geschehen, zu beobachten.** Es ist nicht möglich, daß wir unsern Wohnplatz,

die

die Erde, mit Kräutern und Pflanzen bekleidet, von laufenden und kriechenden Thieren bevölkert, die Luft von ihren befiederten Einwohnern durchschnitten, den Schoos der Erde Metalle in sich einschliessen, wie auch andre Erdkörper und Naturerscheinungen sehen sollen, ohne bald von der Neugierde gereitzet, bald von den Bedürfnissen angespornet zu werden, die Kräfte, Wirkungen und andre Eigenschaften derselben zu untersuchen. Daraus entstunden Sisteme von dem Weltgebäude, die Naturgeschichte, die Arzneikunde und alle andre Wissenschaften, welche entweder auf die theoretische oder Experimentalnaturkunde einen Bezug haben.

* Der gestirnte Himmel, dieses glänzende Buch der Natur, in dem die Majestät des Schöpfers mit leuchtenden Buchstaben aufgezeichnet stehet, ist gewiß einer der ältesten Gegenstände der menschlichen Beobachtungen und Kenntnisse. Denn die Menschen, die in Ansehung eines höhern Wesens ganz unwissend waren, fühlten den Einfluß des Himmels auf ihre Bedürfnisse unwiderstehlich. Der Regen, der sie selbst und die Gewächse neben sich erquickte, und der Donner vor dem sie bebten, zogen ihren Blick mit Gewalt aufwärts, und flößten ihnen die Vermuthung ein, daß dorther alle ihre Schicksale geleitet würden. Von diesem Gedanken bis zur Anbetung der Gestirne war ein zu kleiner Schritt, als daß er nicht von den mei-

sten Völkern hätte wirklich gemacht werden sollen. Eben dieser göttlichen Verehrung des Gestirns war es auch zuzuschreiben, daß die Bekanntschaft mit dem Laufe und der Ordnung der Sterne viel weiter getrieben ward, als sie würde seyn angebauet worden, wenn man sie bloß beobachtet hätte, um sich in der Nacht darnach zu richten. Lange schon hatten sich die Begrife vom höchsten Wesen bei den Völkern gebessert, und doch blieb noch die Meinung bei so vielen derselben, daß die Gestirne einen Einfluß auf die Schicksale der Menschen hätten. Nativitätsstellen und dergleichen erhielt sich noch lange unter den Christen, selbst zu einer Zeit, da es schon viele denkende Köpfe gab, die sich von den Gestirnen und ihrem Laufe sehr helle Begrife gemacht haben. — — Wie indessen jedes Uibel in der Welt auch irgend etwas Gutes im Zusammenhange wirkt, so hat auch dieser Aberglaube das Seinige treulich beigetragen, die grossen Schritte, die bis izt in der Sternkunde gemacht worden sind, zu beschleunigen. (Ulrichs Enziklopädie)

** In Ansehung der heilsamen Betrachtungen, zu welchen die Beobachtungen und genauern Kenntnisse des gestirnten Himmels führen, hat schon Seneka eine schöne Bemerkung gemacht. Der Mensch kann (sagt er L. 1. Nat. quæst.) nicht eher prächtige Säale, Aleen, Balken und Böden, die vom Elfenbeine schimmern, nach der Kunst beschnittene Lustwälder, und in die Häuser geleitete Flüs-

se

se verachten, als bis er gelernet hat, mit seinen Gedanken durch die ganze Welt zu gehen, sich bis zum Himmel hinaufzuschwingen, und von dort den Erdkreis als einen Punkt anzusehen. — — Da kann man bei sich selbst sagen: Ist das der kleine Punkt, den so viele Völker mit Schwerdt und Feuer unter sich theilen? O wie klein sind doch die Wünsche der Sterblichen, wie eng ihre Gränzen! Der Fluß Isther schließt die Dazier ein, die Thrazier müssen über den Strimo nicht kommen, der Phrat verhindre die Parther weiter zu gehen, die Donau die sarmatischen und römischen Gebiete voneinander zu scheiden, bei dem Rheine muß Deutschland aufhören, die Pirenäen müssen Spanien und Frankreich trennen, die Sandwüste muß Aegipten und Aethiopien scheiden. — Wenn die Ameisen menschlichen Verstand haben könnten, würden sie nicht auf solche Weise ihr Plätzchen, auf dem sie herumkriechen, in Provinzen eintheilen? Wenn du aber zu jenem unermeßlichen Raume der Planetengegenden dein Gemüth empor gehoben hast, und siehst Kriegsheere bald mit fliegenden Fahnen ziehen, bald in Schlachtordnung sich stellen, so kannst du sagen: Es ist nichts mehr, als wenn ein Haufen Ameisen auf ihrem kleinen Hügel herumlaufen. — Es ist nur ein Punkt, auf welchem ihr schiffet, auf welchem ihr Krieg führet, auf welchem ihr eure Reiche abtheilet.

§. 86. Unter den ältesten Naturforschern, die nach Christi Geburt gelebet haben, ist der berühmteste

teste Cajus Plinius Sekundus, welchem man den Zunamen des ältern gegeben, um ihn von seinem Neffen dem jüngern Plinius, von dem wir die Briefe besitzen, zu unterscheiden. Er wurde zu Verona geboren, und lebte unter den Kaisern Vespasian und Titus, die sich gegen ihn sehr gnädig erwiesen, und sich mehrmalen in wichtigen Geschäften seiner bedienet haben. Seit dem Aristoteles hat die Naturgeschichte keinen fleissigern Bearbeiter gefunden als ihn. Denn welch eine rastlose Mühe muß er angewendet haben, nebst verschiedenen Kriegs- und Lebensbeschreibungen, die aber verloren gegangen, seine 37 Bücher der Naturgeschichte verfertigen zu können? Er sagt es selbst in dem Eingange seiner Schriften, daß er fast keine Minute habe vorübergehen lassen, ohne etwas zu lesen oder zu schreiben, und der weitschichtige Plan*, den er bearbeitet hat, überzeugt uns vollkommen, daß die von ihm selbst gemachte Schilderung seines Fleisses keineswegs übertrieben sei, indem seine Geschichte, ausser der Geschichte der Thiere, der Pflanzen und der Mineralien, die Geschichte des Himmels und der Erde, die Arzneikunst, den Handel, die Schiffahrt, die Geschichte der freien und der mechanischen Künste, den Ursprung der Sitten und der Gebräuche, mit einem Worte, alle natürlichen Wissenschaften und alle menschlichen Künste enthält;

und welches erstaunungswürdig ist, in jedem Theile ist Plinius gleich groß. — — Sein Werk ist so mannichfaltig als die Natur. (Herr v. Büffon in der Vorrede über die Naturgesch.) Rudolph Agrikola, der im 15ten Jahrhunderte mit dem berühmten Laurenzius Valla (§. 31.* Einleit.) an der Wiederherstellung der schönen Künste und der Philosophie mit so vielem Ruhme gearbeitet hat, schätzte die Naturgeschichte des Plinius so hoch, daß er selbe nebst den Briefen des Quintilian, wie auch etwas vom Cicero und Plato auf allen seinen Reisen bei sich hatte.** Kenner haben zwar unserm Naturalisten die Kritik gemacht, daß er zu leichtgläubig gewesen, vieles aus unrichtigen Quellen geschöpfet, öfters in seinen eignen Urtheilen von der Wahrheit abgewichen, und mehr bedacht gewesen sei, schön, als wahr zu schreiben, daher so viele Fabeln, so viele alle Wahrscheinlichkeit übersteigende Naturerscheinungen, daher so viele Umschweife und Weitschichtigkeiten. Allein konnte wohl ein so grosses und mannichfaltiges Werk ein einziger Mann in einem solchen Zeitpunkte ohne allem Fehler liefern, in welchem die Naturgeschichte noch so wenige Bearbeiter hatte?

* Der berühmte Kanzler Bako (§. 37. Einleit.) theilet in dem vortreflichen Werke, worin er einen Abriß von der möglichen Vollkommenheit der Wis-

sen-

senschaften macht, den Umfang der Naturgeschichte in drei Zweige, wovon der erste die regelmäßigen Werke der Natur in sich begreift, das heißt: diejenigen, wobei es uns dünkt, daß die ordentlichen Gesetze der Natur beobachtet worden sind; der zweite ihre Ausschweifungen, das heißt: diejenigen Werke, wobei die Natur scheint, von ihrem ordentlichen Wege sich verirrt zu haben; der dritte die Künste, das heißt: die Werke, wobei die Natur durch Menschenhände nachgeahmet worden ist; kurz: die Freiheit, den Irrthum, wenn man so sagen darf, und den Zwang der Natur. Heut zu Tage aber ist das beliebteste unter allen Sistemen jenes des Ritter von Linne, welcher den ganzen Umfang der Naturgeschichte in drei Reiche der Natur, nämlich in das Stein- Pflanzen- und Thierreich eingeschlossen hat.

** Man würde irren, wenn man glaubte: Agrikola hätte dieses bloß zum Zeitvertreibe gethan; denn der eigentliche Endzweck der Naturgeschichte ist weit wichtiger und erhabner, als die Befriedigung unsrer Neugierde; die Geneskunde überhaupt, und vorzüglich die materia medica, die erfahrende Naturlehre, der Ackerbau, der Handel, alle Künste, ja die Religion selbst zieht die wichtigsten Vortheile aus ihr. Und zwar 1) ist das genaueste Band zwischen der Naturgeschichte, Naturlehre und der Arzneikunde. Die ersten Weisen, welche sich mit der Betrachtung der Natur beschäftigten, machten sich auch zugleich mit der Heilung der Krankheiten zu thun. Pithago-

xas, Empedokles und Demokrit vereinigten die schönen Kenntnisse der Phisik mit der Medizin. Plinius hat die Arzneikunst zwar nicht getrieben, aber er hat sie verstanden. Hippokrates trennte zwar die Naturlehre von der Geneskunde, (§. 75. B. I.) aber nicht, um sie auf immer voneinander abzusondern, sondern nur einen überausgrossen Körper der Gelehrsamkeit in mehrere Glieder zu theilen, welche ein einziger Mensch allein nicht fassen konnte, und welche zu beschäftigen hinreichte, ohne daß er dabei vergaß, daß sie Glieder sind, welche natürlicherweise zu einem und eben demselben Ganzen gehören. Wenn aber die Medizin der Phisik viel zu danken hat, so giebt sie ihr auch wieder viel. Und wie sehr haben sie nicht die Aerzte bereichert? Gilbert ein englischer Arzt hat zuerst die elektrischen Erscheinungen deutlich erkläret; Boyle Lehrer zu Oxfort hat der Naturlehre ungemein viel Dienste gethan; der grosse Boerhaave hat ihr durch seine Erfahrungen über die Elemente ein fast ganz neues Ansehen gegeben, und der gelehrte Muschenbroeck, der bei allen Naturkündigen als ein grosser Mann angesehen wird, hat zu seinem Ruhme durch praktische Kenntnisse den Grund gelegt. (S. A. D. Tissot von der Gesundheit der Gelehrten.) Die Naturgeschichte lehrt uns 2) zur Aufnahme des Ackerbaues und der Handlung, was die verschiedenen Erdstriche hervorbringen; sie giebt uns neue Ideen an die Hand, von den Materialien, die wir besitzen, einen klugen Gebrauch zu machen; sie verbindet die Völker durch die gegenseitige Mittheilung

lung ihrer Reichthümer; sie macht uns zu Einwohnern aller Welttheile, so wie die politische Geschichte uns zu Zeitverwandten aller Jahrhunderte macht. Was kann den Menschen mit mehr Zufriedenheit erfüllen, als das Kenntniß von allen Gütern, mit welchen er umgeben ist, und von den Beziehungen aller Wesen untereinander, und auf ihn selbst? In Rücksicht der Religion endlich zeigt uns die Naturgeschichte in diesem Weltall einen Tempel der Gottheit. Die Eigenschaften Gottes, seine Weisheit, seine Macht, seine Güte und seine Vorsehung sind allenthalbe eingegraben, man sieht sie nicht allein in den Himmeln und Lufterscheinungen, man sieht sie in einem jeden Insekte:

Der Donner mit Flammen beflügelt verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine,
Und wiederhallen dein Lob in tausend harmonischen Tönen.
Von dem Verstande gehört verbreiten Heere Gestirne
Die Grösse deiner Gewalt, und Huld von Pole zu Pole.
— — — — — — —
— — — — — — —
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie für Vorwitz und Raub, voll süssen Kummers zu sichern?

Welch ein verborgner Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe?
Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar, Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel,
Der hier im Dornstrauch hüpft, als in der Feste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.

Kleist im Frühlinge.

Nie hat sich die wahre Philosophie geschämt, Ehrerbietung für das höchste Wesen zu bezeugen, selbst zu der Zeit, da die Weltweisen dieses Wesen nur unvollkommen erkannten. **Plato** fängt seine Abhandlung von der Natur mit der Anrufung Gottes an. **Seneka** findet nur alsdann das Leben theuer und werth, wenn er die Natur und in ihr den Schöpfer derselben betrachtet. (6. Quæst. Nat.)

§. 87. Die Todesart des Plinius ist zwar sehr bedaurungswürdig, aber für ihn ungemein rühmlich; denn er wurde ein Martyr seiner Wißbegierde. Unter dem Vespasian war die Wuth des brennenden Vesuv so heftig, daß die Asche nicht nur allein nach Rom, sondern selbst über das mittelländische Meer und Aegipten zerstreuet war. Die Vögel wurden in der Luft erstickt, die Fische starben wegen

der

der Hitze und Unreinigkeit des Wassers, zwo Städte wurden vergraben, deren eine man in der Tiefe von 60 Fuß unter dem Schutte, oder vielmehr unter der Materie der Lava, welche aus dem Berge geflossen, gefunden hat.* Plinius, von der Begierde, diese fürchterliche Naturerscheinung genauer zu untersuchen, angetrieben, besonders weil dieser Berg, wie man sagt, dazumal zuerst gebrennet hat, reiste hin; da er sich aber zu nahe hinzugewaget, wurde er von dem aufsteigenden Dampfe ersticket.

* Diese Stadt ist das berühmte Herkulanum, dessen Beschreibung man in dem prächtigen Werke, das auf königliche Kosten zu Neapel herauskam, finden kann. (Dieses kostbare Werk ist auch in der hiesigen öfentlichen Bibliothek zu sehen) Man hat in den Geschichten keine ältern Nachrichten vom Vesuvius, als eben diese; doch scheint der Berg schon eher wegen seiner Wuth berühmt gewesen zu seyn. Man sagt, es sei zu Kapua eine alte Aufschrift gefunden worden: Jovi Vesuvio Sac. D. D. welches die Furcht der Römer zu erkennen gäbe.

§. 88. Viele, die sich nach dem Plinius mit der Naturgeschichte beschäftigten, haben von ihm so viel entlehnet, daß sie eines gelehrten Diebstahls beschuldiget wurden; allein sie sind deswegen vielmehr zu loben, als zu tadeln. Denn da sie ihn fast

nie aus den Händen liessen, so hat das öfters wiederholte Lesen seiner Schriften in ihrem Gedächtnisse die eignen Ideen mit jenen des veronesischen Polihistors der Natur dergestalt untereinander gemenget, daß sie indessen, da sie ihn plünderten, ihre eignen Geburten niedergeschrieben zu haben vermeinten. Sie haben aber doch auch zugleich diesen Zweig der philosophischen Wissenschaften theils mit neuen Entdeckungen bereichert, theils die vom Aristoteles, Plinius und Andern gemachte Bemerkungen erweitert und verbessert. Unter diese Klasse gehören Gallienus, der sich genau an den Hippokrates * hielt, Solinus ein Polihistor, Dioskorides, der in seinen Schriften sich hauptsächlich mit den Wirkungen der Kräuter beschäftigt, und sich mehr einen Arzt als einen Naturkündigen gezeiget hat, Klaudius Aelianus ein römischer Sophist und Historiker unter dem Hadrian, der 17 Bücher von der Geschichte hinterlassen hat.

* Man sieht es gerne, wenn grosse Leute zuweilen gestehn, daß sie gefehlt haben, wie es Hippokrates bei Gelegenheit einer Zusammenfügung am Haupte that, worinn er geirret hatte. Aus einem solchen Bekenntnisse vermuthet man, wie Celsus bei der Erzählung dieser Anekdote bemerket, daß bei jenem, der es ablegt, ein Haufen nicht gemeiner Verdienste und eine Hoheit der Seele sei, welche einsieht, daß dergleichen Verlust keinen Schaden brin-

bringe, da hingegen ein kleiner Geist, der seine Armuth nicht verbergen kann, von dem Wenigen, das er besitzt, nichts wagen, noch verlieren will. De *Suturis* se deceptum esse Hippocrates memoriæ prodidit, more magnorum virorum, & fiduciam magnarum rerum habentium. Nam levia ingenia, quia nihil habent, nihil sibi detrahunt. Magno ingenio, multaque nihilominus habituro, convenit etiam veri erroris simplex confessio. (*Celsus L.* 8. *C.* 4.)

§. 89. Konrad Gesner, der von Einigen der deutsche Plinius genennet wird, (Henr. Scher. in Atl. Polit.) ein berühmter Phisiker, Arzt, Philolog und Polihistor, wurde im Jahre 1516. zu Zürch in der Schweitz von mittellosen Eltern geboren, und mußte sich daher schmal durchbringen, bis er die Doktorswürde in der Geneskunde erhielt. Nachdem er sich aber bis dahin geschwungen, hat ihn sein Vaterland sowohl als Lehrer der Phisik und der Medizin, wie auch als einen praktischen Arzt ungemein hoch geschätzet. Die Pest, die ihn im 13ten Christmonate des 1565ten Jahres der gelehrten Welt entrissen hat, verhinderte ihn, sein Vorhaben auszuführen; denn er nahm sich vor, in 6 Bänden die Naturgeschichte des Thierreichs zu beschreiben. Er konnte aber nur vier davon vollenden, als: von den Eier legenden und lebendig gebärenden

Erdthieren, von den Fischen und Amphibien; die zween letzten, die ihn der zu frühe Tod nicht liefern ließ, hätten die Geschichte der Vögel und Insekten * enthalten. Man sagt, dieses Werk sei eine aus 150 sowohl griechischen als lateinischen Autoren gemachte Sammlung. Wie viel Zeit kostete nicht das Durchlesen so vieler Schriftsteller? und doch hat Gesner nebst diesem mühsamen Werke ein Verzeichniß der Pflanzen, eine Abhandlung von den warmen und mineralischen Bädern in der Schweitz und im Deutschlande, von den Bergwerken, von Edelgesteinen, von Metallen, und einige andre grammatische, phisische und medizinische Schriften hinterlassen.

* Die Insektenkunde (Entomologia) fieng man erst gegen das Ende des verflossenen Jahrhundertes an, sorgfältig zu bearbeiten; und nachdem sie Swammerdam, Reamur und Lewenhoek mit ihren Beobachtungen bereichert haben, so hat man sie seit dem Jahre 1735. in ein Sistem gebracht. (Caroli Linæi selectæ ex Amænitatibus Academicis Dissertationes.)

§. 90. Joachim Kamerarius der jüngere, ein zu seiner Zeit sehr berühmter Philosoph und Geneskündiger wurde zu Nürnberg den 6ten Wintermonat 1534. geboren, und studirte zu Leipzig, Padua, Bononien und in seiner Vaterstadt, wo er

die

die Arzneikunde ausgeübet, und ein medizinisches Kollegium gestiftet hat. Er beschäftigte sich zwar viel mit der Durchforschung des Steinreiches, aber zu seiner Hauptwissenschaft wählte er die Scheidungskunst (Chimie) und die Kräuterkunde, (Botanik) zu welchem Ende er sich Gesners Bibliothek der Kräuter und seine übrigen Werke mit grossen Kosten angeschafet hat. Die Mühe, die er sich mit der Anlegung eines botanischen Garten gegeben, wurde ihm wegen der Menge seltner und kostbarer Kräuter, die darinn zu sehen waren, von seinen Mitbürgern mit lautem Beifalle belohnet. Er starb den eilften des Weinmonates 1598. im 64ten Jahre seines Alters, und hinterließ nebst seinen philosophischen und medizinischen Gärten (so betitelte er das Buch, in welchem er die in seinem botanischen Garten befindlichen Kräuter beschrieb) vermischte Sammlungen von dem Ackerbau*, einen Auszug von der Botanik des Peter Andr. Mathiolus, drei Centurien Sinnbilder von den Kräutern, geflügelten und vierfüssigen Thieren, die vierte Centurie aber von den Insekten und Wasserthieren hat erst sein Sohn Ludwig vollkommen ausgearbeitet.

* Auch Virgil zeigte sich in seinen Georgizis nicht nur als einen Landmann, sondern auch als einen Philosophen. Was in diesem Werke einen genauen Naturforscher am meisten aufmerksam ma-

chen soll, ist wohl dieses, daß der römische Dichter viele Regeln angiebt, das zahme Vieh wider die Wirkungen des Frostes zu bewahren. Auch Aelian lehrt die Italiener, Aale in dem mit Eise überzognen Wasser zu fangen, und überhaupt haben vor 16 oder 17 Jahrhunderten die römischen Schriftsteller vieles vom Schnee und Eise geschrieben, als von einer Sache, die in Italien gemein war; und doch ist heut zu Tage in Italien der Schnee etwas Seltsames, das Eis aber ist gar etwas Ungesehenes. Auch im Deutschlande hielten sich in den ältesten Zeiten Thiere auf, die man itzt nur in den nördlichen Ländern findet, und der Rhein gefror öfter, als in unsern Zeiten. Sollte es also in Italien und Deutschlande wärmer geworden seyn? und wenn dieses, aus welcher Ursache? Vielleicht haben die vielen Erdbeben zu diesen Veränderungen beigetragen. Aratus hat alle Vorbedeutungen einer bevorstehenden Veränderung in dem Wetter in einem Gedichte gesammelt, und aus ihm hat Virgil vieles entlehnet. Die vornehmsten sind von der Sonne, dem Monde und den Thieren.

§. 91. Ulysses Aldrovandus ein Philosoph und Arzt zu Bononien hat zwar alle Theile der natürlichen Historie, als: von den Thieren, von Kräutern, von Mineralien und Metallen bearbeitet, aber am meisten hat er sich mit der Geschichte von den Vögeln bekannt gemacht. Seine weit-

schich-

schichtigen Reisen, die er, um seine Kenntnisse in der Naturgeschichte zu erweitern, unternommen hat, die Instrumente zu phisikalischen Versuchen, die Künstler, die selbe verfertigten, haben ihm sein ganzes Vermögen gekostet, und er sah sich genöthiget, den Rest seiner Tage in Dürftigkeit und Blindheit, die ihm theils das Alter, theils das vielfältige Lesen zugezogen, im Spitale zu Bononien zuzubringen, wo er als ein ausgezehrter Greis den 4ten Mai 1605. verschied. Er soll 120 Bücher hinterlassen haben, von denen noch viele zu Bononien im Manuskripte aufbewahret werden, obgleich schon 13 Bände gedruckt worden sind. Die berühmtern darunter sind die Geschichte der Bäume, (Dendrologie) der Mißgeburten, der Schlangen und Drachen, und das Musäum der Metalle.*

* Diesen können beigefüget werden **Vinzenz** ein Dominikanermönch zu Beauvoisin im 13ten Jahrhunderte, von seinem grossen Werke Speculum speculator genannt, Joachim **Kamerarius** der ältere, **Levinus Lemnius** ein Seeländer im 16ten Jahrhunderte, ehedessen ein Arzt, nachher Kanonikus, **Rembert Dodonäus** aus Brabant im 16. Jahrhunderte Leibarzt des Kaisers Maximilian II. ein grosser Botaniker, der in 30 Büchern die Geschichte der Bäume, der Blumen, der Kräuter, der Hilsenfrüchte und der Weinreben beschrieben hat, **Daniel Senuert** ein Schlesier im 16ten

Jahr-

Jahrhunderte, nachher Lehrer der Arzneikunde zu Wittenberg, dessen philosophische und medizinische Schriften in verschiedene Sprachen übersetzt worden sind, Melchior Sebizius ein Arzt zu Straßburg in Elsaß, der die Grabschrift bekam: Alter in hoc tumulo conditur Hippocrates, Martin Anton Delrio, ehedessen ein Staatsmann und Soldat, nachher ein Jesuit, (er war als Jesuit durch 3 Jahre hier zu Grätz Professor der Hermenevtik) welchen Justus Lipsius das Wunder seiner Zeit nennet, dessen libri 6 disquisitionum magicarum berühmt sind. Er starb im Jahre 1608. seines Alters im 58.

§. 92. Athanasius Kircher ein Jesuit, geboren zu Fulda im Jahre 1601. hat durch seine ausgebreiteten und mannichfaltigen Kenntnisse, durch seinen Scharfsinn, mit dem er in die Geheimnisse der Natur eingedrungen, und durch die Erfindung verschiedener Instrumente seinen Namen bei der Nachwelt verewiget. Er hat zu Wirzburg, zu Avignon und zu Rom die Philosophie, die Grössenlehre, die hebräische und sirische Sprache mit grossem Beifalle und Ruhme gelehret. Den verborgenen Sinn der hierogliphischen Inschriften in jenen Obelisken*, die zu Rom zu sehen sind, hat er mit einer ungemeinen Leichtigkeit entzifert, welches schon so viele gelehrte Männer vor ihm seit Jahrhunderten vergeblich versucht haben. Er hat auch zu Rom

ein

ein mathematisches Musäum angelegt, welches nach und nach von Verschiedenen mit sehr seltnen Erzeugnissen der Natur sowohl, als der Kunst bereichert wurde. Diese so grossen Verdienste um die Gelehrsamkeit haben ihm die Gunst vieler fürstlichen Personen erworben, durch deren Großmuth er im Stande gesetzt wurde, verschiedene gelehrte Reisen zu unternehmen **, um neue die Naturlehre und natürliche Geschichte betrefende Entdeckungen zu machen, die er auch in seinem schätzbaren Werke, die unterirdische Welt betitelt, in zween Bänden beschrieben hat. Die letzten Jahre seines Lebens hat er mit der Verfertigung und Ausarbeitung seiner Schriften, von denen eine ungeheure Menge vorhanden ist, zugebracht.

* Obelisken sind viereckichte hohe Steine, oben spitzig mit einem Knopfe, und unten breit, voll mit ägiptischen hierogliphischen Figuren oder geheimen Sinnbildern, deren Höhe bis 132 Schuhe lief, wiewohl einige noch höher waren.

** Er hat die feuerspeienden Berge Aethna in Sizilien, Vesuv in Kampanien, und Strongyl auf den livarischen Inseln durchkreuzet, und mit dem Auge eines Naturforschers untersuchet. Seine Reise auf dem Vesuv beschreibt Herr Biwald (phys. part. p. 399.) auf folgende Art: Fideli, & viarum gnaro comite rustico media nocte per salebrosas vias Vesuvium conscendit, ad cujus crate-

rem

rem cum eluctatus fuiſſet, totum igne illuſtratum conſpexit, cum intolerabili ſulphuris & bituminis mephiti, percipiebantur mugitus horrendi, fumi ſulphureis ignium globis permixti ex undecim diverſis locis partim in fundo, partim in lateribus montis poſitis eructabant. Aurora illuſcente locum tutum nactus crateris ambitum dimenſus eſt, quem trecenta fere paſſuum millia continere deprehendit, profunditatem vero octingentorum paſſuum inde eruit. Ex centro fundi ejecta materia novum veluti montem efficiebat, mira ſtriarum varietate præditum, quam varia mineralium liquefactorum ebullitio efformabat. Horrendas has eructationes comitabatur fragor, & ingens montis agitatio, qua partes ſupremæ montis molliores ex cinere, arena, atque mineralium exuſtarum reliquiis concretæ ſolvebantur, colliumque inſtar in barathri fundum præcipites dabantur, quo lapſu fragorem illum, mugitusque plurimum augebant. Huic Kircherianæ relationi ſatis conſonant tum veterum hiſtoricorum, tum recentiorum teſtimonia. Scribit enim Plinius junior, anno primo Titi Veſuvium tantam vim flamarum evomuiſſe, ut fumi ſulphurei, cineresque Romam usque, ipſamque Africam, Syriam & Ægyptum penetraverint. Veſuvii ſcintillas ultra centum milliaria per aërem diſſipatos fuiſſe, in actis londinenſibus refertur. Eruptiones hoc ſeculo ſat frequentes fuere, in poſtrema, quæ anno prælente (1768.) contigit, eruptione torrens materiæ ignitæ, quam vulgo

La-

Lavam vocant, ex montis latere effluxit, atque ad plurium milliariorum distantiam omnia late vastavit. Kircher bezeuget auch überhaupt, daß es auf den philippinischen Inseln und auf allen, die zu dem Inselmeere des heil. Lazarus gehören, überall feuerauswerfende Stellen gebe, und daß er in den Reichen Indostan, Tibet, Kamboja und China durchgehends brennende Berge gefunden habe. Da Einige glaubten, daß Solfatara mit dem Vesuv eine unterirdische Gemeinschaft habe, weil sie allzeit miteinander in Brand gerathen, und wieder miteinander aufhören, so wollte Kircher sogar den Aethna und Stronghlus in den liparischen Inseln mit dem Vesuv verbinden. Allein alle diese verdeckten Gemeinschaften sind verdächtig; und wenn man für ihr Dasein keinen andern Grund hat, als nur, daß sie zu gleicher Zeit brennen, so kann man ihrer völlig entbehren. Fast aus eben diesen Gründen sagte er, daß die kaspische See durch unterirdische Höhlen einen Zusammenhang mit der schwarzen oder persischen See habe, weil man wahrgenommen hat, daß bei gewaltigen Stürmen der Ostwinde auf die kaspischen See in der schwarzen grosse und ungewöhnliche Wellen verspüret werden; im Gegentheile, wenn die Westwinde gewaltig auf das schwarze Meer blasen, sehe man dergleichen Unruhen in dem kaspischen, und weil man an den Ufern des schwarzen Meeres dergleichen Auswürfe findet, die nicht dem schwarzen, sondern dem kaspischen Meere eigen sind, als: eine gewisse Art von Seegrase, Schlangen und Bäume. Die Namen der Win-

de,

de, die bei den alten Schriftstellern sehr verschieden sind, bemühte sich **Kircher** nach der heutigen Benennung derselben zu erklären und zusammenzureimen. Auch berichtet er, daß schon Pabst **Silvester** II. etwas von der Magnetnadel gewußt habe. (§. 18. **Einleit.**)

§. 93. Joseph Akosta ein spanischer Jesuit im 16ten Jahrhunderte hat sich durch seine Kenntnisse in der Naturgeschichte der Erdkugel und durch seine gelehrten Reisen unter den berühmtesten Naturkündigen seiner Zeit einen Platz erworben. Es giebt in Peru, erzählt Akosta selbst, einen hohen Berg, von dem ich vieles gehört habe. Ich bestieg ihn wohlbereitet und mit allem dem versehen, was die sogenannten Vaquianos oder Erfahrnen in solchen Umständen von einem Reisenden verlangen. Doch dessen ungeachtet ward ich auf den Gipfel des Berges mit einem fast tödtlichen Uibel befallen, so, daß ich nach vielem Erbrechen den Geist aufgeben zu müssen glaubte. Das Uibel dauerte nur drei oder vier Stunden, so lang nämlich, bis wir ziemlich tief den Berg hinab gekommen sind. Meinen Reisgefährten gieng es nicht besser. Ich sah einen, der sich auf den Boden warf, und aus Schmerzen überlaut schrie. Ich weiß, daß die blosse Strenge der Kälte, welche in der höhern Gegend des Dunstkreises ist, im

Stan-

Stande sei, Ungemächlichkeiten zu verursachen, die denen jetzt gemeldeten beinahe ähnlich sind. Bouguer erzählt: Daß Jemand aus seinem Gefolge auf dem Berge Pichincha anfieng einige skorbutische Zufälle zu fühlen, und daß die Indianer sehr heftige Koliken bekamen, und Blut von sich gaben; er sagt ausdrücklich, daß diese Wirkungen von der blossen Kälte herkommen, ohne daß die Verdünnung der Luft unmittelbar sie verursachet hätte.* Von einer andern seiner Reisen erzählt Akosta folgendes: Als ich in Indien reisete, glaubte ich nach dem, was ich in den alten Weltweisen und Dichtern von der verbrannten Erdgürtel gelesen hatte, daß ich bei meiner Ankunft unter die Gleicherlinie die Hitze nicht würde ertragen können; aber es hat sich das Widerspiel ereignet. Ich kam unter die Linie eben zu jener Zeit, da die Sonne in dem Widder war, das ist: da sie über unsern Scheiteln stand, und ich verspürte eine solche Kälte, daß ich, um mich zu erwärmen, den Sonnenstralen mich auszusetzen genöthiget war.**

* Die Luft ist in verschiedenen Höhen der Dunstkugel nicht gleich dicht; sie wird desto dichter, je näher sie sich bei der Oberfläche der Erde befindet. Wenn uns auch nicht die richtigsten von der Elastizität der Luft hergeholten Vernunftschlüsse

dahin führten, so ließ uns doch die Erfahrung nicht daran zweifeln. Man kann sich nur auf die Empfindung derer berufen, wie es Herr Käſtner anmerket, die über hohe Gebirge gereiſet ſind, und die Beſchwerlichkeit des Odemholens daſelbſt empfunden haben. Aus eben der Gewohnheit an eine höhere und dünnere Luft läßt ſich vielleicht wenigſtens zum Theile der Schweizer Heimwehe erklären, und wenn wir die verſchiedenen Wirkungen genau auseinander ſetzen, ſo wird man leicht ſehen, daß die vom Akoſta beigebrachten nur allein der Veränderung der Luft zuzuſchreiben ſind. Die allgemeine Wirkung der Luft auf dieſem Berge iſt ein Eckel, der nur ſo lang, als der Berg, dauert; ja nicht dieſer allein, ſondern die ganze Strecke der Gebirge, die mehr als 500 Meilen fortlaufen, haben die nämliche Eigenſchaft. Das einzige Mittel, ſich für ſolchen Folgen zu bewahren, iſt, daß man ſich die Naſe und den Mund bedecke, [das iſt: eine mit häufigern Ausdünſtungen erfüllte und folglich dickere Luft athme.

** Was würde Ariſtoteles, und alle die alten Weltweiſen ſagen, wenn ſie erführen, daß nahe an der Gleicherlinie die Berge faſt beſtändig mit Schnee bedecket, daß aus dem kleinen Kriegesheere des Pedro de Alvarado auf der Reiſe nach Quito 60 Mann, und aus dem Kriegsheere des Diego de Almagro auf der Reiſe nach Khili 150 Spanier, und über 10,000 Indianer vor Kälte umgekommen ſind? Sie würden es zulaſſen, daß man dieſen Weltſtrich bewohnen könne.

§. 94. Unter jenen, die sich nach Christi Geburt mit Entwürfen der Planetensistemen beschäftiget haben, ist nach der Zeitreihe der erste Klaudius Ptolomäus.* Er setzte die Erde in den Mittelpunkt des Weltall. Nach seiner Meinung war der Mond unter allen Planeten der Erde am nächsten. Uiber dem Monde waren Merkur, Venus, die Sonne, Mars, Jupiter und Saturn, die alle ihre Laufbahne um die Erde beschreiben, und über diesen Planeten die Veste oder das Firmament, wohin er alle Fixsterne setzte, als wenn sie daselbst in einem runden Gewölbe um die Erde festgemacht wären. Er setzte folglich, daß die Sonne, alle Wandel- und Fixsterne innerhalb 24 Stunden vom Aufgange gegen Niedergang um die Erde herümgerissen würden. Hierzu brauchte er einen Himmel, den er über die Veste setzte. Dieser hatte solche Bewegung, und theilte sie allen Unterhimmeln oder Kreisen mit, und folglich auch den Planeten, die in diesen Kreisen fest waren. Ausser dieser Bewegung, die allen Gestirnen gemein war, legte er der Sonne, den Planeten und den Fixsternen noch eine besondre Bewegung vom Abende gegen Morgen bei, doch so, daß ein jedes von diesen Gestirnen seinen Umlauf um die Erde in verschiedenen Zeiten vollendete. Die Sonne brauchte also ein Jahr zu die-

sem Umlaufe vom Abende gegen Morgen, Saturn 30 Jahre u. s. w.

* Sein Geburtsort war Pelusium, und Viele sind der Meinung, er sei aus dem königlichen Stamme der Ptolomäer entsprossen. Er lebte zu Alexandria im 2ten Jahrhunderte unter Adrians und Mark Aurel Antonins Regierung um das 138. Jahr nach Christi Geburt.

§. 95. Obgleich das ptolomäische Weltgebäude mit den astronomischen Beobachtungen und den Bewegungen der Gestirne im Widerspruche stehet, obgleich lang vor Christi Geburt die Pithagoräer die Bewegung der Erde um die Sonne behauptet haben, so hat sich selbes doch durch einige mißverstandene Stellen der heiligen Schrift Jahrhunderte lang in allen Schulen erhalten. Im Buche Josue (Kap. 10. V. 12. 13.) steht geschrieben: Josue redete mit dem Herrn an dem Tage, da er die Amorrhiten für dem Angesichte der Kinder Israel übergab, und sprach in ihrer Gegenwart: Du Sonne, bewege dich nicht gegen Gabaon, noch du Mond gegen das Thal Ajalon. Darauf sind die Sonne und der Mond stillgestanden, bis sich das Volk an seinen Feinden gerächet hat. —— Also stand die Sonne mitten am Himmel, und eilte nicht unterzugehen einen ganzen Tag. Diese

Schrift.

Schriftstelle hat das ptolomäische Sistem so zu sagen kanonisirt. Niemand konnte es wagen, mit den Pithagoräern die Bewegung der Erde zu behaupten, ohne sich der Gefahr auszusetzen, verketzert zu werden; * und was noch lächerlicher ist, so glaubten die Skolastiker, daß die Laufbahnen der Planeten dichte vom durchsichtigsten Kristalle gegossene und hohle Kreise seien, in deren Höhlungen sie sich wälzten. Andre wollten die Sache noch besser getrofen haben, und sagten: die Planeten würden von den Engeln oder oberirdischen Geistern (ab intelligentiis) um die Erde herumgetragen, die Fixsterne aber hielten sie für Oefnungen des Firmaments, (foramina cœli) oder für leuchtende an dem äussern Rande des Firmaments geheftete Nägel.

* Jene Skolastiker, die über den Aristoteles nach der Uibersetzung des Averroes lasen, haben einige irrige Sätze von der Materie, von dem Ursprunge der Welt, von einer allgemeinen Seele und dergleichen gelehret. (§. 38. *) Wenn sie nun darüber von den Inquisitoren oder Ketzerrichtern (ein neuerer Schriftsteller nennt sie spottweise **Gusmansknechte**) zur Verantwortung gezogen wurden, so entschuldigten sie sich damit, daß diese Sätze zwar theologisch falsch, und nur philosophisch wahr seien. Man könnte also hier fragen: warum sie wider die Meinung der alten

Pithagoräer von der Bewegung der Erde so sehr geeifert, und nicht auch diese Distinkzion daher angewendet haben, daß zwar der Umlauf der Erde um die Sonne theologisch falsch, doch astronomisch wahr sei? besonders da zwischen den astronomischen Beobachtungen und dieser Hipothese eine so grosse Uibereinstimmung ist. Die Beantwortung dieser Frage hat gar keine Schwierigkeit. Hätte Aristoteles den Umlauf der Erde um die Sonne gelehret, so würden sie zweifelsohne diese Meinung als philosophisch wahr angenommen haben, ob sie gleich theologisch falsch seyn möchte, indem sie die Untrüglichkeit ihres Stagiriten fast mit eben dem Eifer verfochten haben, mit welchem die Jesuiten die Infallibilität des Pabstes predigten; allein weil dieses nur Pithagoras, dessen αυτος εφα sie nichts achteten, (§. 58. B. I.) gesagt hat, so nahmen sie sich nicht die Mühe, ihre (scilicet) überausweise Distinkzion zwischen dem theologisch und philosophisch Wahren in diesem Falle zu gebrauchen.

§. 96. So gefährlich es aber auch war, den ptolomäischen Weltbau, den die Skolastiker mit Stellen aus den heiligen Büchern und Kirchenvätern unterstützet haben, umzustürzen, so wagte es doch im 16ten Jahrhunderte Nikolaus Kopernikus* aus den alten Materialien der pithagorischen Lehre ein neues astronomisches Weltgebäude aufzuführen, welches mit den Erscheinungen und Bewe-

gun-

gungen der Himmelskörper ungemein übereinstimmend ist. (§. 33. * Einleit.) Nach seinem Sisteme, das er nach einer mehr als 30jährigen Arbeit durch das heftige Anhalten seiner Freunde unter dem Titel: de revolutionibus orbium an das Licht zu geben angetrieben wurde, stehet die Sonne ** in dem Mittelpunkte der Kreise, die Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn durch ihre eigne Bewegung vom Abende gegen Morgen beschreiben. Die Erde hat gleiche Bewegungen mit den Planeten, die auf diese Art geordnet sind: Merkur, Venus, die Erdkugel, Mars, Jupiter, Saturn (den man vor der Entdeckung des Uranus für den letzten Planeten hielt. S. den Anhang von mathematischen Erfindungen) stehen über die Sonne, doch in verschiedenen Entfernungen; und über allen diesen Planeten die Fixsterne, die von der Erde so weit entfernet sind, daß dreissig Millionen Meilen in Vergleichung mit diesem Abstande eine kaum merkliche Grösse sind. Statt daß er also, wie Ptolomäus, sagen sollte: alle Himmelskreise, und folglich alle Gestirne dreheten sich in 24 Stunden um die Erde vom Morgen gegen Abend, so setzet er: die Erde schwinge sich in 24 Stunden um ihre Achse vom Abende gegen Morgen, und folglich müßte es nach dieser Bewegung scheinen, alle Gestirne dreheten sich in 24 Stunden vom Morgen ge-

gen Abend um die Erde. Wenn er die scheinbar jährliche Bewegung der Sonne vom Abende gegen Morgen erklären will, so setzet er ebenfalls, die Erde wälze sich in einem Jahre vom Abende gegen Morgen um die Sonne. Er setzet auch, der Mond drehe sich in $27\frac{1}{3}$ Tage um die Erde, indem sich die Erde um die Sonne drehet. Was die andern Planeten betrift, so setzet er: daß sie sich in einer längern oder kürzern Zeit um die Sonne drehen, und zwar in kreisförmigen Laufbahnen, (daß sie aber ekliptisch seien, wurde erst später bemerket, wie es in dem Anhange von den mathematischen Erfindungen zu sehen ist) nachdem sie mehr oder weniger von derselben entfernt sind. Man hat nachher um den Jupiter und Saturn Monden oder Trabanten entdecket, die sich um diese Planeten drehen, wie der Mond um unsre Erde. Schon zu Ende des 14ten Jahrhundertes hat der Kardinal Nikolaus Kusanus in der Hauptsache, was nämlich die Bewegung der Erde betrift, dem Kopernikus vorgespielet: Jam nobis manifestum est (schreibt er in seinem noch heut zu Tage berühmten Werke *de docta ignorantia L.* 2.) terram istam in veritate moveri, licet nobis hoc non appareat, cum non apprehendamus motum, nisi per quamdam comparationem ad fixum. Schon zu seiner Zeit hatte Kopernikus viele Anhänger, nachdem aber

Newton

Newton die allgemeine Schwerkraft selbst aus der Bewegung der Himmelskörper hergeleitet hat, ist sein Sistem in der Naturlehre das herrschende geworden.

* Er wurde im Jahre 1473. den 19ten Hornung zu Thorn im Königreiche Preussen geboren. Nachdem er die philosophischen Studien in seinem Vaterlande vollendet hat, ist er nach Bononien gereiset, um sich mit der Mathematik und Sternkunde genauer bekannt zu machen, welche Wissenschaften er auch nachher zu Rom durch 27 Jahre mit grossem Ruhme gelehret hat. Er starb als Domherr zu Warmien (eine Woiwodschaft mit einem Bistume im polnischen Preussen) den 24. Mai 1543. mit dem Ruhme eines grossen Philosophen, Mathematiker und Phisiker, der in der Astronomie Epoche machte. Viele von seinen gelehrten Arbeiten werden in den Bibliotheken noch im Manuskripte aufbewahret. Sein berühmtestes Werk sind die 6 Bücher von den Bewegungen der Himmelskörper, eine Arbeit von 30 Jahren, in welchem er sein Weltsistem vorgetragen.

** Nachdem Newton das Dasein der allgemeinen Schwerkraft in der Natur erwiesen hat, sind die Naturkündigen in Betref der Unbeweglichkeit der Sonne von dem kopernikanischen Sisteme abgewichen, und nehmen an, daß auch die Sonne ihre Laufbahne um den allgemeinen Schwerpunkt des ganzen Planetensistems beschreibe. Weil aber die Schwerkraft im zusammengesetzten geraden Ver-

hältnisse der Masse, und im umgekehrten des Quadrates der Entfernungen wirket, die Masse der Sonne auch im Vergleiche der übrigen Planeten ungeheuer groß ist, so muß selbe dem allgemeinen Schwerpunkte sehr nahe seyn, und folglich bemerken wir die nämlichen Erscheinungen, als wenn die Sonne wirklich unbeweglich wäre. Indessen so klein auch die Laufbahne der Sonne um den gemeinschaftlichen Schwerpunkt im Vergleiche mit den übrigen Planeten ist, so haben doch einige neuere Astronomen auf sie Bedacht zu nehmen angefangen, um einige scheinbare Unregelmässigkeiten in dem Planetensisteme dadurch zu erklären.

§. 97. Aus dem vorher entworfnen Sisteme des Kopernikus erhellet, daß er die Lehre der alten Philosophen eines Hipparchus, Samius, Aristarch, und andrer Pithagoräer wieder hervorgezogen habe. Unter seinen erstern Anhängern waren nebst vielen Andern Michael Meßling und Johann Kepler; (von dem noch an einem andern Orte Gelegenheit zu reden seyn wird) aber die Zahl seiner Gegner war um ein ansehnliches grösser, unter denen sich Kristoph Klavius ein bambergischer Jesuit, ein berühmter Mathematiker, und Johann Bapt. Rizzioli * ebenfalls ein Jesuit am meisten ausgezeichnet haben. Diese waren indessen nur Privatgegner, die mit der Feder fochten; aber die Streitig-

tigkeiten, die er sich mit dem römischen Stuhle zugezogen, sahen für ihn weit gefährlicher aus; denn obgleich die Astronomen selbst die schönste Uibereinstimmung zwischen seinem Lehrgebäude und den Erscheinungen in unserm Sonnengebäude einsahen; ob er gleich seine 6 Bücher von den Bewegungen der Himmelskörper dem Pabste Paul III. dediziret hat, so konnte ihn doch keines von beiden wider die Beschuldigung schützen, daß er sich gegen die heil. Schrift versündiget habe. (§. 95.) Schon unter dem Pabste Leo X. wurde er vorgefodert, um sich zu erklären: Wie seine Meinung von der Bewegung der Erde mit der Ofenbarung vereiniget werden könne? Nach diesem ersten Sturm folgte ein andrer unter dem Pabste Paul V., unter dem eine Versammlung der Kardinäle sein Sistem ausdrücklich als schriftwidrig erklärte. Dieses Urtheil aber konnte dem damal schon todten Kopernikus eben so wenig trübe Tage machen, so wenig er sich darum wird bekümmert haben, daß Pabst Urban der VIII. im Jahre 1637. sein Sistem zu verfechten verboten hat, es sei dann, daß es Jemand als eine blosse Hipothese zur Verfertigung astronomischer Berechnungen annehmen wollte.

* Rizzioli hat zwar 77 Einwürfe wider das kopernikanische Sistem ausgehecket, ohne jene mitzurechnen, die aus der heiligen Schrift gemacht werden,

den, aus welchen Quellen Alle, die selbes nach ihm bestritten, geschöpfet haben; allein dieses ganze Heer von Einwürfen kann füglich auf drei Klassen zurückgeführet werden, von denen die erste die phisischen, die zwote die astronomischen, und die dritte skripturistische Einwendungen in sich enthält. Die letztern sind zu unbeträchtlich, als daß man sich damit verweilen sollte; was aber die Grundsätze der Naturlehre betrift, so meint er, der Umschwung der Erdkugel um ihre Achse widerspreche denselben aus der Ursache, weil widrigenfalls 1) die Wolken in einer entgegengesetzten Richtung vom Aufgange gegen Untergang zu laufen scheinen müßten; 2) weil die Erdkörper keineswegs in senkrechten Linien von einer Höhe auf die Oberfläche der Erde herunterfallen könnten, und 3) weil die in der Luft hängenden Vögel durch eine längere Zeit den nämlichen Punkt der unter ihnen liegenden Erdkugel nicht im Gesichte behalten, noch auch, wenn sie ihre Nester verlassen, um für ihre Jungen Nahrung zu suchen, selbe wieder finden könnten, welches Buchananus (sphæræ L. 1.) mit diesen schönen Versen ausgedrücket hat:

Ipsæ etiam volucres tranantes aëra leni
Remigio alarum, celeri vertigine cœli
Abreptas gemerent sylvas, nidosque tenella
Cum sobole, & chara forsam cum conjuge, nec se
Auderet Zephyro solus committere turtur.

Wider die Bewegung der Erde um die Sonne bringt er aus astronomischen Gründen diese Einwen-

wendungen vor: 1) bewegte sich die Erde um die Sonne, so müßten wir von den Fixsternen bald mehr bald weniger entfernt seyn, und nach diesem Verhältnisse müßten sie uns auch bald kleiner bald grösser scheinen; 2) würde daraus auch folgen, daß wir in den Fixsternen eine jährliche Paralaxis (der Unterschied zwischen einem wahren und scheinbaren Orte eines Sterns) bemerken müßten; allein die Schwäche aller dieser und dergleichen Einwürfe haben einige Gegner des Kopernikus selbst eingestanden; denn indessen, da sich die Erde um ihre Achse schwinget, bewegen sich mit ihr zugleich nach der nämlichen Richtung sowohl alle Erdkörper, als auch die Dunstkugel, und der Durchmesser der Laufbahne, die die Erdkugel beschreibt, ist im Vergleiche mit der Entfernung der Fixsterne viel zu klein, als daß uns selbe entweder bald kleiner bald grösser scheinen, oder daß wir eine Paralaxis bemerken könnten.

§. 98. Niemanden aber ist die Vertheidigung des kopernikanischen Sistems theurer zu stehen gekommen, als dem berühmten Mathematiker Galiläus Galilăi *, der Zierde des gelehrten Italiens. Denn nachdem es dem Pabst Urban VIII. hinterbracht wurde, daß er selbes sowohl schriftlich als mündlich, und zwar nicht als eine blosse Hipothese, sondern als einen wirklichen unbedingten Lehrsatz vortrage, haben es Seine Heiligkeit als schriftwidrig erklärt, und ihm es ferner zu verfechten unter-

ter-

tersagt. (Die Vertheidiger der päbstlichen Untrüglichkeit werden höflichst ersucht, sich zu äussern: ob Urban in diesem Falle ex cathedra geredet, oder ob er nur als doctor privatus seine Meinung gesagt habe?) Weil sich aber Galiläus als einen gehorsamen Sohn des römischen Stuhls nicht zeigen wollte, sondern in seiner Lehre fortfuhr, so wurde er von den überausweisen und hochgelehrten Herrn Inquisitoren aus christlicher Liebe zu seinem eignen Seelenheile in das Gefängniß geworfen. Nach fünf Jahren wurde er zwar wieder aus dem Kerker entlassen, jedoch zwang man ihn, als einen schon 60jährigen Mann dem kopernikanischen Sisteme zu entsagen. Er starb als ein 78jähriger Greis im Jahre 1642. als ein Mann, dessen Verdienste um die Mathematik und Phisik der Unsterblichkeit würdig sind. In Rücksicht seiner Naturlehre, derer erste Idee er aus den Hipothesen des Leuzipp (§. 82. B. I.) entlehnet hat, pflegt er zu den mechanischen Philosophen oder den neuern Atomisten gerechnet zu werden, welche die Lehre der alten Atomisten eines Demokrit, Epikur, Anaxagoras, Empedokles, Leuzipp und Andrer wieder hervorgesuchet, und den Ursprung dieser Welt, nicht zwar aus ewigen, wie diese heidnischen Philosophen, sondern durch die Schöpfung entstandenen Atomen hergeleitet haben.

* Er war ein natürlicher Sohn des Vinzenz Galiläus eines adelichen Florentiners. Von Venedig, wo er eine Zeit lebte, wurde er nach Padua berufen, um dort die Mathematik zu lehren, welchen Lehrstuhl er durch 18 Jahre mit grossem Beifalle versehen hat, und der Großherzog von Toskana hat ihm nachher, als Lehrer der nämlichen Wissenschaften zu Pisa, einen reichlichen jährlichen Gehalt ausgeworfen. Er soll, wie Einige wollen, der erste die vier Trabanten oder Monden des Jupiter entdecket, und sie zu Ehren seines Herzogs und Mezänaten die medizäischen Sterne genennet haben; Andre hingegen machen ihm die Ehre dieser Entdeckung streitig, und eignen sie dem Simon Marius einem augspurgischen Mathematiker zu. Eben dieses ist auch von der Entdeckung der Flecken oder Mackeln in der Sonne zu bemerken, welche gleichfalls Einige ihm, Andre aber dem Jesuiten Scheiner, Lehrer der Mathematik zu Ingolstadt, zueignen. (davon am gehörigen Orte ausführlicher gehandelt werden wird.) Aber ein andres Probstück eines erfinderischen Geistes, welches von Allen als richtig erkennet wird, hat Galiläus durch die Theorie von den Schwüngen der Penduln, die er uns der erste geliefert hat, abgeleget, wie es schon im ersten Bande §. 4. * Einleit. angemerket wurde. Man erzählet auch, daß er das vom Jakob Metius im Jahre 1608. erfundene, und in Holland verfertigte optische Fernrohr, welches ihm zuerst in Venedig zu Gesicht gekommen, eine ganze Nacht hindurch mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet, die folgen-

gende Nacht darauf ein ähnliches zu verfertigen angefangen, und nach und nach es auch vollkommen zu Stande gebracht habe. Das kopernikanische Sistem muß übrigens seine Lieblingsidee gewesen seyn, weil er sogar die Ursache der Fluth und Ebbe des Meers aus der doppelten Bewegung der Erde um ihre eigne Achse, und um die Sonne hergeleitet hat, welcher Irrthum aber dem sonst grossen Manne um so mehr zu verzeihen ist, da einerseits sein Zeitalter noch keinen Newton gehabt, (Newton wurde in eben dem Jahre geboren, in dem Galiläus starb) andrerseits aber auch wirklich einige Erscheinungen der Fluth und Ebbe durch die Bewegung der Erde erkläret werden müssen, wenn man gleich annimmt, daß die Ursache derselben die Ungleichheit der Schwerkraft des Mondes und der Sonne in verschiedene Gegenden der Erde sei.

§. 99. Tycho de Brahe ein adelicher Dänemärker * sah zwar als ein grosser Astronom die Fehler und Schwierigkeiten des ptolomäischen eben so, wie die Vorzüge des kopernikanischen Weltgebäudes sehr deutlich ein. Allein es mag nun seyn, daß er nach dem Ruhme eines Erfinders strebte, oder, welches wahrscheinlicher ist, daß ihm die Grundsätze des Kopernikus mit der heiligen Schrift unvereinbarlich schienen, so suchte er sich einen Mittelweg zu öfnen, und erdachte eine neue Weltordnung, die, da sie eine Vermischung der ptolomäischen und

koper-

kopernikanischen ist, seiner Meinung nach hinreichend seyn könnte, sowohl das Ansehen der heiligen Schrift zu retten, als auch alle Phänomene der Bewegungen der Wandelsterne zu erklären. Dem zufolge setzte er also die Erde als unbeweglich zum Mittelpunkte des Weltall, um welche er zuerst den Mond, und über den Mond die Sonne doch in einer etwas grössern Entfernung, in einer kreisförmigen aber excentrischen Bewegung (dieß ist: daß die Erde nicht im Mittelpunkte dieser Laufbahne, sondern auser demselben befindlich sei) laufen läßt, die übrigen Planeten hingegen drehen sich nach seinem Sisteme um die Sonne als ihren Mittelpunkt in kreisförmigen Laufbahnen, welches letztere er vom Kopernikus, das vorige aber vom Ptolomäus angenommen hat; den Beschluß macht endlich die Sphäre der Fixsterne oder der gestirnte Himmel. Dieses Sistem wurde zwar von den Theologen seiner Zeit auf das schmeichelhafteste aufgenommen, weil es mit einigen Schriftstellen besser übereinzustimmen schien, als jenes des Kopernikus; aber die Mutter Natur machte eine unzufriedne Miene darüber, weil er sie dadurch beschuldigte, sie sei nicht so einfach in ihren Wirkungen, als es ihr Karakter fodert. Und fürwahr was könnte wohl der Einfachheit der Natur, mit welchem Stempel alle ihre Werke bezeichnet sind, und dem Gesetze der Spar-

samkeit, vermög dem die Natur nichts umsonst thut, immer den kürzesten Weg geht, und alles mit den kleinsten Kräften verrichtet, mehr widersprechen, als zween Mittelpunkte in dem Planetensisteme, die Tycho Brahe angenommen hat? Darum fand er auch unter den Naturkündigen keine oder nur sehr wenige Anhänger. Selbst Rizzioli einer der größten Gegner des Kopernikus fand es fehlerhaft, und versuchte es, obschon mit keinem gar zu glücklichen Erfolge, zu verbessern.**

* Er ist zu Kundstorp in Skandien (eine Provinz, die ehedessen zu Dänemark gerechnet wurde, nun aber zu Schweden gehöret) aus einer der angesehensten ritterlichen Familien den 13ten April 1546. entsprossen. Er hat sich Anfangs die Rechtsgelehrsamkeit zu seinem Hauptstudium gewählt, und begab sich, nachdem er zu Leipzig in den schönen Wissenschaften unterrichtet worden, nach Rostock, um die dortigen juridischen Kollegien zu besuchen; allein der unüberwindliche Hang zu der Sternkunde, den er von Jugend an zu dieser Wissenschaft gefühlet hat, und der dadurch noch mehr erreget wurde, als er im Jahre 1572. vom 11ten November bis in den März 1574. zuerst den grossen neuen Stern in der Kassiopea bemerkte, verdrängte bald sein Vorhaben, sich zum Priester der Themis einweihen zu lassen; er setzte daher bald alles Uibrige zurück, und überließ sich ganz seinem astronomischen Genie. Auf seinen Reisen durch

durch Deutschland und Italien hatte er zum Hauptaugenmerk, seine Kenntnisse in dieser Wissenschaft zu erweitern, und er that es auch mit einem so glücklichen Erfolge, daß es ihm gelang einige mathematische Instrumente zu erfinden. Friderich II. König in Dänemark, ein grosser Freund der Wissenschaften und der Gelehrten, hat ihn als Lehrer der Mathematik und Astronomie nach Koppenhagen berufen, und ihm nicht nur allein einen ansehnlichen jährlichen Gehalt ausgemessen, sondern auch die Insel **Huen** oder **Ween** zum Geschenke verehret, auf der er sich eine mit verschiedenen sowohl astronomischen als mathematischen Maschinen und Werkzeugen versehene Sternwarte, die er seine **Himmelsburg** oder **Uranienburg** (Uranoburgum) zu nennen pflegte, errichtet hat. Durch dreissig Jahre war diese Insel der Lieblingsort unsers Astronomen; aber nach dem Tode des Königs hat der Neid, der ehedessen unbekannt im Verborgenen herumschlich, seine Maske abgezogen, und ihn aus seinem Vaterlande verscheuchet. Vertrieben von seinem astronomischen Sitze kam er nach Prag zum Kaiser **Rudolph II.** welcher Monarch ihn mit Wohlthaten überhäufet, und ein nahe an der Stadt gelegenes Schloß zu seinem Wohnsitze verehret hat; allein er genoß diese Gnade nur durch drei Jahre. Denn als er einsmals mit dem Kaiser zu Prag in einer Kutsche fuhr, wollte er den Harn verhalten; aber nachdem er seine Freiheit wieder erlanget, konnte er gar nicht harnen, und starb, wie sich der berühmte Arzt

Herr Zimmermann (Erfahrung in der Arzneikunst Zürch 1763.) ausdrückt, aus lauter Höflichkeit. Sein Tod ereignete sich den 24ten Oktober im Jahre 1601., und im 55ten seines Alters. Von einer Schlägerei, in die er noch als Jurist zu Rostock gerathen ist, hat er eine verstümmelte Nase weggetragen, von welcher Zeit er sich einer silbernen bediente, die so künstlich gemacht war, daß man sie kaum von einer natürlichen unterscheiden konnte.

** Dieser gelehrte Jesuit wurde zu Ferrara im Jahre 1598. geboren, und starb am 25ten Juni 1671. zu Bononien. Seine Verbesserung des tychonischen Sistems bestand darinnen, daß er dem Jupiter und Saturn nicht die Sonne, wie Tycho Brahe, sondern die Erde zum Mittelpunkt ihrer Laufbahne gegeben hat. Rizzioli war auch der erste, der den Gebrauch der Penduln auf die Astronomie angewendet hat, welches in der Sternkunde und Chronologie vom grossen Gewichte ist, indem man durch ihre Schwünge die Dauerzeiten viel genauer als durch die Sanduhren der Alten bestimmen kann.

§. 100. Obschon Harväus und Sanktorius eigentlich Aerzte waren, so verdienen sie doch unter den ältern Naturkündigen nach Christi Geburt auch einen Platz. Wilhelm Harvey ein Engländer wurde im Jahre 1578. geboren. Nachdem er zu Paris in der Geneskunde die akademische Wür-

de

de erhalten, kehrte er in sein Vaterland zurück, und wurde zu London Lehrer der Zergliederungskunst, (Anatomie) der Heilkunde, (Chyrurgie) Mitglied der medizinischen Akademie, und Leibarzt des König Karl I. Er starb im Jahre 1657. und schrieb von neuen Grundsätzen der Philosophie, von der Zeugungsart der Thiere, und vom Umlaufe des Geblütes, welchen er beiläufig um das Jahr 1615. zuerst entdecket haben soll, jedoch machen ihm diese Ehre die meisten unter den Neuern streitig. * Sanktorius machte sich durch seine medicina statica berühmt, indem er der Erste war, der die Menge der unmerklichen Ausdünstungen genau bestimmt hat. Er saß oft stundenlang in der Waage, um zu erfahren, wie die animalische Oekonomie die Absönderungen (secretiones) und Auswürfe (excretiones) verrichte. Bekannt ist es, daß unten die Exkrezionen, oder jene Auswürfe, die den Uiberfluß der Speisen und Getränke aus dem Körper räumen, auch die Ausdünstungen gehören. Sanktorius bestimmte aus mehrern auf das genaueste angestellten Versuchen, daß der fünfte Theil von der genommenen Nahrung durch die unmerklichen Ausdünstungen verfliege, und wenn man dazu die Exkremente des Harns und Stuhlgangs rechnet, so offenbaret es sich aus seinen Versuchen, daß kaum der 50ste Theil der Nahrung mit den Theilen un-

sers Leibes vereiniget werde. Insonderheit aber erweiset er durch seine Versuche, daß, wenn der Magen die erste Verkochung im Schlafe verrichtet, sich die Ausdünstung in der Nacht meistentheils auf 40, widrigenfalls aber nur auf 18 Unzen belaufe, daß ein unruhiger Schlaf den 3ten Theil der gewöhnlichen Ausdünstung hemme, und daß die Ausdünstungen eines Wachenden in 7 Stunden 20 Unzen, eines Gutschlafenden hingegen fast 40 Unzen betrage.

* Andr. Cäsalpinus von Arezzo macht in seinen Quæstionibus peripateticis L. 5. c. 4. p. 527. die in Venedig im Jahre 1571, also 7 Jahre früher, als Harvey geboren wurde, erschienen sind, mit klaren Worten Meldung vom Umlaufe des Geblütes, und **Realdus Kolumbus** ein berühmter Anatomiker von Kremona, Professor zu Rom, der sich für den Erfinder des tertii officuli auditus, der clitoris, tunicæ oculi innominatæ &c. ausgab, soll schon vor dem Cäsalpin und Harvey den Umlauf des Geblütes bemerket haben. **Friderich Bitischko** gieng noch weiter zurück, und eignete diese Erfindung dem berühmten Chymisten **Parazelsus** zu, der im Jahre 1493, und also um 85 Jahre früher, als Harvey geboren wurde. (in seiner Vorrede zu der lateinischen Uibersetzung des Parazelsus) Inventæ, observatæque (sagt Jo. Gottl. Heineccius Elem. phil. ration. & moral. p. 215.) circulationis sanguinis laudem

dem vulgo tribuunt *Guil. Harvæo.* Sed constat, tamen ante eum & Paulum *Sarpium* (ein Servitenmönch, der die Rechte der Republik Venedig wider die Eingriffe des Pabstes Paul V. männlich vertheidiget, und sich durch seine Geschichte des Trienter Kirchenrathes einen unsterblichen Ruhm erworben hat,) & Andr. *Cæsalpinum* hunc sanguinis circulum non ignorasse. vid. Bælii Dict. Hist. crit. voce *Cæsalpinus*) Quin & *Hippocratem* hic aliquid vidisse probant ex ejus L. II. de Diæta §. 45. L. de flatibus §. 21. Lib. de Alim. §. 4. Lib. de locis in hom. §. 6.

Zweites Hauptstück

Von den neuern Naturkündigen.

§. 101.

Unter diese Klasse zähle ich jene Philosophen des 17ten und 18ten Jahrhunderts, welche entweder die Naturlehre überhaupt, oder einzelne Theile derselben bearbeitet, und mit Entdeckungen bereichert haben, ohne jedoch eine philosophische Sekte im eignen Verstande zu stiften. So lang die

peripatetische oder skolastische Philosophie überall die herrschende war, konnte die Naturlehre wenig Zuwachs bekommen. Vertiefet in dialektische und metaphisische Spitzfindigkeiten vergassen sie, die Erfahrung um Rath zu fragen, welche doch der sicherste Weg ist, nach und nach auf jene Gesetze und Vorschriften zu gelangen, nach denen die Natur ihre Wirkungen verrichtet. Aber seit dem 17ten Jahrhunderte fieng man an, sich mehr auf genaue Beobachtungen, und, so viel es möglich war, auf richtige und sichere Versuche zu verlegen, von denen man nachmal nach den Regeln einer gesunden Logik auf die Ursachen der Dinge geschlossen hat, und dadurch man weit tiefer, als in den vorigen Jahrhunderten, in die Geheimnisse der Natur eingedrungen ist.

§. 102. In diesen Weg ist im 17ten Jahrhunderte Peter Gassend eingetreten*; denn nachdem er die Peripatetiker und Rosenkreuzer heftig bestritten, zeigte er eine in seinen Zeiten neue Art zu philosophiren. Er verwarf in der Phisik die allzugrosse Menge abstrakter Ideen, und lehrte, wie man mit langsamen Schritten von einzelnen und sinnlichen Gegenständen zu allgemeinen Begrifen übergehen, wie man durch Beobachtungen und Versuche die natürlichen Erscheinungen zu erklären sich

fähig

fähig machen solle. (§. 39. Einleit.) So viel er aber auch durch diese gelehrten Bemühungen zur Aufnahme der Naturlehre beigetragen hat, so hat es sich doch bald veroffenbaret, daß sein Lehrgebäude mit den manichfaltigen Erscheinungen der Natur nicht allerdings übereinstimme; denn er philosophirte mechanisch, und vielleicht allzu mechanisch: er blieb bei der äussern Oberfläche stehen, und gab sich eben keine sonderliche Mühe, auf die innere Ursachen der Dinge zu dringen: grosse und kleine, dicke und dünne, hacken- und schlangenförmige, spitzige und stumpfe, runde und viereckigte, entweder in Ruhe oder in Bewegung gesetzte Bestandtheile waren ihm schon hinreichend, alle Erschsinungen in der Natur zu verursachen. Da blieb er dann stehen, ohne weiter zu dringen, und die Kräfte selbst zu erforschen, die in der Natur der Dinge verborgen liegen. Zum Beispiele mag seine Erklärung von der Ursache der Schwere der Erdkörper dienen: Er stellte sich die Erdkugel als einen grossen Magnet vor, aus welchem beständig krumme hackenförmige Körperchen emporsteigen, und in ihrem Herunterfallen nicht nur das Eisen, sondern alle Erdkörper gegen die Oberfläche der Erdkugel mit sich ziehen. Auch die Kohäsion der Körper bewirken nach seiner Meinung hackenförmige ineinandergeschlungene Atomen. Eigentlich war die Na-

turlehre des Gassend jene des Epikur und der alten Atomisten, welche die mechanische oder atomistische Philosophie genennet zu werden pflegt. Weil aber Epikur, und die übrigen alten Atomisten den Ursprung der Welt aus ewigen von sich selbst entstandenen an der Zahl unendlichen Atomen herleiteten, so nahm sich Gassend vor, das Vernunftwidrige in dieser Lehre zu verbessern. (§. 202.* B. I.) Diogenes Laert hat (L. 10.) einen sehr unvollständigen Auszug von dem epikurischen Sisteme geliefert, Gassend aber hat selbes theils aus diesen Fragmenten, theils aus dem Gedichte des Lukrez (§. 26.) ausführlicher entworfen, und es in 6 Bänden auf eine mit der Vernunft übereinstimmendere Art vorgetragen. Er lehrte also: die Bestandtheile der Körper seien durch die Schöpfung entstandene Atomen, die mit verschiedener Grösse, Figur und Bewegung begabt sind; alle Erscheinungen und Veränderungen in den Körpern müßten aus den mechanischen Beschafenheiten dieser Atomen, als aus ihrer Grösse, Figur, Zusammenfügung, Bewegung, oder aus ihrem Ruhestande hergeleitet werden; aus der verschiedenen Zusammenfügung der Atomen entstünden in den Körpern kleine leere Räume, welche das hin- und her zerstreute Leere, oder der zerstreute leere Raum (vacuum disseminatum) genennet werden.

* Er wurde in einem in der Provence gelegenen Städtchen im Jahre 1598. von Eltern eines niedrigen Standes erzeuget, und studirte durch die Unterstützung eines seiner Anverwandten zu Digne die schönen Wissenschaften. Von dort wurde er nach Aix in die Philosophie geschickt. Nach vollendeten philosophischen Studien kam er in seine Vaterstadt zurück, wo er durch drei Jahre die Redekunst gelehret hat, worauf er zu Aix eine philosophische Lehrkanzel erhalten. Nicht lang darnach, als er dieses Lehramt angetreten, erschienen seine Exerzitationen wider die Aristoteliker, durch die sein Name in ganz Frankreich bekannt wurde. In Holland schrieb er wider den **Robert Fluddus**, **Marinus Mersenus** und andre Rosenkreuzer, deren Sekte sich damal sehr zu verbreiten anfieng. Nach seiner Rückkehr aus Holland hat ihn der Kardinal **Richelieu** als königlichen Lehrer der Mathematik zu Paris angestellet; allein er hat dieses Amt, welches er gar nicht gerne angetreten, freiwillig wieder niedergelegt, und sich nach Digne begeben. Er starb zu Paris, wohin er noch einmal eine Reise vorgenommen, als Domprobst der Kathedralkirche zu Digne im Jahre 1655. seines Alters im 64ten. Wir besitzen von ihm auch die Lebensbeschreibungen des **Nikolaus Kopernikus**, des **Tycho Brahe**, und einiger andern Philosophen.

§. 103. Die Naturlehre hat dem Robert Boyle * sehr viel zu danken, hauptsächlich aber hat

er

er sich um dieselbe durch seine vielfältigen Versuche, um die Schwere, die Schnelkraft, den Druck und andre Eigenschaften der Luft zu bestimmen, verdient gemacht. Es haben zwar schon vor ihm Epikur und Lukrez gemuthmasset: es müßten Körper von verschiedener Masse und Umfange in einem luftleeren Raume von der nämlichen Höhe in gleicher Zeit herunterfallen, und nachher hat die Richtigkeit dieser Meinung Galilăi durch seine Beobachtungen bestätiget. Auch hat Galilăi vor ihm einigermassen die Schwere der Luft bei der Gelegenheit entdecket, als ihm ein florentinischer Gärtner berichtet hat, daß das Wasser in der Wasserpumpe nie höher als 18 Schuhe steige; allein diese und dergleichen Untersuchungen von den Eigenschaften der Luft haben erst seitdem ihre vollständige Richtigkeit erhalten, als Boyle die vom Otto Guericke einem magdeburgischen Bürgermeister erfundene Luftpumpe (Antlia pneumatica) vollkommner gemacht, und zu den phisikalischen Versuchen bequemer eingerichtet hat. Seine bei dieser Maschine angebrachten Verbesserungen haben ihr ein fast ganz neues Aussehen gegeben, darum wird er nicht nur allein von Einigen für den Erfinder derselben gehalten, sondern auch der luftleere Raum, den man auf diese Art erhalten kann, hat von ihm den Namen des boyleanischen Leeren erhalten, daraus sich zugleich

dieses abnehmen läßt, daß die vom Haucksbee unternommenen Verbesserungen der Luftpumpe unbeträchtlich müssen gewesen seyn, weil sie Boyle durch die seinigen ganz verdunkelt hat. Was nun die Eigenschaften der Luft insonderheit betrift, so hat Boyle, und nach ihm Mariotte gefunden, daß sich die Dichtigkeit derselben wie das auf sie drückende Gewicht, oder was das nämliche ist, wie die Höhe des Queckſilbers im Barometer verhalte. In Rücksicht ihrer Schnelkraft meinte er, daß ihre größte mögliche Ausdehnung sich wie 13679 zu 1 verhalte; allein nach ihm haben die Naturkündigen die möglichste Verdünnung der Luft viel grösser gefunden. Newton hielt dafür, daß man der Ausdehnungskraft der Luft gar keine Grenzen setzen könne, und daß ein kubischer Zoll von derselben, wenn er auf eine Weite von einem Erdehalbmesser von der Oberfläche entfernt würde, sich also verdünnen könnte, daß er im Stande wäre den ganzen Raum, der sich von der Sonne bis zum Saturn erstreckt, zu erfüllen. Da sich die Luft vermög ihrer Schnelkraft auch in einen engern Raum zusammendrücken läßt, so hat sie zwar Boyle durch seine Versuche 13mal dichter gemacht; allein Halley hat sie in einen 60mal, und Hales mittels eines in einer eisernen Kugel zu Eis gewordenen Wassers in einen 1551mal engern Raum zusammengepreßt. Wenn die Körper in sehr

kleine Theilchen aufgelöset werden, welches durch die Fäulniß, Gährung, Distillazion und andre chimische Verfahrungsarten geschieht, so wird aus denselben ziemlich viel Luft herausgetrieben, welche das unter dem nämlichen Rezipienten in einem gläsernen Rohre sich befindliche Queckſilber zu einer merklichen Höhe steigen macht. Diese auf dergleichen Art aus den Körpern herausgezogene Luft hat Boyle, und nach ihm Hales die künstliche oder gemachte Luft (aërem factitium) genennet. Hales hat fast unzählige Versuche hierüber gemacht, und die Menge der Luft, die aus verschiedenen Arten der Körper herausgetrieben wird, durch genaue Berechnungen bestimmet.**

* Er war der viertgeborne Sohn des Richard Grafen zu York. Nachdem er zu London seine Studien vollendet hat, ist er Frankreich, Italien und die Schweitz durchreiset. Im Jahre 1657. kam er nach Oxfort, wo er sich mit grossem Fleisse und Kösten auf die Auflösungskunst geleget hat; noch mehr aber läßt sich seine grosse Neigung zu dieser Wissenschaft daraus entnehmen, daß er in London ein berühmtes chimisches Laboratorium errichtet hat. Von Karl II. wurde er zum Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften ernennet, welcher er gewiß durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Naturlehre, Mathematik und Chimie Ehre gemacht hat, davon seine Schriften von der Natur, von der hydrostati-

katischen Medizin, die Bemerkungen über die Mechanik, die phisikalischen Versuche und Beobachtungen, die Geschichte der Luft, und andre ein überzeugender Beweis sind. Der Tod entriß ihn der gelehrten Welt im Jahre 1691. seines Alters im 64ten. Man erzählt von diesem berühmten Naturkündigen, er habe den Namen Gottes nie ausgesprochen, ohne entweder sein Haupt zu entblößen, oder doch sonst irgend ein Zeichen der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit von sich zu geben. Eben dieses erzählt man auch von dem grossen Newton; ein Beweis, daß die wahre Philosophie gegen den Schöpfer immer Ehrfurcht getragen, und daß der Urheber des Sprüchworts nicht ganz Unrecht habe: Philosophia modice delibata a Deo abducit, penitus hausta ad eundem reducit.

** Boyle glaubte nach den Berichten, die er von Seefahrern und Wassertauchern bekommen hat, daß bei der Fluth und Ebbe nur die Oberfläche des Meergewässers in Bewegung gesetzt werde; allein diese Berichte scheinen nur auf die zufälligen Bewegungen, derer Ursache Stürme und Winde sind, zu passen, indem die Ursachen, aus denen die Ebbe und Fluth entstehet, nicht nur auf die Oberfläche des Wassers wirken, sondern bis auf die Tiefe dringen, und jede auch kleinste Masse des Meeres aus der waagrechten Lage bringen.

§. 104. Wenn wir alle Beobachtungen der Erscheinungen in der Natur, welche Peter van-Muschenbroeck gemacht, die Menge der phisikalischen Versuche, die er angestellet, die Genauigkeit, mit der er sie ausgeführet, und die grossen Kosten, die er darauf verwendet hat, berechnen wollen, so haben es ihm Wenige in diesem Stücke gleichgethan, und so viel, als er, zur Aufnahme der Naturlehre beigetragen. Hieher gehören erstlich seine Versuche von der Porosität, oder von den Schweislöchern der Körper, (Inst. phys. N. 91. seq.) von der Kohäsion derselben, da er von verschiedenen Körperarten Rundsäulen gemacht, ihre Grundflächen mit Unschlitt beschmieret, sie aufeinander gestellet, bis auf den folgenden Tag der Kälte ausgesetzet, sie nachher durch angehängte Gewichte senkrecht voneinandergezogen, und die Pfunde in einer Tabelle angezeiget hat, welche erfoderlich waren, diese gekünstelte Zusammenfügung der Körper zu vernichten, daraus er dann viele Anwendungen auf die im gemeinschaftlichen Leben vorkommenden Fälle und Geschäfte gemacht hat, (Phys. Tom. 1. §. 1096. seq.) von der Gattungschwere (gravitas specifica) verschiedener Körper, die er mit der Gattungsschwere des gemeinen Wassers verglichen, und in einer Tabelle auf diese Art in zehntheiligen Brüchen entworfen hat, daß die Schwere des Wassers

1000.

1000 gleiche, von der verschiedenen Höhe, zu welcher verschiedene flüssige Körper in den Haarröhrchen (tubuli capilares) aufsteigen, darüber er ebenfalls eine Tabelle verfertiget hat. Von der Federkraft der Luft behauptet Muschenbroeck, daß selbe von den mit ihr vermischten Dünsten des Wassers vergrössert werde, (Phys. §. 2158.) nachdem er vorher die Meinung derjenigen widerleget hat, welche dafürhalten, daß feste Körper in eine Luft verwandelt werden könnten. (L. eod. §. 2055.) Von dem Steigen des Queckfilbers im Wetterglase bemerket er, daß selbes kein untrügliches Zeichen von einem heitern Wetter sei, sondern einzig die Schwere der Luft anzeige. (Phys. §. 2072.) Um die Ursache des Aufsteigens der Dünste von der Erde in die Luft zu erklären, nimmt er an, daß die Ausdünstung eines flüssigen Wesens eine wahre Auflösung sei*, oder, wie diese Meinung Andre erklären: daß die Feuertheilchen, wenn sie aus dem Wasser in die kältere Luft übergehen, die kleinsten Wassertheilchen mit sich fortführen. Herr Hausen war der erste, dem dieser glückliche Gedanke gekommen ist, und nach ihm haben selben Muschenbroeck, Franklin und Hugh Hamilton weiter ausgeführt. (Philos. transact. vol. 55.)

* Unter den aufsteigenden Dünsten, die auf die Oberfläche der Erde zurückfallen, ist der Thau eine

der sonderbarsten Erscheinungen. Muschenbroeck, dem wir fast eine vollständige Lehre von dem Thaue schuldig sind, theilet ihn in drei Gattungen. Es giebt einen Thau, der von der Erde in die Höhe steigt; einen andern, der von der Dunstkugel herabfällt; und endlich einen dritten, der aus den Schweislöchern der Pflanzen hervordringt, und tropfenweis auf ihrer Oberfläche hängen bleibt. Seine überaus sinnreiche Versuche bestätigen diese Eintheilung. Das Besonderste, was aber schon vor dem Muschenbroeck du Fay erfahren hat, besteht in dem, daß der Thau nicht an allen Körpern anklebet. Er hänget sich am meisten an das Kristal an, an den Metallen hingegen, wenn sie geglättet sind, bleibt nicht das Mindeste hängen. Diese Erscheinung zeigt ziemlich deutlich, daß der Thau mit der Elektrizität, von derer Entdeckung gleich unten gehandelt werden wird, etwas Gemeinschaftliches habe.

§. 105. Unter den Brennspiegeln wird vorzüglich das Villetianische gerühmet, dessen Durchmesser 47, und folglich der Umkreis oder die Fläche 1734 Zolle beträgt. Wenn wir nun annehmen, daß der Brennpunkt einen Zoll habe, und die Hälfte der Stralen zurückgesendet oder zurückgeprellet werden, (denn wenn die Spiegel noch so geglättet sind, wird doch ein Theil der Stralen verschlungen) so werden selbe in einen 817mal kleinern Raum zusammengedränget. Da aber die Erfah-

rung lehrt, daß die in einen 35mal engern Raum zusammengepreßten Sonnenstralen eine eben so grosse Hitze geben, als das brennende Holz, in dem Brennpunkte dieses Spiegels aber eine viel grössere Dichtigkeit der Stralen ist, so hat Muschenbroeck (Introd. 1628.) verschiedene Körper mit selbem zu brennen versuchet und wunderbare Wirkungen wahrgenommen; denn er sah, wie sich der Thon, der Sand, Marmor, Jaspis, Kieselsteine, Beine, Zähne der Thiere, Gips, gemeine Ziegel, Bimsenstein und andre Körper in einigen wenigen Sekundminuten schmelzen, und in Glas verwandeln liessen. Um die erstaunungswürdige Feinheit der Lichttheilchen zu erweisen, macht Muschenbroeck folgende Berechnung: Man nehme an, daß die uns sichtbare halbe Himmelskugel voll von Sternen sei, man nehme auch an, daß der scheinbare Durchmesser eines jeden Sterns eine Terzminute betrage, so wird der Flächeninhalt desselben, um eine gleiche Zahl zu setzen, $\frac{1}{1000,000,000,000,000}$ Theilchen von dem Flächeninhalte der halben Himmelskugel seyn, folglich wird selbe 1000,000,000,000,000 solcher Fixsterne in sich fassen können. Setzen wir nun, daß Jemand durch ein in ein Papier gemachtes Löchlein die Himmelskugel besehe, und aus jedem dieser Fixsterne nur 100 Stralen zu seinem Auge kommen, so wird die Summe der durch das Löchlein laufen-

den Lichtstralen 100,000,000,000,000,000 betragen. Und nehmen wir weiter an, daß durch dieses nämliche Löchlein 20 Haupthaare gezogen werden könnten, so verofenbaret es sich, daß jeder einzelne Lichtstral 5000 Millionen Millionenmal dünner und feiner, als ein Menschenhaar sei. Seine Beobachtungen und Versuche von der Lichtbrechung, von den ungleichartigen Lichttheilchen, von ihrer verschiedenen Grösse, Figur, Dichtigkeit, Geschwindigkeit, und der daraus entstehenden Verschiedenheit der Farben sind ebenfalls so unterrichtend als unterhaltend. Vom sogenannten holländischen Tubus erzählet auch Muschenbroeck, daß er zu Middelburg in Seeland von den Glasschleifern Zacharias Johannides und Johann Lipperhey um das Jahr 1590 durch einen Zufall erfunden worden sei; obgleich diese Erfindung Einige dem Metius, Andre dem Rogerius Bako, und wieder Einige dem Galiläus (§. 98. *) zueignen. *

* Er hat auch fast unzählige Versuche gemacht, um das Gesetz zu entdecken, nach welchem der Magnet das Eisen anzieht; allein er bekennet es selbst, daß alle Mühe vergeblich gewesen sei, und vielleicht dürfte noch nicht so bald in diesem Stücke etwas Zuverlässiges entdecket werden.

§. 106. Das Merkwürdigste aber von den Verdiensten des Muschenbroeck um die Naturlehre ist

die-

dieſes, daß er in der Lehre von der Elektrizität eine neue Epoche gemacht hat. Denn obgleich ſchon vor Chriſti Geburt einige elektriſche Wirkungen bekannt waren *, obgleich die Lehre von der Elektrizität auch in den neuern Zeiten durch die unermüdeten Bemühungen ſo vieler ſcharfſinnigen Gelehrten, und durch die täglich in ihr gemachten Entdeckungen die Wißbegierde der Naturforſcher reitzte, und ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog, ſo fand doch auch bei ihr ſtatt, was man gemeiniglich bemerkt, daß man auf die Urſachen der Dinge, ſie mögen nun wichtig oder unwichtig, bekannt oder unbekannt ſeyn, ſelten eher aufmerkſam wird, als bis man von ihnen erſtaunenswürdige und ſonderbare Wirkungen gewahr wird. So wurde auch die Elektrizität bis auf das Jahr 1746. von Niemand, auſſer von den Naturforſchern bearbeitet; weil Niemand an ihr etwas Seltenes fand. Ihre Anziehung ließ ſich zum Theile durch den Magnet, ihr Leuchten durch den Phoſphorus nachahmen; kurz es fand ſich nichts, was die Elektrizität zu einem Gegenſtande der Aufmerkſamkeit des Publikums machen, und die allgemeine Neugier erregen konnte, bis endlich in dem ſo merkwürdigen Jahre 1746. durch den Herrn Muſchenbroeck zufälligerweiſe die groſſe Entdeckung ihrer verſtärkten Gewalt in der ſogenannten Leidner Flaſche gemacht wurde. * *

Dann erst, und nicht eher, wurde das Studium der Elektrizität allgemein, setzte jeden Beobachter in Erstaunen, und führte zu den Wohnungen der Naturlehre eine weit grössere Menge von Zuschauern, als sich vorher jemals zur Betrachtung irgend eines phisikalischen Versuches versammelt hatten.

* Die älteste Nachricht von einer beobachteten elektrischen Wirkung findet sich bei dem alten Naturforscher Theophrast, welcher 300 Jahre vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung lebte. Er erzählt uns, daß sowohl der Bernstein (der bei den Griechen ἤλεκτρον heißt, wovon sich auch der Name Elektrizität herschreibt) als das Lynkurium (man hat es wahrscheinlich gemacht, daß das Lynkurium eben derjenige Körper sei, den wir unter dem Namen des Thurmalins kennen) die Eigenschaft haben, daß sie leichte Körper anziehen. Dieß einzige war noch beinahe fünfzehnhundert Jahre nach dem Theophrast fast alles, was man von dieser Sache wußte: denn wir finden in der Geschichte dieses so langen Zeitraumes keine Nachricht von irgend einer Person, die in diesem Theile der Naturlehre einige Entdeckungen gemacht, oder auch nur einige Versuche angestellet hätte. So lag diese Wissenschaft gänzlich im Dunkeln bis auf die Zeit des Wilhelm Gilbert eines engländischen Naturforschers um das 12te Jahrhundert, den man wegen seinen Entdeckungen in diesem neuen und unbearbeiteten Felde mit Recht den Vater der jetzigen Wissenschaft von der Elektri-

trizität nennen kann. Er bemerkte, daß nicht allein der Bernstein und das Lynkurium, wenn sie gerieben werden, leichte Körper anziehen, sondern daß diese Eigenschaft noch vielen andern Körpern auffer dem Bernsteine zukomme. Er führt eine grosse Menge von solchen Körpern mit vielen besondern Umständen an, die in Betrachtung des damaligen Zustandes dieser Wissenschaft in der That für merkwürdig und wichtig zu halten sind. Nach dem Gilbert nahm dieser Theil der Naturlehre, obgleich mit langsamen Schritten zu, und gieng gleichsam aus der Kindheit in ihr Jünglingsalter über. Viele vortrefliche Naturforscher unternahmen es, die Natur von dieser Seite zu untersuchen. Dahin gehören Franz **Bakon**, **Boyle**, **Otto**, **Guericke**, **Newton**, und vorzüglich **Hawksbee**, ein Mann, dem wir viele wichtige Entdeckungen und eine beträchtliche Erweiterung der Lehre von der Elektrizität zu danken haben. **Hawksbee** bemerkte zuerst die grosse elektrische Kraft des Glases, einer Materie, welcher von dieser Zeit an alle Kenner der Elektrizität den allgemeinen Vorzug vor allen andern zum Gebrauche dienenden elektrischen Körpern gegeben haben. Auch beobachtete er zuerst die verschiedenen Erscheinungen des elektrischen Lichtes, und das Geräusch, welches man dabei verspüret, nebst einer zahlreichen Menge von Phänomenen, welche das elektrische Anziehen und Zurückstossen betrefen. Nach **Hawksbee** findet sich in der Geschichte der Elektrizität ein Stillstand von beinahe zwanzig Jahren. In diesem Zeitraume war die Aufmerk-

samkeit der Naturforscher auf andre Gegenstände der Naturlehre gerichtet, welche damal durch die neuen Entdeckungen des grossen Newton sehr in Ansehen gekommen sind. Nach dieser Periode der Vergessenheit war Herr Grey der erste, der diese Lehre wieder an das Licht hervorgezogen. Durch seine grossen Entdeckungen brachte er die Naturforscher aufs neue mit ihr in Bekanntschaft, und man kann sagen, daß mit ihm die wahre Epoche ihres blühenden Zustandes den Anfang nimmt. Seit den Zeiten des **Grey**, und noch mehr seit den Zeiten des Benjamin **Franklin** hat sich die Anzahl der Liebhaber der Elektrizität täglich vervielfältiget; die seitdem bis auf unsre Zeiten gemachten Entdeckungen und Anwendungen derselben sind in der That merkwürdig und verdienen die Bewunderung eines jeden Liebhabers der Wissenschaften und jedes Menschenfreundes. (Geschichte der Elektrizität von **Dr. Priestley** aus dem Englischen übersetzt von Dr. Johann Georg **Krünitz**. Berlin und Stralsund 1772. in 4to.)

** Als **Muschenbroeck** eine mit Wasser gefüllte Flasche in der Hand hielt, in dessen Oefnung ein mit der Kette in Verbindung stehender metallener Drat eingesenket war, ist er von ohngefähr mit der Stirne an die Kette gestossen, darauf er einen so gewaltigen Schlag gefühlet hat, als wenn er von einem Wetterstrale berühret worden wäre. Diese merkwürdige Eigenschaft der Elektrizität hat **Muschenbroeck**, als er sich zu **Leiden** aufhielt, mit gedachter Flasche, welcher das Wasser auf

der

der inwendigen, und die zufälligerweise daran gelegte Hand auf der äussern Seite statt der Belegung diente, entdecket. Deswegen nennt man eine zu dergleichen Absichten von innen und aussen belegte Flasche die Leidner oder elektrische Flasche, und das Laden und Ausladen belegter Gläser überhaupt den Leidner Versuch.

§. 107. Nachdem die Naturforscher die Geschichte der Erscheinungen bei der Elektrizität gesammelt haben, fiengen sie an, was die Hauptabsicht der Naturlehre ist, die Ursache derselben zu untersuchen, und Theorien oder Hipothesen aufzuführen, aus denen sich alle Phänomene erklären liessen. Man kann sich leicht eine Vorstellung von der grossen Anzahl der Hipothesen machen, die man zur Erklärung der elektrischen Erscheinungen von der ersten Kindheit der Wissenschaft bis auf die gegenwärtige Zeit ersonnen hat; allein es würde eine nicht nur fast gränzenlose, sondern auch eine sehr unnütze Mühe seyn, sie alle anzuführen, indem sie schon augenscheinlich durch verschiedene Versuche widerleget worden sind, und jetzt durchgängig die Meinung von einer eignen und einzigen elektrischen Materie angenommen ist, welche gemeiniglich den Namen der franklinischen Hipothese führt, weil sie zuerst in Amerika vom Franklin ist erdacht worden. * Franklin nahm an, daß alle elektrischen

Erscheinungen durch eine unsichtbare, feine, flüssige Materie verursachet werden, die in allen Erdkörpern vorhanden ist. Auch nimmt er an, daß diese Materie sehr elastisch sei, das heißt: daß ihre Theilchen einander selbst zurückstossen, von den Theilchen andrer Materien aber angezogen werden, und diese wieder anziehen. Wenn nun ein Körper keine elektrischen Erscheinungen zeigt, so hält man dafür, daß er seine ihm von Natur gehörige Menge elektrischer Materie enthalte. (ob aber diese Menge mit der Masse der Körper überhaupt im Verhältnisse stehe, konnte Franklin nicht entdecken) Man sagt daher: dieser Körper sei in seinem natürlichen Stande, oder nicht elektrisirt; so bald er aber elektrische Erscheinungen zeigt, so sagt man: er sei elektrisirt, und nimmt an, daß er entweder einen Zusatz von elektrischer Materie erhalten, oder etwas von der natürlichen Menge derselben verloren habe. Einen Körper, der einen Zusatz zu seiner natürlichen Menge von elektrischer Materie bekommen hat, nennt Franklin in dieser seiner Theorie überladen, oder positiv (per excessum) elektrisirt; einen Körper aber, der etwas von seiner natürlichen Menge seiner elektrischen Materie verloren hat, nennt er zu wenig geladen, oder negativ (per defectum) elektrisirt. Seit der Zeit sind die Ausdrücke positive und negative Elektrizität, oder Plus

und

und Minus in der Naturlehre in Gebrauch gekommen.

* Unter den vor Franklin bekannten Hipothesen hat die nolletsche die meiste Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Der Abt Nollet behauptete nämlich: daß sich das Fluidum bei allen elektrischen Operazionen nach zwo entgegengesetzten Richtungen bewege: der Zufluß der Materie treibe die leichten Körper auf den elektrisirten zu, und der Ausfluß stosse sie wieder zurück; allein die neuern Versuche beweisen das Gegentheil deutlich.

§. 108. Die Versuche, die man mit der Elektrizität in den neuern Zeiten angestellet hat, sind keineswegs ein Zeitvertreib müssiger Köpfe, dazu ausgesonnen, blos die Neugierde zu stillen*, sondern sie eröfneten den Naturforschern ein weites Feld zu ferneren Entdeckungen und Erklärungen wundervoller Erscheinungen, als da sind: der Wetterstral, das Erdbeben, das Nordlicht und dergleichen, von denen man ehedessen nie im Stande war, eine hinlängliche Ursache anzugeben. Man hat überdieß ausser der Befriedigung der Wißbegierde, mit der man ehemals so viele wundervolle Erscheinungen betrachtete, welche sich nun durch sie erklären lassen, aus der Lehre von der Elektrizität zween beträchtliche Vortheile gezogen, nämlich: die Kunst, sich gegen die schrecklichen Wirkungen des Blitzes

in

in Sicherheit zu setzen, und einige Mittel, verschiedenen Unordnungen und Krankheiten des menschlichen Körpers abzuhelfen. * *

* Der Ritter Linne erzählt diese merkwürdige Anekdote: Nachdem der Elektrizismus die allgemeine Aufmerksamkeit an sich gezogen hat, ließ der König Friderich I. den Professor Samuel Klingerstiern zu sich rufen, und befahl ihm: in seiner Gegenwart die Erscheinungen und Wirkungen desselben zu zeigen. Nach vollzogenem Befehle sagte ein sich dabei befindender vornehmer Hofherr mit einer lachend-spöttischen Miene zu ihm: Aber Herr Klingenstiern! welcher Nutzen entstehet aus allen diesen Versuchen? Der Gelehrte antwortete: Eben dieses hat mir kurz vorher J. K. (ein reicher Kaufmann, der mit Salz, Heringen und dergleichen handelte) eingewendet: darauf der gütige Monarch lächelnd zum Hofherrn sagte: Schieben sie dieses ein. (Linæus in amœnitatibus academicis vol. 3. pag. 233.) Und fürwahr kann man diesen Gegenstand als die wirksamste Triebfeder der Natur ansehen. Die Optik enthält viele bewundernswürdige und nützliche Dinge, die aber doch blos das Geschäft des Sehens betreffen; die Lehre vom Magnet zeigt die anziehende und zurückstossende Kraft und die Richtung nach den Polen, aber doch blos an den Magneten; die Chimie behandelt die verschiedenen Zusammensetzungen und Auflösungen der Körper: aber die Elektrizität vereinigt in ihrem Umfange, wenn man so sagen darf, alle diese Wissenschaften, verbin-

bindet verschiedene Kräfte miteinander, setzt unsre Sinnen auf eine überraschende Weise in Erstaunen, erregt dadurch Vergnügen, und ist Jedermann nützlich. Bei der Elektrizität vergnügen wir uns an dem lebhaften und durchdringenden Lichte, welches sie unter unzählig-verschiedenen Gestalten hervorbringt. Wir bewundern ihre anziehende und zurückstossende Kraft, die auf alle Arten der Körper wirkt; wir gerathen in Erstaunen über ihren Schlag, in Schrecken über die Explosion und Gewalt ihrer geladenen Flaschen. Wenn wir sie aber als die Ursache des Donners und Blitzes, des Nordlichtes (wenigstens wahrscheinlicherweise) und andrer Naturbegebenheiten betrachten, derer fürchterliche Wirkungen wir durch sie zum Theil nachahmen, erklären, ja sogar von uns abwenden können, so werden wir in Erstaunen gesetzt, daß unsre ganze Seele mit einer unbeschreiblichen Empfindung und bleibender Bewunderung erfüllt.

** In Absicht auf die medizinische Anwendung der Elektrizität hat es so viele Meinungen für dieselbe, und so viele dawider gegeben, und der Erfolg unzähliger Versuche ist überhaupt so unbestimmt ausgefallen, daß es sehr schwer scheint, ihren medizinischen Werth richtig zu bestimmen. Die unzählbaren durch sie gemachten Kuren, welche bei verschiedenen Schriftstellern erzählet werden, scheinen sie als ein Universalmittel zu empfehlen; auf der andern Seite stellen sie so viele fruchtlose Unternehmungen Andrer als unwirksam und unbrauch-

bar

bar vor. Sollte man daher ihren Werth nach diesen sich widersprechenden Fällen bestimmen, so wäre sie zugleich das nützlichste und unnützlichste Mittel in der ganzen materia medica. Doch wenn man auf die Beobachtungen sieht, welche die Aerzte bei ihrer Anwendung gemacht haben, so zeigen selbe, daß sie, ausgenommen bei der Lustseuche und Schwangerschaft der Weiber, wider den Schlagfluß, die paralitische Lähmung, die Wassersucht, die Kälte der Füsse, die Thränenfistel, die rheumatischen Schmerzen, den kalten Brand, den schwarzen Staar, und in allen andern Krankheiten, die durch Stockungen der Säfte oder Zusammenziehung der Gefässe verursacht werden, dienlich gefunden worden sei. (Abhandl. der theoretischen und praktischen Lehre der Elektrizität, von Tiberius Cavallo aus dem Englischen übersetzt.)

§. 109. Dr. Benjamin Franklin war jener kühne Sterbliche, der es der erste gewagt hat, das Feuer des Wetterstrals aus den Wolken herabzuziehen, und ein Mittel zu erdenken, wie den Verderbnissen desselben vorgebeuget werden könnte; denn er war der erste, der die Blitzableiter zu Philadelphia in Pensilvanien auf die Dächer hefstete. Die Quelle des Wetterstrals zu entdecken, und auf Mittel zu denken, denselben abzuleiten, war bei ihm beinahe Eines. Er wagte solches im blossen Vertrauen auf seine theoretischen Kenntnisse der Elektrizität,

zität, ohne zuvor zu diesem Ende einige Beobachtungen angestellet, und die Spuren des Wetterstrals einer strengern Prüfung unterworfen zu haben. Dieses brachte ihm eine Menge Gegner zuwege*, obgleich seitdem, daß er zu Philadelphia Blitzleiter errichtet hat, in dieser Stadt von den übeln Wirkungen des Donnerstrals nichts gehört wurde, da doch vorhin die Gebäude oft sehr grossen Schaden gelitten. (Trans. Philos. Tom. 52. P. 2. pag. 613.) Ganz deutlich aber wurde die Nützlichkeit der Erfindung des Franklin im Jahre 1761. erwiesen, als zu Philadelphia im Angesichte vieler Anwesenden das elektrische Feuer den vom Herrn West in seinem Hause ereichteten Blitzleiter ergrif, dessen äusserste Spitze zerschmelzte, sonst aber keinen weitern Schaden verursachte. (Franklin Brief. 37.) Bald machte man im ganzen nördlichen Amerika die Wetterleiter allgemein, und nachdem diese Erfindung in Europa verbreitet wurde, hat es in Absicht auf die Einrichtung solcher Ableiter unter den Kennern der Elektrizität einige Streitigkeiten gegeben; denn einige Gelehrte haben behauptet, daß solche Ableiter einen Knopf oder ein stumpfes Ende haben müßten, damit sie den Blitz so wenig als möglich aus den Wolken an sich zögen; denn stumpfe Ende ziehen die Elektrizität nicht auf eine so grosse Entfernung an sich, als scharfe Spitzen:

einige andre Naturforscher aber haben die zugespitzten Ableiter für weit vorzüglicher, als die stumpfen gehalten. * *

* Viele betrachteten das Unternehmen des Franklin als eine gefährliche Frevelthat, weil sie sich beredet hatten, den Donner als ein Werkzeug der strafenden Allmacht anzusehen. Diesen scheint Horaz ihre Besorgniß in den Mund gelegt zu haben:

Audax *Japeti* genus
Ignem fraude mala gentibus intulit,
Nil mortalibus arduum est;
Cœlum ipsum petimus stultitia, neque
Per nostrum patimur scelus
Iracunda *Jovem* ponere fulmina.

Einen der stärksten Gegner bekam Franklin an dem Abt Nollet einem berühmten Naturkündigen, der mit phisikalischen Gründen wider die Blitzleiter stritt. Sein erster Einwurf war: es halte sich in dem Gewölke eine solche Menge des elektrischen Feuers auf, daß sie keine Wetterleiter zu erschöpfen vermögen. Ist es wohl Ihr Ernst, (redet er den Herrn Franklin an Br. 7.) daß Sie den Donner nunmehr in der menschlichen Gewalt zu seyn glauben? Ich will es Ihnen ohne Verstellung bekennen, daß ich nichts davon glaube. Denn erstens finde ich zwischen der Ursache und ihrer Wirkung fast gar kein Verhältniß; hernach scheint der Grundsatz, aus dem man alles dieses herleiten will, noch

nicht

nicht genug bestimmt zu seyn. Wie ist es möglich, daß die Materie des Donners, mit welcher eine ungeheure Wolke angefüllt ist, in wenig Minuten durch eine dünne eiserne Stange oder durch einen eisernen Drat erschöpfet werden könne? Zweitens wendete er mit dem Herrn Perrier ein: wenn spizige und hervorragende Körper Kraft genug haben, uns vom Blize zu schützen, werden wir nicht die nämliche Hilfe von den höchsten Thurmspizen zu hoffen haben? Und doch erfuhr man zu allen Zeiten, daß der Wetterstral weder der Thürme, noch der Gipfel der Berge schone. Drittens hält er unsre Ableiter aus der Ursache für unnüz, weil sie von den Wolken so sehr entfernt sind. Andre liessen sich von der Errichtung der Blizleiter durch jene traurige Begebenheit abschrecken, bei welcher Herr Professor Richmann seinen Tod gefunden. Denn als selber zu Petersburg die Elektrizität des Blizes ausforschen wollte, so stellte er in seinem Hause eine eiserne Stange auf, die das Dach des Gebäudes überstieg, und mit Peche davon abgesondert war; an diese hieng er einen eisernen ebenfalls mit Peche allenthalben abgesonderten Drat, und führte selben bis an eine eiserne einen Fuß lange und einen Finger dicke Ruthe, welche sich auf eine gläserne und mit Messingstaube bewafnete Flasche stüzte. Als um den 26ten Heumonats im Jahre 1753. ein Donnerwetter von Norden herkam, und er sich den von der eisernen Ruthe herabhangenden Leinfäden unvorsichtig nahete, schoß ihm aus der Ruthe eine feuri-

ge Kugel vor die Stirne, fuhr ihm den ganzen Leib durch, und warf diesen treflichen Mann todt zu Boden. (Nov. Comment. Petrop. An. 1753.) Auf dieses Gerücht haben Herr Ludolph und Herr Lieberkühn solche Stangen von ihren Gebäuden abgenommen; nicht minder hat der Magistrat zu Bologna sie von der Sternwarte herabzusetzen befohlen: aber heut zu Tage weiß Jedermann, daß die damaligen Stangen nichts als Elektroskopien, und nicht nach den franklinischen Lehrsätzen zubereitete Wetterleiter waren. So etwas trug sich vor einigen Jahren auch hier zu Gratz auf der Sternwarte zu; und obgleich der Ausgang davon weniger betrübt war, indem Niemand den Leinfäden zu nahe kam, so befahl doch der hiesige Magistrat, diese Stangen von der Sternwarte zu entfernen; seitdem aber ist nicht nur unser neuaufgeführtes Schauspielhaus, sondern auch einige Privatgebäude mit Blitzleitern versehen worden. Auch jene drei Naturforscher zu Bologna, welche die Elektrizität der Dunstkugel untersuchten, wären beinahe so unglücklich als Richmann gewesen. Res illis magno stetit (heißt es in commentariis Bononiensibus T. 3. p. 96.) nam quamvis periculo omnes evaserint, non videbatur tamen electricitas quærenda terrore tanto. Etenim dum unus sudem ferream utraque manu tenet, alii duo catenam tractant, ecce! subito ingens fulgur cum fragore tanto, ut ruere omnia viderentur. Illi magno impetu perculsi, is præsertim, qui sudem manibus prehenderat, retrorsum acti, tantum non in ter-

ram

ram revoluti ſunt, ſenſu, concuſſuque correpti moleſtiſſimo, qui primum ortus in bracchiis ad reliquas ſtatim corporis partes, atque adeo ad extremos pedum digitos, pervaſit. Endlich obſchon Herr Wilke den Gebrauch der Wetterleiter nicht allgemein verwarf, ſo glaubte er ſie doch unfähig, die Häuſer von jenen Donnerſtralen zu ſchützen, die aus dem Hauſe ſelbſt, oder aus der Erde gegen die Wolken losbrechen, da ſie überall herausdringen können, wo die Elektrizität im Uiberfluſſe iſt.

** Man findet in dem Monat Oktober 1778. des deutſchen Muſäum eine vom Herrn Lichtenberg zu Göttingen mitgetheilte Nachricht von den Verſuchen, die über dieſe Streitigkeit vom Herrn Wilſon im Pantheon zu London, und vom Herrn Nairne angeſtellet worden ſind. Herr Nairne und die berühmteſten Naturkündige Englands erklärten ſich für die zugeſpitzten, Herr Wilſon hingegen für die ſtumpfen Ableiter. Die Verſuche des Letztern waren die koſtbarſten und prächtigſten, die man je mit der Elektrizität angeſtellt hat. Er hatte das ganze londonſche Pantheon ſo zu ſagen, mit einem metallenen Donnerwetter angefüllt, das in ein kleines Haus einſchlagen mußte. Des Herrn Nairne Verſuche hingegen, welche mit aller Beſcheidenheit der wahren Philoſophie nur in einem kleinen Zimmer angeſtellt wurden, zeigten wahren philoſophiſchen Geiſt in der Anordnung, und alle nöthige Genauigkeit und Vorſicht in der Behandlung. Die Entſcheidung fiel gänzlich zum

Vortheile der zugespitzten Ableiter aus; und man sagt, daß die Versuche des Nairne den Wilson selbst, der dabei gegenwärtig war, ausser Stand gesetzet haben, darauf zu antworten. Auch der Abt Toaldo hat in seinen ersten Schriften und bei den ersten von ihm angelegten Ableitern den Gebrauch der Spitzen angenommen; nachher aber scheint er dieselben einigermassen mißbilliget zu haben, und auf die Seite des Wilson getretten zu seyn.

§. 110. Herr Franklin glaubte, der Donner fliesse durch die nassen Kleider, ohne zu schaden, herab: daher könne man eine weisse Katze, derer Haare angenetzet sind, durch den elektrischen Schlag nicht tödten, da sie doch, wenn ihre Haare trocken sind, leicht getödtet wird. Allein Herr Wilke behauptet, daß er sich irre, weil der Körper des Menschen, den ein nasses Kleid decket, dem Blitze so ausgesetzet ist, als das Kleid selbst, aus dem er ganz leicht gegen den Menschen kann geleitet werden. Viel wichtiger und sonderbarer ist eine andre Bemerkung des Herrn Franklin von der Wirkung nasser Kleider, die die Einsicht und Wissenschaft eines grossen Erfinders verräth. Ich gebe seine Worte: „ Es „ ist gewiß, sagt er, daß die Haut des Menschen „ sowohl einsaugende als entladende Schweißlöcher „ hat, davon die Wirkungen des blasenziehenden „ Pflasters Zeugen sind. Ich habe erfahren, daß,

„ so

„ so durstig ich auch war, bevor ich in das Was-
„ ser stieg, um zu schwimmen, ich es doch nim-
„ mer lang in dem Wasser selbst war. Die ein-
„ saugenden Schweißlöcher sind ungemein fein, und
„ vielleicht fein genug, das Wasser im Durchseihen
„ von dem Salze zu scheiden*; denn ob ich gleich
„ als ein Knabe etliche Stunden des Tages mehrere
„ Tage hindurch schwimmend im Salzwasser mich
„ gebeizet habe, so fand ich doch nie, daß mein
„ Blut oder meine Säfte salzig geworden wären,
„ oder daß ich einen Durst oder salzigen Geschmack
„ in meinem Munde gefühlet hätte. Daher bilde
„ ich mir ein, daß, wenn die vom Durste geplag-
„ ten Seefahrer beim Abgange des süssen Wassers
„ aus den leeren Wassertonen Badewannen machen,
„ und nachdem sie mit Seewasser gefüllet werden,
„ darein sitzen wollten, sie eine ungemeine Linde-
„ rung und Stillung des Durstes finden würden;
„ vielleicht würden sie die nämliche Wirkung ver-
„ spüren, wenn sie ihre Kleidung beständig naß er-
„ hielten. „

* Viele Naturkündige haben ihren Fleiß zum Dienste der Seefahrenden angewendet, das Meerwasser von seiner Salzigkeit zu befreien und trinkbar zu machen; die Meisten aber haben ihr Ziel nicht erreichet. Die Schwierigkeit entstehet nicht von dem Salze; denn man ist genug überwiesen, daß die

Dünste des salzigen Wassers nicht salzig sind; daß die vielen Versuche fehlgeschlagen, kömmt von dem Erdpeche her, welches auch in dem beßten distillirten Wasser einen unangenehmen und bittern Geschmack zurückläßt. Zum gründlichsten hat die Sache Herr Hales untersuchet, und sogar auch ausgeführet, wie es in den philosophischen Transakzionen beschrieben wird; aber auch seine Art ist nicht im Gebrauche. Sonderbar ist die Meinung des Edmund Halley, der dafürhielt, daß man aus der Salzigkeit des Meeres das Alter der Welt bestimmen könnte. Er nahm nämlich an, das Seewasser sei im Anfange süß gewesen, nach und nach aber von den Salztheilchen, welche die in selbes sich ergiessenden Flüsse mitführen, salzig geworden. Er meint also, wenn durch Versuche bestimmet würde, wie viel in einer gegebenen Zeit z. B. in einem Jahrhunderte die Salzigkeit des Meeres zugenommen habe, so könnte man das Alter der Welt durch folgende Proporzion bestimmen: **Wie sich der gefundene Zuwachs der Salzigkeit zu 100 Jahren verhält, so verhält sich die gegenwärtige Salzigkeit desselben zum Alter der Welt.**

§. 111. Unter jenen, welche die aus Amerika nach Europa gebrachte franklinsche Theorie von der Elektrizität zuerst theils durch Schriften ausgeführet, theils durch verschiedene Versuche erläutert haben, ist einer der berühmtesten Johann Bapt. Bekkaria ein italienischer Piarist (der vom Marquis

quis Bekkaria dem Verfasser der Abhandlung von den Verbrechen und Strafen, wo er die Todesstrafen bestreitet, wohl zu unterscheiden ist.) Er eignet der elektrischen Materie eine ausdehnende Kraft zu, vermög welcher sie sich entweder nach den allen flüssigen Körpern gemeinschaftlichen, oder aber nach den nur den elastischen flüssigen Körpern eigenen Gesetzen allenthalben auszubreiten oder zu ergiessen bestrebet. Daraus schließt er, daß, wenn in oder um einen Körper eine grössere Menge des elektrischen Fluidum, als sein natürlicher Zustand (§. 107.) fodert, angehäufet wird, und neben demselben in einer kleinen Entfernung ein andrer entweder negativ elektrischer oder in seinen natürlichen Zustand gesetzter Körper befindlich ist, so fliesse die elektrische Materie, um das Gleichgewicht herzustellen, gegen diesen letztern, treibe die dazwischen befindliche Luft schnel auseinander, und ließ die elektrischen Erscheinungen (indicia electricitatis) nach sich zurück. Und um den Mechanismus, nach welchem ein Körper die elektrische Materie aus dem andern auszieht, deutlich zu erklären, nimmt er an, das Reiben vermehre die Kapazität des elektrischen Körpers, das ist: es mache den Theil, der sich eben an dem reibenden Körper befindet, fähig, eine grössere Menge elektrischer Materie zu enthalten; daher bekomme er aus dem reibenden Körper einen Zugang von dieser

Materie, der sie alsdann auf der Oberfläche des elektrischen Körpers zeige, wenn diese Oberfläche von dem reibenden Körper abgehe, in welchem Zustande sie diese Kapazität wieder verliere, oder sich gleichsam wieder zusammenziehe.* Unter jenen Naturkündigen, welche die Elektrizität der Luft mit den sogenannten aus Papier gemachten fliegenden Drachen untersuchet haben, verdient Bekkaria den ersten Platz. Die sehr genauen Beobachtungen, die er darüber zu Turin gemacht hat, finden sich in seiner Schrift dell' ellettricitá terreltre atmosferica a cielo sereno 1775.

* Der Versuch, durch welchen er diese Hipothese beweiset, ist folgender: Er reibt eine vertikal gestellte Glastafel mit einem Küssen, das an die eine Seite derselben angebracht ist, und hält zu gleicher Zeit einen Faden an die andre dem Küssen entgegengesetzte Seite der Tafel. Er bemerkt dabei, daß der Faden von demjenigen Theile des Glases, an welchem sich eben das Küssen befindet, nicht angezogen wird, sondern nur von dem, welcher der Gegend entgegengesetzt ist, die eben von dem Küssen abgeht; woraus man sieht, daß die elektrische Materie, welche die Glastafel annimmt, ihre Kraft nie eher zeige, bis die Oberfläche des Glases von dem Küssen abgegangen ist. Aber es bleibt noch immer die Frage übrig, auf was für eine Art die Kapazität des Glases, elektrische Materie in sich zu nehmen, durch das Reiben vermehret werde?

§. 112. Aus dieser Theorie, und aus den darüber angestellten Versuchen leitet Bekkaria mit dem Auge eines tief sehenden Naturforschers die Erklärung der fürchterlichsten Naturerscheinungen her. Nebst dem Blitze und Donner sucht er in der Elektrizität die Ursache des Erdbebens, der feuerspeienden Berge und der Wassersäulen.* Die Versuche, die er angestellet hat, um die Erscheinungen der Erdbeben mit der elektrischen Maschine im kleinen vorzustellen, (auch was Priestley und Hartmann thaten) sind überaus unterhaltend. Das Resultat, das er daraus zieht, ist: man solle sich vorstellen, daß das Gleichgewicht der elektrischen Materie auf irgend eine Art in dem Innersten der Erde aufgehoben werde, so daß dasselbe am beßten dadurch wieder hergestellet wird, wenn die Materie die Erde zerreißt, und ihren Weg in die Luft hinaufnimmt, um sich nach demjenigen Orte, wo es an ihr mangelt, zu begeben, und man wird leicht begreifen, daß die Erde in heftige Erschütterungen gesetzet werden müsse. Aber wir wollen ihn selbst hören: Betrachten sie (sagt er) die grosse Ausdehnung verschiedener unterirdischen Körper, die grosse Menge der Dünste, welche in allen Mineralien, und besonders in den schwefelichten enthalten sind; betrachten sie ferner, daß alle die elektrische Materie, welche so schreckliche Wirkungen in dem

Dunstkreise macht, nur ein fast unendlich kleiner Theil derjenigen Materie sei, die im Schoose der Erde verschlossen ist, und sie werden leicht begreifen, daß, wenn ein elektrischer Funken ein Goldblättchen, und ein Blitz eine bleierne Wasserröhre schmilzt, ein Erdbeben wohl ganze Gänge von Mineralien schmelzen und zerstören könne. Sie werden sehen, daß, wenn ein Funken einen Schwefelstaub entzünden, und ein Blitz die Oerter, durch welche er fährt, mit Schwefelgeruch erfüllen kann, ein Erdbeben ganze Schwefellagen entzünden, und grausame Brünste verursachen könne. — — Endlich werden sie zugeben, daß, wenn ein Funken ein paar Gläschen zerbrechen, und ein Blitz ganze Thürme zerschmettern kann, die Materie der Erdbeben die Berge aushöhlen, oder im Widerspiele erhöhen, und neue Inseln aus dem Meere erheben könne. (del' ellettricismo naturale c. 7.) Von der Entstehung der Wassersäulen (Trombe, tromba marina, turbo, tuba aquatica, preſter) war Franklin der Meinung, daß sie durch entgegenströmende Winde verursachet werden, die von allen Punkten eines grossen Umkreises gegen dessen Mittelpunkt mit Gewalt wehen; allein Bekkaria (nachdem er sowohl seine eigene Erfahrung, als den Bericht von einer Wassersäule, der in der Geschichte der königl. pariser

Akademie vom Jahre 1741 zu lesen ist, angeführet hat, um zu zeigen, daß bei solchen Erscheinungen eine vollkommne Windstille gewesen sei) zieht wider den Franklin die Folge daraus, daß die Zusammenstossung der Winde die wahre Ursache dieser Erscheinung nicht seyn könne. Er suchte daher, ob er nicht selbst aus den Grundsätzen der franklinschen Theorie von der Elektrizität eine Erscheinung hervorbringen könnte, die der natürlichen Meersäule ähnlich wäre. Er läßt eine eiserne Stange von dem Elektrizitätsleiter senkrecht herabhangen, an derer äusserstem Ende, welches flach seyn muß, ein Tropfen Wassers klebet. Er hält eine Schaale mit Wasser gerade unter die Stange einen Zoll weit von dem Tropfen; in dem Augenblicke, in welchem die Elektrizität rege wird, verlängert sich der Tropfen, und nimmt die Gestalt einer kleinen Trompete an, durch welche beständige Feuerfunken in die Schaale herabschiessen, mit einem Getöse, welches man bei den elektrischen Funken jederzeit zu verspüren pfleget. In diesen Erscheinungen glaubt er eine vollkommene Auslegung der Wassersäule gefunden zu haben, und leitet sie denn von der natürlichen Elektrizität des Dunstkreises her; und wenn es wahr ist, sagt er, was die Seefahrer bezeugen, daß die Trombe alsobald verschwinde, wenn man ihr in der Nähe die Spitze eines Messers vorhält, so läßt sich

von

von der Aehnlichkeit der Trombe mit der kleinen künstlichen Wassersäule gar nicht mehr zweifeln. * *

* Man hat bemerket, daß das Meer öfters leuchtet, und gleichsam feurig scheint, besonders vorne und an den Seiten des Schifes, noch stärker aber, wo es von den Rudern in Bewegung gebracht wird. Alle Leinwand, die man in dem Meere badet, wirft, wenn sie geschlagen wird, lichte Funken von sich. Einige glaubten daher, daß das Seewasser als eine Art von Phosphorus müsse angesehen werden, vielleicht wie diejenige, die aus Queckſilber gemacht wird; aber Bekkaria will, daß auch dieses ein elektrisches Feuer sei. Allein itzt wird die Ursache des Glanzes des Seewassers kleinen Insekten zugeschrieben, davon dieses ein Beweis zu seyn scheinet, daß es ihn verliert, wenn es durchgeseihet wird. Herr v. Fougeroux hatte bei genauer Untersuchung keine Mühe, diese Funken für Skolopendern zu erkennen, die der Ritter Linne beschrieben und auch abgebildet hat.

** Daß die Lichttheilchen in alle Körper dringen, hat auch Bekkaria durch fast unzählige Versuche erwiesen. Denn als er von ungefähr beobachtete, daß ein Diamant, der einige Zeit dem Sonnenlichte ausgesetzet war, nachdem er in ein dunkles Ort gebracht wurde, ringsumher Lichtstralen von sich geworfen, nahm er sich vor, den nämlichen Versuch mit verschiedenen Körperarten anzustellen. Er beobachtete aber auch, daß derjenige, der

die=

dieses von den Körpern eingesogene Licht bemerken wolle, eine längere Zeit in einem dunkeln Orte bleiben müsse, weil widrigenfalls die stärkere Einwirkung, welche das ofne Sonnenlicht in das Aug macht, jene schwächeren Eindrücke des von den Körpern herausdringenden Lichtes gleichsam verschlingen und unmerklich machen würde. Er bereitete sich also zu dem Ende eine hölzerne Hütte oder Kammer, an derer Fenster er eine Winde, die sich geschwind herumdrehen ließ, angebracht hat. In diese Zelle eingeschlossen legte er jene Körper, mit denen er den Versuch machen wollte, auf die Winde, und setzte sie dem Sonnenlichte aus. Nach einigen Stunden drehete er sie mit der Winde wieder in seine dunkle Kammer, um zu sehen, ob sie ein Licht von sich werfen würden? Da sah er nun, daß seine Muthmassung gegründet gewesen sei; denn er erfuhr, daß aus dem Steinreiche folgende Körper leuchten, wenn sie auf diese Art behandelt werden, als: alle Erdarten, der rothe Bolus, der Sand, alle Marmorarten, alle Steine die zu Glas werden, alle Salze, alle fetten Säfte, und alles Verfaulte; aus dem Pflanzenreiche alle Theile der Pflanzen, wenn sie von der Luft genug ausgetrocknet sind; und aus dem Thierreiche die Klauen, die Beine, die Hörner, die Haare der Thiere, die Krebsaugen, die Eierschaalen u. s. w.

§. 113. Man hat bemerket, daß der Wetterstral dem Eisen die Eigenschaften des Magnets mit-

mittheile, und daß die vom Blitze getrofene Magnetnadel ihre Pole verändere, welches sich auch mit der Elektrizität nachahmen läßt. Die sowohl wunderwürdigen als nützlichen Eigenschaften und Erscheinungen der natürlichen Magnetsteine waren seit vielen Jahrhunderten ein besondrer Gegenstand nützlicher Untersuchungen der Mathematiker, Sternkündigen und Naturforschern. (nach der Meinung des Jo. Andr. Fabriz hat sich Wilhelm Gilbert im 16ten Jahrhunderte zuerst mit Ernste auf die Untersuchung des Magnets geleget) Eine der nützlichsten Eigenschaften dieses Steines ist wohl diese, daß er durch das Berühren dem Stahle die Eigenschaft mittheile, sich gegen Nord und Sunden beständig zu wenden, indessen ist der Name jenes glücklichen Sterblichen, der diese Entdeckung gemacht hat, nicht auf die Nachwelt gekommen, ob sich gleich verschiedene Nazionen diese Ehre zueignen; auch weiß man nicht gewiß, wer der erste bei der Schifffahrt davon Gebrauch gemacht habe*, wenn wir gleich dem Kircher zugeben wollen, daß schon im 10ten Jahrhunderte Gerbert, nachher Pabst unter dem Namen Silvester II. etwas von der Magnetnadel gewußt habe. (§. 18. Einleit.) Man hat sich seit der ersten Entdeckung der magnetischen Eigenschaften bis auf unser Jahrhundert allein der natürlichen Steinmagneten bedienet. Nachdem aber die

scharfsinnigen Naturforscher Reaumour, de la Hire, Nollet und Muschenbroeck durch viele genaue Beobachtungen und Versuche gefunden, daß man auch durch die Kunst mittels der natürlichen Magneten künstliche Stahlmagneten zubereiten könne, so wurde diese Erfindung, die eine der schönsten unsers Jahrhundertes ist, bald znr Vollkommenheit gebracht. Die genannten Naturforscher waren die ersten, die einige künstliche Stahlmagneten, doch durch Beihilfe der natürlichen, verfertiget haben; sie waren aber noch von sehr geringer Kraft, wie es Muschenbroeck in seinem schönen Werke von Magneten berichtet. Es war also den tiefsinnigen Engländern die Ehre vorbehalten, starke künstliche Stahlmagneten pur allein durch die Kunst, und ohne Beihilfe der natürlichen magnetischen Steine zu verfertigen. Ein gelehrter Arzt und Mechaniker Namens Knight war der erste, der die gelehrte Londner Gesellschaft in Erstaunen brachte, als er im Jahre 1744. den 26. November in Gegenwart der versammelten Mitglieder zwei 15 Zoll lange Stäblein Stahl aufwies, und viele schöne Versuche, sowohl die Anziehungskraft als das Streichen der Magnetnadeln belangend, angestellet hat; er behielt aber das Geheimniß für sich allein, und verfertigte, ohne Jemanden den Kunstgrif zu eröfnen, sehr starke Stahlmagneten; die Erfindung wurde durch

die Schriften der Londner Akademie der Wissenschaften der gelehrten Welt bekannt gemacht, und wurden viele Gelehrte durch die sonderbare Stärke dieser neuen Art von Magneten ungemein gerühmt. Kurz darauf entdeckte Herr Michell ebenfalls einen Kunstgrif, dem Stahle eine sehr starke magnetische Kraft zu geben, die jener des Herrn Knights sehr gleich war. Dieser machte zwar sein Geheimniß bekannt, aber mit so dunkeln und verwirrten Ausdrücken, daß man dadurch nichts besser, als vorher, unterrichtet war, und das Geheimniß schwer entdecken konnte.

* Von den beiden Haupteigenschaften des Magnets kannten die Alten eine vollkommen, nämlich: daß er das Eisen an sich ziehe; woher und wann man aber auf die Entdeckung der andern gekommen sei, nämlich daß er sich allzeit gegen Norden und Süden drehe, welches uns itzt so leicht und so natürlich zu seyn scheinet, ist sehr ungewiß, und man muß sich wundern, daß der Kompaß so lang unbekannt geblieben; denn er ist in Europa noch nicht volle 400 Jahre bekannt. Wenigstens ist die Meinung derjenigen sehr ungewiß, welche vorgeben, daß der Seekompaß vom Johann Goa von Amalphi, oder wie ihn Andre nennen, Goia, Gira, Eliger, im Jahre 1300. erfunden worden sei. Kaum aber wurde diese Eigenschaft entdecket, so wußte man schon selbe dem Staate und dem gemeinen Beßten der Menschen zu Nu-

zen zu machen. Ein kleines von 4 bis 5 Zoll langes, und, so zu sagen, verächtliches Stücklein gehärteten und an dem Magnetsteine gestrichenen Stahls, dem man den Namen einer Magnetnadel beileget, mußte einen sichern Wegweiser auf dem Meere abgeben. Vor der Erfindung der Magnetnadel konnten die Seeleute nicht weit auf ofner See schiffen, weil sie nur die Sonne und die Sterne zu ihren Führern hatten; und wenn es ihnen an dieser Hilfe gebrach, so mußten sie sich den Wellen überlassen, und wußten nicht, an welche Küste das Schiff anländete. Man schifte daher nur nächst den Ufern einher: nun aber bezwinget der mit unverrücktem Auge die vor sich hängende Magnetnadel betrachtende wachsame Steuermann das ganze Meer; er fährt nach der Anzeige dieses untrüglichen Wegweisers mit größter Kühnheit von einem Welttheile zum andern, von einem Hafen in den andern, von einer See und einem Eilande in das andre. Kolumbus und Amerikus, die uns den vierten Welttheil entdecket haben, (S. unten den Anhang von mathematischen Erfindungen) wen hatten sie wohl zu ihrem Wegweiser, als eben dieses kleine Stückchen Stahls? Die unermeßnen Schätze, die sonderbaren Thiere, Kräuter, Metalle, Steine, welche aus Amerika und andern übers Meer gelegenen Ländern häufig nach Europa gebracht worden, haben wir eben dieser Nadel zu danken. Der Bergverständige, der in dem Schoose der Erde kostbare Metalle aufsuchende und erbeutende Bergmann wen andern hat er zum Wegweiser seiner unterirdischen Rei-

sen, als die getreue Magnetnadel in dem Hänge- Zuleg- Gruben- oder Sezkompaß? und was vermag ein Markscheider ohne dem sogenannten Bergkompaß? hat er nicht die ganze Richtigkeit seiner Arbeiten der Magnetnadel zu danken? Der Minierer in dem Festungsbaue, und in Belagerungen der stärksten Festungswerke würde schwerlich ohne der Magnetnadel sein Ziel erreichen; und welch grossen Nutzen hat nicht die Gnomonik in Verfertigung der Sonnenuhren? Die Geodesie, oder die so nützlichen geographischen Bestimmungen und Abmessungen der Länder nach ihrer Lage gegeneinander, worauf die Richtigkeit der Landkarten beruhet, würde ohne dem Gebrauche der Boussole (Magnetbüchse) ein sehr schlechtes Aussehen haben, und wie sollte wohl ein in der Sternkunde unerfahrner Geograph oder Meßkünstler sein sogenanntes Orientiren oder Bestimmung der vier Hauptgegenden des Himmels ohne der Magnetnadel zu Stande bringen? Und endlich welche schöne Aufklärungen haben wir nicht in der Naturlehre den übrigen Eigenschaften des Magnets zu danken?

§. 114. Im Jahre 1750. versuchten es die berühmten Naturforscher der königl. Pariser Akademie Herr du Hamel mit Herrn Anteaume und Mairan dieses Geheimniß auszuspüren. Herr du Hamel hatte seit 1745. künstliche Stahlmagneten, doch nur auf jene Art, wie selbe in den Abhandlungen von Magneten des Herrn Muschenbroeck beschrieben

wer=

werden, zu verfertigen gewußt. Die königl. Akademie ließ also im Jahre 1750. zwo dergleichen starke Stahlmagneten von London kommen, und du Hamel arbeitete mit dem Anteaume und Mairan das Geheimniß zu entdecken: sie verfertigten auch dergleichen Stäblein von solcher Stärke, welche den engländischen ziemlich gleich waren; allein sie brauchten noch zu dieser Arbeit einen natürlichen sehr starken Steinmagnet. * Das folgende Jahr, nämlich 1751, entdeckte wieder der sehr gelehrte Mechaniker Herr Kantons, ein Engländer und Mitglied der königl. Londner Akademie, einen Kunstgrif, dem Stahl eine so starke magnetische Kraft beizubringen, daß selbe die natürlichen Magneten weit übertrofen. Diese Methode des Herrn Kantons ist im hamburgischen Magazin im vierten Stücke des 8ten Bandes vom Jahre 1752. beschrieben; jedoch ist das Geheimniß, die stärkste Kraft beizubringen, sehr dunkel vorgetragen.

* Die Engländer gaben vor, sie brauchten zu ihrer Zubereitung gar keinen Steinmagnet. Die Art, nach welcher Herr du Hamel arbeitete, ist in der Pariser Akademie Memoires vom Jahre 1750. deutlich beschrieben; allein Herr Hell, der es versuchte, fand, daß man durch diese Art kaum eine mittelmässige Kraft gegen jener, nach welcher er arbeitet, hervorzubringen fähig sei.

§. 115. Noch war diese Art von Magneten auſſer England und Frankreich wenig bekannt. Die ersten, welche dem Herrn Maximilian Hell k. k. Astronom an der hohen Schule zu Wien, zu Gesicht kamen, waren zwei fein geglättete aus engländischem Stahl verfertigte Stäbchen ungefähr 4 Zoll lang, 4 Linien breit und 3 Linien dick, die ein Lehrer der Mathematik an der reformirten Universität zu Klausenburg in Siebenbürgen im Jahre 1754. hatte kommen lassen. Herr Hell versahe eben damal das mathematische Lehramt zu Klausenburg in der katholischen Universität, und bekam aus Bekanntschaft mit benanntem Herrn Professor die zwei magnetischen Stäbchen zu sehen; sie waren aber nicht von den stärksten, und konnten nicht viel mehr Schwere über ihr eignes Gewicht anziehen. Herr Hell fühlte schon damal eine Begierde, (wie er selbst in seiner Anleitung zum nützlichen Gebrauche der künstlichen Stahlmagneten erzählet) dem Geheimnisse nachzuforschen; weil er aber damal seine vor einigen Jahren angefangenen elektrischen Versuche fortsetzen wollte, da er in den elektrischen Erscheinungen die newtonianische Theorie untersuchte, und auch in der Magneten-Theorie nach vielfältigen Versuchen schon so weit gekommen war, daß er den Schluß machen zu können glaubte: Die magnetischen Erscheinungen seien nichts anders, als ein

gewisser Grad der Bewegung der elektrischen Materie, so hat er unterdessen die Untersuchung des Geheimnisses der künstlichen Stahlmagneten dahin verschoben, bis er gänzlich seine elektrische Theorie ausgearbeitet hätte. Nachdem er schon in seiner Theorie ziemlich weit gekommen, wurde er im Herbstmonate des 1755ten Jahres unverhoft und unverzüglich nach Wien als k. k. Astronom und Vorsteher der dortigen Sternwarte von Klausenburg berufen, welcher Vorfall ihn nöthigte, alle seine Untersuchungen zu unterbrechen, weil er sich gänzlich der Sternkunde ergeben mußte. Im 1759ten Jahre langten zu Wien schon mehrere Nachrichten von diesem neuen Geheimnisse der Stahlmagneten an; doch hat Herr Hell damal noch keinen zu Gesichte bekommen. Das folgende 1760te Jahr wurde seine Untersuchungsbegierde durch die Bekanntschaft mit dem Herrn Doktor Wolf damaligen Leibarzte des Fürsten Lubomirski, nachher Mitgliede der Londner Akademie, auf das neue erwecket, indem selber nach Herrn Kantons Anweisung, die in dem hamburger Magazin beschrieben ist, Stahlmagneten zuzubereiten wußte; allein er konnte seiner vielfältigen astronomischen Arbeiten wegen diese Versuche noch nicht vornehmen. Endlich da im Jahre 1761. schon häufigere Stahlmagneten in Gestalt von 6 bis 12 Zoll langer Stäbe zu Wien

durch die Barometermacher eingeführet wurden, so kaufte sich Herr Zell einen von den stärksten, die zu bekommen waren; und da er nach vollendeten Arbeiten seiner jährlichen Ephemeriden so viel Zeit gewann, einige Versuche anzustellen, so hat er alles Nothwendige durch Herrn Philipp Ganser einen wienerischen Künstler zubereiten lassen, und nach der Anleitung des obbenannten Leibarztes Herrn Doktor Wolf seine Versuche angestellet. Damal hat er zwar eine magnetische Stärke dem Stahle beigebracht, die aber seines Erachtens nur mittelmässig gegen den engländischen war. Er wußte auch, daß der engländische Stahl viel besser wäre, als in den österreichischen Provinzen; demohngeachtet aber schien ihm die Güte des inländischen dem engländischen ziemlich nahe zu kommen; folglich sollte auch die magnetische Kraft so gut als dem engländischen können beigebracht werden. Er versuchte es daher nach vielem Nachsinnen und Experimenten, und entdeckte endlich jene Kunstgrife, durch welche er dem Stahle jene Kraft beibringen konnte, die er zu bekommen und zu erhalten fähig ist; denn er verfertigte Stahlmagneten, die nicht mehr als 10 Loth wogen, und doch ein Gewicht von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Pfund in die Höhe hoben und anzogen; ein andrer, der nur $4\frac{1}{2}$ Loth wog, hob ein Gewicht von 3 Pfunden, das ist: 96 Loth, und so ferner. Nun war seine Kraft derjenigen,

nigen, welche die engländischen Gelehrten ihrem Stahle beibrachten, wo nicht stärker, doch wenigstens gleich; folglich hat er den ihm bisher geheimen Kunstgrif gefunden.* Nach dieser Entdeckung gab Herr Hell im Jahre 1762 zu Wien eine kleine Schrift (die im Jahre 1770 zu Gratz nachgedruckt wurde) unter dem Titel heraus: Anleitung zum nützlichen Gebrauche der künstlichen Stahlmagneten. Diese zwar kleine aber sehr empfehlungswürdige Schrift enthält vier Abtheilungen: Die erste ist ein kurzer historischer Bericht von den Stahlmagneten; (aus der ich diese Erzählung von der Art, auf welche Hell seine Entdeckung gemacht, entlehnet habe) die zwote handelt von verschiedenen Gattungen der Stahlmagneten; die dritte von der Art und Weise, die künstlich verfertigten Stahlmagneten bei ihren Kräften zu erhalten; und die letzte vom nützlichen Gebrauche der künstlichen Stahlmagneten.** Indessen hat Herr Hell in dieser Anleitung seinen Kunstgrif keineswegs entdecket, sondern als ein Geheimniß bei sich behalten; denn er sagt in der Vorrede: Ich hätte zwar hier einen Vorwurf abzuwenden, warum ich nämlich von der Zubereitung oder Verfertigung der Stahlmagneten keine Abhandlung schreiben wollen? allein ich habe Ursache, auf diesen Einwurf noch keine Antwort zu ertheilen, vielleicht werde ich ein an-

dersmal meine Gedanken eröfnen können; nun sage ich nur so viel, daß ich meine mir gewiß eigne Kunstgrife weder aus Büchern, noch aus einem mündlichen Unterrichte, oder sonst von Jemanden, sondern aus eignen Versuchen allein erlernet habe. Ob aber Herr Hell seither seine Gedanken eröfnet und sein Geheimniß Jemanden entdecket habe, ist mir unbewußt, indem mich meine Umstände nöthigten, seit 10 Jahren die meiste Zeit mit theologischen Wissenschaften zuzubringen, und mir nur die wenigen Erholungsstunden, die mir mein Lehramt der Kirchengeschichte übrig läßt, der Philosophie zu widmen erlaubt ist, welcher Umstand verursachte, daß mir manche litterarische Neuigkeit im philosophischen Reiche unbekannt bleibt.

* Diese Entdeckung ist keineswegs eine derjenigen physikalischen Schönheiten, die einzig den Naturforscher vergnügen, sondern sie ist mit einem im gesellschaftlichen Leben sehr nützlichen Gebrauche vereiniget; denn die Nützlichkeit, ja wohl die Nothwendigkeit der Magnetnadel in der Schiffahrtskunst, Geographie, Gnomonik, Geodesie, Bergbaukunst (Markscheidekunst) ist mehr als bekannt. (§. 113.*) Es sind aber auch die vielfältigen Mängel und Fehler, denen die gemeine Magnetnadel unterworfen ist, nicht verborgen; die Trägheit in der Bewegung, das langwährende Hin- und Herschwenken, die Unrichtigkeit im Anzeigen,

die

die allzukurze Länge, die Ungewißheit der Abweichung, und die so mißliche Neigung gegen die wasserrechte Linie sind nicht kleine Unvollkommenheiten der gemeinen Magnetnadeln, welche die Beobachtungen und andre Arbeiten, wozu sie nothwendig gebraucht werden müssen, unrichtig, und auch Menschen öfter unglücklich, besonders die Schiffenden, machen können, auch viele schon einzig durch diese Nadel verunglücket worden sind. Nun aber ist die Ursache aller dieser Mängel die allzuschwache magnetische Kraft, die ihnen durch die natürlichen Magneten beigebracht wird, welchen also durch den künstlichen Stahlmagnet abzuhelfen ist. Man kann zu diesen noch den besondern Nutzen und die Vortheile hinzusetzen, die die künstlichen Stahlmagneten der Naturlehre verschafen; denn weil man dem Stahle alle Figuren, derer man zu den magnetischen Versuchen nur nöthig hat, geben kann, und überdieß die magnetische Kraft in dem Stahle viel stärker, als in den Steinen wirket, so ist ihr sonderbarer Gebrauch in der Naturlehre auffallend. Wie viele Erklärungen von der Bewegung der magnetischen Materie, die in den Schriften der Naturforscher zu finden sind, werden als falsche und unrichtige Beobachtungen erkennet, und wie viele derselben hat nicht schon der scharfsichtige Muschenbroeck mit seinen noch schwachen Stahlmagneten ausgemustert und für unächt erkläret? je mehrere und genauere Versuche Herr Zell mit dem Stahlmagnete machte, je stärkere Beweise boten sich ihm dar, daß der Magnetißmus eine nach einem ge-

wissen Grade beständig wirkende Elektrizität sei, und daß eben die magnetischen Versuche die noch scheinbaren Gründe der franklinschen elektrischen Theorie mit der Zeit ganz verdunkeln möchten.

** Ich hatte schon wirklich diese meine Abhandlungen (sagt Herr Hell in der angeführten Anleitung S. 13. in der Grätzer Auflage) zum Drucke zubereitet, da ich selbe einem meiner Freunde, um sein redliches Gutachten darüber zu vernehmen, mitgetheilet habe; weil er aber in denselben der neuesten vom Herrn Trullard zu Dyon in Frankreich gemachten Erfindung keine Meldung fand, so muthmaßte er, es wären etwan meine Kunstgrife die nämlichen, die Herr Trullard in dem *Journal des Scavans* des 1761ten Jahrs im Aprilmonate an der 637ten Seite beschreiben lassen; er eröfnete mir seine Meinung: ich aber erwiederte mit Wahrheit, daß ich nicht nur keine Nachricht von Hrn. Trullards Erfindung, noch weniger aber etwas von ihm zu lesen bekommen hätte, weil ich das benannte Journal nicht besitze, noch lese. Nun aus Begierde zu wissen, ob meine Kunstgrife mit des Herrn Trullard seinen übereinstimmen: ersuchte ich einen meiner Freunde um gedachtes Journal: ich las mit Bedachte diese ganze Beschreibung, und habe gefunden, daß seine Kunstgrife fast eben jene wären, die Herr du Hamel im Jahre 1750. durch die *Memoires* der königl. Akademie zu Paris hat bekannt machen lassen, und nur in kleinen Neben-

benumständen verändert wären; ich versichere also, daß meine Kunstgrife in der Hauptsache gar nicht mit des Herrn Trullard übereinkommen, und gänzlich unterschieden sind. Herr Trullard erwähnet in der nämlichen Schrift, daß in England und zu Basel in der Schweiz kleine Stahlmagneten verfertiget werden, die 20mal mehr Schwere hoben, dann ihr eignes Gewicht ausmachte; er bewundert diese Stärke, und wünschte, daß man das Geheimniß bekannt machte, folglich erkennt er, daß seine Art noch nicht die stärkste und beßte seyn könnte, wie es auch in Wahrheit aus seiner Beschreibung erhellet. Ich habe schon oben gesagt, daß ich einer 4 1/2 Loth schweren Stahlmaterie eine Kraft beigebracht, 3 Pfund, das ist 96 Loth, Gewicht zu heben, welches eine Stärke ist, die mehr dann 20mal die Schwere des Stahls überwiegt, und die der engländischen und des unbekannten Künstlers zu Basel gleichkömmt, welche Herr Trullard bewundert, und bekannt zu werden wünschet. Noch von einem andern meiner Freunde, der meine verfertigten Abhandlungen gelesen hat, bekam ich den 12ten und 17ten Band des hamburgischen Magazin zu lesen. Im 12ten Bande 6ten Stücke von 1754. fand ich die schönen Versuche von den Flüssen des Magnets, und bewunderte, daß ich die mehresten meiner Versuche darinn beschrieben, und meine Muthmassung von mehrern Wirbeln in einem längern magnetischen Stabe wirklich durch die Versu-

che bekräftiget gefunden habe. Es sind auch die Versuche des Herrn Nebels im 17ten Bande zten Stückes vom Jahre 1756 würdig, gelesen zu werden, aus welchen Jene, die das Geheimniß suchen, ein ziemliches Licht bekommen können; doch sind alle jene Kunstgriffe, die ich in beeden diesen Bänden gelesen, noch nicht die meinigen, und habe nicht ohne besonderm Vergnügen ersehen, daß ich schon zum voraus das meiste versuchet hatte, was ich darinnen las.

§. 116. Die Naturkündigen geben sich von einer Zeit her ungemeine Mühe, den Zusammenhang der Wirkungen des Mondes mit den Witterungen auf der Erdkugel zu entdecken. Man hat diesen Zusammenhang schon in den frühesten Zeiten beobachtet, und einige der neuern Gelehrten suchten das Geheimniß in der Aehnlichkeit, welche sie in den Veränderungen des Luftkreises mit der Ebbe und Fluth in dem Meere zu finden glauben; allein zu einer genauern Untersuchung hat Herr Hell Anlaß gegeben, welcher sich in diesem Stücke nicht weniger, als in Betref der Verfertigung der künstlichen Stahlmagneten als ein erfinderisches Genie ausgezeichnet hat, indem er kein Geheimniß daraus macht, daß er den Einfluß des Mondes in die Höhe des Queckſilbers in dem Wetterglase mit Gewißheit wisse. * Herr Ludwig Mitterbacher sagt in seiner

Na-

Naturgeschichte der Erdkugel vom Jahre 1774, daß Herr Hell damal noch Ursache hatte, seine Entdeckung geheim zu halten, ob er sie aber seitdem der gelehrten Welt schon mitgetheilet habe, ist mir unbekannt**; eben so ist mir unbewußt, ob er die versprochene Geschichte seiner gelehrten Reise nach den nördlichen Ländern schon geliefert habe? In der Anzeige der Abhandlungen, die dieses Werk nach seinem Versprechen enthalten solle, befindet sich eine unter dem Titel: Von dem Zunehmen der nördlichen Länder und Inseln, oder von der Abnahme der Nordsee, mit geometrisch-angestellten Abmessungen, und von den nothwendigen Folgen dieser bewunderungswürdigen Erscheinung.

* Herr Lambert hat unter andern Untersuchungen, die er über das Wetterglas gemacht hat, bemerket, daß der Zwischenraum der Tage zwischen den größten Höhen des Queckſilbers durch die Zahl 28, oder durch eine Zahl, die eine vielfache von 28 sei, könne dividiret werden. Weil die Zahl 28 mit der anomalistischen Bewegung des Mondes beiläufig übereinstimmet, hat man die Sache einer genauern Untersuchung würdig geglaubt. Lambert nahm zu diesem Ende die Beobachtungen, die innerhalb 11 Jahren in Nürnberg sind gemacht worden; er ließ bei jedem Durchgange des Mondes durch den Punkt der kleinsten und der größten Entfernung 7 Tage weg, machte die Summe der perigeischen und der apogeischen Höhen

hen des Queckſilbers in jedem Jahre, und wieder die Summe der Summen auf alle 11 Jahre, fand aber endlich weder eine Beſtändigkeit der Ordnung in dem Fallen und Steigen des Queckſilbers, noch eine Uibereinſtimmung mit der Theorie, wie er ſie nennet. Herr Probſt Toaldo hat ſich die nämliche Mühe bei einer Reihe von vielen durch 45 Jahre angeſtellten Beobachtungen mit eben dem Erfolge gegeben: ſie müſſen alſo die Sache nicht von jener Seite angegriſen haben, mit welcher ſie an der Wirkungskraft des Mondes hängt, und die Herr Zell der erſte einzuſehen das Glück hatte. Die oberdeutſche allgemeine Literaturzeitung meldet in dem Stücke vom 4ten Jäner 1788: der Abbe Cavalli habe die Erfindung eines Werkzeuges bekannt gemacht, wodurch man nicht allein das Maaß des Regens, ſondern auch die Zeit beſtimmen kann, wann der Regen angefangen und wieder aufgehöret hat. Zugleich bezeichnet er bei den Gewittern die Zahl der Blitze, die Stärke derſelben, und auch die Richtung, ob ſie nämlich von den Wolken oder von der Erde nach den Wolken gehen.

** Die Möglichkeit einer Theorie von der Witterungslehre lieſſe ſich meiner Meinung nach aus folgenden Gründen erweiſen: Nach der Erklärung des Freiherrn von Wolf iſt die Welt, überhaupt genommen, eine Reihe zufälliger ſowohl aufeinander folgender, als nebeneinander vorhandener durch Wirk- und Endurſachen verbundener Dinge. Auch in der gegenwärtigen Körperwelt ſind alle Dinge

der

der Zeit und dem Raume nach, das ist, durch Wirk- und Endursachen so verbunden, daß hierinnen jede Begebenheit sich nach gewissen Gesetzen der Bewegung ereigne, ihre bestimmte Wahrheit habe, die jeden Zufall im philosophischen Verstande ausschließt. Folglich müssen auch die Veränderungen und Erscheinungen in dem Dunstkreise periodisch seyn, und sich nach bestimmten Gesetzen richten. Wenn man nun durch vielfältige Beobachtungen (die vielleicht wohl durch Jahrhunderte müßten gemacht werden) diese Gesetze und die periodischen Revoluzionen zu entdecken sich bemühete, so könnte daraus eine Theorie von der Wetterlehre hergeleitet werden; und man würde sodann im Stande seyn, die Veränderung der Witterung eben so, wie die Rückkehr der Kometen, vorzusagen. In dieser Voraussetzung scheint mir, daß das sogenannte grosse platonische Jahr wenigstens in Bezug auf die Witterung eine Aufmerksamkeit verdiene, ob es schon übrigens in jenem Sinne, in dem es Plato behauptete, ein Traum ist. (§. 119. B. I.)

§. 117. Daß verschiedene Erscheinungen der Witterung, als Sturmwinde, Regengüsse, Wolkenbrüche, und die daraus entstandenen Uiberschwemmungen, besonders aber jene allgemeine Uiberschwemmung, die wir die Sündfluth nennen, viele Veränderungen auf der Oberfläche der Erde hervorgebracht haben, ist ausser allen Zweifel gesetzt.

setzt. Mit der Erklärung der vielfältigen und wunderbaren Veränderungen, die sich auf der Erdkugel ereignet haben, beschäftigten sich viele der neuern Naturforscher. Man findet hievon verschiedene Muthmassungen bei dem Leibniz, Burnet, Lulof Valisnieri, Woodward, Hook, Jussieu, Reaumur, Linne, Maillet, Whiston, Halley, Kastell, Bourguet, Buffon, Hollmann ꝛc. Einige haben ganze Lehrgebäude über die Ursachen der Veränderungen auf der Oberfläche der Erde aufgeführet, die aber nicht länger gestanden sind, als so lange sie neu waren. Da Alle in dem übereinkommen, daß die See einst die ganze Oberfläche der Erde bedecket habe, unterscheiden sie sich in dem, daß Einige keine andre Uiberschwemmung annehmen, als nur die allgemeine Sündfluth, die Andern aber vermeinen, daß das itzt feste Land das Bette des Meers durch eine lange Zeit und vielleicht durch Jahrhunderte gewesen sei. Unter den Erstern ist vor andern Woodwards, unter den Letztern Buffons Muthmassung berühmt.

§. 118. Woodward glaubte, die Oberfläche der Erde sei vor der Sündfluth sowohl mit Seen, Flüssen, Bergen u. s. w. versehen gewesen, als gegenwärtig; aber der ganze Erdball sei nichts anders gewesen, als eine feste und harte Rinde, des-

sen innern Raum durchaus eine unermeßliche Masse des Wassers angefüllet habe. Zur Zeit der Sündfluth sei diese Rinde in Trümmer gegangen, und mit allen den festen Körpern, welche sie in sich enthalten hat, als Metallen, Halbmetallen, Steinen u. s. w. in dem Wasser aufgelöset, und in sehr kleine Theile getrennet worden, welche in der Gestalt einer sehr zarten Materie in dem Wasser geschwommen, und sich, nachdem das Wasser still zu stehen angefangen, nach ihrer eignen Schwere gesenket, so daß die schwersten zuerst und am tiefesten sich gesetzet haben; daher sei es geschehen, daß Körper von verschiedener Art, doch von einerlei eigenthümlicher Schwere in einerlei Tiefe gefunden, und in eben derselbigen Lage eingeschlossen worden, und daß die Körper, die lichter waren, als Steine oder Kreide, zum Beispiele: die Theile der Pflanzen oder Thiere (diejenigen ausgeschlossen, an welche sich metallartige Theile anhiengen) die oberste Lage ausgemachet haben, wodurch sie nach Verlauf einiger Zeit mittels der Fäulniß bequem geworden sind, aus dem übrig gebliebenen Saamen Gewächse hervorkommen zu lassen. Die Erdschichten, die aus dem Satze der festen Theilchen entstanden sind, wären Anfangs alle parallel gewesen, und das Meer habe noch die ganze Oberfläche der Erde bedeckt. Damit nun die Erde wieder könnte bewohnt wer-

den, so habe die neue Rinde einige Risse und Klüfte bekommen, durch welche ein Theil des Gewässers zu dem Mittelpunkte der Erde hinabdrang; weil aber ohnehin alles mit Wasser angefüllt war, so hätte dieses nicht geschehen können, ohne daß einige Theile der Rinde sich über die Rundung des Ganzen erhöhet hätten, und auf diese Art wären neue Berge und Erhöhungen des Bodens entstanden, von welchen das Wasser nothwendig in die tiefern Gegenden hinabfliessen, und folglich einige Länder im Trocknen sitzen lassen mußte. Man sieht also, daß das ganze Lehrgebäude Woodwards aus lauter Wunderwerken bestehet, und man weiß, daß man keine Wunderwerke erdichten darf.

§. 119. Herr von Buffon, dessen Verdienste um die Naturgeschichte rühmlich bekannt sind, glaubte die Sache weiter, das ist von der ersten Gestaltung der Planeten herholen zu müssen. Er vermeinte mit Leibnizen die Spuren eines allgemeinen Brandes auf der Oberfläche der Erde entdeckt zu haben; alles, was wir hier um uns sehen, sei ursprünglich von Glas, gleichwie alles wieder kann verglaset werden. Die Muthmassung des grossen Leibniz, sagt Buffon, welcher behauptet, daß alle Planeten und die Erde eben so viele Sonnen waren, hätte eine grössere Allgemeinheit und Wahrschein-

scheinlichkeit bekommen, wenn er sich zu dem Gedanken geschwungen hätte, daß die Planeten nichts anders, als einige von der Sonne abgelöste Stücke wären. Nachdem also Buffon die Bewegung der Planeten und Kometen, die Gestalt und Lage ihrer Laufbahne, die Richtung der Planeten von Westen gegen Osten, der Kometen aber nach allen Himmelsgegenden, die Vereinigung der zwoen Kräfte, aus derer Wirkung die Bewegungen der Himmelskörper entstanden u. s. w. ziemlich weitläuftig vorgetragen hat, macht er die Anmerkung, daß, weil die verschiedenen Kometen nicht einerlei Richtung haben, sie auch von keiner gemeinschaftlichen Kraft haben in die Bewegung gebracht werden können. Die Planeten hingegen bewegen sich alle nach der nämlichen Richtung, und beinahe in der nämlichen Fläche, so daß die Neigung der Laufbahnsfläche des meistens abweichenden Planeten zu der Fläche der Erdbahne nicht über $7°\frac{1}{2}$ beträgt. Diese Gleichförmigkeit der Stellung und der Richtung setzt nothwendig eine gemeinschaftliche Kraft voraus. Er glaubte sie in einem Kometen gefunden zu haben. Der Roman des berühmten Kometen, dem Whiston die allgemeine Sündfluth und die Zerstörung des alten Erdballes zugeschrieben hat, ist schon längst verlachet worden; allein Buffon glaubte, ein Komet ließ sich immer gut brauchen; denn

er meint, man könne mit Wahrscheinlichkeit sagen: daß ein Komet an die Oberfläche der Erde gestossen, und einige Stücke, welche zusammen ungefähr $\frac{1}{850}$ Theil der Sonne waren, von ihr abgesondert habe. Diesen Stücken hat er eine Bewegung nach eben der Richtung mitgetheilet, nach welcher er angekommen ist, und da sie ohnedieß wegen der anziehenden Kraft der Sonne nach ihrem Mittelpunkte zurückzukehren trachteten, entstand eine zusammengesetzte Bewegung um den Mittelpunkt der Sonne, welche sie noch behalten; der Stoß ist schief gewesen, und folglich hat sich jedes Stück auch um die Achse drehen müssen. Sie waren alle in einem flüssigen und feurigen Stande, und in diesem haben sie ihre Gestalt bekommen, welche ein jeder flüssiger Körper, wenn er um seine Achse gedrehet wird, nothwendig annehmen muß. Nach und nach hat sich die Hitze vermindert, und die Masse eine Festigkeit bekommen. Die häufigen Ausdünstungen, die von der heissen Materie aufgestiegen, haben sich um sie herumgesetzt, und sind dasjenige geworden, was wir die Luft und das Wasser nennen; nach der Erkältung der Planeten aber sind die Wassertheilchen verdicket worden, sie sind wegen ihrer natürlichen Schwere auf die Oberfläche hinabgefallen, und haben sie auf eine beträchtliche Höhe bedecket. Nun haben wir eine gläserne Kugel, die mitten im

Wasser schwimmt. Das Meer, welches den festen und verglasten Kern der Erde von allen Seiten bedeckte, hatte zwo regelmässige Bewegungen, die eine der Ebbe und Fluth, die andre aber jenen beständigen Strom von Osten gegen Westen, der zwischen den Wendekreisen das ganze Jahr hindurch beständig herrschet, da hingegen die Drehungskraft unter der Gleicherlinie die größte Wirkung hat. Das Wasser hat also nothwendig die kleinsten Theilchen von dem Boden ablösen, mit sich führen, und wieder an einem andern Orte ablegen müssen. Daher haben an einigen Orten des Seebodens Vertiefungen, an andern Erhöhungen und Berge entstehen müssen, das Wasser zwischen zwo solchen Erhöhungen eingeschränket hat neue Ströme gestaltet, u. s. w. endlich haben sich die festen Theile an einigen Orten so angehäufet, daß sie über das Wasser hervorzuragen angefangen haben, und zu festem Lande geworden sind.*

* Herr Buffon hat dieses alles für eine blosse Muthmassung ausgegeben, und nachdem er von der Sorbonne ermahnet wurde, erklärte er öffentlich, daß er alles dasjenige aufgebe, was er von der Gestaltung der Erdkugel geschrieben, und ohnedieß nie für etwas anders, als für eine philosophische Muthmassung ausgegeben hätte. Herr Buffon widerrufte im Jahre 1780. wegen seinem Werke: *Histoire naturelle generale & parti-*

culiere, contenant les Epoques de la nature. Die Widerrufung ist an alle Bischöfe und Universitäten von der Sorbonne zu Paris abgeschickt worden. Er unterzeichnete sie mit dieser Unterschrift: *Comte de Buffon*, im Garten des Königs den 18. Mai 1780. Seine Epochen der Natur sind im Journale von Lurenburg 1780. mit grosser Gelehrsamkeit, und im vorhergehenden Jahre vom Herrn Royon in dem *Année litteraire de Mr. Freron* widerlegt worden. Eben wie Buffon, hat der schwedische Ritter Wallerius seine Hipothesen von dem Entstehen der Welt mit der Schrift zusammenreimen zu können geglaubt. Das Werk ist in schwedischer und lateinischer Sprache unter dem Titel: *de l'origine du Monde* zu Paris, *chez Bastiens* 1780. erschienen. (Paulin Erdts gelehrte Geschichte der christlichen Religion B. 2. S. 248.)

§. 120. Von der Ursache der Erdbeben ist die Meinung des Herrn Buffon folgende: Er theilt sie in zwo Gattungen ein; die eine, die sich nie weit erstreckt, und um die feuerspeienden Berge herum verspüret wird, sieht er als eine Wirkung der Entzündungen und Losbrennung eben derselben Berge an; die andre Gattung ist jener Erderschütterungen, welche sich auf eine grosse Entfernung erstrecken, und diese haben nach seiner Meinung auch eine Entzündung und Gährung der tief unter der Erde ver-

gra-

grabenen Materien zur Ursache, als da sind Schwefel, Kies u. s. w. Diese Materien, sagt er, wenn sie mit dem Wasser, das allenthalben durch die Ritzen tief in die Erde dringen kann, vermischet werden, kommen in eine Gährung, und erzeugen eine Menge der neuen Luft, welche aus Ursache ihrer überausgrossen Federkraft, und noch überdieß der Zusammenpressung in den engen Höhlen und Spaltungen der Erde nicht nur allein die Wände der Höhlen und folglich die darauf liegende Erde erschüttern, sondern auch sich einen Ausgang suchen muß; sie wird daher durch die unterirdischen Höhlen so lang fortgehen, bis sie einen Ausgang entweder schon fertig findet, oder an einem Orte, an welchem der Widerstand der kleinste ist, selbst macht.*

* Die Auslegung ist, was die Hauptsache selbst betrift, nicht neu, und läßt viele Zweifel übrig. Herr Stuckeley hat hierüber bemerket, daß es noch nicht erwiesen sei, daß die Erde inwendig so viele Höhlen und Klüften habe, besonders solche, die eine immerwährende Gemeinschaft miteinander hätten, welches doch nothwendig wäre, um den Zug der Luft behaupten zu können. Diese, und andre Betrachtungen haben fast zu gleicher Zeit den Herrn Stuckeley in England, und den P. Beccaria in Italien auf den Gedanken gebracht, daß sie den Ursprung der Erdbeben anderswo suchten. Sie entdeckten gar bald, daß die Erdbeben einen gewissen Zusammenhang mit den Erscheinungen in

der Luft haben, daher leiteten sie die Ursache derselben aus der Elektrizität. (§. 112.)

§. 121. Man glaubte bis über die Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, daß die Erdkörper in einer gleichweiten Entfernung von der Oberfläche der Erdkugel aller Orten eine gleiche Schwere haben; allein im Jahre 1672. glückte es dem Herrn Richer zu entdecken, daß selbe mit der Entfernung von der Gleicherlinie (Aequator) gegen die beiden Pole beständig zunehme. Richer reiste im gemeldten Jahre in die Insel Kajenne, die vom Aequator beiläufig fünf Grade südwärts liegt, um astronomische Beobachtungen zu machen. Dort bemerkte er, daß sein Pendul, welches er von Paris mitgebracht, täglich seine Schwünge um $1\frac{1}{2}$ Minuten langsamer als in Frankreich vollende. Da er nun sah, daß die Ursache dieses Vorfalls keineswegs von der Veränderung seines zeitmessenden Werkzeuges abhängen könne, fieng er an zu muthmassen: die beschleunigenden Schwerkräfte und folglich die Schwere müßten nahe an dem Aequator kleiner seyn, als zu Paris, welches von der Gleicherlinie viel weiter als Kajenne entfernt ist. Damit er aber in dieser Sache etwas zuverlässiges bestimmen könnte, hat er mit der größten Genauigkeit die Länge eines solchen Pendels, welches zu Kajenne jeden seiner Schwünge

ge in einer Sekundminute vollendete, abgemessen, und sie im Erze aufgezeichnet. Als er nach Paris zurückgekehrt ist, verofenbarte es sich, daß ein Pendul, welches dort jeden seiner Schwünge in einer Sekundminute vollendet, um $4\frac{7}{2}$ Linien länger seyn müsse, als jenes zu Kajenne war, daraus er seine Muthmassung von der Ungleichheit der Schwere der Erdkörper in verschiedenen Entfernungen vom Aequator gegen die Pole fast bis zur Gewißheit hinanklimmen sahe. Denn da die beschleunigenden Schwerkräfte mit den Pendullängen im geraden Verhältnisse stehen, so ist die Verlängerung des Pendels gegen die Pole, damit es mit jenem gegen den Aequator seine Schwünge in gleicher Zeit vollende, ein überzeugender Beweis von dem Zunehmen der Schwere. * Er hat zwar Anfangs, als er nach seiner Zurückkehr diese neue Entdeckung zu Paris bekannt gemacht hat, viele Gegner gefunden, die die Folge, welche er aus seinen zu Kajenne gemachten Versuchen gezogen, für einen Fehlschluß hielten, und das langsamere Schwingen seines Pendels aus einer andern Ursache, als der Ungleichheit der Schwere herleiten wollten. ** Allein nach und nach wurden doch darüber die Natur- und Sternkündigen aufmerksam gemacht, und wiederholten die Versuche des Richer in verschiedenen Entfernungen vom Aequator mit aller jener Genauigkeit und Behut-

samkeit, die, um sie mit einem glücklichen Erfolge zu wiederholen, Mairan (in Act. Acad. Paris. ad annum 1737.) empfohlen hat. Dieses thaten Maupertuis mit einem von dem berühmten Künstler zu London Graham verfertigten Instrumente in Lapland, Champell zu Jamaika, Graham zu London, Mairan zu Paris, Boskovich, le Seur, Jakquier zu Rom und Andre. So gewiß aber durch diese Versuche die Ungleichheit der Schwere erwiesen worden, eben so ungewiß ist bisher sowohl das Gesetz, nach welchem sie mit der Entfernung vom Aequator gegen die beiden Pole zunimmt, als auch die Ursache, aus der sie entstehet. ✲✲✲

* Galilái bemerket in Italien unter der Messe, daß die vom obern Gewölbe der Kirche herabhangenden Lampen, vom Winde getrieben, nach verschiedener Länge der Schnüre verschiedene Schwünge machen, (§. 4. *Einleit. B. I.) und Richer entdecket nach Verlauf von 30 Jahren vom Tode des Galilái zu Kajenne die Ungleichheit der Schwere der Erdkörper. (denn Galilái starb im Jahre 1642, und Richer machte diese Entdeckung im Jahre 1672.) Hätte Galilái die verschiedenen Schwünge der an ungleichlangen Schnüren hängenden Lampen nicht von ungefähr bemerket, so würde er uns die Theorie von den Penduln nicht geliefert haben; und in diesem Falle würde vielleicht dem Richer die Entdeckung der Ungleichheit der Schwere eben so, wie dem Hugenius die Erfin-

findung des Uhrwerkes entwischet seyn. (§. 4. * Einleit. B. I.) Ein Beispiel, daß oft die wichtigsten und nützlichsten Entdeckungen und Erfindungen von einem Zufalle abhängen.

** Einige wendeten ihm ein, daß er bei seinen Versuchen den Widerstand des Mitteldinges, nämlich der Luft und der Reibung, welche die Schwünge der Penduln in etwas hemmen, in Abschlag zu bringen unterlassen habe. Andre bestritten sie wieder auf diese Art: es sei durch die richtigsten Versuche entdecket worden, daß die Hitze alle Körper ausdehne, die Kälte hingegen zusammenziehe, daher müßten die Penduln, die durch die Hitze unter der heissen Erdgurte verlängert werden, ihre Schwünge langsamer, jene hingegen unter den Polen, deren Länge durch die dortige Kälte vermindert wird, geschwinder vollenden. Diesen und dergleichen Einwürfen aber hat der Fleiß und die Genauigkeit der neuern Experimentatoren alle Stärke, die sie zu haben scheinen, schon benommen.

*** Die Naturkündigen haben hierüber verschiedene Ursachen oder vielmehr Muthmassungen auf die Bahne gebracht. Die wahrscheinlichste unter allen ist wohl die Meinung derjenigen, welche diese Ungleichheit der Schwere aus der Figur der Erdkugel herleiten. Denn da schon Newton aus den Gesetzen der allgemeinen Schwer- und Anziehungskraft a priori hergeleitet hat, daß die Erde bei den Polen eingedrückt, und beim Aequator

erhaben seyn müsse, so wurde diese Meinung von der Figur der Erde durch die Versuche mit den Penduln, und wieder wechselseitig die Ursache der Ungleichheit der Schwere durch die Voraussetzung, daß die Erde gemeldte Figur habe, ungemein bestätiget. Da diese Meinung eine so grosse Wahrscheinlichkeit für sich hat, so verliert jene ihr ganzes Gewicht, vermög welcher Einige der Erde eine Fliehekraft (vis centrifuga) beilegen, die aus dem Umschwunge um ihre Achse entstehen solle, und diese nämliche Fliehekraft für die Ursache der Ungleichheit der Schwere der Erdkörper angeben.

§. 122. Einige in die Phisik gehörigen Erfindungen können überhaupt angemerket werden. Die durch verschiedene Versuche entdeckte Schnelkraft der Luft brachten fast zu gleicher Zeit den Marin einen Franzosen und den Paul Weber einen Deutschen auf die Erfindung der Windbüchsen. (Ritterplatz Erf. 162. *Reinm. H. L. III.* 574. 575.) Die zusammengesetzten Namen der verschiedenen Winde auf der sogenannten Windrose sind vermuthlich von den Niederländern erfunden worden, von denen sie alle Europäer angenommen haben. Das Schießpulver aber hat ein deutscher Barfüssermönch von Freiburg Barthold Schwarz (Bertholdus Niger) mit seinem rechten Namen Konstantin Anklitzen um das Jahr 1320. entdecket, und

Karl

Karl du Fresne meldet, daß man sich der Kanonen schon im Jahre 1338. in der Belagerung von Puy Guillaume, Villehardouin aber, daß König Eduard der III. in England in der Schlacht bei Kressy im Jahre 1346. wider den König Philipp von Valois in Frankreich sich derselben bedienet habe. Morhof meint zwar, daß schon der Franziskanermönch Rogerius Bako (§. 29. * Einleit.) ein berühmter Mathematiker und Chimist im 13ten Jahrhunderte etwas vom Büchsenpulver gewußt habe, aber dessen Gebrauch zum Todschiessen bleibt demohngeachtet immer eine Erfindung des Barthold Schwarzens.* Jo. Kristoph Wagenseil erfand im 17ten Jahrhunderte den Wasserschild, Samuel Morland das Sprachrohr, Heinrich Müller und Georg Sinklair die Wassertaucherglocke, (campana urinatoria) vor diesen aber hat schon Jo. Alphons Borell ein Neapolitaner, geboren im Jahre 1608. Professor der Mathematik zu Florenz und Pisa eine Maschine (navis urinatoria) erfunden, durch derer Beihilf ein Mensch eine geraume Zeit unter dem Wasser bleiben und sich regieren kann. Franz de la Boe Sylvius ein Arzt erfand im 17ten Jahrhunderte das sal volatile oleosum, und Otto Tachenius das sal volatile viperarum, der auch die falsche Pathologie zuerst bekannt gemacht hat. Die Geschwindigkeit der Winde zu messen, sind eigne

Müh-

Mühlen erfunden worden, derer Beschreibung in den philosophischen Transakzionen zu finden ist. Dr. Burtons Windmesser ist einer der beßten. Dorham hat aus vielen Versuchen, die er mit der Windmühle des Dr. Hoock angestellet, die Folge gezogen, daß auch der allerheftigste Wind sich nicht geschwinder, als etwan 50 oder 60 englische Meilen in einer Stunde bewege. ** Hales hat in den Pflanzen einen Umlauf des Nahrungssaftes entdecket, der mit dem von Harvey entdeckten Umlaufe des Geblütes in den organisirten Körpern der Thiere (§. 100.) viel Aehnlichkeit hat. Daher wird zur Erhaltung des Lebens der Pflanzen eine gehörige Luftart erfodert, indem eine in den luftleeren Raum unter der Glocke gebrachte Pflanze abwelket, und der Saame derselben ersticket. Karl Linnäus aber hat den Schlaf der Pflanzen entdecket.

* Man hat auf ihn ein Sinngedicht gemacht, welches sowohl den Zufall, durch den er die Gewalt des Schießpulvers entdecket, als auch seinen Namen **Berthold Schwarz** (Bertholdus Niger) in sich enthält:

Dum parat humano generi Chymista medelam,
Sulphura mulciberis dum sale mixta coquit.
Mulciber ostendit mortalibus acre venenum,
Quo nullum letho corpora plura dedit.
Quæ latuere alios, *Munsterus* nomina ponit,
Bertholdumque vocat nomine, reque *Nigrum*.

Was von der Chineser Erfindung des Schießpulvers vom Kaiser Vi-Tey um das Jahr 85. nach Christi Geburt gesagt wird, beruhet auf ungewissen Muthmassungen, da der damalige Kaiser Tham-Ti geheissen hat.

** Herr Brice ist auf den Gedanken verfallen, daß die Bewegung der Wolken, oder was das nämliche ist, des Schattens der Wolken ein geschickteres Maaß der Geschwindigkeit des Windes, als die Mühlen, seyn würde. Zu diesem Ende erwählte er eine ebene Gegend, auf welcher er eine gerade Linie zog, und sehr genau beobachtete, wann der eine Rand des Schattens der Wolke die Linie berührte, alsdann fieng er an, an dem Pendul die Sekunden bis auf 15 zu zählen, und merkte genau den Ort, welchen der nämliche Rand des Schattens bei der 15ten Sekunde berührte. Er maß hierauf den Flecken Landes, über welchen der Schatten in 15 Sekunden hinüber gegangen war, und fand ihn 1384 Fuß, welche mit 240 vervielfältiget 332160 Fuß geben, das ist: 62,9 englische Meilen. Mithin war die Geschwindigkeit des Windes so groß, daß er in einer Stunde 62,9 Meilen zurückzulegen im Stande war. (Philos. Transact. Vol. 56. Nro 26.)

§. 123. Die Erfindung und Vervollkommung der Vergrösserungsgläser eignet man dem Fontana, Kornelius Drebbel, Ant. Leuwenhoek, Rob. Hoock, Peter Borell, und die Erfindung des Kriegsfern-

gla-

glases (polemoscopium) dem Hevel zu, so wie die Erfindung der Brennspiegel dem Tschirnhausen, des Wetterglases oder Barometers dem Torrizell, und des Thermometers dem Drebbel. (Andre hingegen behaupten: die Mikroskopien wären schon dem Ludwig Septalius, die Barometer dem Valerius Magnus einem Kapuziner, die Thermometer dem Rob. Fludd, (§. 38. * Einleit.) die Brennspiegel dem Archimedes (§. 210. B. I.) und Proklus bekannt gewesen.) Von den 5 Trabanten oder Monden des Saturn hat jenen, der der Entfernung nach von diesem Hauptplaneten der vierte ist, im Jahre 1655. Hugenius, oder wie ihn Andre nennen, Huygenius, wie auch den Ring desselben, die übrigen aber in den nachfolgenden Jahren Kassin, und die Nebenplaneten des Jupiter, wie schon gesagt wurde, (§. 98. *) Galiläus entdecket. Die Ehre, der erste die Sonnenflecken entdeckt zu haben, hat nach einigen Streitigkeiten Kristoph Scheiner ein Jesuit und Professor der Mathematik zu Ingolstadt davon getragen. Denn als er im März des 1611ten Jahrs die Sonne astronomisch besichtigte, hat er in der Scheibe derselben einige schwärzlichte unregelmässige Flecken wahrgenommen, die er auch einige seiner Schüler sehen ließ. Weil er sich aber wegen der Vorurtheile und der noch finstern Denkungsart seiner Zeiten nicht getraute, diese Beo-

bach-

bachtung der gelehrten Welt selbst mitzutheilen, so ersuchte er einen Bürger zu Augspurg, mit Namen Welser, es in seinem Namen zu thun. Welser hat also diese Entdeckung im Jahre 1612. durch den Druck bekannt gemacht, indem er die drei Briefe, die Scheiner in Betref dieser Sache an ihn geschrieben, herausgegeben, ohne ihnen jedoch den Namen des Scheiner vorzusetzen, dessen Stelle die Inschrift Appelles post tabulam * vertreten hat. Im Jahre 1619. hat Galiläus etwas von den Sonnenflecken geschrieben, und den Scheiner eines gelehrten Diebstahls beschuldigt; allein Scheiner hat in seinem grossen Werke, welches er im Jahre 1626. herauszugeben die Erlaubniß erhielt, den Galiläi so widerleget, daß ihm fast Alle die Ehre dieser Erfindung zueignen, wenigstens können jene ihre Meinung durch keinen wahrscheinlichen Grund unterstützen, welche vorgeben, daß schon vor dem Scheiner von den Flecken in der Sonne Leo Allatius etwas gewußt oder bemerket habe.

* Der grosse Maler Appelles pflegte seine verfertigten Stücke öfentlich auf der Gasse der Kritik der Vorübergehenden auszusetzen; er selbst aber versteckte sich hinter dem Bilde, um die Beurtheilungen, die über seinen Pinsel ergiengen, zu hören. Einsmal, als er ein Bild, welches ein Frauenzimmer vorstellte, auf diese Art zur Schau

ausgestellet hat, gieng ein Schuhmacher vorüber, der stehen blieb, die Malerei betrachtete, und an dem Schuhe des gemalten Frauenzimmers einige Ausstellungen machte. Der Künstler nahm diese Kritik geduldig an, in der Meinung, daß er von der Sache, aus der er Profession machte, ein richtiges Kenntniß haben müsse. Als aber derselbe weiter gieng, und die übrigen Kleidungsstücke, die Taille, die Gesichtszüge und die Stellung des Bildes zu beurtheilen anfieng, sprang Appelles hervor, und fertigte den pechigten Aristarch mit diesen Worten ab: Sutor! ne ultra crepidam: Schuster! gehe nicht über deinen Leist, welches man noch heut zu Tage jenen zu sagen pflegt, welche Sachen, die sie nicht verstehen, beurtheilen wollen. Aus dieser Anekdote ist auch die Gewohnheit entstanden, von einem Schriftsteller, der unbekannt das Urtheil des Publikums über sein Werk abwarten will, zu sagen: Appelles post tabulam.

§. 124. Die Versuche mit der Luftkugel und der brennbaren Luft machen dem erfinderischen Geiste unsers Jahrhunderts ungemein viel Ehre, und sie werden die Bewunderung der ganzen Nachkommenschaft nach sich ziehen, besonders wenn die weitere Untersuchung einst unsre Hofnung übertreffen, und zum gemeinen Nutzen etwas beitragen sollte. Nachdem die Herren Stephan und Joseph von Montgolfier, Eigenthümer einer der schönsten Papierfa-

bri-

briken zu Annonay in Vivarais, welche mit einer Anlage zu nützlichen Kenntnissen geboren und mit einem tiefsinnigen Geiste begabt ihre geschäftlosen Stunden auf die Naturkunde verwendeten, lange Zeit über das Aufsteigen der Dünste in den Luftkreis nachgedacht hatten, wo sich dieselben vereinigen, um Wolken zu gestalten, welche ungeachtet ihres grossen Umfangs und ihrer Schwere sich nicht nur in einer sehr grossen Höhe (die nach der Berechnung des Rizziolus zuweilen 5000 Schritte, nach jener des Kepler aber den vierten Theil einer deutschen Meile beträgt) erhalten, sondern auch schwimmen und von den Winden hin und her getrieben werden, so sahen sie die Möglichkeit ein, der Natur in dieser Wirkung nachahmen zu können. Sie faßten also den kühnen Entwurf, eine Art von künstlicher Wolke durch Beihilfe einer weiten Hülle und eines leichten Dunstes hervorzubringen, welche die blosse Schwere der atmosphärischen Luft zwingen würde, sich bis in jene Gegenden zu erheben, wo die Gewitter entstehen; und nachdem sie diesen Entwurf reif überdacht haben, so wagten sie es, ihren ersten Versuch in einer Stadt zu machen, wo alle Hilfsmittel der Kunst ihnen zu mangeln schienen. Als Donnerstags den 5ten Brachmonats 1783 die Versammlung der Landstände von Vivarais sich zu Annonay einfand, wurde sie von

den Erfindern der Luftmaschine erbeten, dem Versuche, welchen sie öfentlich zu machen gesinnet wären, beizuwohnen. Zu diesem Ende war auf dem öfentlichen Platze eine Art von Kugel zu sehen, die 110 Schuhe im Umkreise hatte, und an ihrer untern auf einem hölzernen Gestelle von 16 Schuhen in der Oberfläche zurückgehalten wurde. Diese grosse Hülle und ihr Gestell wogen 500 Pfunde, und jene konnte 22,000 Kubikschuhe Luft enthalten.* Die Erfinder dieser Maschine kündigten den Zuschauern an: daß, sobald sie mit einer brennbaren Luft, welche sie nach Belieben durch die einfachste Behandlung hervorbringen können, werde angefüllt seyn, sie sich von selbst in die Höhe heben würde. Die Maschine, welche nur eine Hülle von Leinwand mit Papier gefütert oder eine Art eines überausgrossen Sacks von 35 Schuhen in der Höhe vorstellte, der zusammengedrückt voller Falten und luftleer war, bläht sich auf, und trachtet in die Höhe zu steigen; allein starke Männer halten sie zurück. Da aber das Zeichen gegeben wird, erhebt und schwingt sie sich in weniger als 10 Minuten tausend Klafter in die Höhe. Sie beschreibt dann eine Horizontallinie von 7200 Füssen, und weil sie merklich von ihrer brennbaren Luft verlor, so läßt sie sich langsam herunter, und sie würde sich zweifelsohne länger in der Luft erhalten haben,

wenn

wenn man in der Ausübung der Sache mehr Genauigkeit angewendet hätte; aber das Ziel war erfüllt, und dieser erste Versuch dient den beiden Herren von Montgolfier zum ewigen Ruhme.** .

* Folgende Anmerkung ist dem Herrn *Faujas de Saint-Fond* vom Montgolfier dem jüngern mitgetheilet worden: Die Luftmaschine, mit welcher man in Gegenwart der Herren Stände von Vivarais den 5ten Brachmonats 1783 den Versuch machte, war aus Leinwand mit Papier gefütert zusammengesetzt, welches auf ein an die Leinwand geheftetes Netz von Bindfäden genähet war. Sie hatte fast eine kugelförmige Gestalt, und ihr Umkreis war von 110 Schuhen. Ein hölzernes Gestell von 16 Schuhen im Vierecke hielt sie von unten fest. Ihr Raum enthielt beiläufig 22000 Kubikschuhe, sie nahm also, wenn wir die mitlere Schwere der Luft zu $\frac{1}{800}$ der Schwere des Wassers annehmen, einen Luftraum von 1980 Pfund ein. Die Schwere der brennbaren Luft war ungefähr die Hälfte der äussern Luft, denn sie wog 990 Pfunde, und die Maschine hielt mit dem Gestelle 500 Pfunde; es blieben also 490 Pfunde Uibermaß des Gleichgewichtes, wie es die Erfahrung hernach auswies. Die verschiedenen Theile der Maschine waren durch blosse Knopflöcher und Knöpfe miteinander vereinigt. Zween Menschen waren hinlänglich sie aufzustellen, und mit brenn

barer Luft anzufüllen; aber es waren deren acht vonnöthen, sie zurückzuhalten, und welche sie nur auf ein ihnen gegebenes Zeichen losliessen. Sie erhob sich durch eine schnelle Bewegung, die aber gegen das Ende ihrer Auffahrt geringer wurde, bis zu einer Höhe von ungefähr 1000 Klaftern. Ein auf der Erde kaum merklicher Wind trieb sie 1200 Klafter von dem Punkte, aus welchem sie emporstieg. Sie blieb 10 Minuten in der Luft. Der Verlust der brennbaren Luft durch die Knopflöcher, durch die Nadelstiche und andre Unvollkommenheiten waren Ursache, daß sie sich nicht länger in derselben aufhalten konnte. Der Wind kam in dem Augenblicke des Versuches von Mittag, und es regnete. Die Maschine ließ sich so leicht aus der Luft herab, daß sie nicht einmal die Weinstöcke, auf welche sie sich setzte, zerbrach.

** Kaum war der schöne Versuch der Herren von Montgolfier nach allen seinen Theilen zu Paris bekannt, so beschäftigten sich die Liebhaber der Phisik mit dem Entwurfe, selben zu wiederholen. Herr *Faujas de Saint-Fond* war der Erste, der auf den Gedanken verfallen ist, den Versuch von Annonay zu Paris zu wiederholen. Er hat selbst die Materie, von welcher die Kugel gemacht war, überstrichen, und mit der sie angefüllet werden sollte, ausgedacht, wie auch zu den benöthigten Kösten eine Nazional-Unterzeichnung entworfen. Der Bericht, welcher von den Ständen von Vivarais

varais nach Paris eingeschickt wurde, wie auch die Briefe, welche von Annonay kamen, machten keine Meldung von der Art der brennbaren Luft, die man angewendet hatte. Man wußte nur allein, daß der Dunst, dessen sich die Herren Montgolfier bedienten, um einmal leichter, als die gewöhnliche Luft war. (sie haben bei ihrem ersten Versuche zu Annonay nichts anders gebraucht, als trocknes Stroh und etliche Pfunde zerschnittener Wolle, welches alles angezündet worden.) Die Phisiker konnten also leicht einsehen, daß es hier um eine leichte Luft zu thun sei, welche von der brennbaren Luft, die zehnmal leichter ist als die gewöhnliche, verschieden war; und man begrif sehr wohl, daß es nicht aus Unwissenheit geschehen ist, daß die Urheber der Maschine nicht von einer aus Eisen gezogenen Luft Gebrauch gemacht haben: denn es war zu Paris bekannt, daß sie in der Chimie und Phisik bewandert sind; aber sie sind durch die Schwierigkeit, sich 40,000 Kubikschuhe entzündbarer Luft in einer Stadt, welche in Ansehung dessen aller Hilfsmittel beraubet ist, zu verschafen, zurückgehalten worden. Ihr Verfahren war übrigens viel einfacher und weniger kostbar; aber es war zu Paris noch unbekannt. Man mußte also seine Zuflucht zu andern Mitteln nehmen. Die Leichtigkeit der brennbaren Luft konnte leicht anlocken, aber es schien ungemein schwer zu seyn, einen Versuch von dieser Gattung im Grossen zu wagen. Doch blieb man nicht lang unentschieden. Der mit elastischem Gummi überstrichene Taffet des Herrn Bernard war

bekannt; es waren ganze Magazinen davon zu Paris; man wählte also den mit elastischem Gummi überstrichenen Taffet, und bestimmte den Durchmesser der Maschine auf beiläufig 12 Schuhe. Die an diesem Versuche Theil nahmen, haben den Herrn *Faujas de Saint-Fond* zum Haupte ernannt, und ihm alle Vollmacht gegeben, die nöthigen Anstalten zu trefen. Nach allen getrofenen nöthigen Vorbereitungen geschah der Versuch selbst zu Paris auf dem Marsfelde den 27ten Augustmonats 1783 um 5 Uhr Abends. Die Kugel hielt sich aber nicht länger als 3/4 Stunden in der Luft; sie fiel um 3/4 auf 6 Uhr neben einer Wagenschupfe zu Ecouen nieder, und hatte auf dem obern Theile eine Oefnung. Sie wurde von einigen Bauern aus Gonesse aufgehoben, welche sie eine Meile über die Felder schlepten, und in den übelsten Zustand setzten. Man rechnet 5 Stunden von dem Punkte ihrer Auffahrt bis zu jenem ihres Falles, das ist: von dem Marsfelde bis Ecouen. Dieser Versuch bewog verschiedene Phisiker, aerostatische Versuche mit kleinen Ballen zu machen. Am 19ten des Herbstmonats 1783 machte Herr **Montgolfier** zu Versailles in Gegenwart des Königs und der königlichen Familie einen Versuch mit einer Luftmaschine zu 57 Fuß hoch und 41 im Durchmesser. Am 19ten Weinmonats 1783 machte man zu Paris in der Strasse von Montrevil der Vorstadt St. Antoni einen Versuch mit einer Luftmaschine, welche sich mit zween Menschen zu einer Höhe von 324 Füssen erhoben hat. Herr **Pilatre von Rozier**, der schon in mehrern

rern Gelegenheiten, wo er sein Leben auszusetzen sich nicht gefürchtet hat, Beweise seiner Wissenschaft und Herzhaftigkeit gab, machte bei diesem Versuche in Gesellschaft des Herrn Giroud von Villette (dessen Platz hernach auch Herr Marquis von Arlandes Major der Infanterie nahm) eine Luftreise. Nachdem es die Franzosen so weit gebracht haben, so blieben die Engländer als Schätzer der Wissenschaften in keiner Gleichgiltigkeit, indem sie die ihrem Karakter eigene Thätigkeit anspornte, es den Franzosen bevor zu thun; und sie haben auch wirklich ganze weite Reisen durch die Luft gemacht, die aber hier zu beschreiben für die Absicht dieses Werkes zu weitläuftig wäre, besonders, da ich mich bei der Untersuchung, wo die ersten Spuren dieser Entdeckung zu finden sind, (welches eigentlich in die Litterargeschichte gehört) etwas länger verweilen muß.

§. 125. So sehr die ersten Versuche, welche die Herren von Montgolfier mit ihren Luftkugeln vornahmen, fast Jedermann auffallend waren, so hat man ihnen doch die Ehre, daß sie die Ersten auf diesen Gedanken verfallen wären, streitig gemacht, und sich auf verschiedene alte Gelehrte berufen, welche ihnen den Leitfaden gegeben hätten. Einige haben sich auf den Lana, Leibnitz, Borelli, P. Galien, Andre aber sogar auf eine spanische Handschrift berufen, welche man erst jüngst in der parisischen sodann turinischen Bibliothek zu wissen

vorgab. Allein diese Handschrift ist weder in der Bibliothek zu Paris, noch in jener des Königs von Sardinien gefunden worden; und was die grossen Gelehrten Leibnitz und Borelli betrift, so waren diese soweit entfernt, auch nur eine Idee an die Hand zu geben, wie man sich in die Luft erheben könne, daß im Gegentheile Beide vielmehr die Möglichkeit davon läugneten; aber Lana und Galien verdienen eine grössere Aufmerksamkeit. Der Jesuit Franz Lana aus Breszia hat im Jahre 1670 ein italienisches Werk unter dem Titel: Prodromo dell' arte Mæstra in Folio mit Kupfern herausgegeben, dessen 6tes Hauptstück den Entwurf enthält: ein Schiff zu bauen, welches sich in der Luft halten, und in derselben mit Segel und Ruder solle reisen können *, und Joseph Galien ein Dominikaner, der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit vormaliger Lehrer auf der hohen Schule zu Avignon, hat im Jahre 1755 daselbst bei dem Buchdrucker Fez ein kleines Werk in 12mo ausgehen lassen unter dem Titel: Die Kunst in der Luft zu schiffen, ein phisisch-geometrischer Zeitvertreib, nebst vorläufigen Gedanken über die Natur und Gestalt des Hagels **, davon der nämliche Buchdrucker im Jahre 1757 eine zwote Auflage gemacht hat. Endlich sagten Einige, daß Herr Cavallo zu London, nachdem er Seifenkugeln mit brennbarer Luft

gemacht hat, aus ihrer äussersten Leichtigkeit und ihrem Bestreben sich zu erheben, gefolgert habe, daß man beträchtliche Körper in dem Luftkreise können schweben machen, wenn man diese brennbare Luft in eine feste und undurchdringliche Hülle einzusperren wüßte.

* Die Haupttriebwerke dieser Maschine sollen in 4 Kugeln bestehen, in welchen eine vollkommene Luftleere hervorgebracht werden müßte. Ihr Durchschnitt wäre 20 Füsse, ihre Oberfläche nach Berechnung des Verfassers sollte 1232, und der ganze Körper 5749 1/3 Füsse halten. Wie das Kupferblat, welches dem Werke dell' arte Mæstra beigefügt ist, vier Kugeln vorstellet, welche in der Luft schwimmen, und durch angebundene Seile ein Schiff samt dem Segel mit erheben, so haben Einige, sobald sie den Kupferstich betrachtet hatten, den Schluß gemacht, daß die Herren **Montgolfier** lediglich dem **Lana** nachgeahmet hätten.

** In wie weit **Galien** den französischen Erfindern vorgegangen sei, läßt sich aus folgenden Stellen seines angezogenen Buches beurtheilen: „ Hier „ sind wir nun auf dem Punkte unsres Schiffbaues, um damit in der Luft zu schiffen, und, „ wenn wir wollen, eine zahlreiche Armee mit „ allem ihren Kriegs- und Mundvorrathe bis mitten in Afrika, oder sonst in ein noch unbekanntes Land zu übersetzen. Dieses zu bewerkstelligen, muß das Schiff einen grossen Raum

„ ha-

„ haben; denn es kostet gleichviel, ob wir es groß
„ oder klein machen, sobald wir es nur in Ge-
„ danken erbauen. Wie grösser das Schiff seyn
„ wird, desto grösser wird auch dessen eigentli-
„ ches Gewicht seyn; aber zumal wird eben die-
„ ses wegen der ausserordentlichen Grösse verglei-
„ chungsweise kleiner werden, wie Jene leicht be-
„ greifen, welche die Meßkunst kennen und wis-
„ sen, daß wie grösser ein Körper ist, desto we-
„ niger derselbe nach Verhältniß Oberfläche ha-
„ be, obwohl er eigentlich an sich eine grössere
„ hat. Wir werden dieses Schiff von einer guten
„ starken gefüterten Leinwand machen, welche
„ wohl mit Wachs oder Teer überstrichen, mit
„ Häuten überzogen, und in gewissen Entfernun-
„ gen mit guten Seilen, oder sogar mit Anker-
„ tauen an jenen Orten, wo es äusserlich oder in-
„ nerlich nöthig ist, befestiget seyn wird, daß man
„ auf diese Art das Gewicht des Schiffes für jede
„ Quadratklafter (ohne seine übrige Ladung zu
„ rechnen) ungefähr zween Zentner schätzen kann.
„ Was die Gestalt, so man ihm geben könnte,
„ betrift, so wird man Zeit genug haben, darauf
„ bedacht zu seyn, bevor man zu dem Werke
„ Hand anlegt. Für dermal wollen wir uns mit
„ der Untersuchung befriedigen, wenn ein Schiff
„ von kubischer Gestalt z. B. 1000 Klafter im
„ Durchschnitte hat, und dessen Körper ohne der
„ übrigen Ladung zween Zentner nach jeder Qua-
„ dratklafter wiegt, ob sich dasselbe in dem Krei-
„ se des Hagels aufhalten könne, wenn man vor-
„ aussetzet, daß die Schwere der Luft dieses Krei-

„ ses

„ ses gegen dem Wasser sich wie 1 zu 1000, und
„ die Schwere der diesem Kreise sogleich unterlie-
„ genden Luft sich zum Wasser wie 1 zu 2000
„ verhält. Das Schiff würde länger und breiter
„ seyn, als die Stadt Avignon, und seine Höhe
„ würde einem ziemlichen Berge gleichen. Eine
„ einzige Seite desselben würde eine Million
„ Quadratklafter halten, denn 1000 ist die Qua-
„ dratwurzel von einer Million. Es würden 6
„ gleiche Seiten seyn, weil wir dem Schiffe eine
„ kubische Figur geben. Auch setzen wir den Fall,
„ daß das Schiff bedeckt seyn würde; denn wenn
„ dieses nicht wäre, so müßte man nur fünf Seiten
„ annehmen, um das ganze Gewicht des Schiff-
„ körpers ohne seiner Ladung zu berechnen, nach
„ dem angenommenen Satze, daß jede Quadrat-
„ klafter zween Zentner halte; da wir dann 6
„ gleiche Seiten haben, davon jede eine Million
„ Quadratklafter mißt, deren jede 2 Zentner wiegt,
„ so würde das ganze Schiff 12'000,000 Zent-
„ ner halten; eine solche ausserordentliche Last,
„ welche mehr dann zehnmal grösser wäre als die
„ Arche des Noe mit allen Thieren und dem gan-
„ zen Vorrathe, den sie einschloß. „ (Hier un-
terbricht Galien seine Zergliederung, um das Ge-
wicht dieser berühmten Arche zu berechnen, und
dieser Zwischensatz entfernt ihn auf eine Zeit von
seinem Schiffe. Endlich lenkt er aber wieder ein,
und fährt also fort:) „ Hier sind wir also in
„ der Luft in einem Schiffe von ungeheurer
„ Schwere eingeschiffet. Wie wird dieses sich
„ nun allda halten, und noch dazu ein zahlreiches

„ Kriegs-

„ Kriegsheer bis in das entfernteste Land über-
„ tragen können? Dieses wollen wir nun unter-
„ suchen. Wenn man annimmt, daß die Schwe-
„ re der Luft jenes Kreises, auf welchem wir
„ unsre Schifffahrt anstellen wollen, sich gegen
„ jene des Wassers wie 1 zu 1000 verhält, und
„ daß eine kubische Klafter Wasser 15120 Pfun-
„ de wiegt, so folgt hieraus, daß eine kubische
„ Klafter dieser Luft ungefähr 15 Pfunde und 4
„ Loth schwer sei, und da jene des obern Kreises
„ um die Hälfte leichter ist, so wird die kubische
„ Klafter derselben nur etwa 7 Pfunde und 9
„ Unzen wägen. Diese nämliche Luft also wird
„ den Inhalt des Schiffes ausfüllen; deßwegen
„ wollen wir dieselbe die innere nennen, wovon
„ in der That auf dem Boden des Schiffes die
„ kubische Klafter die Schwere von 7 Pfunden
„ und 9 Unzen haben wird. Allein die Luft des
„ untern Kreises wird ihr mit zweifacher Kraft
„ widerstehen, dergestalt, daß jene nur die Hälf-
„ te ihrer Kraft anwenden darf, um dieser das
„ Gegengewicht zu halten, und die andre Hälfte
„ bleibt ihr noch übrig, um dem Schiffe mit sei-
„ ner ganzen Ladung das Gegengewicht zu geben,
„ und es zu tragen. Das Schiff, welches wir
„ in dem Gedanken auf den Kreis des Hagels
„ versetzet haben, ist von kubischer Gestalt, Tau-
„ send Millionen kubische Klafter, jede zu 7 Pfun-
„ den und 9 Unzen schwer gerechnet, machen
„ 7562500000 Pfunde, oder 75625000 Zent-
„ ner. Wenn also unser Schiff sammt seiner La-
„ dung nicht über 75625000 Zentner schwer ist,

„ so

„ so wird es sich in jenem Kreise, in den wir es
„ versetzet haben, erhalten. Weil aber, um ohne
„ aller unvermeidlichen Gefahr schiffen zu können,
„ nöthig ist, daß die Wände des Schiffes bis zu
„ einer gewissen Höhe über seine Flüssigkeit oder
„ eigne Luft hervorragen müssen, indem sonst bei
„ der mindesten Erschütterung die äussere Flüs-
„ sigkeit hineindringen und es im Grunde senken
„ würde, so erleichtern wir unser Schiff um
„ 5625000 Zentner, und lassen zu seinem ganzen
„ Gewichte samt aller Ladung nur 70,000,000
„ Zentner. Mittelst dieser Erleichterung, die ein
„ wenig mehr als den zwölften Theil des ganzen
„ Gewichtes ausmachte, würde sich dieses Schiff
„ um mehr als 83 Klafter über die Wasserwage
„ des Hagelkreises, auf welchem es schwäme, er-
„ heben. Wenn man von 70,000,000 Zentnern,
„ 12,000,000 Zentner, als das Gewicht des blos-
„ sen Schiffkörpers, hinwegnimmt, so bleiben noch
„ für seine Ladung 58,000,000 Zentner, welches
„ wohl 54mal mehr seyn würde, als etwa das
„ Gewicht der Arche des Noe mit allem, was
„ sie an Thieren und Lebensmitteln für 1 Jahr,
„ als die Dauer der Sündfluth, in sich faßte,
„ mag betragen haben. Und wenn auch wirklich
„ 4 Millionen Menschen in unser Schiff stie-
„ gen, und jeder 3 Zentner schwer wäre, wel-
„ ches ein grösseres Gewicht ist, als insgemein die
„ Menschen haben, und wenn wir einem jeden 9
„ Zentner Lebensmittel oder Kaufmannswaaren
„ mit sich zu nehmen erlaubten, so würde alles
„ dieses nur eine Last von 48 Millionen Zentner

„ aus-

„ ausmachen. Es würden also zu seiner ganzen
„ Ladung noch 10 Millionen Zentner fehlen. Ich
„ halte aber dafür, daß nicht nöthig wäre, zu
„ unsrer Luftschifffahrt Schiffe von so ungeheurer
„ Grösse zu bauen. Was die Gestalt betrift, die
„ man diesen Schiffen geben müßte, würde sie
„ ohne Zweifel von jener, von der wir oben Erwäh-
„ nung gethan, sehr verschieden seyn. Es wür-
„ den dabei viele Sachen beizufügen oder abzu-
„ ändern seyn, um sie bequem zu machen; ja man
„ müßte viele Vorsicht gebrauchen, um allen
„ Schwierigkeiten vorzubeugen. Dieß sind aber
„ Dinge, die wir der weisen Uiberlegung unsrer
„ geschickten Mechaniker überlassen. Uibrigens
„ würde diese Schifffahrt eben nicht so gefährlich
„ seyn, als man sich wohl vorbilden könnte; viel-
„ leicht wäre sie es weniger, als jene auf der
„ See. Bei dieser ist alles verloren, wenn das
„ Schiff zu Grunde geht, wohingegen, wenn die-
„ ser Fall bei jener geschehen würde, man sich
„ ganz sanft auf die Erde gesetzt sähe, was Je-
„ nen eine grosse Zufriedenheit machen müßte,
„ welche müde genug wären, zwischen Himmel
„ und Erde herumzuschwimmen, und denen es lie-
„ ber seyn würde, uns erzählen zu können, was
„ sie in diesem hohen Wolkenlande hatten vor-
„ gehen gesehen, als ihre Strasse ferner zu ver-
„ folgen. Das Schiff, indem es sich zur Erde
„ niederliesse, würde dieses so langsam thun, daß
„ die sich darauf befindenden Menschen gar kein
„ Unglück zu befürchten hätten, indem der weite
„ Umfang der sich darunter befindenden Luftsäu-

„ le der Geschwindigkeit seines Falles widerste-
„ hen würde. Auch würde dieses Schiff, wenn
„ es wirklich untergienge, und mit grober Luft
„ angefüllt wäre, doch nie um ein Drittel schwe-
„ rer seyn, als ein gleicher Raum dieser Luft.
„ Es würde also viel langsamer niedergehen, als
„ die leichteste Feder sich senket, weil diese ohn-
„ erachtet ihrer Leichtigkeit vielmehr schwerer ist,
„ als ein ihr gleicher Raum der Luft, folglich
„ weit mehr nach Art eines dichten Körpers fällt,
„ als es unser niedersinkendes Schiff thun wür-
„ de. „ Diese Art eines philosophischen Trau-
mes, der bis auf die Erfindung der Herren Mont-
golfier für einen Aberwitz gehalten wurde, hat
seit dieser Zeit etwas merkwürdiges, einnehmen-
des und anzügliches an sich. Der Gedanke die-
ses Schiffes von einem so ungeheuern Umfange,
mit einer Hülle von Leinwand oder Leder gemacht,
und mit einer Luft angefüllt, die nur halb so schwer
als jene unsers Luftkreises ist, stellet uns eine Art
von Uibereinkunft vor, welche mit den aerostati-
schen Versuchen der Herren Montgolfier bis zu ei-
nem gewissen Punkte nahe kömmt.

§. 126. Herr *Faujas de Saint-Fond* ein vertrauter Freund der Herren Montgolfier, der der erste ihre zu Annonay gemachten Versuche zu Paris wiederholte, hat es auf sich genommen, sie wider jene zu vertheidigen, welche in Frankreich behaup-
teten, daß Lana, Galien und Cavallo ihre Anfüh-
rer gewesen wären, die ihnen zu ihrer Erfindung

den Leitfaden gegeben hätten. Und zwar was den Lana betrift, (§. 124. *) sagt Herr Faujas de Saint-Fond, so sei nicht nur allein das Verhältniß gar nicht genau übereinstimmend, sondern auch die Art selbst, das Luftleere zuwege zu bringen, sei die allermangelhafteste. Zudem hätte Lana dem Kupferbleche, woraus seine Kugeln bestunden, nicht mehr als $\frac{3}{8}$ einer Linie gegeben, und also die Bewerkstelligung seiner Maschine platterdings unmöglich gemacht. Daher hat auch Leibnitz, da er über diesen Entwurf schrieb, geurtheilet, daß die Sache wegen der überausgrossen Dünne der Materie der Kugel nie zu Stande zu bringen sei. Auf den vom gelehrten Dominikaner Galien gemachten Entwurf antwortet er, daß, wenn man auch annimmt, daß die Herren Montgolfier dieses Buch kannten, sie aus demselben kein einziges Mittel hätten schöpfen können, das mit jenem, so sie angewendet haben, übereinkäme; denn Galien, der eine leichtere Luft, als jene unsers Luftkreises ist, nöthig hatte, hätte solche nirgends, als in dem Kreise des Hagels zu finden gewußt, da hingegen die Herren von Montgolfier die Wissenschaft, eine solche Luft zu erzeugen und nach Willkühr hervorzubringen, entdecket haben. Endlich führt er ein Zeugniß selbst eines Freundes des Herrn Cavallo an, um darzuthun, wie weit dieser Phisiker seine Versuche mit der brennbaren

Luft

Luft trieb. Von dem Herrn Broussonet einem sehr geschickten Naturkündigen, welcher den Herrn Cavallo arbeiten sah, erhielt Faujas de Saint-Fond folgende Anmerkungen: Schon im Jahre 1781 hatte Herr Cavallo mit brennbarer Luft angefüllte Seifenblasen aufsteigen lassen: dieser Versuch hatte ihm die Möglichkeit gezeigt, daß beträchtliche Körper sich in den Luftkreis erheben könnten. Er verfertigte aus dem feinsten Papier einen länglichten Sack, der 3 oder 4 Schuhe breit war; als er ihn aber anfüllen wollte, wunderte er sich sehr, da er gewahr wurde, daß die brennbare Luft immer durch das Papier gieng. Hierauf versuchte er mit dieser nämlichen Luft Schweinsblasen anzufüllen, konnte es aber nie dahin bringen, selbe leicht genug zu machen. Das nämliche ergab sich mit den Fischblasen, die er auch dazu anwendete. Endlich glaubte er, daß es ihm gelingen würde, wenn er aus den dünnen Häutchen, deren sich die Goldschläger bedienen, einen Beutel gestaltete, und ihn mit Leim zusammenheftete; allein er hat diesen Entwurf nie in Ausübung gebracht.* Ohnerachtet er also solchergestalten von der Möglichkeit überzeugt gewesen sei, Körper mittelst der brennbaren Luft über den Luftkreis zu erheben, so sei ihm dieses nur allein mit den Seifenblasen gelungen. Wenn nun auch die

Herren von Montgolfier etwa Kenntniß von diesen Versuchen gehabt haben sollten, so würde man ihnen doch auf keine Weise den Namen der Erfinder streitig machen können, weil diejenigen, die sie anstellten, nicht die nämlichen, und die Maschine, welche sie gemacht haben, mit allem, was Herr Cavallo in dieser Sache versucht hat, einer ganz verschiedener Natur ist.

* Den Gedanken, die sogenannten Goldhäutchen hierzu anzuwenden, hat Herr Cavallo zu London gefaßt; man hat aber gesehen, daß er nicht zur Ausübung kam. Der Herr Deschamps ein Maler, dem gewiß nicht bekannt war, was etwa Herr Cavallo möchte gethan haben, ließ sich einfallen, nach der Entdeckung der Herren Montgolfier papierne Kugeln zu verfertigen, welche die brennbare Luft nicht besser hielten, als jene, die zu London sind gemacht worden. Hernach nahm er hierzu die Häutchen der Ochsendärme, und seine Kugeln erhoben sich. Einige Tage zuvor, als der Herr Deschamps die Materie, die er dazu gebrauchte, bekannt machte, hat sich der Herr Marquis d'Arlande schon mit den nämlichen Häutchen von den Goldschlagern versehen, um damit ähnliche Ballen zu machen. Als vor zwei Jahrhunderten Julius Cäsär Skaliger wegen der fliegenden Taube des Archytas (§. 67. 212. * B. I.) wider Kardan schrieb und die Art angab, wie man nach seiner Meinung eine solche Taube verfertigen könnte, schlägt er hierzu als einen we-

sent-

sentlichen Punkt vor, sich der Goldschlagerhäutchen zu bedienen. Was er hierüber geschrieben hat, verdient angeführt zu werden: Volanti columbæ maniculum, cujus authorem Archytam tradunt, vel facillime profiteri audeo. Naviculam sponte mobilem, ac sui remigii auctorem faciam nullo negotio. Eadem ratio cum volante avicula. Materia ex junci medulla parabilis, *vesiculis amicta aut pelliculis, quibus auri bracteatores, atque foliatores* (sic enim libet nunc) *utuntur*, nervulis obvoluta: ubi sese micirculus rotam impulerit, motum præstabit aliarum, quibus alæ agitabantur. (*Scaliger de subtilitate ad Cardanum exercit.* 326.)

§. 127. So sehr aber auch Herr Faujas die Meinung, daß die Herren von Montgolfier den Lana und Galien zu ihren Vorgängern hatten, zu entkräften trachtete, so erhob sich doch mit dem Anfange des 1784ten Jahres ein neuer philosophischer Krieg. Man las fast täglich andre Berichte in öffentlichen Blättern, wodurch sich die meisten Nazionen die Ehre und den Ruhm zueigneten, die Erfindung der Luftmaschine von einem Philosophen ihres Landes lange vor den Herren von Montgolfier gehabt zu haben *; allein so sehr sich bisher alle Nazionen bestrebet haben, sowohl den Zeitpunkt als die Person der Erfindung dieser Kunst zu bestimmen, so gebühret die Ehre dieser Erfindung

(welches zu erweisen Herr Uebelacker auf sich genommen hat) allein dem Albert von Sachsen einem deutschen Phisiker, der schon vor 400 Jahren lebte, indem er der erste so klar von diesem Gegenstande geschrieben hat, als uns die hierüber aus Frankreich eingelaufenen Nachrichten haben belehren wollen.**

* Von Spanien ist zwar hierüber nichts bekannt gemacht worden, und man darf auch hierin nichts erwarten; weil die Inquisizion einen solchen erhabnen Erfindungsgeist in den vorigen Zeiten mit gewöhnlicher Tirannei würde vertilget haben; vielmehr ist es sich zu wundern, daß dieses Land dermal an dieser nunmehr bekannten Wissenschaft schon Lust gewonnen hat. Aber die Engländer, Welschen und Deutschen streiten mit den Franzosen über diese Erfindung in die Wette. Die Engländer und Italiener dürften daran ganz recht haben, daß diese Wissenschaft früher bei ihnen war, als bei den Franzosen, das ist: daß beide Nazionen aus ihrem Schoose frühezeitiger eigne Schriftsteller aufzuweisen haben, als die letztern. So kann sich England des Bischofs zu Chester **Wilkins**, Italien aber des Franz **Mendoza** und **Lana** sicher rühmen. Auch aus Berlin ist durch den Herrn **Klaproth** für die Ehre Deutschlands öffentlich bekannt gemacht worden, daß **Kristoph Sturm** Lehrer der Mathematik an der hohen Schule zu Altdorf diese Wissenschaft vorlängst in einem sei-

ner

ner Werke abgehandelt und sogar mit Kupfern beleuchtet habe.

** Albertus de Saxonia von seinem Vaterlande also genannt, Magister Theologiæ zu Paris, welchen Einige für einen Augustiner, Andre aber für einen Dominikaner ausgeben, und wieder Andre, wiewohl falsch, in zwei oder drei unterschiedene Personen theilen, hat im Anfange des 14ten Sæculi floriret, und Comment. in libr. sentent.; Quæst. S. Scripturæ enucleatas; Commentar. in posteriora Aristotelis: Sophismata; Super octo libros Physicorum; De cœlo & mundo; Supra tabulas Alphonsi Regis ad judicia astronomiæ geschrieben, von denen das letztere zu Bologna in dem Collegio S. Dominici noch im Manuskript liegt. Echar. Possev. Fa. Gandulph. de 200 scriptor. Augustin. (Christian Gottlieb Jöchers allgemeines Gelehrten-Lexikon 1ter Th. *A-B.* S. 206.) Albertus von Sachsen ein sehr berühmter Professor Philosophiæ auf der Universität zu Paris ward um die Mitte des 14ten Sæculi berühmt. Man hat noch bei den Dominikanern von Boulogne einen Commentarium, den er im Jahre 1332 über des Alphonsus astronomische Tabellen mit eigner Hand geschrieben, wie auch in der Sorbonne ein andres Manuskript seiner Sophismatum, welche im Jahre 1389 durch den Kopisten ausgemacht worden. Es ließ auch Georgius Lokerii ein Irrländer Professor der Philosophie in dem Kollegio zu Montaigu in dem Jahre 1516 zu Paris die Erklärung Alberti de

Saxonia über die 8 Bücher der Phisik, die drei Bücher von dem Himmel und der Welt, wie auch die zwei Bücher de corruptione & generatione drucken ꝛc. (Jakob Kristoph Becks und August Johann Burdorfs Supplement zu dem baselischen allgemeinen historischen Lexiko I. Th. S. 127.) Herr Abbe Uebelacker merket noch an, daß er bei Gelegenheit, wo er in den wienerischen Bibliotheken die Bücher dieses Schriftstellers nachsuchte, in dem Büchersaale der Dominikaner die Handschriften Alberti de Saxonia in œconomica, super philosophiam generalem, textus super theoriam planetarum gefunden habe.

§. 128. Der obenangeführte engländische Bischof zu Chester Johann Wilkins wurde in der Grafschaft Northampton zu Fawley bei Daventey im Jahre 1614 geboren. Sein Vater war Goldschmid zu Oxford. Er schrieb unter andern gelehrten Werken auch den vertheidigten Kopernikus, welcher im Jahre 1713 zu Nürnberg übersetzt und gedruckt wurde, worin er diese zween Sätze zu beweisen trachtet: 1) daß der Mond eine Welt oder Erde, 2) daß unsre Erde ein Planet sei. Am 14ten Kapitel aber S. 95 geht er etwas weiter, und sucht sogar darzuthun, es sei wohl möglich, daß einige von den Nachkommen ein Mittel ausfinden dürften, wie man in diese andre Welt (das ist: in den Mond) gelangen, und, wo an-

derst

derst sich dort Inwohner finden, eine Bekanntschaft mit denselben haben möchte. Weiter unten sagt er: Wir finden noch etwas auffallendes, das bei dieser Materie zu statten kömmt, nämlich was von dem *Alberto de Saxonia*, und aus ihm von dem *Francisco Mendoza* gemeldet wird, daß die Luft in einigen Theilen schiffbar sei.* In einem andren Werke des Albert von Sachsen (Quæstiones subtilissimæ Alberti de Saxonia in libros de cœlo & mundo, sumptibus hæredum Octaviani Scoti Wodotiensis, ac sociorum. Venetiis 21. Aug. 1516. Q. 1. Art. 4.) ist dieser Satz zu finden: daß auch ein mit Wasser angefülltes Faß auf der Oberfläche des Aethers schwimmen könne. In den nachfolgenden Fragen, und besonders in der achten zeigt er: wie das Wasser und Queckſilber, wenn sie aus dem Feuer kommen, alsobald ungemein leicht werden, und in Gestalt eines Dunstes mit Gewalt in die Höhe steigen. Uiberhaupt unterscheidet er die einfache, zusammengesetzte und gewaltthätige Bewegung in diesen Fragen sehr oft, welche letzte er diejenige nennt, die mit ihrer Stärke oder Uiberlegenheit andre Bewegungen zerstört und mit sich reißt. Alles dieses zusammengenommen sagt von unserm Albert von Sachsen noch mehr, als was Wilkins nur überhaupt angezeigt hat; denn dadurch ist sogar die

Art der Behandlung selbst bestimmt, wie man eine Maschine mit Feuer oder leerem Rauche in die Höhe heben könne. Wenn man nun mit eben so alter deutscher Redlichkeit, als dieses Buch des Albert von Sachsen ist, urtheilen will, so wird man gestehen müssen, daß dieser Schriftsteller, der wegen seiner Gelehrsamkeit aus Deutschland nach Paris berufen und als Lehrer der Philosophie daselbst angestellt wurde, schon zu seiner Zeit alles dieses, wovon die Herren von Montgolfier als Erfinder angegeben werden, gewußt, öfentlich gelehret und auch umständlich beschrieben habe.

* Diese ganze Stelle Wilkins verdient gelesen zu werden: Wir finden noch etwas kurieuses, das bei dieser Materie zu statten kömmt, nämlich was von dem *Alberto de Saxonia*, und aus ihm von dem *Francisco Mendoza* gemeldet wird, daß die Luft in einigen Theilen schiffbar sei, und zwar solches nach dem *principio statico*, daß ein Gefäß aus Erz oder Eisen, zum Beispiele ein Kessel, dessen Substanz schwerer, dann so viel von dem Wasser ist, jedoch wenn er mit der leichten oder ätherischen Luft angefüllt ist, auf demselben schwimmen und nicht unterfallen soll. Und also wird eine Kuffe oder sonst ein hölzernes Gefäß, wenn es sich zu äusserst dieses elementarischen befindet, und seine Concavität mit Feuer oder vielmehr ätherischer Luft angefüllet ist, nothwendiger Weise auf

eben

eben dem Grunde herumschwimmen, und eben so wenig fallen könne, dann ein leeres Schiff.

— — Sollte aber keine von diesen Meinungen angehen, so sage ich aus ganzem Ernste und mit gutem Grunde, daß es wohl möglich sei, einen fliegenden Wagen zu verfertigen, in welchem Jemand sitzen, und demselben eine solche Bewegung, damit er durch die Luft gelangen möge, geben könne; man sollte aber diesen weit genug machen, damit er zu gleicher Zeit einige Männer darin führen und etwas Nahrung für ihre Reiszehrung, wie auch etwas zum Negoziren mit sich nehmen möge. Die Grösse von dergleichen Sachen kann dergleichen Bewegung durchaus nicht hindern, wann nur die Bewegung mit derselben eine Korrespondenz hat: wir sehen, daß ein grosses Schiff sowohl als ein kleines von Pantoffelholz schwimmt, und daß ein Adler sowohl in der Luft, als ein kleiner Schnack flieget. Diese Maschine mag aus eben dem *principio*, nach welchem *Architas* eine hölzerne Taube, und *Regiomontanus* einen hölzernen Adler gemacht, verfertiget werden. Ich glaube, daß es gar nicht schwer sei, wenn Jemand sich die Mühe nehmen wollte, noch genauer, um solche machen zu können, vorzustellen. So ist demnach, ob es gleich scheint unmöglich zu seyn, noch probabel genug, daß man einst ein Mittel ausdenken möge, nach den Mond zu reisen. Wie glücklich mögen nun Jene seyn,

die

die die ersten dieses Unternehmen ausführen werden?

— — — Felicesque animæ, quas nubila supra
Et turpes fumos, plenumque vaporibus orbem
Insumit cœlo *sancti scintilla* Promethei.

Wir sehen, daß Wilkins sogar von einer hölzernen oder eisernen Maschine spricht, da die französischen Nachrichten nur von Leinwand, Taffet und Papier Meldung thun. Es ist zwar wahr, daß nach diesem wilkinsischen Entwurfe die gemeine Luft zuvor aus den Maschinen gepumpet werden müßte, um die ätherische an ihre Stelle hineinzubringen; allein es ist nicht möglich, daß eine luftleere Maschine sich selbst schon erheben solle, wenn selbe nicht zugleich eine luftleere Säule antrift, wo sie sich erheben könne, wie wir solches im Wetterglase sehen; denn auch eine luftleere Maschine wird von der Atmosphäre gedrückt, und bleibt durch die eigne Schwere liegen. Daher sagt der englische Schriftsteller klar, daß selbe mit Feuer oder brennbarer Luft, welche noch viel leichter ist als die gemeine, angefüllet werden müsse, wie wir solches von unsern heut zu Tage beschriebenen Luftballen gewahr werden.

§. 129. Indessen bleibt den Herren von Montgolfier der Ruhm der in die Ausübung gebrachten Luftmaschinen ganz allein eigen. Wilkins beklagte sich, daß zu seiner Zeit Niemand die Mühe über sich habe nehmen wollen eine solche Maschine zu machen;

Lana

Lana hingegen hätte sie gemacht, wenn er hinlängliche Unterstützung zu den nöthigen Kosten gehabt hätte, und vielleicht hätte Albert aus Sachsen sie schon zu seiner Zeit in die Ausübung gebracht, wenn er nach damaliger Denkungsart sich nicht besorgt hätte, für einen Schwarzkünstler angesehen zu werden. Gewisse Zeitpunkte haben eben so für die Wissenschaften wie für andre Dinge Unbequemlichkeiten, die man nicht anderst als nach deren Verlaufe abwenden kann. Die Herren von Montgolfier hingegen haben das Glück gehabt, in aufgeklärte Zeiten zu fallen. Ihr Fleiß, den sie auf die Phisik verwendet haben, hat darin ein vorzügliches Verdienst, daß sie nicht bei der Theorie stehen geblieben, sondern, da sie mit eignen Glücksgütern versehen sind, die kostbaren phisischen Versuche, die zur Vollbringung der Luftkugeln nöthig waren, auf ihre eigne Kosten unternommen haben. *

* Diese Nachrichten von den Luftmaschinen und von den ersten Spuren dieser Erfindung habe ich aus folgendem Werke, wo sie ausführlicher können nachgelesen werden, geschöpfet: Des Herrn *Faujas de Saint-Fond* Beschreibung der Versuche mit der Luftkugel, welche sowohl die Herren von Montgolfier als Andre aus Gelegenheit dieser Erfindung in Frankreich gemacht haben. Uibersezt vom Abbe Uebelacker Mitgliede verschie-

schiedener Akademieen. Mit einer Abhandlung desselben, wodurch erwiesen wird, daß ein deutscher Phisiker vom 14ten Jahrhunderte der Urheber dieser Erfindung sei. Samt einem Anhange und 10 Kupfertafeln. Wien und Leipzig, zu finden bei Jo. Georg Mößle k. k. privil. Buchhändler 1784. Jeder deutsche Patriot wird dem Herrn Uebelacker verbunden seyn, daß er zur Ehre Deutschlands den Albert von Sachsen für den ersten Erfinder der Kunst, in der Luft zu schiffen, aufgestellet hat; allein er scheint entweder aus Vorurtheil für die alte Phisik zu viel eingenommen zu seyn, oder es sind ihm die Vorschritte der neuern in derselben nicht ganz bekannt: denn in der 26ten S. seiner Abhandlung sagt er: Der blendende Name der jüngerer Zeiten eingeführten Experimental-Phisik hat jenes lang noch nicht geleistet, was die alten Philosophen vorlängst aber weit besser lehrten. Man sucht zwar dieselbe in mathematische Lehrart zu bringen, und man ist doch über die Bestimmungen (definitiones) noch nie sicher. Welcher Phisiker weiß zu sagen, was die Luft sei? in was der Aether bestehe? wie deren Wirkungen geschehen? was Ursache der Fluth und Ebbe sei? wie und warum der Magnet ziehe? Dieß sagt uns aber die alte, ächte, erhabnere Philosophie, welche sich vor den profanen Menschen immer verborgen hat, ja hat verbergen müssen, mit solcher Gewißheit und Genauigkeit, daß man so zu sagen handgreiflich davon überzeuget wird.

Er

Er würde der gelehrten Welt einen sehr wichtigen Dienst geleistet haben, wenn er aus der philosophischen Geschichte erwiesen hätte: welcher unter den alten Weltweisen die Ursache von der Fluth und Ebbe mit solcher Gewißheit gewußt habe, daß die neuern Naturforscher, die nach der vom Newton entdeckten allgemeinen Schwerkraft die Ursache der Fluth und Ebbe durch die Wirkungen der Sonne und des Mondes erklären, gegen dieselben nur als profane Menschen müßten angesehen werden? Es ist zwar wahr, daß schon die Alten, da sie einen Zusammenhang zwischen der Fluth und Ebbe, und den Bewegungen des Mondes wahrgenommen, und die Ursache davon dem Monde beigeleget haben; besonders aber ist die Stelle des Plinius Hist. L. 2. C. 97. merkwürdig, wo er sagt: Aestus maris accedere, & reciprocare maxime mirum: pluribus quidem modis, verum causa in sole, lunaque; allein dieses waren nur Muthmassungen, indem sie nicht im Stande waren zu erklären, wie der Mond in einer so weiten Entfernung in das Meergewässer einwirken könne; mit welchem Grunde sagt also Herr Uebelacker, daß die Alten die Ursache von der Fluth und Ebbe mit aller Gewißheit eingesehen hätten, da doch die Newtonianer die Gröſſe der Wirkungen der Sonne und des Mondes in das Seewasser zu berechnen wissen, welches keiner unter den Alten zu thun im Stande war? (nach der Berechnung des Newton verhält sich die Wirkung der Sonne zu jener des Mondes, um das Seewasser aus dem Gleichgewichte zu bringen,

wie

wie 1:4,4815, und nach den Beobachtungen des Bernoulli wie 2:5.) Noch auffallender aber ist es, daß Herr Uebelacker den Alten mehr Einsicht in die Erscheinungen des Magnetes, als den Neuern zumuthet; denn er würde nie im Stande seyn darzuthun, daß einer unter den alten Philosophen ein Kenntniß von künstlichen Stahlmagneten gehabt habe, und durch die in der Elektrizität gemachten Versuche auf den Gedanken gekommen sei, daß der Magnetismus eine nach einem gewissen Grade beständig wirkende Elektrizität sei. (§. 115. *)

Des

zweiten Bandes

Dritte Abtheilung

von den

nach Christi Geburt entstandenen Sekten.

Dritte Abtheilung

von

den nach Christi Geburt entstandenen Sekten.

Erstes Hauptstück

von den Skolastikern überhaupt, und insbesondere von den Realisten und Nominalen.

§. 130.

Aus der Schule des Aristoteles sind zuerst die skolastischen Philosophen, und nach diesen die skolastischen Theologen hervorgekrochen. Die Gelegenheit, auf diese Art zu philosophiren, gaben die Araber, welche, da sie die Schriften des Aristoteles ausgeleget, zu den Spitzfindigkeiten, die sie fanden, noch die ihrigen hinzuthaten, und dadurch

die ächte Philosophie des Stagiriten in eine leere Wortzänkerei verwandelten, mit der sich zur Schande des menschlichen Verstandes einige Jahrhunderte hindurch selbst die bessern Köpfe des damaligen Zeitalters * herumschlepten. (§. 21. Einleit. und §. 78.) Was dabei das schlimmste war, ist, daß man anfieng, die Philosophie zur Stütze des Aberglaubens zu machen. Der gelehrte Pöbel verfiel auf eine wütende Weise in das Vorurtheil des menschlichen Ansehens; und wie die Thoren, deren immer der größte Hause ist, sich die Götzen gemeiniglich selbst schnitzen, die sie anbeten, so geriethen die Schüler solcher spitzfindigen Lehrer in die Raserei, ihnen übertriebene Ehrentitel und Lobeserhebungen beizulegen. ** Bei dem allen wurde in der That der Weltweisheit wenig geholfen, und in ihren Theilen wenige oder gar keine neuen Wahrheiten erfunden, die etwas genützt hätten. Man wurde deswegen im menschlichen Leben weder klüger noch tugendhafter; und obgleich einige vortrefliche Köpfe, sonderlich in der Naturlehre mit Hilfe der Mathematik etwas weiter giengen, deren es Einige gegeben, (wiewohl es eine sehr mühesame Arbeit seyn würde, nach dem Rathe des Leibnitz das Gold aus den Schlacken dieser Männer zusammenzuklauben) so konnten sie der Philosophie doch nicht ganz aufhelfen, weil

man

man sie für Schwarzkünstler gehalten und häßlich verfolgt hat. (§. 18. 29. Einleit.)

* Der grosse Grotius bemerket (in Proleg. de jure belli & pacis) von den Skolastikern seiner Zeit, daß sie sich zwar öfter als gute Köpfe gezeiget hätten, daß sie aber in unglückliche und in den schönen Wissenschaften ganz unerfahrne Zeiten gefallen seien. Uibrigens wird die Dauerzeit der skolastischen Philosophie gemeiniglich in drei Perioden eingetheilet, von denen die erste bei dem Lanfrankus ihren Anfang nimmt, eine Zeit von beinahe 200 Jahren in sich fasset, und sich bis auf den Albert den Grossen erstrecket. Die zwote gehet vom Albert dem Grossen bis auf das Jahr 1320, oder bis auf den Durandus de S. Porziano, und die dritte von diesem bis auf den Gabriel Biel zu Ende des 15ten Jahrhundertes, oder bis auf die Zeit der Reformazion.

** Es ist sonderbar genug, (sagt der Abt Kondilak im 8ten Bande seiner Geschichte 6. Hauptst. S. 405.) daß man in Schulen, wo es fast allein Geistliche gab, oder Leute, welche für die Kirche bestimmt waren, die schwankenden durch einen Averroes ausgelegten Begrife des Aristoteles als eine nothwendige Vorbereitung zur Gottesgelahrtheit ansah. Wenn man glaubte, dieses da sei die wahre Quelle der Theologie, so hatte es dann bisdahin keine Theologie gegeben. Vergeblich (fährt er S. 408. fort) empfahlen verständige Männer

(denn es gab derer damals) die Sprachen, die Kirchenväter, die Tradizion, die Kirchen = und Profangeschichte zu studiren: sie konnten die hohen Schulen nicht verbessern, wo die Bettelmönche herrschten. Es war diesen Mönchen bequem, nur ein Buch nöthig zu haben, und vorauszusetzen, daß man alle Wissenschaften in dem heiligen Thomas und in dem Skotus finde. Die öfentlichen Schulen wurden also im 14ten und 15ten Jahrhunderte immer schlechter. Unterdessen war es schwer, bessere Lehrer zu finden. (S. 429.) Die Doktores, welchen man die Beinamen unwidersprüchliche, erleuchtete, subtile, grosse, entschlossene, allgemeine u. s. w. gab, die durch ihre prächtige Titeln und ihren grossen Ruhm geblendeten Doktores, sage ich, hätten erkennen müssen, daß sie nichts wußten, und hätten in Demuth bei der Grammatik wieder anfangen sollen.

§. 131. Nachdem sich die Skolastiker in die Sekten der Realisten und Nominalen getheilet haben, (§. 17. Einleit.) so wurde der Krieg zwischen diesen Sekten bis in das 16te Jahrhundert mit der größten Hitze fortgesetzt, (§. 30. *** Einleit.) und der Sieg neigte sich bald gegen die eine, bald gegen die andre Partei, je nachdem die Umstände der Zeiten einer Sekte günstiger als der andern waren. Für den

Für=

Fürsten der Realisten wird gemeiniglich angegeben Petrus Lombardus, welchen Beinamen er von seinem Geburtsorte Navarra, einer Stadt in der Lombardie, empfangen hat. Seine libri quatuor sententiarum, die im Jahre 1162. erschienen sind, haben ein so grosses Ansehen erhalten, daß sie alle Lehrer der damaligen Zeiten für ihren Leitfaden in den Schulen gewählet, über dieselben kommentiret, dem Verfasser aber den Ehrentitel Magister sententiarum beigeleget haben. Der Ruhm, mit dem er an der hohen Schule zu Paris lehrte, erwarb ihm zuerst ein Kanonikat zu Chartres, und hernach das Erzbistum zu Paris.* Dem Lombardus kann Petrus Comestor oder Manducator an die Seite gestellet werden, weil er auch gemeiniglich Magister philosophiæ scholasticæ genannt wurde. Sein Geburtsort war Troyes in Champagne, wo er zuerst Domherr, und nachher zum Dechant des Kapitels ernannt wurde. Von dort ist er nach Paris als Universitätskanzler berufen worden, welche Würde er aber wieder niedergelegt, und sie mit dem Ordenskleide der regulirten Chorherren S. Victoris verwechselt hat.**

* Prinz Philipp der Sohn des Königs Ludwig, und Bruder des Ludwig VII. war ein Schüler des Peter Lombardus. Man sagt, dieser habe aus Hochachtung gegen seinen Lehrer die erzbischöfliche

Würde, zu der er schon ernannt war, ausgeschlagen, und sie seinem Lehrmeister überlassen. Lombardus bestieg also den erzbischöflichen Stuhl im Jahre 1159, und starb im Jahre 1164.

** Peter Comestor verließ die Welt im Jahre 1198. Seine Grabschrift, die eine Anspielung auf seinen Namen ist, verräth einen skolastischen Witz:

Petrus eram, quem petra tegit; dictusque Comestor,
Nunc comedor vermis: docui, nunc cesso docere.
Quod sumus, iste fuit; posthac erimus, quod hic est.

§. 132. Albert, der sich durch eine über die Sphäre seines Zeitalters erhabne Gelehrsamkeit, und durch die Menge seiner Schriften den Beinamen des Grossen erworben hat, (§. 25. * Einleit.) wurde im Jahre 1193, oder wie Andre wollen, im Jahre 1206 zu Lauingen in Schwaben aus dem Geschlechte der Grafen von Bolstad geboren. Seine Lebensbeschreiber melden, er habe einst der Predigt des Jordan General der Dominikaner beigewohnt, und die Beredsamkeit desselben hätte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er in diesen Orden aufgenommen zu werden verlangte. Nach dem Tode des nämlichen Dominikanergenerals Jordan hat er zu Köln und zu Paris mit so grossem Ruhme öfentlich gelehret, daß er schon da-

mal

mal der Grosse genannt wurde; denn er besaß einen grossen Verstand, eine ausgebreitete Belesenheit, viel Spitzfindigkeit und einen unermüdeten Fleiß *, welche Anstrengung wohl die Ursache möchte gewesen seyn, daß er 3 Jahre vor seinem Tode das Gedächtniß verloren hat. Pabst Alexander IV. hat ihn nach Rom berufen, um dort zu lehren; allein er hat das Lehramt bald niedergelegt, indem er als Magister sacri palatii (eine Bedienung am päbstlichen Hofe, die meistentheils den Dominikanern verliehen wird) ernannt wurde; und da um eben diese Zeit ein heftiger Streit zwischen den Dominikanern und der Universität zu Paris entstanden ist, so hat er den Guilielm von S. Amour, der mit aller Hitze die Rechte der Sorbonne wider die Eingrife der Bettelmönche vertheidigte * *, bestritten. Im Jahre 1260 hat ihn Pabst Urban IV. zum Bischof zu Regenspurg ernannt; aber der Hang zum Studiren bewog ihn, seinen bischöflichen Sitz wieder mit dem Lehrstuhle zu verwechseln, (ein seltnes Beispiel!) und er hat auch wirklich seitdem in verschiedenen Akademieen gelehret. Im Jahre 1274. hat er auf Befehl des Pabsts Gregor X. dem Kirchenrathe zn Lyon beigewohnet, und am 15ten November des 1280ten Jahres verloren die Skolastiker diesen Helden, nachdem er ein Alter von 75, oder wie Andre wollen, von 87 Jahren er-

reichet hat. *** Er war ein grosser Theolog seiner Zeit, aber ein noch grösserer Philosoph und Mathematiker; denn er hat sich fast in allen Theilen der Mathematik hervorgethan: insonderheit aber hat er eine Maschine verfertigt, welche die in das Zimmer Eintretenden bewillkommte, die aber Thomas von Aquin sein Schüler, den er zum Scherz in das genannte Zimmer gehen ließ, mit seinem Stabe zerschlug, da er über diese Maschine erschrocken war, und vor Schrecken nicht wußte, was er gethan hat, darüber Albert, der dazu kam, sich mit diesen Worten beklagte: Du hast mir eine Arbeit von 30 Jahren vernichtet! (opus triginta annorum perdidisti!) Reimmann macht diese Erfindung durch Zusätze wunderbarer, als sie in sich ist: er meint, Albert habe in 30 Jahren unter verschiedenen Adspekten der Sterne und Stellungen des Himmels ein ehernes Bild verfertiget, welches eben wie ein vernünftiges Geschöpf reden, und auf jede Frage eine passende Antwort ertheilen konnte; allein es ist erstlich unbegreiflich, was die Adspekten des Himmels dazu hätten beitragen können, und zweitens hat dieses Bild nicht ganze Unterredungen führen können, sondern es war nur eine Maschine, die bei dem Eintritte eines Menschen sich aufgerichtet, und weiter nichts, als Salve Domine! sagen konnte. Im Jahre 1254 oder 1248 hat auch

Al=

Albert der Grosse den Kaiser zu Köln in einem Garten am Feste der heil. drei Könige, und also mitten im Winter, mit einer Mahlzeit bewirthet, daß es schien, als wenn es der schönste Frühling wäre, wodurch er, wie Michael Skotus unter Friderich dem II. in Ruf kam, daß er künstliche Zaubermahlzeiten zurichten könne.

* Man wird unter den Skolastikern Leute gewahr, welche in andern Zeiten Witz und Genie gehabt hätten: aber gleichwie das beßte Erdreich, wenn es nicht angebauet wird, das meiste Unkraut hervorbringt, so sind auch die beßten Köpfe ohne Kultur diejenigen, welche die meisten Ungereimtheiten hervorbringen. Albert der Grosse zum Beispiel, der klug genug gewesen, um bisweilen Beobachtungen zu machen, nahm das Geschwätz der Andern an, wenn er die Phönomene erklären wollte, und er übertraf sie noch. Die Skolastiker hatten so wenig Beurtheilung, daß ungeachtet der Verehrung, welche sie dem Aristoteles erwiesen, sie nie auf den Gedanken kamen, seine Redekunst, Dichtkunst oder Naturgeschichte zu studiren. (Gesch. des Abt Kondillak 8. Band. 8. Buch, 7. Hauptst.)

** Dieser Streit, der im Jahre 1228 anfieng, und bis in das Jahr 1259 dauerte, entstand wegen des Rechtes, in der Sorbonne zu lehren. Die Dominikaner hatten sich nämlich zwo theologische Lehrkanzeln zu Paris zugeeignet, die Akademie hin-

hingegen hat ihnen eine benommen, und zugleich überhaupt durch ein Edikt bekannt gemacht, daß keinem Mönchsorden zwei theologische Kanzeln verliehen werden sollen. Da aber die Dominikaner mit Ungestüm auf die Zurückstellung der ihnen entrissenen Kanzel drangen, hat sie die Sorbonne als unruhige Köpfe von ihrer Fakultät ausgeschlossen. Pabst Alexander IV, an den sich die Mönche gewendet haben, befahl der Akademie, den Dominikanern nicht nur ihre vorige Stelle in der litterarischen Gesellschaft, sondern auch so viele Kanzeln, als sie verlangen würden, einzuräumen; und ob sich gleich die Sorbonnisten diesem päbstlichen Befehle mit allen Kräften widersetzten, so wurden sie doch durch strenge Befehle, Briefe und Dekrete des römischen Hofs, derer 40 an der Zahl waren, so lang gequälet und geängstiget, bis sie im Jahre 1259 gehorchten. In diesem berühmten Streithandel hat keiner die Rechte der Akademie mit so vieler Herzhaftigkeit vertheidiget, als **Wilhelm von S. Amour** ein Mitglied der Sorbonne; denn er hat in mehrern Schriften, hauptsächlich aber in jenem Werke von den **Gefahren der lezten Zeiten** alle Bettelmönche überhaupt sehr nachdrücklich angegrifen und so heftig bestritten, daß er sich nicht scheute, ausdrücklich zu sagen: ihre Lebensart widerspreche den Gesetzen Christi, und ihre Orden seien aus einem Irrthume von den Päbsten bestättiget worden. Wider diesen fürchterlichen Gegner haben sich also die beßten Köpfe der Dominikaner, unter denen auch **Albert der Grosse** war, gewafnet, und ihn

zu

zu verfolgen nicht eher nachgelassen, bis Pabst Alexander IV. dieses Buch verdammet, dem beherzten Verfasser aber Frankreich zu verlassen befohlen hat. Albert konnte die Verdammung dieses Buches desto leichter bewirken, da er eben damal Magister sacri palatii war, dessen Verrichtung ohnehin in der Zensur jener Bücher bestehet, die man zu Rom drucken lassen und für erlaubt erklären will. Wilhelm gehorchte zwar dem Pabste Alexander, und verließ Frankreich; allein unter dem Klemens IV. ist er wieder nach Paris zurückgekehret, wo er auch, nachdem er bevor sein Buch wider die Mönche weitläufiger ausgearbeitet hat, als ein sehr angesehener Mann gestorben ist. Dieses Buch von den Gefahren in den letzten Zeiten hat seinen Namen daher, weil Wilhelm a S. Amore in demselben zu beweisen vornahm: daß die Prophezeiung des Apostel Paul von den gefährlichen Zeiten in den letzten Tagen (2. B. an Tim. 3. K. 1. V.) in den Bettelmönchen erfüllet worden sei. Der Hauptinhalt dieses berühmten Werkes läßt sich in folgende Sätze zusammendrängen: 1) Die Mendikanten dürfen ohne der Einwilligung der Plebanen oder der ordentlichen Seelsorger nicht predigen, wenn sie gleich vom Pabste oder vom Bischofe dazu abgeordnet werden; 2) sie dürfen vom Evangelium nicht leben; 3) sie müssen sich also von der Handarbeit ernähren; 4) das Betteln ist eine gefährliche Sache; denn die davon leben wollen, weichen gemeiniglich von dem Wege der Gerechtigkeit ab; sie werden Schmeichler, Verläumder, Lügner

und

und Diebe; 5) alles um Christi Willen verlassen, um sich mit Betteln durchzuschlagen, ist kein Werk der christlichen Vollkommenheit; 6) es ist Sünde, einem starken und nervigten Bettler ein Almosen zu geben; 7) auch sündigt ein solcher Bettler, wenn er die Gabe annimmt; versetzt er sich also geflissentlich in den Bettelstand, so scheint er nicht von der Zahl der Auserwählten zu seyn; 8) den Mendikanten ist es nicht erlaubt nach der Magister- und Doktorwürde zu streben, denn da sie sich zu den evangelischen Räthen verpflichtet halten, Christus aber selbst zu seinen Jüngern gesagt hat: Nolite vocari Rabbi, (Matth. cap. 23.) so müssen sie aller Lehrämter beraubet, und von allen litterarischen Gesellschaften ausgeschlossen werden; 9) endlich beschreibt er die Mendikanten überhaupt als falsche Apostel, Afterprediger, Müssiggeher, Vagabunden, Schleicher, die sich in die Häuser eindringen, und Familienangelegenheiten ausspähen, als Heuchler, Vorwitzige u. s. w. Man sieht also, daß **Wilhelm** den Bettelorden schon in der Mitte des 13ten Jahrhunderts, dieß ist: nicht lang nach ihrer Entstehung, alles jenes vorgeworfen habe, was die Broschüristen seit dem Tode **Theresiens** unter dem Scheine der Neuheit wieder aufgewärmet haben. Die einzige **Monachologie** hatte unter dieser Gattung von Schriften den Stempel der Originalität.

*** Er wurde von seinen Zeitgenossen Simia Aristotelis genannt, und bekam diese Grabschrift:

Phœnix doctorum, paris expers, philoſophorum.
Princeps doctorum vas fundens dogma ſacrorum,
Major *Platone*, & vix inferior *Salamone*.

Seine berühmteſten Schüler waren **Thomas von Aquin**, **Thomas Kantipratanus** und **Bonaventura**. Er hat eine groſſe Menge Schriften, von denen die meiſten philoſophiſche ſind, hinterlaſſen, die alle **Jammius** ein Dominikaner geſammelt, und in 21 Bänden herausgegeben hat. Die Werke von den **Wunderdingen der Welt**, das eine Menge abergläubiſcher Sachen enthält, und von den **Schamtheilen des weiblichen Geſchlechts**, (de ſecretis mulierum) von denen er der Verfaſſer ſeyn ſolle, werden von den Meiſten als untergeſchoben erkläret. Eben ſo wird er auch fälſchlich von Einigen für den Erfinder des Schießpulvers (§. 122.) und des Steines der Weiſen angegeben.

§. 133. Nach dem Albert dem Groſſen hatten Thomas von Aquin und Bonaventura zu ihrem Lehrer den Alexander Haleſius oder von Ales einen engländiſchen Franziſkaner, der unter den Skolaſtikern ein ſo groſſes Anſehen hatte, daß man von ihm vorgab, Adam habe in Anſehung ſeiner nicht geſündiget. Er lehrte ſowohl die Theologie als Philoſophie zu Paris, wo er im Jahre 1245 geſtorben iſt. Sein Ehrentitel war *Doctor irrefragabilis*, und in ſeiner Grabſchrift wird er genennet:

Gloria

Gloria doctorum, decus, & flos philosophorum,
Norma modernorum, fons veri, lux aliorum,
Inclytus Anglorum fuit archilevita &c.

§. 134. Die entgegengesetzte Sekte der Realisten sind die Nominalen oder Namenkünstler, die sonst auch, besonders aber von ihren Gegnern, Terministen, Verbalen und Connotatisten genennet zu werden pflegten. (§. 17. Einleit.) Roszelinus ein feiner Dialektiker des 11ten Jahrhundertes zu Kompiegne, und Lehrmeister des berühmten Peter Abälard, war der Urheber der Nominalen, deswegen einer von der Gegenpartei folgende Stachelschrift auf ihn verfaßte:

Quas Ruceline doces, non vult dialectica *voces*.
Iamque dolens de se, non vult in *vocibus* esse,
Res amat, in *rebus* cunctis vult esse diebus.

Indessen hat sich unter den Namenkünstlern von den Zeiten des Roszelinus bis in das 14te Jahrhundert keiner so besonders ausgezeichnet, daß er sich einen grossen Namen bei den Skolastikern erworben hätte. Im 14ten Jahrhunderte aber ist Wilhelm Okkam aufgestanden, der sich einen so grossen Ruhm erworben hat, daß ihm der Ehrentitel des Fürsten der Nominalen beigelegt wurde. Dieses Oberhaupt der Namenkünstler hat den Beinamen Okkam von seinem Geburtsorte, einem Dorfe in der engländi-

schen

schen Provinz Surrey. Er war ein Franziskanermönch und Schüler des Johann Duns Skotus, den er aber nachher heftig bestritten hat. Der Ruhm, mit dem er zu Paris lehrte, erwarb ihm die Titel: Auctor invincibilis, venerabilis inceptor, doctor singularis, lima subtilitatis. Aus England, wo er Provinzvorsteher seines Ordens war, begab er sich zum Kaiser Ludwig dem Bayern, zu dem er sagte: Beschütze du mich mit deinem Degen, und ich werde dich mit meiner Feder vertheidigen. * Er starb beiläufig um das Jahr 1347, und wurde zu München in der Kirche der Franziskaner begraben.

* Es ist aus der Kirchen- und Reichsgeschichte bekannt, daß Ludwig der Bayer und Friderich von Oesterreich um die Kaiserkrone gestritten haben. Pabst Johann XXII. der sich nach den hildebrandinischen Grundsätzen des römischen Hofs für berechtigt hielt, diese Streitsache zu entscheiden, hat beide Mitwerber des Reiches nach Rom vorgeladen, um ihre Ansprüche zu untersuchen. Allein Ludwig, der die Sache lieber mit dem Schwerdte entscheiden, als den Ausspruch des Pabstes erwarten wollte, hat, nachdem er im Jahre 1322 seinen Mitwerber Friderich in einem Treffen überwunden und gefangen genommen, die Kaiserwürde wider den Willen des Pabstes angetreten, darüber aber dieser so aufgebracht wurde, daß er wider ihn zuerst im Jahre 1324, und

wieder im Jahre 1327 den Bann ausgesprochen hat. Ludwig, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, beschuldigte den Pabst zuerst einer Ketzerei wider die Armut Christi und der Aposteln; und im Jahre 1328, nachdem er ihn des Pabsttums unwürdig erkläret, setzte er an seine Stelle den **Peter de Korberia** einen Franziskaner ein, der den Namen **Nikolaus V.** annahm. In dieser Spaltung ergrif **Wilhelm von Okkam** die Partei des Kaisers Ludwig, und hieng dem Peter de Korberia wider Johann den XXII. an. Dadurch zeigte er sich als einen eifrigen Vertheidiger der weltlichen Macht, und der Gewalt der Fürsten gegen die Unternehmungen der Päbste, indem er zur Vertheidigung der Rechtssache dieses Fürsten als der Rechtssache aller Könige (wiewohl nach dem Urtheile des **Christian Thomasius** mit schlechten Gründen aus Mangel eines hinlänglichen Kenntnisses im Staatsrechte) geschrieben hat. **Okkam** bekümmerte sich auch um den vom Johann XXII. wider ihn gesprochenen Bann so wenig, daß er wider diesen Pabst ein Werk unter dem Titel: opus 90 dierum herausgegeben, in welchem er ihn öfter ausdrücklich einen **Ketzer** nennet. Dieses alles aber verursachte endlich, daß die Realisten in damaligem Jahrhunderte häufiger und angesehener waren, als die Nominalen, indem sich ihnen die Päbste günstig bezeugten, die Nominalen hingegen als Feinde des römischen Stuhles zu unterdrücken suchten, daher auch die Akademie zu Paris die Philosophie des **Okkam** im Jahre 1339 ver-

verdammet hat, und seine Bücher verbrennen ließ.

§. 135. Peter de Alliako oder d'Ailli, dessen berühmtesten Schüler Johann Gerson und Nikolaus de Klomangiis waren, wurde im Jahre 1350 zu Kompiegne in der Isle de France geboren, und Aquila Franciæ, wie auch aberrantium a veritate malleus indefessus genennet. Er war zuerst zu Paris Professor der Philosophie und Theologie, hernach erster Vorsteher des navarrischen Kollegiums, und endlich Kanzler der Universität. Nach diesen akademischen Würden erhielt er bei Hofe die Stelle des Beichtvaters des Königs Karl VI. und eines Thesaurarius oder Schatzmeisters der königlichen Kapelle, von danen er sich bis zum Bistum zu Kambray, und endlich bis zum Kardinalshut hinaufgeschwungen hat. Er hat auch dem Konzilium zu Pisa und Kostniz beigewohnet, und die Würde eines päbstlichen Nunzius in Deutschlande getragen. Sein Tod fällt in das Jahr 1425. In unserm Jahrhunderte würde es keiner mit der gründlichsten Gelehrsamkeit so weit zu bringen im Stande seyn, als es Alliako mit seiner skolastischen Wissenschaft gebracht hat. Er hinterließ nebst seinen theologischen Schriften ein Buch von der Weltkugel, und einige Kommentarien über den Aristoteles.

§. 136. Johann Charlier de Gerson oder Jarson (von dem Dorfe in Champagne, wo er am 14ten Dezember im Jahre 1363 geboren wurde) war zu Paris durch 7 Jahre ein Schüler des Peter von Alliako. Nach verschiedenen akademischen Würden, die er erhalten hat, wurde er zum Kanzler der hohen Schule zu Paris ernennet, in welcher Stufe es ihm leicht war, das Ansehen der Nominalen, welches sie seit den Zeiten des Wilhelm Okkam in Frankreich verloren haben, (§. 134. *) wieder herzustellen; denn er war zu seiner Zeit das Oberhaupt dieser Sekte. (§. 32.* Einleit.) Auf dem Kostnizer Konzilium bekleidete er die Stelle des Gesandten des Königs und der Universität, welches ihm so viel Ansehen verschafte, daß er gleichsam das Orakel des ganzen Kirchenrathes war, und alle zu verfassende Entscheidungen vorlegte.* Weil sich aber indessen die Verfassung von Paris und des ganzen französischen Reiches gewaltig geändert hat, wollte er nicht mehr in die Hauptstadt zurückkehren, sondern begab sich nach Lyon, wo er die übrige Zeit seines Lebens theils mit Katechisiren, theils mit Ausarbeitung seiner Schriften (die zusammen zu Paris im Jahre 1606 in 4 Foliobänden herausgekommen sind) zugebracht hat. Sein Zeitalter hat ihm theils wegen seiner Gelehrsamkeit,

theils wegen seiner Frömmigkeit den Ehrentitel Doctor christianissimus gegeben. ✲✲

* Es läßt sich leicht schliessen, daß ihn der persönliche Haß, den er gegen den Huß getragen, bewogen habe, sich dieses Ansehens zu seinem Untergange zu bedienen; denn wenn er auch sonst nichts an ihm Hassenswürdiges gefunden hätte, so war es schon genug, daß Huß ein Realist, und Gerson das Oberhaupt der Nominalen war, um ihm zum Scheiterhaufen zu verhelfen. Selbst die Nominalen bekannten in dem Schreiben an Ludwig König in Frankreich, daß sie das Meiste zur Verurtheilung des Huß beigetragen haben: Suscitavit Deus doctores catholicos Petrum de Alliaco, Joannem de Gerson, & alios quamplures doctissimos viros Nominales, qui convocati ad concilium Constantiense, ad quod citati fuerant hæretici, & nominatim Hieronymus (Pragensis) & Joannes (Huss) — — dictos hæreticos per quadraginta dies disputando superarunt. (*in Baluzii Miscellan. T. 4. p. 534.*) Ueberhaupt war in der damaligen Zeit ein tödtlicher Haß zwischen den Realisten und Nominalen: beide Sekten beschuldigten sich wechselseitig der Ketzerei, und keine unterließ, die andre auf das empfindlichste zu drücken, sobald sich dazu eine günstige Gelegenheit ereignete; (§. 30. *** Einleit.) Zeugniß dessen ist folgende Stelle: Quis nisi ipse diabolus seminavit illam Zizaniam inter Philosophos, & inter Theologos, ut tanta sit dissensio, etiam animorum, inter diversa opinantes?

tes? adeo, ut si universalia quisquam realia negaverit, existimetur in Spiritum sanctum peccasse; immo summo & maximo peccato plenus creditur contra Deum, contra christianam religionem, contra justitiam, contra omnem politiam graviter deliquisse. Unde hæc cæcitas mentis, nisi a diabolo, qui phantasias nostras illudit? (*Examen magistrale, ac theologicale Magistri Joannis de Wesalia in Ortvinii Gratii fasciculo rerum expetend. & fugiend. Col.* 1535. *fol.* 163.)

** Er starb den 12ten Julius des 1429ten Jahrs seines Alters im 66ten. Ob er gleich selbst einer der berühmtesten Skolastiker war, so sah er doch die Mängel der skolastischen Theologie sehr wohl ein. Seine Wünsche, dieselbe zu verbessern, hat er in seinem Werke: die Methode, die Theologie zu studiren, mit einem Nachdrucke geäussert, der die Stärke seines Geistes verräth. Dieses that auch sein Lehrmeister Peter von Alliako und Savanerola, besonders aber Nikolaus von Kusa in seinem berühmten Werke von der gelehrten Unwissenheit. Allein die edlen Bemühungen dieser Männer haben die Bettelmönche durch ihr Ansehen vereitelt, indem sie befürchteten, der Ruhm, den sie sich in dieser Art von Gelehrsamkeit durch Zanken und Disputiren erworben haben, würde durch eine Verbesserung der theologischen Wissenschaften ganz verdunkelt werden; denn der Peripatetismus, der der Geist der Mönchsorden geworden, war es, dem sie alle ihre Hochachtung und Ruhm

zu danken hatten: sie waren nichts mehr, wenn diese Hydra unter den Streichen seines Herkules gefallen wäre; daher mußten sie ihn mit einem fanatischen Patriotismus vertheidigen. Die Sekte der Flagellanten oder Peitscher hat Gerson in einem besondern Traktate widerlegt; die vier Bücher aber des Thomas Kempensis von der Nachfolge Christi werden ihm von Einigen ohne Grund zugeschrieben.

§. 137. Gabriel Biel Collector genannt, in dem sich die dritte Epoche der Skolastiker endet, (§. 130.*) war zu Tübingen Professor der Philosophie und Theologie. Einige machen ihn zu einem Schweitzer, Andre geben zu seinem Geburtsorte die Stadt Speyer an, und wieder Andre Tübingen im Herzogthume Wirtemberg, wo er lehrte. Er starb im Jahre 1495, und hinterließ viele theils philosophische theils theologische Schriften; allein sie blieben schon seit langer Zeit wegen der trocknen Schreibart und Dunkelheit im Ausdrucke ungelesen. *

* Einige berühmtern Skolastiker können überhaupt angemerket werden, (um für nützlichere Gegenstände mehr Raum zu sparen) als aus dem ersten Alter: **Alanus ab Insulis**, doctor universalis, von dem in seiner Grabschrift gesagt wird:

Alanum brevis hora brevi tumulo sepelivit,
Qui duo, qui septem, qui totum scibile scivit.
Scire suum moriens dare vel retinere nequivit.

Petrus de Riga, Petrus von Paris, Joannes de Ruppella Nachfolger des Alexander Alesius in der theologischen Lehrkanzel zu Paris, Edmund Rich Erzbischof zu Kanterbury, der zu Oxford zuerst die Elenchos des Aristoteles erklärte, und eine eigne Schule in der Philosophie und Theologie errichtete, Raymund von Pennafort, Vinzentius Bellovazensis, Wilhelm von Paris ein grosser Philosoph, Alexander *de villa Dei*, Alexander Nekam oder *Nequam* ein Engländer, von dem in der Grabschrift gesagt wird:

Eclipsin patitur sapientia, sol sepelitur,
Cui si par unus, minus esset flebile funus;
Vir bene discretus, & in omni more facetus
Dictus erat *Nequam*, vitam duxit tamen æquam.

Vom zweiten Alter sind merkwürdig Johann Fidanza Bonaventura, von dem man auch sagte: In Bonaventura habe Adam nicht gesündiget; er wurde doctor seraphicus genennet und im Jahre 1482 kanonisirt; Petrus Hispanus hernach Pabst Johann XX. oder XXII. ein guter Arzt und Astrolog zugleich, deswegen von ihm Brietius sagte: er sei ein besserer Arzt als Pabst gewesen. Von seinen summulis oder compendio dialectices hat er den Beinamen Summulator erhalten. Heinrich von Gandavo ein guter Peripatetiker und Platoniker, doctor solennis genannt, Aegidius de Kolumna oder Romanus ein Schüler des Thomas von Aquin, erster Professor aus dem Orden der Augustiner zu Paris, und Hofmeister Philipps des Schönen, doctor fundatissimus genannt,

dessen Grabschrift war: Hic jacet aula morum, vitæ munditia, archiphilosophiæ *Aristotelis* perspicacissimus commentator, clavis & doctor sacræ Theologiæ, lux in lucem reducens dubia, Frater *Ægydius de Roma*, ord. fratr. Eremit. S. Aug. Archiepiscopus Pituricensis, qui obiit anno Domini CIↃ.CCCXVI. die XX. m. Decembris. **Wilhelm Warro** oder **Guarro** doctor fundatus; Simon **Thurnajus** oder **Therway**, den man auch beschuldigte, daß er der Verfasser des berüchtigten Werkes de tribus impostoribus (§. 56.*) sei; **Petrus Aponensis** oder de Apono, oder de Abano, (§. 29. **Einleit.**) ein berühmter Arzt. Er lebte im 14ten Jahrhunderte, da im Jahre 1373 die passio manica (**St. Veitstanz**) in Deutschlande einriß, und wurde wegen seines Buches conciliator differentiarum philosophorum, & præcipue medicorum (von welchem **Heumann** in Actis philos. II. 76. handelt) conciliator genannt, deswegen man ihn aber bei dem Ketzergerichte anklagte, daß er alles für falsch halte, was von der Hexerei und dem Bündnisse der Hexen mit dem Teufel vorgegeben wird. **Wilhelm Durantes** oder **Durandus**, genannt speculator, Bischof zu Mende, **Johann Parisiensis Quidort** oder Dormiens, **Joannes Parisiensis** Pique l'ane oder pungens asinum, ausser welchen noch ein andrer Joannes Parisiensis im 15ten Jahrhunderte bekannt ist; **Johann de Neapoli** doctor solemnis, **Franz Mayronis** doctor illuminatus & acutus, **Robert Perstrutator** ein Dominikaner von York, ein starker Phi-

siker, der in Verdacht der Zauberei kam, **Arnold** *de villa nova* (§. 29. **Einleit.**) ein grosser Gelehrter, Sprachkündiger, Arzt und Chimiker, den man auch der Zauberei beschuldigte, deswegen er sich von Paris nach Sizilien flüchten mußte. — In das dritte Alter gehören **Durandus a S. Porziano** doctor resolutissimus, Bischof zu Meaux, der den unmittelbaren Einfluß Gottes in die Handlungen der Menschen läugnete, und von den Geistern, denen er eine Allgegenwart beilegte, wie auch von dem Zustande der Seelen nach dem Tode seine besondre Meinung hatte; **Richard Suisset** oder **Suinshed** ein Engländer, computista und calculator genannt, (§. 43.* **Einleit.**) **Joannes Buridanus** von Bethune, von dem der asinus Buridani bekannt ist, als ein Gleichniß, das er gegeben hatte, wenn ein Esel zwischen Hafer und Wasser stünde, und Hunger und Durst bei ihm im vollkommenen Gleichgewichte wären, so würde er ehe sterben, als sich zu einem entschliessen; **Marsilius ab Inghen**, der erste Rektor und Professor der Theologie zu Heidelberg, **Walther Burlay** ein Engländer, der auch eine philosophische Historie geschrieben, **Johann Wesselus Gansfort**, lux mundi und magister contradictionum genannt, ein Platoniker, der aber vom Johann de Wesalia zu unterscheiden ist, **Johann Bakonthorpius** ein Engländer, doctor resolutus, der dem Averroes folgte, **Gregor von Arimino**, der Jene widerlegte, welche behaupteten, es wären Gott widersprechende Dinge möglich, welches doch damal zu Paris für eine ortho-

dore

dore Lehre gehalten wurde, indem man es dem Thomas für einen Irrthum ausgedeutet, daß er diesen Satz läugnete.

Zweites Hauptstück

Von den Thomisten und Skotisten.

§. 138.

Der Streit: ob die Formalitäten eines Wesens durch eine innerliche virtuäle, oder durch eine wirkliche reäle Distinkzion voneinander unterschieden seien? (distinctio virtualis intrinseca, seu formalis a parte rei, non actualis realis?) Die Lehre von der Gnade, den Kräften des freien Willens, von der unbefleckten Empfängniß Mariä, und einige andre unbedeutende Grillenfängereien haben die Thomisten von den Skotisten getrennet, und in zwo sowohl philosophische als theologische Sekten getheilet. (§. 30. Einleit.) Der Stifter und das Oberhaupt der Thomisten war Thomas von Aquin, der im Jahre 1224 zu Neapel aus dem gräflichen Geschlechte von Aquino entsprossen ist. Als ein Knab mit 5 Jahren wurde er den Mönchen auf dem Berge Cassino zum Erziehen übergeben,

ben, von denen er auch in der Sprachlehre und den freien Künsten unterwiesen wurde, doch hat er nie in den Benediktinerorden aufgenommen zu werden verlangt, wie Graveson (Hist. Eccles. Tom. 5. col. 5.) wider den Mabillon erwiesen hat. Als er von dort nach Neapel in die höhern Schulen geschickt wurde, ist er ohne Wissen und Willen seiner Eltern und der übrigen Blutsverwandten in den Predigerorden getreten. Seine Mutter und seine Brüder haben ihn zwar mit Gewalt aus dem Kloster zurückgefodert, und ihn theils durch Strenge, theils durch Gelindigkeit von seinem Entschlusse abwendig zu machen gesucht; allein da sie sahen, daß seine Standhaftigkeit alle ihre Bemühungen vereitelt habe, ertheilten sie ihm die Erlaubniß, in den Orden zurückzukehren. Nach vollendetem Probejahre schickten ihn seine Ordensvorsteher nach Köln, wo er vom Albert dem Grossen (132.) in den philosophischen und theologischen Studien unterrichtet wurde*; und als er in diesen Wissenschaften nach dem Geschmacke der damaligen Zeiten schon einen grossen Fortgang gemacht hat, so erhielt er zu Paris nebst der Doktorswürde eine Lehrkanzel, um über die libros quatuor sententiarum des Petrus Lombardus (§. 131.) zu lesen. Seine übrige Lebenszeit hat er theils mit Lehren auf den berühmtesten Akademieen Italiens, theils mit Verfertigung

sei-

seiner Schriften zugebracht, dadurch er sich die Ehrennamen Doctor Angelicus, Doctor communis, Engel der Schulen und Adler der Theologen erworben hat. Als ihn Pabst Gregor X. auf das zweite allgemeine Konzilium zu Lyon, um dort wider die Griechen zu streiten, geschickt hat, ist er auf der Rückreise im Zisterzienserkloster (fossa nova genannt) am 7. März 1274 im 50ten Jahre seines Alters gestorben, sein Leichnam aber ist nach Tolose überbracht worden. Pabst Johann XXII. hat ihn im Jahre 1323 kanonisirt, und Pius V. im Jahre 1567 zum Kirchenlehrer erkläret. Nebst seinen theologischen Werken, unter denen die Summa Theologiæ das berühmteste ist**, hat er auch viele philosophische, betrefend die Logik, Metaphisik, Phisik, Ethik, wie auch Kommentarien über alle Bücher des Aristoteles und des Porphyrius hinterlassen; ja er war einer der ersten, der die Lehrart der Araber (§. 79.) eingeführet, und den Aristoteles in Italien, wie sein Lehrmeister Albert in Deutschlande, auf den Thron gesetzet hat. (§. 25. Einleit.)

* Den Thomas von Aquin nannten seine Mitschüler den stummen Ochsen; aber sein Lehrmeister Albert soll prophezeihet haben: Ihr nennt ihn einen stummen Ochsen; ich versichre aber, dieser Ochs werde mit der Zeit seinen Mund aufthun,

daß

daß man ihn durch alle Welt wird brüllen hören. (Leben der Heiligen, beschrieben von Johann Hornig auf den 7ten März S. 431.) Er hatte einen grossen Kopf, wie Ribadineira ad VII. Martii berichtet. (caput erat grandiusculum)

** Der berühmte französische Schriftsteller Jo. Launoy ist fast der einzige, der behaupten wollte, daß dieses Werk nicht den Thomas von Aquin zum Verfasser habe, indem Pabst Klemens VI. in der Lobrede, die er auf ihn gehalten, alle seine Schriften, auch die kleinern nicht ausgenommen, anführet, von der summa tripartita aber keine Meldung macht, wo dieses doch eines seiner größten und berühmtesten Werke ist; allein er hat keine Anhänger gefunden, indem gleichzeitige Schriftsteller dieses Werk dem Thomas zueignen, und er selbst sich zum Verfasser desselben in seinen libris sententiarum angiebt. Unter andern unnützen skolastischen Fragen wirft Thomas in seiner Summa auch diese auf: Ob das göttliche Wort die Natur eines Pferdes hätte annehmen können? und doch lag diese Summa in dem Kirchenrathe zu Trient auf dem Altare neben dem Evangelium, wie Pallavizin in seiner Geschichte des Tridenter Konziliums bezeuget.

§. 139. Den Thomas haben sich alle Dominikaner zu ihrem Anführer sowohl in der Philosophie als Theologie gewählet, daher sie Thomisten genannt wurden, unter denen sich im 16ten Jahrhun-

hunderte Dominikus de Flandria Professor zu Bologna, und Franziskus de Viktoria, noch mehr aber ihre Schüler ausgezeichnet haben. Der letztere war ein spanischer Dominikaner und Professor der Theologie zu Salamanka. Medina schreibt von ihm: er habe seinen Schülern die schweresten Stellen des Thomas so deutlich erkläret, daß er sich selbst übertrofen zu haben schien, und er sei der erste gewesen, der Spanien theologisiren gelehret hat. Er starb im Jahre 1546, und hinterließ nebst andern theologischen Werken einen Kommentar über den Thomas von Aquin von der weltlichen und geistlichen Macht, welche Schrift dem grossen Hugo Grotius die Gelegenheit gegeben hat, sein unsterbliches Werk vom Rechte des Krieges und des Friedens zu verfassen. Seine beiden Schüler Melchior Kanus, und Dominikus Soto waren zwei grosse Lichter in der thomistischen Schule. Der erste, gebürtig zu Tarragona in Katalonien, ein Dominikaner Professor der Theologie zu Salamanka, hernach Bischof auf den kanarischen Inseln, starb im Jahre 1560, und brachte durch sein berühmtes Werk de locis theologicis seinen Namen auf die Nachwelt. Der zweite, ein Gärtnerssohn, auch ein Dominikaner, wurde zu Segovia im Jahre 1494 geboren. Nach dem Franziskus de Viktoria war Thomas de Villanova sein Lehrer in der Philoso-

losophie, die er hernach selbst zu Salamanka und Kompluto gelehret hat. Medina rühmt ihn so sehr, daß er seine Kommentarien über den Aristoteles und Porphyrius göttlich nennet. Er war der erste Theolog des Kaisers Karl V. auf dem Konzilium zu Trient, und starb nach der Rückreise von demselben nach Salamanka im Jahre 1560, seines Alters im 66ten.

§. 140. Dominikus Bannez, geboren zu Mondragon, ein Dominikaner, Professor zu Salamanka ist einer der berühmtesten Thomisten, indem er die phisische Vorherbestimmung (prædeterminatio phisica) das Steckenpferd dieser Schule, der erste auf die Bahn gebracht, welche er in seinen im Jahre 1614 herausgegebenen theologischen Werken wider die Molinisten als einen Mauerbrecher gebrauchet. Ausser dieser Erfindung hat er nichts philosophisches hinterlassen, als seine Summulas oder eine Anleitung zu der kleinen Dialektik.* Ausser den Dominikanern war auch der Provinzvorsteher der unbeschuhten Karmeliten in Frankreich Philippus a sanctissima Trinitate ein eifriger Anhänger der Thomisten, der im vorigen Jahrhunderte berühmt war, und nebst einigen historischen und theologischen Schriften einen Auszug von der aristotelischen und thomistischen Philosophie nach dem ächten

ten Verstande der thomistischen Schule herausgegeben hat.

* Es haben sich zwar viele Thomisten berühmt gemacht; allein die meisten derselben waren mehr Theologen als Philosophen. Die merkwürdigern unter jenen, die eigentlich von der Philosophie Profession machten, waren: Paul Barbus um das Jahr 1519; Silvester Mozolinus Professor zu Padua und Rom, Magister sacri palatii und Dominikanergeneral im Anfange des 16ten Jahrhundertes, dessen malleus Scotistarum berühmt ist; Bartholomäus Medina, der im Jahre 1581 starb; Johann Paul Nazarius, der 95 Jahre alt wurde, und im Jahre 1649 die Welt verließ; Michael Zanardus, gegen die Mitte des 17ten Jahrhundertes; Krisostomus Javelius ein Piemonteser im 15ten Jahrhunderte; Joannes *a S. Thoma* von Lissabon, Professor zu Salamanka, und Beichtvater des Königs in Spanien Philipps IV., der im Jahre 1644 gestorben ist. Selbst Kosmus Almanus ein Jesuit, geboren zu Mailand im Jahre 1564, war ein so grosser Verehrer des Thomas von Aquin, daß er über seine Philosophie kommentiret hat.

§. 141. Der Stifter und das Oberhaupt der Skotisten ist der Franziskanermönch Johann Duns Skotus, ein Schüler des Wilhelm Warro oder Guarro, (§. 137.*) von dessen Geburtsorte verschiedene Meinungen sind. Einige halten ihn für

einen Schottländer, weil er den Beinamen Scotus hat, die Engländer hingegen geben vor, sein Vaterland sei die Grafschaft Northumberland; aber nach dem Berichte des Wadingh in seinen Jahrbüchern des Franziskanerordens ist er ein Hiberner oder Irrländer, geboren zu Downe (Dunum) in der irrländischen Provinz Ulster, (Ultonia) deswegen ihm der Beiname Duns gegeben wurde. Seine Grabschrift endlich meldet: Er sei geboren in Schottland, erzogen in England, in Wissenschaften unterrichtet in Frankreich, in Deutschland aber zum Lehrer befördert worden. Das Märchen, welches Bzovius in den Jahrbüchern der christlichen Kirche, Paul Jovius und Andre von seiner Todesart erzählen, hat Wadingh berichtiget. Man erzählte nämlich, er sei mit der hinfallenden Sucht behaftet gewesen, und öfter in die Ohnmacht gesunken, da aber einsmal die Anfälle dieser Krankheit länger als gewöhnlich gedauert hätten, habe man ihn für wirklich todt gehalten, und zu übereilt zur Erde bestättiget. Sobald er nun wieder zu sich selbst gekommen sei, und vergeblich um Hilfe geschrieen habe, sei er theils aus Verzweiflung, theils aus Hunger in eine solche Wuth gerathen, daß er das Fleisch von seinem eignen Körper herab zu essen angefangen, und endlich sich den Kopf an der Mauer der Gruft zerschmettert habe. Wider diese Erdichtung berichtet Wa-

dingh in den Annalen des Franzisziordens, daß er zu Köln im Jahre 1308 den 8ten November eines natürlichen Todes gestorben sei.

§. 142. Er hat als öfentlicher Lehrer über die libros sententiarum des Peter Lombard (§. 131.) zu Oxford in England, zu Paris in Frankreich und zu Köln in Deutschland gelesen. Sein Kommentar, den er zu Oxford geschrieben, wird ohne einem andern Zusatze Commentarius oxoniensis genanut, und man sagt, er habe in dieser Stadt einige tausend Zuhörer gehabt. Seine abstrakte Denkungsart, und die dialektischen Spitzfindigkeiten, die er ausgehecket, besonders aber die hæcceitates, und das principium individuationis, die ihn zum Erfinder haben, erwarben ihm bei seinen Zeitgenossen den Namen doctor subtilis, aber Stolle gab ihm einen andern Ehrentitel: er nennt ihn den Belzebub unter den Grillenfängern; ja er gieng so weit, daß er das Geheimniß der Dreifaltigkeit aus der Vernunft erweisen wollte, und er fand auch Nachahmer dieses Unsinnes. Sein Beweis für die unbefleckte Empfängniß Mariä, ob er schon sehr seicht und unbedeutend ist*, machte doch so viel Aufsehens, daß diese Meinung fast von allen Theologen angenommen wurde. Nur die Dominikaner haben sich von jeher dawider gesetzet, aus

welcher Ursache zwischen ihnen und den Franziskanern, besonders aber in Spanien, öfter heftige Streitigkeiten entstanden sind, davon die Kirchengeschichte nachzusehen ist. Seitdem aber die Jesuiten dieser Meinung des Skotus beigetreten sind, haben sie durch ihr Ansehen, das sie in den Schulen hatten, erwirket, daß Niemand, auch selbst in der philosophischen und medizinischen Fakultät die akademischen Würden erhalten konnte, es sei dann, daß er sich durch einen Eid verpflichtet habe, die Meinung von der unbefleckten Empfängniß zu vertheidigen * *, welchen Mißbrauch aber Kaiser Joseph II. auf seinen erbländischen Universitäten schon abgeschaft hat.

* Skotus vernünftelte auf folgende Art: Gott konnte die Mutter Christi von dem allgemeinen Gesetze, in der Erbsünde empfangen zu werden, befreien, es war anständig und geziemend es zu thun, also wollte er sie auch befreien. (potuit, decuit, ergo fecit.) Es ist ungemein auffallend, daß diesen schwachen Grund fast die ganze katholische Welt für überzeugend hielt; denn es ist sehr unphilosophisch gesprochen: es ist schicklich, oder es geziemet sich, daß Gott dieses oder jenes thue. Die Oekonomie der göttlichen Rathschlüsse schliesset diese Sprache ganz aus, indem sie sich nach den Vollkommenheiten des höchsten Wesens richtet. Wenn Gott seinen Handlungen von aussen einen Endzweck bestimmet, so fragt es sich nicht:

nicht: ist es schicklich und geziemend dieses oder jenes Mittel zu ergreifen? sondern sein unendlicher Verstand stellt ihm alle dem Endzwecke zusagende Mittel vor, und dann muß er vermög seiner unendlichen Weisheit dieselben nothwendig wählen, und alle übrigen nothwendig ausschliessen: wo aber eine in der Wesenheit Gottes gegründete Nothwendigkeit ist, dort kann das bloß Schickliche und Geziemende keinen Platz haben. Es war also die Befreiung Mariä von der Erbsünde entweder ein nothwendiges Mittel zur Erreichung des Zweckes, der durch die Sendung Christi erzielet worden, oder sie war demselben widersprechend. Im ersten Falle hätte sie Gott müssen, und im zweiten hätte er sie nicht können von der Erbsünde unbefleckt erhalten, welches auch vom dritten Falle zu verstehen ist, wenn nämlich ihre unbefleckte Empfängniß gar keinen Einfluß auf diesen Endzweck hätte. Welcher von diesen Fällen aber eingetrofen habe, kann unser Verstand nicht bestimmen, und folglich ist die ganze Streitfrage von der unbefleckten Empfängniß unnütz.

** Einige giengen noch weiter, und legten ein Gelübd ab, diese Meinung, wenn es ein Nothfall erforderte, auch mit Aufopferung ihres Lebens zu vertheidigen. Diesen Fanatismus hat der berühmte Muratori unter dem Namen Anton Lampridius und Ferdinand Valdesius bestritten, und mit folgender philosophischen Schlußfolge alle seine Gegner besieget: Ein sicheres und gewisses

Gut ist dem unsichern und ungewissen nicht aufzuopfern. (denn ein ungewisses ist im Zusammenstosse mit einem gewissen ein kleineres Gut, und folglich ein Uibel.) Das Leben ist ein gewisses Gut, die Meinung hingegen von der unbefleckten Empfängniß ist ungewiß, es ist also nicht erlaubt, für selbe sein Leben hinzugeben.

§. 143. Der berühmteste Schüler des Skotus war Franziskus Mayronius mit dem Ehrennamen Doctor illuminatus und acutus, ein Franzos geboren zu Digne in Provence. Er lehrte in der Sorbonne die skolastische Theologie, wo er der erste den sogenannten sorbonischen Akt eingeführet hat, vermög welchem jeder, der die Doktorwürde erlangen wollte, bereit seyn müßte, alle Freitage den ganzen Sommer hindurch von 5 oder 6 Uhr Morgens bis 6 oder 7 Uhr Abends, ohne eine Speise zu sich zu nehmen, öfentlich zu disputiren, und alle Einwürfe, wem es immer einige vorzubringen beliebte, zu beantworten. Robert König von Sizilien schätzte diesen Skotisten sehr hoch; und selbst der Pabst Johann XXII. verwendete sich für ihn bei dem Kanzler zu Paris, daß er ihm den Doktormantel ertheilen, und zum Mitgliede der Sorbonne aufnehmen möchte. Jo. Pikus Mirandula giebt ihm in seiner Schutzschrift das Lob, daß er seinen Lehrmeister Skotus erreichet habe, und in nichts gewi-

chen sei; ja Trithemius zieht ihn selbst dem Wilhelm Okkam, dem Oberhaupte der Nominalen (§. 134.) vor. Er starb im Jahe 1325, und hinterließ nebst seinen theologischen Schriften verschiedene Quodlibeta, ein Buch von den formalitatibus, de primo principio, de univocatione. *

* Nebst den Mayronius und Okkam (der aber von seinem Lehrmeister abgewichen ist) hatte Skotus noch zween berühmtere Schüler seines Ordens, den **Antonius Andreas**, von den Seinigen doctor dulcifluus genannt, und den **Johann Bassolis**, mit dem skolastischen Beinamen doctor ordinatissimus, welcher philosophische und medizinische Miszellanien geschrieben hat. Die übrigen merkwürdigern skotistischen Philosophen sind: **Nikolaus de Orbellis** ein französischer Minorit um das Jahr 1455; **Klandius Frassen** Generaldefinitor der Minoriten in Frankreich, geboren im Jahre 1620; **Johann Ponzius** ein irrländischer Minorit, der curriculum philosophicum geschrieben; **M. Antonius Sirektus**, und sein Kommentator **Franz Aretin**; **Bartholomäus Mastrius** de Meldula, und **Bonaventura Bellutus**. Uiberhaupt ist von den Skolastikern anzumerken, daß die Dominikaner Thomisten, die Franziskaner Skotisten, die Jesuiten Peripatetiker, die Franzosen Realisten, die Deutschen Nominalen waren, seitdem selbe Ludwig XI. aus Frankreich verjagt, und Wilhelm Okkam sie wieder emporgebracht hat.

Drittes Hauptstück

Von den Anti-Skolastikern oder Novatoren.

§. 144.

Unter den Namen der Anti-Skolastiker oder Novatoren überhaupt genommen werden jene verstanden, die sich den Skolastikern widersetzet, und eine reinere Philosophie zu erwecken trachteten. Nach diesem weitläufigern Verstande können also auch Gassend, Deskartes, Leibnitz, Wolf, Newton und alle Reformatoren der Philosophie Novatoren genennet werden. Allein diese Benennung wird hier im engern Verstande genommen, und nur jenen beigelegt, die entweder in der ganzen Weltweisheit, oder in ihren Theilen Verbesserungen vorgenommen, doch aber keine Sekte gestiftet haben; denn von den übrigen Reformatoren, die zugleich Urheber einer neuen philosophischen Sekte wurden, und ganze Sistemen der Philosophie geliefert haben, wird in den folgenden Hauptstücken besonders gehandelt werden. *

* Die erstern Novatoren setzten sich durch ihr Unternehmen einer nicht geringen Gefahr aus; denn

man

man hielt es noch im 16ten Jahrhunderte für ein strafbares Verbrechen wider den Staat und die Kirche, wenn es Jemand wagte, Neuerungen in der Philosophie zu lehren. Das Vorurtheil des menschlichen Ansehens hat damal so tirannisch geherrschet, daß alle Freiheit zu philosophiren unterdrücket, und Jene, die sich dem Aristoteles oder Melanchthon widersetzet haben, bei den Katholiken, Protestanten und Reformirten ohne Unterschied gedrücket wurden. Daher sich die andern Wissenschaften wenig oder gar keine Hilfe von der Philosophie versprechen konnten. Die meisten Gelehrten sind ihren Gegnern in den litterarischen Streitigkeiten heftig und unduldsam begegnet; sie haben sie verfolgt, für Atheisten erklärt, oder wohl gar auf den Scheiterhaufen gebracht, wenigstens sie ihrer Bedienungen entsetzt.

§. 145. Wenn es auf Willen und Versprechen ankäme, so müßte Raimundus Lullus oder Lullius * der Ordnung der Zeit nach der erste unter den Verbesserern der skolastischen Logik angeführet werden. Aber wenn man auf das sieht, was er geleistet hat, so ist sein Verdienst um die Logik nichts, oder weniger als nichts; denn was er in der Erfindungskunst verbessern wollte, läuft auf eine blosse Schwätzhaftigkeit hinaus. Man darf nur das Subjekt, von dem man handeln will, auf die Worte Calepini oder Frisii anwenden, um zu sehen, ob ein buchstäblicher oder verblümter Verstand

herauskomme? und wenn man diese Versetzungen durch die Kombinirungskunst, so oft es seyn kann, gemacht hat, dann weiter die Zweier und Dreier der Worte vereinigen, und wieder anmerken wollte, welcher Verstand herauskomme, so ist die so berüchtigte ars lulliana ganz erschöpfet, eine Kunst, die Lullus, ob er sie gleich nach dem Berichte des Naudäus dem Araber Aben Ezron abgeborgt, in einigen Bänden vorgetragen, in so viele Geheimnisse gehüllet, mit so vielen Figuren verdunkelt, und ohne Grund für den Inbegrif aller Wissenschaften ausgegeben hat. Durch die Erfindung des Brantweinbrennens hat er sich unstreitig weit mehr Ehre erworben, auch dem Menschengeschlechte einen grössern Nutzen verschaft, als durch dieses ganze Hirngespinnst, welches ars lulliana betitelt wird; denn er war in der Chimie und Destillirkunst sehr wohl erfahren, aber seine Wissenschaft des Steines der Weisen, dadurch er dem Könige Eduard I. in England sechs Millionen soll verschafet haben, bestand in dem Vorschlage des Zolles auf die aus England nach Brabant gehende Wolle, welcher dem Könige so viel eintrug, daraus zuerst die Rosenobels geschlagen worden. (Rosenobel, Rosatus, Eduardeus ist eine englische goldne Münze, darauf ein Schiff mit einer Rose steht; Eduardeus heißt sie vom Könige Eduard, der sie hat prägen lassen.)

* Er wurde auf der Insel Majorka im Jahre 1235 geboren, und trat in seinem 40ten Jahre in den Orden der Franziskaner, weil er der Staatsbedienungen, oder wie Andre wollen, der Kaufmannschaft, die er zuvor getrieben, überdrüssig geworden. Zu Paris erlernte er die arabische und lateinische Sprache. Man hat ihm zwar 4000 Bücher, unter denen die meisten philosophisch sind, zugeschrieben; allein die meisten sind untergeschoben. Die Bollandisten erklären unter dieser grossen Menge nur 331 für ächte Geburten seines Geistes, die aber dem Pabste Gregor XI. so mißfallen haben, daß er gegen 30 Sätze aus denselben theils als ketzerisch, theils als verwegen verworfen hat. Seine vielfältigen Reisen, um das Evangelium zu predigen, die dabei ausgestandenen Beschwerlichkeiten, wie auch seinen Martertod, den ihm die Sarazenen zu Bugie einer Stadt im Königreiche Algier angethan haben sollen, erzählen ebenfalls die Bollandisten; Andre hingegen behaupten, er sei im Jahre 1315 den 26ten März nahe bei Majorka auf dem Schiffe gestorben.

§. 146. Hieronimus Kardanus * war in der litterarischen Welt eine so seltsame Erscheinung, daß ihn die Geschichte bald als einen Antiaristoteliker, bald als einen Kabbalisten, bald wieder als einen fanatischen Kopf aufstellen kann. Morhoff nennt ihn wegen seiner mit Wahnsinn vermischten Weisheit ein Abentheuer eines grossen Talentes, und

die=

dieses Urtheil von der Denkungsart des Kardan ist um desto gegründeter, je ähnlicher es seiner Einbildung ist, vermög welcher er vorgab, seinen Genius vom Saturn und Merkur empfangen zu haben. Seine Logik hat er aus den Ideen des Hippokrat, Euklid, Ptolomäus und Gallienus zusammengestopelt; in der Naturlehre nimmt er drei Elemente an: die Luft, das Wasser und die Erde; denn das Feuer setzte er über die Dunstkugel der Erde. Dieser enthusiastische Geist hat so viele Geburten hinterlassen, daß er selbst hierüber ein ganzes Buch verfertiget hat, in welchem er die Geschichte seiner Schriften erzählet.** (Leibnitzens Urtheil von ihm stehet §. 49.*)

* Er wurde zu Pavia im Jahre 1501 geboren. Schon in seinem 4ten Jahre wurde er nach Mailand geschickt, wo er bis in sein 20tes Jahr blieb; dann aber kehrte er in die Vaterstadt, um seine Studien fortzusetzen, zurück. Sein Lehrmeister in der Mathematik und Astrologie war sein eigner Vater Fazius Kardanus ein Rechtsgelehrter, in der Philosophie Franz Fägius und Brandas Porrius, und endlich in der Geneskunde Matthäus Kurtius. Nachdem er in seiner Vaterstadt zwei Jahre über den Euklid gelesen hat, gieng er um die medizinische Doktorwürde nach Padua, worauf er zu Mailand eine Zeit die Mathematik, nachher aber die Geneskunde lehrte, welche Kanzel er auch zu Padua, Bononien und Rom versehen hat.

Sein

Sein Aberwitz hat ihn so weit geführt, daß er nicht nur sich selbst, sondern auch Christo die Nativität gestellet hat; und man sagt, er habe sich, da ihm der Tod zu lange ausgeblieben ist, selbst entleibet, damit es nicht scheinen solle, als habe er sich in seinen astrologischen Vorhersagungen geirret. Thuanus will, daß er sich zu Rom im Jahre 1575 das Leben genommen habe; es läßt sich aber aus seinem Leben, das er selbst beschrieben hat, schliessen, daß er im gedachten Jahre noch nicht todt war.

** Seine Werke hat Karl Sponius zu Lyon im Jahre 1663 in 10 Foliobänden herausgegeben. Unter diesen befindet sich eine Vernunftlehre, in der er, wie Rapin urtheilt, dem Aristoteles die geometrische Lehrart abgeborget, ob er gleich sonst kein Aristoteliker seyn wollte. Ein Werk de subtilitate & varietate, von dem die Ausgabe zu Nürnberg 1550 und 1554 in Folio für rar gehalten wird, weil er im selben unter andern besondern Dingen die vier Hauptreligionen streitend, doch mit einer seltsamen Entscheidung einführt, welche Julius Cäsar Skaliger zu widerlegen auf sich genommen hat. Ein Buch unter dem Titel: de astrorum judicio, darin er Christo die Nativität stellet, deswegen ihn Jo. Andreas Schmid in einer zu Jena 1683 gehaltenen Disputazion widerleget, davon die observat. sel. Hal. Tom. 10. p 221. zu lesen sind. Vier Bücher somniorum Synesiorum omnis generis insomnia explicantes. Eine Nachricht de libris propriis, de curationi-

bus

bus & prædictionibus admirandis, encomia Neronis &c. Für die beßten seiner Schriften werden gehalten die Arcana politica, das Buch de Sapientia, und de utilitate ex adversis capienda; seine neuen Erfindungen aber, derer er sich selbst rühmt, sind unbedeutend. Sein von ihm selbst beschriebenes Leben hat Gabriel Naudäus zu Paris im Jahre 1643 in 8vo am vollständigsten herausgegeben.

§. 147. Luther war schon vom 1516ten Jahre an bedacht, die Philosophie von Fehlern zu säubern, und den Aristoteles zu stürzen. Er ließ sich aber nachher besänftigen, und gestattete, daß man in der Vertheidigung der augspurgischen Konfession vom Aristoteles und seiner Sittenlehre Meldung machte. Nach ihm kam die Sekte der Ramisten nach Deutschland, die unter den Protestanten sehr gemein war. Peter Ramus ein Franzos war ihr Stifter. Das Leben dieses Philosophen kann man als ein Spiel des Glückes ansehen; denn es ist eine beständige Abwechslung von Erhöhung und Stürzung gewesen. * In seiner Jugend mußte er zu Paris in dem Kollegium von Navarre einen Bedienten abgeben. Da er den Tag, seine Herren zu bedienen, und den größten Theil der Nacht zum Studiren anwendete, so brachte er es doch so weit, daß er bei seiner Magisterpromozion sich anheischig machte,

te, das Gegentheil wider den Aristoteles in allem zu behaupten, was man ihm auch für Einwürfe machen würde. Tassoni sah dieses als eine tadelnswürdige Vermessenheit an; indessen gestehet er aber doch selbst: der Vertheidiger dieses Satzes habe ihn mit so vieler Spitzfindigkeit behauptet, daß sich ganz Paris darüber verwundert hat; denn er hat in seinem sorbonnischen Akt (§. 143.) statt der Probedisputazion zu seinem Magisterium öfentlich vertheidigt: Quæcunque ab Aristotele dicta sunt, commentitia sunt; ja er hat sogar dem Aristoteles die unter seinem Namen vorhandenen zur Logik gehörige Schriften abgesprochen. Er schrieb hierauf seine Dialektik, (die zu Paris im Jahre 1543 in 8vo zum erstenmale erschien) und seine Animadvers. Aristotel. Die skolastischen Philosophen sowohl, als Theologen, denen an der Aufrechthaltung des Stagiriten sehr viel gelegen war, geriethen in Bewegung, und der König Franz I. war selbst nicht im Stande, ihn gegen ihre Verfolgungen hinlänglich in Sicherheit zu setzen. Das Lesen der Bücher des Ramus wurde im ganzen Königreiche verboten, und der Verfasser verurtheilt, nicht mehr zu lehren; welches Urtheil lateinisch und französisch in allen Gässen zu Paris, und in allen Orten von Europa, wo man es nur hinschicken durfte, kund gemacht wurde; ja man verfertigte auch

theatralische Stücke, in welchen Ramus auf tausenderlei Art, mitten unter dem Zurufen und Händeklatschen der Aristoteliker herumgenommen wurde. Seine Standhaftigkeit bei diesen Verfolgungen war ausserordentlich: er ließ seine Gegner schreien so viel sie wollten; er antwortete nichts auf die Schriften, die man wider ihn herausgab. Nach vier Jahren erlangte er wieder die Freiheit, zu lesen und zu schreiben, welches gewiß eine der größten Demüthigungen seiner Feinde war. Das erstemal als er über die Logik las, war sein Hörsaal hin und wieder mit Spionen seiner Widersacher angefüllt, die den Philosophen aus seiner Geduld setzen, und in seiner Vorlesung stören sollten. Sie stellten es an, daß in der ersten Stunde gepfiffen, gepoltert und gelacht wurde; allein Ramus blieb gelassen, er hielt von Zeit zu Zeit inne, bis das Geschrei vorüber war, und brachte also seine Vorlesung nach vielen Wiederholungen zu Ende, welche Standhaftigkeit selbst seine Feinde in Erstaunen setzte. Endlich mußte er doch ein Opfer der skolastischen Wuth werden; denn er wurde in der berüchtigten pariſischen Bluthochzeit * * von den Meuchelmördern, die Jakob Karpentarius oder Charpentier angeworben hat, ermordet. Etwas ähnliches ereignete sich in Göttingen, wo bei den entstandenen Streitigkeiten wegen der aristotelischen und ramistischen Philosophie

ein Aristoteliker einen Ramisten seinen Kollegen so gewaltig geprügelt hat, daß er bald darauf starb.

* Peter Ramus oder de la Ramee, wie ihn die Franzosen nennen, wurde im Jahre 1515 zu Kuth in einem Dorfe der französischen Provinz Vermandois aus einem Baurengeschlechte geboren. Sein Großvater stammte zwar aus einer adelichen Familie, allein er ist durch die Armuth so weit heruntergesunken, daß er ein Kohlenbrenner geworden. Diese niedrige Geburt hinderte den jungen Ramus, in der gehörigen Zeit einen Unterricht zu erhalten, denn er hatte schon wirklich das 19te Jahr angetreten, ohne noch einen Buchstaben zu kennen; seitdem er aber in dem Kollegium zu Navarre als Bedienter eingestanden, widmete er den größten Theil der Nächte mit einem so glücklichen Erfolge den Wissenschaften, daß er sich bis zum Professor zu Paris aufgeschwungen hat. Im Jahre 1543 unter dem König Franz I. wurde er zum erstenmale durch die Kabalen der Skolastiker seines Lehramtes entsetzet. Als aber unter dem Heinrich II. die meisten Professoren von der Pest aufgerieben wurden, suchte man den Ramus zwar wieder hervor; allein weil er seine in der Philosophie vorgenommene Neuerungen fortsetzte, nöthigte ihn die Sorbonne, Paris zu verlassen, und durch verschiedene Provinzen Frankreichs im Verborgenen herum zu irren. Von Frankreich kam er in die Schweitz, wo er Professor zu Genf hätte werden können, wenn es nicht Beza (den Einige den Pabst der Hugenotten zu nennen pfle-

gen) gehindert hätte, dessen theologisch-aristoteli-scher Eifer ihn nicht wollte aufkommen lassen, und seine Philosophie wäre, wie sie nachher in der Schweitz eingeführet wurde, auch in den ver-einigten Niederlanden eingeführt worden, wenn es nicht J. J. Skaliger hintertrieben hätte. Die stärksten Feinde des Ramus nach dem Charpen-tier (der ihm sogar nach der Ermordung mit Ru-then streichen ließ, weil er verhindert hatte, daß er nicht Lehrer der Mathematik geworden ist) wa-ren Anton Govcanus, Joachim Perionius, Pe-ter Gallandius, unter den Deutschen Jakob Schegk, Philipp Scherb, und Kornelius Mar-tini. Seine berühmtern Anhänger waren Fran-ziskus Fabrizius Markoduranus, Konrad Hod-däus, Henning Rennemann, Jo. Kramer, der aber deswegen in Leipzig abgesetzet wurde, daß daher die Kandidaten zu den akademischen Wür-den zum Eide bei dem Auistoteles zu bleiben ver-bunden wurden. Einer seiner Anhänger machte ihm folgende Grabschrift:

Præluxi virtute mea majoribus: artes
Ornavi ingenuas, perfacilesque dedi:
Pectus *Aristoteli* finxi, linguam *Ciceroni*
Euclidi ingenium. *Quintiliane* tibi
Judicium. Sic vita fuit. Laus una perennis
Vitaque præ Christo sic potuisse mori.

Ramus wollte für einen Verbesserer der Ver-nunftlehre angesehen werden, darum wünschte er sich auf sein Grab eine logikalische Säule, wie sich

einst

einst Archimedes auf das seinige eine mathematische wünschte.

** Pariser Hochzeit, oder die Bartholomäus-Nacht wird das Beilager des König Heinrich von Navarra mit Margaretha Königs Karl des IX. Schwester genannt, weil alle vornehmen Reformirten oder sogenannten Hugenotten auf dasselbe eingeladen, und hernach des Nachts einige tausend derselben ermordet wurden, welches den 24ten Augusti am Bartholomäusfeste im Jahre 1572 geschah, und daher von den Franzosen Massacre de Barthelemi genennet wird. Thuanus Präsident des Pariser Parlaments hat auf diese verabscheuungswürdige Begebenheit folgende Verse des Statius Papinianus ex Theb. L. 2. angewendet:

Excidat illa dies ævo, nec postera credant
Secula: nos certe taceamus, & obruta multa
Nocte tegi propriæ patiamur crimina gentis.

Pabst Gregor XIII. aber, als ihm vom König Karl IX. die glückliche Ausführung dieser tragischen Szene berichtet wurde, verfügte sich mit den Kardinalen in die Markuskirche, sagte Gott Dank, daß so viel Christenblut vergossen wurde, schrieb ein allgemeines Jubiläum aus, und ließ zur öfentlichen Freudenbezeugung Kanonen abfeuern. (Thuanus L. 53. & Strada Dec. I. L. 7. p. 441.)

§. 148. Es ist zwar wahr, daß Ramus dem Aristoteles zu viel that; aber verdiente er deshalb

eine so barbarische Verfolgung? Die Reformatoren sind immer auf diese Art gesonnen, und man muß es ihm zum Lobe nachsagen, daß er einer von den ersten gewesen, der die Freiheit zu denken und zu philosophiren wieder hergestellet, ob er gleich übrigens durch seine Dialektik der Wissenschaft vom Denken nicht aufgeholfen hat. (§. 33. ** Einleit.) Der Gang, den er nahm, die Philosophie zu verbessern, ist einer der vernünftigsten. Er hatte die aristotelische Dialektik vollkommen inne, als er anfieng, sich die Alterthümer, Geschichte und Poesie bekannt zu machen, um die alten Schriftsteller fleissig zu lesen, und seine mit so vieler Arbeit erlernte Logik darauf anzuwenden, er fand aber, daß ihn diese hier gänzlich verließ. Er gerieth von ohngefähr über Galens Buch de decretis Hippocratis & Platonis, und fand da, daß Hippokrates es in der Dialektik nicht mit dem Aristoteles, sondern mit dem Plato gehalten habe. Dieses veranlaßte ihn, Plato's Gespräche zu lesen, die ihn auf den Gedanken brachten, daß die sokratische Methode beim Disputiren im menschlichen Leben viel nützlicher, als die aristotelische Sillogistik wäre. Hierauf fieng er an die aristotelische Logik zu untersuchen, und sich nach den Erklärungen und Eintheilungen umzusehen, weil er dieses als einen Hauptkunstgrif aus dem Cicero und Quintilian gelernet hatte. Weil

er

er nun dafürhielt, daß die Logik bloß die Kunst sei, eine Sache gut vorzutragen, so warf er die Lehren de prædicamentis, propositionibus modalibus, syllogismis, prædicabilibus, elenchis sophisticis heraus. Seine ganze Logik war weiter nichts, als, wie er selbst sagte, ars bene disserendi, die er in zween Theile theilte, nämlich in die Erfindung, und die Ordnung der Beweise, (inventio, & judicium veri) daher das Sprüchwort entstanden, von Jenen, welchen es an der Urtheilungskraft fehlet, zu sagen: es fehle ihnen *pars altera Petri.* Er wollte auch die Metaphisik ganz abschaffen, und was davon nüzlich war, zur Logik ziehen. Hieraus erhellet nun, daß die Logik des Ramus nichts weniger als eine Logik war, da seine Anweisung bloß eine geschickte Anordnung der schon erfundenen Wahrheiten zum Gegenstand hatte. Dieses hatte zwar freilich einen guten Nutzen, es war aber doch nicht der einzige Endzweck, den er bei seiner Logik haben sollte; denn seine Absicht hätte darauf gerichtet seyn müssen, den Weg zu zeigen, Irrthümer zu vermeiden, und Wahrheiten zu finden, davon aber kömmt bei ihm wenig oder nichts vor. Er versah es auch darinn, daß er sich gar zu sehr an seine Methode band, und die Materie zwang, sich nach derselben zu richten, da er doch nach seinen Grundsätzen gerade umgekehrt hätte verfahren müs-

fen, und die Methode nach der Sache einrichten sollen. Die Methode, alles in zwei Glieder zu theilen, oder die Dichotomie, und die methodus causalis de quatuor causarum generibus, welche Ramus annahm, hat Bako von Verulam (de Augm. scient. L. 6. c. 2.) aus guten Gründen verworfen*, dahingegen Gassend (§. 102.) durch den Ramus bewogen wurde, die aristotelische Philosophie fahren zu lassen.

* Die Juristen nahmen sich insonderheit des Ramus an, und Wesenbeck führte die methodus causalis mit vielem Beifalle in die Rechtsgelehrsamkeit ein, in welcher Wissenschaft sie sich auch bis auf Lauterbachen gehalten hat. Trier versuchte vor ohngefähr 50 Jahren diese Lehrart einzuführen, man sieht aber wohl, daß ihn der Ruhm des Heineccius dazu aufgefordert habe, der ihm so viele schlaflose Nächte gemacht hat. Die Theologen fielen dieser Lehrart am wenigsten bei: einige Wenige unter ihnen, die da glaubten, daß die ramistische Methode zu den Kanzelvorträgen schicklich sei, daß man aber doch den Aristoteles nicht auf die Seite werfen müßte, (§. 36. Einleit.) warfen beide Methoden untereinander, jedoch so, daß sie sich immer auf den Aristoteles berufen konnten, wenn man ihnen vorgeworfen hätte, sie predigten ramistisch. Wenn sie sich vornahmen, einen Text zu erklären, so mußte eine dreifache Analisis oder Zergliederung, nämlich eine gramatikalische, logische und rhetorische angestellet werden.

den. Auf diese Art war es eine Kleinigkeit, eine von zwo bis drei Stunden zu halten. Thomas Hasselbach ein Deutscher predigte 21 Jahre über das erste Kapitel aus dem Isaias, und kam doch nicht zu Ende. Dieß hielt über die Worte: Es war ein Mann von Ramathaim Zophim, 24 Predigten, und ein Andrer einige 30 über die Worte: Zachäus war klein von Person.

§. 149. Franz Bako von Verulam, von dessen Verdiensten um die Philosophie schon an einem andern Orte gehandelt wurde, (§. 37. Einleit.) erblickte das Licht zu London im Jahre 1561. Seine grossen Talente haben ihn zwar bis zum königlichen Prokurator und Kanzler des Reiches erhoben; weil man ihn aber des Geitzes und vieler begangener Ungerechtigkeiten beschuldigte, wurden seine Güter eingezogen, und er beschloß sein Leben als ein Privatmann im Jahre 1626. Es ist zwar nicht zu läugnen, sagt Herr von Mosheim, daß er sich von seinem Genie auf einige Abwege hat verleiten lassen, und daß er nicht so sehr jenes gefodert habe, was geschehen könnte, als was er wünschte, daß es geschähe; allein man müßte demohngeachtet sehr unbillig seyn, wenn man nicht gestehen wollte, daß der größte Theil des Fortganges, den Europa durch das 17te Jahrhundert in allen Gattungen von Wissenschaften machte, Früchte jener seiner Vorschläge und Anleitungen gewesen seien, die er in den be-

rühmten Werken: von der Würde und dem Wachsthume der Wissenschaften, dann in dem neuen Organum der Wissenschaften (an dem er 18 Jahre gearbeitet haben soll) entworfen hat. Nebst diesen zwei Werken hat er noch ein anders verfertiget von der Gelehrsamkeit der Alten, und die Geschichte Englands. *

* Der andre Bako mit dem Beinamen Rogerius, ein engländischer Franziskaner lebte im 13ten Jahrhunderte, (§. 29. * Einleit.) und erwarb sich durch seine über die Sphäre seines Zeitalters erhabene Kenntnisse in der Philosophie, Mathematik, Chemie, Mechanik, und in den gelehrten Sprachen den Ehrentitel Doctor admirabilis. Weil er durch seine von ihm erfundene Maschinen wunderbare Erscheinungen hervorgebracht hat, machte er sich der Schwarzkunst verdächtig, und wurde bei dem Pabst Klemens IV. als ein Zauberer angeklagt. (Wadinghus in Bibliotheca Minorum) Rogerius schickte seinen Schüler Johann von Londen mit einer Schutzschrift und mit den Beweisen seiner Unschuld nach Rom, darauf er zwar losgesprochen wurde; allein als man im Jahre 1278 die nämliche Klage wieder erneuerte, und die Untersuchung hierüber vom Hieronimus de Esculo dem Generalvorsteher seines Ordens vorgenommen wurde, so hat ihn selber der Zauberei schuldig erkläret, und auf Befehl des Pabstes Nikolaus IV. in das Gefängniß geworfen. Er starb als ein Opfer der Unwissenheit im

Jah-

Jahre 1284, oder wie Heinrich Scherer will, im Jahre 1288 seines Alters im 78ten. Seine merkwürdigern Werke sind: speculum alchymiæ; specula mathematica & perspectiva; opus de mirabili potestate artis & naturæ, de nullitate magiæ, epistolæ notis illustratæ. Man schreibt es seinen Bemühungen zu, daß das Studium der Naturlehre in England wieder aufgeblühet hat.

§. 150. Morhoff zählt den Bernardinus Telesius unter die ersten Antiperipatetiker oder Novatoren. Er ist zu Konsentin einer Stadt in Kalabrien aus einem adelichen Geschlechte entsprossen, zu Mailand aber erzogen, und nach dem Berichte des Thuanus von seinem Onkel Anton in den Wissenschaften unterrichtet worden. Er begleitete auch diesen seinen Lehrmeister nach Rom; weil sich aber eben damal die Truppen des Kaiser Karl V. der Stadt bemächtiget haben, so wurde er von ihnen im Jahre 1527 gefangen genommen. Nach Verlauf zweier Monate begab er sich nach Padua, wo er sich ganz der Mathesis, und vorzüglich der Optik zu widmen anfieng. Als er wieder nach Rom zurückgekehret ist, beredeten ihn Ubaldini, Bandinelli und Johann de Kasa Erzbischof zu Benevento, seine philosophischen Gedanken wider den Aristoteles, wie er es schon vorlängst im Sinne hatte, an das Licht treten zu lassen. Weil ihn aber seine häusli-

chen Geschäfte hinderten, konnte er diese Arbeit vor dem Tode seiner Gattinn nicht vollenden; sobald aber diese gestorben ist, übergab er die Verwaltung des Hauswesens seinem Sohne, und begab sich auf ein Landgut, wo er sein Werk von der Natur der Dinge verfertiget, durch welches er sich bei den Gegnern der Peripatetiker einen grossen Ruhm erworben hat. * Weil diese Philosophie zu Neapel eingeführt wurde, so hat man ihn selbst dahin berufen; eine schwere Krankheit aber nöthigte ihn bald Neapel zu verlassen, und in seine Vaterstadt Kosentin zurückzukehren, wo er auch im Jahre 1588 mit Tod abgegangen ist.

* Der größte Verdienst des Telesius ist, daß er sich in der Naturlehre nicht mit blossen abgezogenen Begrifen beschäftiget. Er sagt es selbst in der Vorrede seines angezogenen Werkes de rerum natura juxta propria principia: daß er die Empfindungen und Erfahrungen zum Grunde seiner Naturlehre geleget habe. Da er die Kälte und Wärme nebst der Materie zu den ersten Grundursachen der Naturwirkungen macht, so scheint es Jenem, dem die rüdigerschen Elemente der elementarischen Luft und des elementarischen Feuers bekannt sind, als wenn diese zwei Sisteme einander ziemlich ähnlich wären. Er nimmt sich vor zu beweisen, daß die Sonne aus der Wärme, und die Erde aus der Kälte entstanden sei; die Kälte also, die Wärme und die Materie hält er

für

für die Grundursache aller Dinge; die Verschiedenheit der Naturwirkungen aber erkläret er aus der Verschiedenheit des Orts, in dem sie entstehen, und aus der Mässigung oder Temperazion der Kälte. Daher leitet er die Trockne und die Nässe; das Meer aber wird seiner Meinung nach durch die Wärme der Sonne aus der Erde hervorgebracht. Er bestreitet die elementarischen Qualitäten, und läugnet, daß die Trockne aus der Wärme entstehe, weil selbe die Metalle schmelzen macht, ja er bemühet sich, aus seinen Grundsätzen zu erweisen, daß das Feuer seiner Natur nach naß, und das Wasser warm sei. Nebst diesem Hauptwerke schrieb er auch einige kleinere, als von den Lufterscheinungen, (Meteoren) von den Erdbeben, von der Entstehungsart der Wärme, von der Beschafenheit des Meeres, wo er wider den Aristoteles behauptet, daß selbes seiner Natur nach gesalzen sei, und das Wasser von der Zahl der Elemente ausschließt.

§. 151. Franz Patriz ein Vorläufer des Gassend und Deskartes, nahm auch mit dem Telesius zu den Grundursachen der Naturwirkungen die Wärme und Kälte an, setzte denselben aber noch den Raum, das Licht und die Flüssigkeit hinzu, verwarf den Gebrauch der Dialektik und Analitik, und hielt sich mehr an die Lehrmethode des Plato. Er hinterließ discussiones peripateticas in 4 Bänden, in welchem Werke er die Skolastiker bestreitet,

tet, die Uiberſetzung des griechiſchen Kommentar des Philopponus über die Metaphiſik des Ariſtoteles, die griechiſche und lateiniſche Auslegung der Sprüche des Zoroaſter, Hermes, Trismegiſt und Andrer, die er aus den Schriften der Platoniker geſammelt hat. Das berühmteſte unter allen ſeinen Werken iſt jenes, welches den Titel führt: Nova de univerſis philoſophia, und zu Venedig im Jahre 1593 in Folio herauskam. Thuanus (L. 99. p. 817.) berichtet: daß dieſes Werk, ob er es gleich dem Pabſte Gregor XIV. zugeeignet hat, die Inquiſitoren mit ihrer Zenſur gebrandmarket hätten, weil er, wie die Skolaſtiker ſagen, ſo vermeſſen war, den Ariſtoteles zu verläumden, und wider ihn zu ſchimpfen.*

* Er war entweder aus Iſtrien, (Hiſterreich) oder in Siena gebürtig. Seine erſtern Jahre widmete er der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, dann wurde ſein Studium die Philoſophie, die er nachher zu Ferrara öfentlich gelehret hat; weil er aber von der ganzen Heerde der Skolaſtiker verfolgt wurde, und die Inquiſitoren ſelbſt ſeine neue Philoſophie verdammt haben, ſo bewogen ihn dieſe Neckereien, ſeine Meinungen zu widerrufen. In einer Zeit von 17 Jahren nach der gemachten Widerrufung lehrte er wieder die platoniſche Philoſophie theils zu Ferrara, theils zu Rom, wohin ihn Klemens VIII., der ſich ſeiner noch ehe,

als er Pabst wurde, in verschiedenen Geschäften bediente, berufen, und mit einem ansehnlichen Jahrsgehalte belohnet hat. Er starb zu Rom im Jahre 1597, seines Alters im 67. Er war ein verschmitzter Kopf, hatte eine ernsthafte, finstre Miene, war aber demohngeachtet gesprächig, und von geschmeidigen Sitten. Seine neue Geometrie, Dicht- und Redekunst machten ihm auch viel Ehre.

§. 152. Thomas Kampanella (bei den Franzosen Clochette genannt) geboren zu Stigliano an den Gränzen Kalabriens im Jahre 1568, hat in seiner Philosophie die Grundsätze des Kardanus und Telesius zusammengeschmolzen *, überall aber sich als einen Gegner der Peripatetiker gezeiget. Er verfaßte eine theoretische Philosophie, in der er die Regeln der Sprachlehre, der Dicht- und Redekunst, der Geschichtkunde und der Dialektik nach seinen eignen Grundsätzen entwickelt, und da er sich vorgenommen hat, durchaus den Aristotelikern zu widersprechen, hat er größtentheils neue Erklärungen und Eintheilungen auf die Bahne gebracht. In seinen phisiologischen Untersuchungen versuchte er alle Sätze, so parador auch einige derselben sind, durch das Ansehen der heiligen Schrift zu unterstützen. Er nannte dieses Werk selbst eine wunderbare Geburt der verborgenen Philosophie, (partus mira-

bilis

bilis occultæ philosophiæ) und nach Rapins Urtheil ist es mit Träumen oder Bildern einer verwirrten Phantasie angefüllet; denn er lehrt in denselben: diese Welt sei ein lebendiges, mit einer Erkenntnißkraft begabtes Ebenbild Gottes, daher wären alle und jede Theile derselben belebt, und mit Empfindungswerkzeugen versehen. Die 7 astrologischen Bücher, die realis philosophia Epilogistica, und seine übrigen Schriften haben gleichfalls die Widerlegung des Aristoteles zu ihrem Hauptendzwecke, auch in einigen theologischen Meinungen. Ob er gleich ein Dominikaner war, ist er von der Lehre des Thomas von Aquin abgewichen, weswegen ihn Graveson, ein gelehrter Dominikaner, in seiner Kirchengeschichte (Tom. 8. p. 2. coll. 5.) einen aus der Art seines Ordens schlagenden Schriftsteller nennt.

* Er ist schon im 13ten Jahre in den Dominikanerorden getreten, und weil man ihm öfter vorsagte, daß seine Geistesfähigkeiten viel ähnliches mit jenen des Telesius hätten, wurde er dadurch aufgemuntert, die Schriften dieses Philosophen zu lesen, und sich mit dem Gange seiner Ideen bekannt zu machen. Er fand auch wirklich an seiner Philosophie so viel Geschmack, daß er ein Werk verfaßt hat, in welchem er ihn wider seine Gegner vertheidiget, und, um selbes drucken zu lassen, nach Neapel gereiset ist. Als er in die

Stadt

Stadt kam, hörte er in einer Franziskanerkirche, bei der er vorübergieng, disputiren. Die Neugierde zog ihn hinein, und kaum als man ihn benachrichtiget hat, es stehe Jedem frei, Einwürfe zu machen, that er solches aus dem Stegreife, und zwar mit so grossem Beifalle, daß ihn seine Ordensbrüder, die gegenwärtig waren, gleichsam im Triumphe nach Hause geführt, und in Zukunft zu allen öfentlichen Disputazionen eingeladen haben. Ein andersmal ließ er sich mit einem schon alten Ordensbruder in einen theologischen Streit ein, und nachdem er seinen Gegner schon ganz in die Enge getrieben hat, sagte der Graubart im aufgebrachten Tone zu ihm: daß er als bloßer Philosoph von theologischen Gegenständen nicht anders, als ein Blinder von der Farbe reden könne. Dieser Machtspruch reitzte den Ehrgeitz des jungen Kampanella ungemein: entflammt von Begierde, den litterarischen Kampfplatz ganz zu behaupten, fieng er an, mit einem ganzen Strome von Beweisen seinen Gegner zu überfallen, und ihn mit so starken Gründen zu überzeugen: er wisse auch theologische Gegenstände zu beurtheilen, daß alle Umstehenden glaubten, es habe ihm selbe ein böser Geist, von dem er besessen sei, eingegeben. Ein ungünstiges Schicksal verbreitete aber endlich über seine Tage Unruhe und Trübsalen; denn als man ihn eines Hochverraths beschuldigte und anklagte: er habe einen Vorschlag angesponnen, den Spaniern das Königreich Neapel zu entreissen, so wurde er auf die Folter gespannt. Nachdem er durch 24 Stunden die Tortur standhaft

haft ertragen, wurde er in ein Gefängniß geworfen, in dem er 25 Jahre schmachten mußte. Nach seiner durch den Pabst **Urban** VIII. erhaltenen Freiheit gieng er nach Paris, wo er als ein Günstling des Königs und des ganzen Hofes im Jahre 1639 seines Alters im 71ten diese Welt verlassen hat. (Ern. Sal. Cypriänus in *programmate de philosophia Thomæ Campanellæ*, Joan. Nic. Erythræus in *vita Thomæ Campanellæ*.)

§. 153. Johann Amos Komenius, geboren in Mähren im Jahre 1592, versuchte in mehrern Wissenschaften, besonders aber in der Philosophie eine Reformazion. Nachdem er in einigen Schulen seines Vaterlandes durch mehrere Jahre gelehret hat, gieng er, um den Protestanten, die damal in Mähren zahlreich waren, auszuweichen, nach Lissa einer Stadt in Polen, wo er seine eröfnete Pforte der Sprachen (janua linguarum reserata) geschrieben hat. Dieses Werk machte ihn so berühmt, daß er nach Schweden, um die dortigen Schulen zu reformiren, berufen wurde; er hat aber diese Einladung abgeschlagen, und nur einige Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens eingeschicket, auch, wenn sie für gut befunden werden sollten, mehrere nachzutragen, sich verbindlich gemacht. Da ihm nachher der nämliche Antrag von Seite des Parlaments von England gemacht wurde, kam er

zwar

zwar nach London; allein weil zur selben Zeit das ganze Reich durch innere Unruhen und Gährungen verwirrt war, so begab er sich nach Schweden, wo er Gelegenheit fand, sich mit dem Reichskanzler Oxenstirn wegen der Ausgabe seiner Pansophie, das ist, einer neuen Art, mehrere Sprachen zusammen sehr leicht zu erlernen, zu berathschlagen, dem er auch den Entwurf von diesem Werke zur Begnehmigung vorgelegt hat. Der Reichskanzler hat es gutgeheissen, darauf sie übereingekommen sind, daß er es zu Elbingen ausarbeiten solle, wo er es auch nach vier Jahren vollendet, und sich durch dessen Ausgabe einen weit grössern Ruhm, als er vorher schon hatte, erworben hat; denn der Ruf von seiner Gelehrsamkeit drang auch nach Siebenbürgen, wohin ihn Siegmund Ragoczi verlangte, um die Schulen einzurichten. Nach seiner Rückreise von Siebenbürgen nach Lissa hatte er das Unglück, alle seine Bücher und Schriften im Rauch aufgehen zu sehen, als diese Stadt vom Feinde angezündet worden. Nach dieser widrigen Begebenheit ist er verschiedene Provinzen durchgereiset, kam von Schlesien nach Brandenburg, von dort nach Hamburg, und endlich nach Amsterdam, wo er im Jahre 1671 gestorben ist.*

* Nebst den schon angeführten Schriften hat er auch einen Traktat von der Kälte, und eine Naturlehre

unter dem Titel: Physica ad lumen divinum reformata herausgegeben, in welcher er seine Grundsätze aus dem ersten Kapitel der Schöpfungsgeschichte herleitet. Das ursprüngliche Licht, die Materie und das geistige Wesen nimmt er zum Urstoffe dieser Welt an. Die Beschafenheiten der Körper leitet er grösztentheils aus der Bewegung her. Die menschliche Seele hielt er für einen Theil des grossen Weltgeistes, von dem er abgesondert, und in den menschlichen Leib, wie in eine Kolonie, versetzet worden wäre.

§. 154. Jordan Bruno zu Nola in Neapel gebürtig, ein Dominikaner, verließ seinen Orden, und irrte durch Deutschland, Frankreich und die benachbarten Provinzen herum. Weil er sich aber der herrschenden Lehre und den Vorurtheilen widersetzte, und frei philosophiren wollte, so wurde er nicht nur von Katholiken, sondern auch von Reformirten verfolgt und ausgejagt; doch behandelten ihn die Protestanten zu Witemberg und Helmstädt sehr tolerant. Auch kann ihn Kalvin nicht verfolgt und ausgejagt haben, weil selber schon im Jahre 1564 gestorben, Bruno aber erst im Jahre 1582 nach Genf gekommen ist; doch kann es Beza gewesen seyn, dessen aristotelische Sektirerei auch dem Ramus die Beförderung abgeschnitten hat. (§. 147.*) Nach vielem Herumschweifen ist Bruno wieder nach Italien zurückgekommen, wo er aber in die

Hän-

Hände der Inquisitoren fiel, und zu Rom den 17. Hornung 1600 als ein Gotteslängner öfentlich verbrennt wurde. Man hat ihn ebenfalls ohne Grund beschuldigt, daß er zu Witemberg, wo er sich beinahe zwei ganze Jahre aufgehalten und gelehret hat, eine Rede zum Lobe des Teufels gehalten habe; denn als er den 6ten März 1588 Witemberg verlassen hat, beurlaubte er sich zwar in einer öfentlichen Rede, die aber mit einem allgemeinen Beifalle aufgenommen wurde, und nichts zum Lobe des Teufels enthielt. Dieser Anti-Skolastiker hat auf eine Verbesserung der ganzen Philosophie gedrungen, die Peripatetiker heftig widerlegt, das Idol des Aberglaubens und des menschlichen Ansehens bestürmet, die päbstliche Monarchie angegrifen, aber er hat auch auf die Lullisterei (ars lulliana §. 145.) viel gehalten, sie erkläret und gebrauchet, mehr Einbildungs- als Urtheilungskraft besessen, Präadamiten geglaubt, und in seinen Reden und Handlungen sich zu unvorsichtig betragen; denn sonst würde er sich durch seinen heftigen Widerspruchsgeist und durch seine Satiren nicht so viele Feinde gemacht, und sich wieder nach Italien gewagt haben, dadurch er selbst in das Feuer gelaufen ist. Seine Philosophie betrefend hat er zwar einige so gute Einsichten gehabt, daß auch Deskartes, Gassend und Leibnitz verschiedenes von ihm angenom-

men haben; aber er wußte aus Mangel deutlicher Begrife seine Gedanken nie ordentlich und sistematisch vorzutragen, sie auszuführen und zu erweisen. In der Vernunftlehre hat er zum vernünftigen Philosophiren den Zweifel angerathen, und in der Phisik hat er die Wirbel angenommen, in welchen zwei Stücken er dem Deskartes vorgegangen ist. Gott hielt er für eine ursprüngliche Monade, welche unzählige Welten hervorgebracht hätte, unser Planetensistem aber betrefend (in dem er alle Himmelskörper für bewohnt hielt) ist er dem Kopernikus beigepflichtet. *

* Er hinterließ verschiedene Schriften, als von der Nachforschung der Arten, von der kombinatorischen Lampe des Raimund Lullus, von den Monaden und Zahlen, von der Figur, von dem Unermeßlichen, von unzähligen Welten, und einen Auszug von metaphisischen Kunstwörtern. Das verrufenste aber von allen seinen Schriften ist das Buch, welches den Titel führt: Spaccio della bestia trionfante. Er wollte im selben erweisen, daß die jüdische, christliche und mahumedanische Religion der heidnischen ganz ähnlich sei. Philipp Sidney ließ es 1584 im wälschen Kleide in die Welt treten, und Jo. Toland, der es im Jahre 1713 ins Englische übersetzte, giebt folgendes Urtheil davon: Diese Abhandlung kann nur für Leute taugen, welche gesunden Verstand und Vernunft genug haben, um allen Trugschlüs-

sen

sen gewachsen zu seyn. ... Es ist sicher, daß Scioppius das Buch selbst nie gesehen, weil er geglaubt hat, das liegende Thier bedeute den Pabst nach der Redensart derselben Zeiten; und Bruno habe die Absicht gehabt, den Protestanten dadurch zu schmeicheln: wo er doch durch das Thier jede geofenbarte Religion überhaupt versteht, von welcher Beschafenheit sie immer wäre, und auf welche Weise sie immer auf der Welt die liegende seyn möchte. Sowohl die heidnische und jüdische, als auch die christliche Religion greift er an, macht sie lächerlich, verwirft sie alle ohne Umschweife und ohne Ausnahme.

§. 155. Rapin zählt auch den Kornelius Agrippa unter die Novatoren oder Anti-Skolastiker. Er ist im Jahre 1486 zu Köln aus der Familie von Nettesheim entsprossen, und machte sich sowohl durch das Kenntniß von acht Sprachen, als auch durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit ungemein berühmt. Die dumme Denkungsart seines Zeitalters zwang ihn aber auch, die Wuth der Unwissenheit zu empfinden, indem man ihn der Zauberei beschuldigte, und zu Brüssel auf eine Zeit in das Gefängniß warf. Als er zu Dol die hebräische Sprache lehrte, hatte er Gelegenheit, das Lager des Kaisers Maximilian I. in Italien zu besuchen. Von dort gieng er nach Pavia, wo er wie-

der öfentlich lehrte, aber sein Lehramt abermal verließ, und verschiedene Provinzen Deutschlands durchreiste, in denen er zuerst öfentliche Geschäfte besorget, nachher aber einen Arzt abgab. Endlich wurde er bei der Erzherzoginn von Oesterreich Margaretha Historiograph, und starb zu Grenoble als ein wegen seinen seltsamen Lehren und Schicksale berühmter Mann. Nebst seiner Abhandlung, wie man die Theologie studiren solle, hinterließ er ein Buch von der Eitelkeit der Wissenschaften, und drei Bücher de philosophia occulta, denen man das vierte untergeschoben hat.*

* Die berühmten Reformatoren der Philosophie Hobbes und Thomasius verdienten zwar auch unter den Anti-Skolastikern des ersten Ranges zu stehen; allein weil ihre Reformazion hauptsächlich die praktische Philosophie betrift, so wird unten von ihnen ausführlicher zu reden Gelegenheit seyn. Vom Thomasius kann indessen hier angemerket werden, daß er aus dem Leben des Aristoteles einen Roman machte, durch welchen er die skolastisch-aristotelischen Philosophen von einer lächerlichen Seite zeigte. Er erzählt also von demselben: Er habe, nachdem er durch ein höchst ausschweifendes Leben sein ganzes Vermögen durchgebracht, sich davon eine Zeit lang ernähret, daß er Haarpuder, Schminke, Fleckkugeln und ähnliche Sachen verfertiget habe; daß er zwar ein fleissiger Zuhörer des Plato 20 Jahre hindurch

ge-

gewesen sei, aber auch denselben dadurch zu Tode geärgert habe, weil er statt des schwarzen Mantels und Kragens ein buntes Kleid, ein Halstuch von Spitzen und einen Degen an der Seite getragen, auch Andre von dessen Zuhörern zu dieser Tracht beredet habe; daß er an dem Hofe des Königs Philipp von Mazedonien das l'Hombre Spiel erfunden, sich in die Königinn Olimpias verliebet, und nach vielen vergeblichen Versuchen und Abentheuern ihre letzte Gunst erlangt habe; daß er den Xenokrates, welcher vorher den jungen Prinzen Alexander unterrichtet, in einer öffentlichen Disputazion, worin er bewiesen, daß, wo vier Haupttugenden sind, ihrer auch zehn wären, ganz eingetrieben und genöthiget habe, den Hof zu verlassen, und ähnliche Nachrichten mehr von seiner Erfindung. Er fügte dieser Schrift eine Kupfertafel bei, auf der er den Speusippus, einen Schüler des Plato, abbilden ließ, welcher mit einem Säbel an der rechten Seite, und von andern Schülern desselben, die alle Degen trugen, begleitet, ihrem Lehrer eine gedruckte Nachtmusik überreichte, und auf einem andern Kupfer wird Aristoteles, um die Anhänglichkeit an denselben zu verspotten, vorgestellt, wie er der Königinn Olimpias das aufgegangene Schuhband zubindet. Diese Einfälle nebst den übrigen Spöttereien über die aristotelisch-skolastische Philosophie thaten ihrer unumschränkten Herrschaft unter den Protestanten in Deutschlande mehr Abbruch, als die ernsthaftesten Bestreitungen der Reformatoren der

Philosophie, welche vor ihm dergleichen unternommen haben.

Viertes Hauptstück

Von den chimischen Philosophen.

§. 156.

Daß sich der Nutzen der ächten Scheidekunst oder Chimie über die Naturlehre, Genes-kunde * und viele mechanischen Künste erstrecke, und folglich in das gesellschaftliche Leben einen grossen Einfluß habe, ist ausser allen Zweifel gesetzt. Doch verdienen nicht alle, die sich mit der Auflösung der Körper durch Feuer oder Wasser beschäftigen, mit gleichem Ruhme den Namen eines Chimisten; denn viele derselben sind auf lächerliche Meinungen und Grillenfängereien verfallen, besonders jene, die die Kunst Gold zu machen und den Stein der Weisen suchen.** Unter den philosophischen Sekten werden jene die chimischen genennet, die den Urstof oder die Elemente der Körper durch die Scheidekunde entdecken wollen, sich auf diesen Grundsatz stützend, daß jedes Ding aus jenem zusammengesetzt sei, in was es aufgelöst wird, und unter

die-

diese Klasse gehören sowohl die Rosenkreuzer, (§. 38. * Einleit.) als auch jene Gattung der Weltweisen, deren Freunde sich Theosophen (Theosophici) nennen. Diese theosophische Sekte verwirft alles menschliche äussere Erkenntniß oder alle Wissenschaft, und fordert ein innerliches Licht oder unmittelbare Erleuchtung und Ofenbarung, die sie aus der heiligen Schrift hervorzieht, legt dem Menschen ausser dem Leibe einen Astralgeist und eine Seele als einen Funken und Partikel Gottes bei, hat viel mit dem Weltgeiste oder der Seele der Welt zu thun, wie auch mit verschiedenen Geistern und Signaturen der Dinge, und bauet in der Naturlehre auf den Schwefel, Merkur, Salz und den Saamen der Metalle, selben aufzuschliessen, Tinkturen und Stein der Weisen zu finden, und redet eine geheimnißvolle Sprache, die weit dunkler ist, als aller Weltweisen, und weit fürchterlicher, als jene der Skolastiker.

* Die chimischen Aerzte wendeten die Scheidekunst auch auf die Botanik an. Sie lösten nämlich die Pflanze in ihre Bestandtheile auf, und wollten dann bestimmen, welche Wirkung die ölichten, geistigen, phlegmatischen, gesalzenen oder erdartigen Theilchen, in welche die Pflanze aufgelöset wurde, hervorbringen müßten. Diese Verfahrungsart in der Kräuterkunde schien nach dem Zeugnisse des Tawry, Tournefort, Geofroy ꝛc. zu Ende

des verflossenen Jahrhunderts der königl. französischen Akademie der Wissenschaften zu Paris einer weitern und genauern Untersuchung würdig zu seyn. Die Mitglieder derselben haben daher viele chemische Versuche darüber angestellet; aber nach einer so mühesamen und vielfältigen Arbeit mußten sie bekennen, daß diese Methode mehr Blendendes als Wahres in sich enthalte; denn sie haben z. B. gefunden, daß die kostbare Wurzel NINSI das nämliche chemische Produkt gebe, welches das Leberkraut (hepatica) giebt. Dadurch wurden sie also bewogen folgendes Urtheil davon zu fällen, wie es Chomel (in hist. plantar. pag. 37.) ein Mitglied dieser Akademie anführt: Fere bis mille analyses plantarum per ignem fecere chemici Reg. Scient. Academ. Paris., sed his omnibus præstitere nihil, nisi ut liquidum foret, ex omnibus communiter extrahi posse aceti liquidi quantitatem, olei essentialis, seu fœtidi majorem, vel minorem, salis fixi, volatilis, & concreti, phlegmatis insipidi, & terræ copiam, & sæpe hæc omnia eadem quantitate, & proportione, in plantis diversissimi effectus; inutilis ideoque, & irritus labor, profuit tamen ad præjudicium deponendum de vi analyseos. Insonderheit aber kann die Zergliederung durch das Feuer, und der Handgrif der Scheidekünstler von der besondern Art jeder giftiger Gewächse dem Arzte nichts richtiges und ungezweifeltes zeigen; und sich von den allgemeinen Bestandtheilen und Eigenschaften, in welchen mehrere giftige Pflanzen miteinander übereinkommen,

men, zu überzeugen, hat er nicht der langen Umschweife nöthig welche die Scheidekunst von ihren Schülern fordert; sondern er kann sich mit mehrerer Bequemlichkeit der botanischen Eintheilung nach ihren Merkmalen bedienen.

** Die ersten Spuren der Chimie und Alchimie suchen die meisten unter den Aegipziern, daher sie auch gemeiniglich die ägiptische Kunst (ars ægyptia) genennet wird; denn was Einigen von dem ersten Zeitalter der Welt geträumet hat, da sie bald den Adam, bald den Thubalkain zum ersten Scheidekünstler machen, oder wohl auch den Adam für den Erfinder der Alchimie und des Steines der Weisen ausgeben, ist um so mehr als ein Hirngespinnst zu verwerfen, da erst die Hirten auf den pyrenäischen Gebürgen auf die Entdeckung gekommen sind, daß die Erde Metalle enthalte. (B. I. Einleit.) Jene, welche den ägiptischen Hermes für den Erfinder dieser Kunst halten, merken an, daß sie von ihm den Namen ars hermetica habe. Von den Aegipziern kam sie zu den Griechen, und sollen in selber Zosimus Panopolites, Olimpiodorus von Alexandrien, Theophrast der jüngere, Archelaus und Andre sehr gut erfahren gewesen seyn. Den Griechen haben sie die Araber abgelernt, welche viele chemische Arzneimittel erfunden, oder doch zuerst bekannt gemacht haben. Die Araber haben sie endlich nach Europa gebracht, wo sie sich im 15ten und 16ten Jahrhunderte sehr ausgebreitet hat. Unter den Deutschen war nach Reimmaus Meinung

nung Bernwardus Bischof zu Hildesheim im eilften Jahrhunderte der erste, der sich auf die Chimie legte, und in selber etwas besonderes leistete. Die Alchimisten, oder wie sie genennet werden wollen, die Adepten, rechnen zu ihrer Zunft fast alle Patriarchen, sonderlich den Moses, die Mirjam, den König Salamo, den Propheten Elias und Andre. Den Moses zwar wegen der Zernichtung des goldnen Kalbes, der Mirjam aber eignet Olaus Borrichius ein Buch als einer Goldmacherinn zu, aus welchem erhelle, daß sie in der Chimie und Alchimie treflich erfahren gewesen sei, und zwar aus einer Stelle des Eusebius, die hingegen Skaliger für verdächtig hält, und vom Salamo rechnet man einige geheime Bücher, besonders dessen clavicula hieher, die aber ofenbar untergeschoben sind. Es ist sonst von der Mirjam noch dieser alchimistische Spruch bekannt: Maria lux roris, ligam ligat tribus horis, welcher so viel heissen soll, als: Mirjam e rore lapidem philosophicum conficiens aurum philosophorum combinat, quæ alias maxime sunt fugitiva, tribus horis. So albern aber übrigens die Verfahrungsart der Alchimisten ist, so hat doch die Naturlehre ihren Bemühungen die Erfindung der Phosphoren zu verdanken. Denn als einer derselben aus dem Harne und den weichen Theilen der Thiere den Stein der Weisen hervorzubringen versuchte, nahm er wahr, daß sich am Rande des Rezipienten eine leuchtende Materie angeklebet hatte, von der nachher die Naturkündigen bemerket haben, daß sie ein

Phos-

Phosphorus sei. Ob sich auch die Freimäurergesellschaften (wenigstens die ächten) mit Goldmachen abgeben, wie Viele dafürhalten, zweifle ich sehr. Daß schon im 16ten Jahrhunderte Johann Franz Rustikus zu Florenz unter den Bildhauern und Malern eine Gesellschaft der Mauerkelle (societas trullæ) zur Lust veranlasset habe, ist bekannt; diese hat vielleicht einige Nachfolger gehabt; denn was man vorgiebt, daß Adam, Salamo u. s. w. schon Freimäurer gewesen seien, ist ein Scherz. In England haben sie sich zuerst hervorgethan bei Gelegenheit der heftigen doch unnöthigen Streitigkeiten der Wighs und Torrys, da Einige sich neutral zu seyn entschlossen, und die Gesellschaft von der Mauerkelle wieder hervorgesucht haben, und von da haben sie sich in alle Länder ausgebreitet, wiewohl sie in einigen Orten widrige Schicksale erdulden mußten, weil man ihnen gefährliche Geheimnisse zumuthete.

§. 157. Das Oberhaupt der theosophisch-chimischen Philosophen ist Philipp Aurel Theophrast Parazelsus, oder mit seinem eigentlichen Namen Bombast von Hohenheim.* Denn ob er gleich die Scheidekunst weder erfunden, noch der erste gelehret hat, so zog er sie doch wieder aus der Dunkelheit hervor, und versuchte ihre Grundsätze sowohl auf die Naturlehre, als auch auf die Genes kunde wieder anzuwenden; und dieses war die Ursache, daß ihn seine Zeitgenossen den Vater der Chimiker

nann-

nannten. Nachdem er verschiedene Provinzen durchreiset hat, ließ er sich zu Basel nieder, wo er durch drei Jahre die chimische Arzneikunde lehrte, die Heilungsart nach der Methode des Galenus verwarf, und ein neues Sistem in der medizinischen Wissenschaft aufstellte, welches auf folgenden Hauptstützen beruhte, als: 1) auf der Naturlehre, 2) auf der Astrologie oder dem Kenntnisse der Bewegung und des Einflusses der Himmelskörper, besonders der Planeten, 3) auf der Scheidekunst oder der Auflösung und Zusammensetzung der Körper, 4) endlich auf der Gottesfurcht und der Liebe des Nächsten, ohne welcher seiner Meinung nach ein Pazient leicht vernachlässiget werden kann, ob ihm gleich Viele die Ehre, daß er selbst diese Vorschrift befolget habe, streitig machen. Rapin meldet, daß er auch den Kaiser Karl V. in der Chimie unterrichtet habe, von dem er aber bald wieder als ein von seiner Einbildungskraft fortgerissener Schwärmer entlassen worden sei. Seine Schriften gab zuerst Jo. Huser zu Basel im Jahre 1589 in eilf Quartbänden deutsch heraus, darauf folgte die Ausgabe zu Frankfurt im Jahre 1603 in vier Quartbänden, dann zu Basel im Jahre 1616 in zwei Folianten, und endlich zu Genf im Jahre 1658 in drei Folianten, lateinisch übersetzt vom Friderich Bitisko, der ihn in der Vorrede ver-

theidigt, und zum Erfinder des Umlaufes des Geblüts angiebt. (§. 100. *) Sie sollen auch vom Ciprian Flänus in das Französische und Italienische, vom Bebeus Ramdus aber in das Griechische übersetzt worden seyn. Uibrigens bezeugen Valentin de Rhetys und Adam von Bodenstein, daß Theophrast 230 Bücher geschrieben habe, weil aber die meisten derselben in Räthsel und verblümte Redensarten eingehüllet waren, so hat Rulland ein deutscher Arzt ein Verzeichniß und eine Auslegung derselben herausgegeben. Auch erzählen Einige, daß er das Meiste von seinen Schriften in der Trunkenheit seinem so bekannten Bedienten Johann Gorinus in die Feder gesagt habe.

* Er wurde zu Maria Einsiedeln in der Schweitz im Jahre 1493 geboren. Sein Vater (ein natürlicher Sohn eines Mannes vom ersten Adel) da er selbst ein Arzt und ein Gelehrter war, hat auch ihn zu den Wissenschaften angehalten, besonders aber ließ er ihn in der Chimie durch den damal in dieser Wissenschaft sehr berühmten Basilius Valentin sorgfältig unterrichten, der ihn zuerst lehrte, wie jeder Körper in ein Salz, Wasser und Oel aufgelöset werden könne, welches ihn nachher bewog, diese drei Dinge für den Urstof aller Körper zu halten, wie auch aus selben Arzneimittel für jede Krankheit zuzubereiten. Nebst dem Basilius Valentin hatte er auch den Sigismund Fugger zum Lehrmeister in der Scheidekunst,

kunst. Nachdem er aber in dieser Wissenschaft schon einen hinlänglichen Fortgang gemacht zu haben glaubte, entschloß er sich zu reisen, und er hat auch wirklich noch in seinem blühenden Alter Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, Moskau, einen grossen Theil von Asien, Aegypten und Arabien durchwandert. Sein Hauptendzweck aller dieser Reisen war, die Geheimnisse der Natur zu erforschen, sich die Bekanntschaft mit den berühmtesten Naturkündigen zu erwerben, und aus dem Umgange mit ihnen Vortheil zu ziehen, und man sagt auch, daß er überall, wo er hinkam, mit seiner neuen Heilungsart Bewunderung erreget habe. Seine Verehrer, die Alchimisten, geben vor, daß er in seinem 28ten Jahre den Stein der Weisen, und mittels desselben die Kunst Gold zu machen gefunden habe, deswegen er auch so freigebig oder vielmehr so verschwenderisch gewesen sei, daß er vor dem Schlafengehen nichts vom Gelde im Sacke behalten wollte. Er starb zu Salzburg im Jahre 1541, und wurde in dem Spitale des heil. Sebastian begraben. In der Grabschrift, mit der er beehret wurde, werden gerühmt seine Wissenschaft, das Podagra und die Wassersucht zu heilen, wie auch seine Freigebigkeit gegen die Armen, welche er zu seinen Erben ernannt hat. Daß ihn die Bigotten der Zauberei beschuldiget haben, wäre überflüssig anzumerken.

§. 158. Der berühmteste Schüler des Theophrast war Adam von Bodenstein, der zuerst seine

Leh=

Lehren auf der Universität fortgepflanzet hat. Er wurde zu Basel im Jahre 1528 geboren, und hatte zum Vater den so bekannten Karolstadius, der zu Witemberg, indessen als sich Luther im Schlosse Wartenburg aufhielt, ohne seinem Wissen einige Neuerungen in Religionssachen vornahm. Bodenstein erfand zwar einen Theriak wider die Pest, aber er ist demohngeachtet im Jahre 1577 an selber gestorben. Er übersetzte viele Schriften des Parazelsus, seine eignen aber sind zu Basel im Jahre 1581 in Folio herausgekommen.* In Frankreich war der erste Parazelsist Jakob Gohorri, welcher zweifelsohne der nämliche ist, der zu Paris Lehrer der Mathematik war, und im Jahre 1576 starb, indem kein Andrer dieses Namens bekannt ist.**

* Er schrieb unter andern auch eine Abhandlung von zwölf Pflanzen, die er den zwölf Himmelszeichen des Thierkreises zugeeignet hat. Von dieser Schrift wird in Dissert. select. ex Amœnit. Academ. Caroli Linnæi folgendes angemerket: *Astrologi* in lucem prodiere, qui influxum astrorum in certam plantam statuebant, adeo, ut propter eundem influxum effectum in illam partem corporis ederet planta, quæ idem sydus tanquam Numen tutelare agnosceret; sic e. g. certa finxerunt sydera, quæ cordi præessent, adeoque planta, quæ ejusdem stellæ dominio subjecta

erat, ac cor, cordi etiam sana & utilis esset; & sic in aliis. Inter hos Astrologos præcipue nominandi *Bodenstein*, *Pappen*, *Turnisserus* &c.

** Die übrigen merkwürdigern Parazelsisten sind **Gerard Dorneus**, **Michael Toxites**, **Oswald Krollius**, **Heinrich Kunrath**, **Julius Sperbern**, **Aegidius Gutmann**, dessen seltnes und kostbares Buch: **Offenbarung göttlicher Majestät** ꝛc. über die 5 ersten Verse des ersten Kap. der Schöpfungsgeschichte Mosis nach seinem Tode zu Hanau 1619 in 4to zuerst herausgekommen, darinn er S. 79. lange vor dem **Harveus** vom Umlaufe des Flüssigen im menschlichen Körper Meldung macht; (§. 100.*) **Valentin Weigel** Pfarrer zu Tschopau in Meissen, dessen viele besondre Schriften nach seinem Tode sein Kantor Kristoph Weickart herausgegeben hat; **Johann Espagnet** Präsident des Parlaments zu Bourdeaux, der das Feuer und die Luft aus der Zahl der gemeinen Elemente ausschloß, mit Jordan **Bruno** und Thomas **Kampanella** unzählige Welten annahm, (§. 154.) und zwei Bücher verfaßte, deren eines Enchiridion physicæ restitutæ, und das andre Arcanum hermeticæ philosophiæ betitelt ist; **Balthasar Bruner** geboren zu Halle im Jahre 1533, Leibarzt des Kurfürsten zu Sachsen, der durch 20 Jahre 16000 Gulden auf chimische Versuche verwendet, und im Jahre 1604 am Schlagflusse gestorben ist; **Kaspar de Monconys**, der den größten Theil von Europa, wie auch einige Provinzen Asiens der Chimie wegen durchreiset ist,

sich zu Paris niederließ, wo er in einigen Bänden seine auf den Reisen gemachte Entdeckungen beschrieben, und im Jahre 1578 gestorben ist; Martin Rulland, geboren zu Freisingen im Jahre 1569, der schon im 18ten Jahre zu Lauingen öffentlich lehrte, und im 22ten Bücher zu schreiben anfieng. Kaiser Rudolph II. berufte ihn als seinen Leibarzt nach Prag, wo er auch im Jahre 1601 gestorben; Joh. Bapt. Helmont, geboren zu Brüssel im Jahre 1577, der vorzugsweise der chimische Philosoph (Philosophus per ignem) genennet wurde. Nachdem er zu Löwen den philosophischen Kurs vollendet, und doch nichts gelernt zu haben vermeinte, wiederholte er selben unter andern Lehrern, und insonderheit unter dem Jesuiten Martin Delrio, der damal sein bekanntes Buch de disquisitionibus magicis herausgegeben und vorgelesen hat. Nebenher las Helmont auch die Schriften des Seneka und andrer Stoiker sehr fleissig. Nachdem er aber seine Wißbegierde auch auf diese Art nicht befriedigt sah, wählte er sich zu seinem Hauptstudium die Chimie und Arzneikunde. Er verwarf die peripatetische Philosophie sowohl, als die galenische Heilungsart, und rühmte sich, er sei der einzige, auf den der Ausspruch des Syrach 38. Kap. 1. V. passet: **Ehre den Arzt um der Noth willen.** Seine wunderbaren Kuren machten ihn der Zauberei verdächtig, deswegen er der Inquisizion in die Hände fiel; nachdem er sich aber standhaft vertheidiget, und für unschuldig erklärt wurde, begab er sich, um frei schreiben und denken zu können,

nach Holland, wo er im Jahre 1644 gestorben ist; Heinrich von Rochaz, der behauptete, daß ohne der Scheidekunst Niemand ein Kenntniß der natürlichen Dinge erlangen könnte. Er lehrte die Erde sei aus dem Wasser entstanden, darum nahm er auch selbes zum Urstof aller Dinge an. Die Wärme und Nässe nannte er positive, die Kälte hingegen und die Trockne negative Qualitäten, und was in den Metallen der Merkur ist, dieses ist nach seiner Meinung in den übrigen Körpern die Feuchtigkeit und das Wasser; Wilhelm Gilbert, geboren zu Glocester, Leibarzt des Königs von England, den auch die Königinn Elisabeth wegen seinen chimischen Kenntnissen sehr hochschätzte, und mit einem jährlichen Gnadengeld beschenkte. Er starb im Jahre 1603, und soll der erste die Breite des Meeres bestimmt haben.

Fünf-

Fünftes Hauptstück

Von der kartesianischen Philosophie.

§. 159.

Renatus Deskartes der Urheber dieser philosophischen Sekte (§. 40. 41. 42. Einleit.) ist im Jahre 1596 zu Haie einer kleinen Stadt in Tourraine aus einer adelichen Familie entsprossen. (denn Borell giebt ohne Grund Chastelleraud (castrum Heraldi) eine Stadt in der Provinz Poitou zu seinem Geburtsorte an) Sein Vater pflegte ihn schon in der zartesten Jugend seinen Philosophen zu nennen, weil er bei ihm frühezeitig eine ungemeine Neugierde, die natürlichen Dinge zu erforschen, verspürte, und damit man ihn von seinem ältern Sohne desto leichrer unterscheiden könne, hat er ihm den Beinamen von Perron gegeben. In seinem 17ten Jahre hat Deskartes schon den philosophischen Kurs im Kollegium der Jesuiten zu la Fleche einer kleinen Stadt in Anjou an der Loire vollendet, und bald darauf verschiedene Reisen durch Frankreich, Niederlanden, Dännemark, Deutschland,

Hungarn und Italien unternommen, wo er überall, einzig um neue Entdeckungen zu sammeln, nicht nur die Städte und Höfe, sondern auch die Lager der Heere besucht hat, aus welcher Ursache er weder die militärische Ehrenstelle, die man ihm angetragen, noch einen Sold, solang er Kriegsdienste that, annehmen wollte; eine einzige goldne Münze ausgenommen, die er als ein Denkzeichen aufbewahret hat. Bei dieser Gelegenheit wohnte er einer Schlacht bei Prag, wie auch der Belagerung der Stadt Breda und Rochelle bei. Ein Zufall, der sich bei dieser Belagerung ereignete, war Ursache, daß er sich mit grösserm Eifer, als vorher, auf die Philosophie zu legen anfieng; denn als Chandoy in einer ansehnlichen Versammlung, bei der zween Kardinäle gegenwärtig waren, eine Rede von den neuen Grundsätzen der Philosophie hielt, bezeugten ihm alle ihren lauten Beifall, nur Deskartes schwieg. Da man ihn also fragte: was er von dieser Rede hielte? gab er zur Antwort: Er lobe zwar die Beredsamkeit des Redners, aber seine Beweise betreffend wären selbe nichts weniger als überzeugend, und er wundre sich sehr, daß eine so erleuchtete Versammlung das Dunkle, Zweifelhafte und Falsche seines Vortrags für Wahrheit, Gewißheit und Klarheit annehmen möge; auch sei er im Stande, jeden Satz des Redners mit zwölf Grün-

den zu widerlegen. Man kann sich leicht vorstellen, welche Verwunderung und Neugierde diese Beurtheilung des kriegerischen Philosophen in den Gemüthern der Anwesenden erreget habe. Das erste, was man hierüber vorbrachte, war die Frage: Ob es dann Regeln gebe, nach welchen man Trugschlüssen ausweichen, und das Gewisse vom Ungewissen unterscheiden könne? und da Deskartes darauf antwortete: Man könne jede Wahrheit aus mathematischen Grundsätzen erweisen, so drangen alle in ihn, er möchte ein Probestück davon in einer öffentlichen Schrift liefern, welches er auch zu leisten versprochen hat. Er begab sich daher zu diesem Ende nach den Niederlanden, wo er sich ganz der Philosophie ergeben hat. Von dieser Zeit an war sein Aufenthaltsort bald Amsterdam, bald Deventer, bald wieder Utrecht oder Leiden; am längsten aber hielt er sich auf einem Landgute (villa Egmondana genannt) auf; denn dort blieb er durch 20 Jahre, in welcher Zeit er alle seine mathematischen und philosophischen Schriften * verfertiget hat. Da er aber inzwischen häuslicher Geschäfte wegen einigemal eine Reise nach Paris vornehmen mußte, drang der Ruf seiner Gelehrsamkeit mittels des französischen Ministers des Kardinal Richelieu zum Throne des Königs Ludwig XIII., der ihn mit einem ansehnlichen Jahrsgehalte, nämlich von 3000 Livres, in

seine Residenzstadt berufen hat; allein er ist kaum aus den Niederlande nach Frankreich gekommen, so sah er sich genöthigt, wegen den unter Ludwig XIV. entstandenen einheimischen Unruhen wieder in der Einsamkeit auf eigne Kosten zu philosophiren. Endlich hat ihn Christina Königinn von Schweden, eine Fürstinn, die eine grosse Liebhaberin der philosophischen Studien war, durch einen eigenhändig an ihn geschriebenen Brief an ihren Hof eingeladen. Er kam also nach Stockholm, wo er die Ehre hatte, täglich fünf Stunden mit der Monarchinn zuzubringen, und ihr seine Philosophie zu erklären; aber eben dieses hat auch seinen Tod beschleunigt. Denn da er öfter ganze Nächte hindurch vor dem Bette der Königinn mit entblößtem Haupte von der Philosophie raisoniren und ihre Fragen beantworten mußte, hat ihm die Kälte, derer er nicht gewohnt war, eine tödtliche Krankheit zugezogen, an der er den 11ten Hornung 1650 seines Alters im 54ten Jahre gestorben ist. Ehre genug für den Philosophen und die Philosophie, daß die Königinn seiner Asche eine Thräne geschenkt hat. **

* Er pflegte nicht viel zu lesen, aber desto mehr zu denken. Als ihn einst einer seiner Bekannten ersuchte, ihm seine Bibliothek zu zeigen, hat er ihm statt der Bücher ein zergliedertes Kalb gewiesen. Die Schriften, die er hinterlassen hat, sind:

sind: principia philosophica, meditationes de prima philosophia, primæ cogitationes circa generationem animalium, eine Geometrie, eine Abhandlung von der Mechanik, eine Beschreibung von den einfachen Hebezeugen, ein Traktat von den Lufterscheinungen, eine Abhandlung von den Leidenschaften und viele Briefe, von denen nachher eine Sammlung in einigen Bänden erschienen ist. Seinen Traktat von der menschlichen Seele, den er entweder Geschäfte halber, oder des zu frühen Todes wegen nicht vollenden konnte, hat Ludwig de la Forge herausgegeben.

** Die Königinn schätzte ihn so hoch, daß sie ihn in das königliche Begräbniß wollte legen lassen; und es wäre auch geschehen, wenn es der französische Gesandte nicht verhindert hätte. Nach 16 Jahren ließ der französische Hof seinen Leichnam von Stockholm nach Paris übertragen, wo er mit grosser Pracht wieder beigeleget, und von seinem Freunde d'Ulibert mit folgender Grabschrift beehret wurde:

D. O. M.
Vir supra titulos omnium retro philosophorum
Nobilis genere, Marmoricus gente
Turonicus origine
In Gallia Flexiæ studuit,
In Panonia miles meruit,
In Batavia philosophus delituit
In Suecia vocatus occubuit
Tanti viri pretiosas reliquias

Galliarum percelebris tunc legatus
Petrus Chanut
Chriſtinæ ſapientiſſimæ Reginæ
Sapientum amatrici
Invidere non potuit, nec vindicare patriæ;
Sed quibus licuit cumulatas honoribus
Peregrinæ terræ mandavit invitus
Anno Domini 1650 menſe Februario, ætatis 54.
Tandem poſt ſeptendecim annos
In gratiam chriſtianiſſimi Regis
Ludovici XIV.
Virorum inſignium cultoris, & remuneratoris
Procurante Petro d'Alibert
Sepulchri pio, & amico violatore
Patriæ redditæ ſunt.
Et in iſto urbis, & arcium culmine poſitæ.
Ut qui vivus apud exteros otium, & famam quæſierat,
Mortuus apud ſuos cum laude quieſceret,
Suis, & exteris in exemplum. & documentum futurus.
I nunc viator
Et divinitatis, immortalitatisque animæ
Maximum, & clarum aſſertorem
Aut jam crede felicem,
Aut precibus redde.

§. 160. Was die Vernunftlehre des Karteſius betrift, hat er zwar wenig geſchrieben, was hieher gehörte; indeſſen aber der Wiſſenſchaft zu denken doch viel genützet. Er lehrte, daß Jener, der zu philoſophiren anfangen will, an allem zweifeln müſſe. Damit es aber nicht ſcheinen möchte,

als wenn er dadurch den Szeptizismus begünstigen wolle, setzte er hinzu, man müsse diesen Satz: ich denke, also habe ich mein Dasein, als einen gewissen Satz voraussetzen. Und da man von der Gewißheit dieses Satzes aus der Ursache nicht zweifeln kann, weil er klar und evident ist, so folgerte er daraus, der erste und allgemeinste Erkenntnißsatz, oder das Kriterium der Gewißheit sei dieser Grundsatz: (principium evidentiæ) alles, was ein klarer und deutlicher Begrif in sich enthält, ist gewiß und evident. (welchem nachher Leibnitz und Wolf den Satz des Widerspruches als den Erkenntnißsatz der nothwendigen, und den Satz des zureichenden Grundes, als den Erkenntnißsatz der zufälligen Wahrheiten untergestellet haben) Wie man aber ferner zu dergleichen klaren und evidenten Begrifen gelangen könne, haben sich seine Anhänger, besonders Ant. le Grand und Jo. Klaubergius zu erklären bemühet. In der Metaphisik beweisen die Kartesianer das Dasein Gottes aus dem Begrife eines unendlich vollkommenen Wesens, welches sein Dasein von Ewigkeit her in sich einschließt. (§. 19. * Einleit.) Ein geistiges Wesen ist nach der Erklärung der Kartesianer jede denkende Substanz, da hingegen die Leibnitzianer nur jene Substanzen ein geistiges Wesen nennen, die Verstand und Willen, das ist, das obere Erkenntniß-

niß = und Begehrungsvermögen besitzen. Nach dieser Erklärung wären also auch die Seelen der unvernünftigen Thiere geistige Wesen, weil sie mit der Denkungskraft begabt sind; da sie hingegen nach dem Begrife der Leibnitzianer nur einfache unmateriäle Substanzen, gleichsam als das Mittel zwischen dem geistigen Wesen und den Monaden, aus denen die Körper bestehen, sind. Indessen hat Deskartes eine ganz andre Meinung von der thierischen Seele. Er läugnete, daß die unvernünftigen Thiere eine Seele, als die Urquelle aller ihrer Fähigkeiten, die sie äussern, haben, und hielt sie für blosse Maschinen, in welcher Meinung ihm aber Geo. Gomesius Pereira in seinem seltnen Buche Antoniana Margarita 1554 zu Medina del Kampo in Spanien in klein Folio vorgegangen ist. Um die wunderbare Harmonie zwischen der Seele und dem Leibe in den Menschen zu erklären, nehmen die Kartesianer ihre Zuflucht zu der Hipothese der gelegenheitlichen Ursachen, (systema causarum occasionalium, sive adsistentiæ) vermög welcher durch ein drittes Wesen jede Veränderung der Seele und des Leibes immer auf eine solche Art veranstaltet würden, daß sie harmonirten, daß also die Seele weder aus sich selbst, noch kraft des Körpers ihre Vorstellungen, wenigstens nicht alle, hätte; und der Körper weder für sich selbst sich bewegte,

noch durch die Seele beweget würde, sondern Gott erwecke in der Seele eine anpassende Perzepzion, so oft in den Empfindungswerkzeugen eine Veränderung vorgeht, und im Gegentheile so oft die Seele eine bestimmte Bewegung im Körper hervorbringen will, so bewege ihn Gott nach dem Willen der Seele.*

* Die Meinung des Deskartes, die er de Methodo N. 6. von der Seele äussert, scheint mit dem Sisteme der gelegenheitlichen Ursachen nicht übereinzustimmen. Er sagt: Die Seele hängt dermassen von dem Temperamente und von der Einrichtung der Werkzeuge des Leibes ab, daß wenn man ein Mittel finden könnte, unsern Scharfsinn zu vermehren, man solches in der Arzneikunst suchen müsse. Was Deskartes voraussah, hat der geschickte Arzt Herr Hofmann wirklich geleistet. Denn dieser grosse Praktiker sagt ausdrücklich, (de motu optim. corp. medic. §. 9.) daß er dumme Leute gekannt habe, denen er Verstand gegeben habe, indem er ihnen verordnet hätte, sich Bewegungen zu machen. Was übrigens die Hipothese der gelegenheitlichen Ursachen betrift, so hat selbe Malebranche (§. 46. Einleit.) unter Allen am meisten aufgeputzet, und mit allem Scheine der Wahrheit, dessen sie fähig ist, aufgestellet. Er war in Paris geboren, und sollte bei reifern Jahren ein Kritiker werden, welches ihm aber nicht im geringsten gefiel. Deskartens Traktat de Homine,

der

der ihm in seinem 26ten Jahre von ohngefähr in die Hände fiel, brachte ihn auf die Spur einer reinen und tiefern Philosophie. Sein Traktat von der Moral kam im Jahre 1684 heraus, in dem er unter andern behaupten will, man könne die Erbsünde unmöglich als die Ursache der moralischen Unordnung, oder des daraus entstehenden Verderbens ansehen; und alle Handlungen wären bloß dadurch sittlich gut oder böse, weil sie Gott geboten oder verboten hat.

§. 161. Die Moralphilosophie hat Kartesius kaum berühret; doch haben seine Anhänger auf die Grundsätze, die er in seinem Buche von den Leidenschaften vorgetragen hat, ganze Sistemen der Sittenlehre gebauet, unter denen die Ethik des Arnold Geulinx und Philaret am meisten gerühmt werden; daß aber die erstere vom Spinozismus nicht weit entfernt sei, hat schon der berühmte Thomasius in cautel. circa præcogn. jur. cap. 14. §. 33. litt. y p. 225. sequ. bemerket. Uiberhaupt aber wird in der Ethik der Kartesianer getadelt, daß sie die höchste Glückseligkeit in dem rechten Gebrauche der Fähigkeiten der Seele suchen, obgleich dieses im gewissen Verstande wahr ist.

§. 162. In der Naturlehre nahm Deskartes drei Arten von Elementen an, aus denen er die Kosmogenie erkläret. Er setzt zum voraus, die We-

sen=

senheit der Körper bestehe in der Ausdehnung, und folgert daraus, daß der leere Raum ein Widerspruch sei. Zweitens nimmt er an, die Körper hätten keine Bewegungskraft, sondern Gott sei die einzige Wirkursache aller Bewegung, welche er immer auf solche Art hervorbringe, daß das nämliche Bewegungsvermögen, (quantitas motus) welches gleich nach der Schöpfung vorhanden war, unverändert bleibe. Um aber ferner den Ursprung aller Dinge zu erklären, nimmt er drittens an, Gott habe im Anfange eine ausgedehnte, stätige (continua) und unzertheilte Materie geschafen, die er nachher in verschiedene würfelartige Porzionen getheilet hätte. Dieser Materie nun hätte Gott eine zweifache Bewegung mitgetheilt, oder vielmehr sie in ihr selbst hervorgebracht, und zwar in jeder würfelförmigen Porzion einen Schwung um ihre Axe, in den grössern Porzionen aber ebenderselben Materie die Bewegung um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt. Durch den Schwung um die Axe hätten die würfelförmigen Klumpen ihre Ecke abgestossen, und sich in Kugeln verwandelt, welche wieder durch das Reiben und Zusammenstossen in sehr kleine Kügelchen von einer wohl geläteten Oberfläche getheilet worden wären. Daraus nun leitet er den Ursprung dreier Elemente her, nämlich: das erste Element (elementum primum) oder die subtile Materie

aus

aus dem wechselseitigen Abstossen der Ecke, dadurch sich ungemein feine Theilchen abgewetzet hätten, die mit einer überaus grossen Geschwindigkeit begabt in die Zwischenräume aller Körper dringen, und alle Figuren, ob sie gleich selbst keine bestimmte haben, annehmen könnten. Weil nun diese subtile Materie auch die kleinsten Zwischenräume der Körper ausfülle, so könne in diesem Weltall kein leerer Raum seyn. Das zweite Element (elementum secundum) nennt er jene Kügelchen, die aus dem Umschwunge und wechselseitigen Reiben der grössern Kugeln entstanden sind. Diese nimmt er für die Materie des Lichtes und des Feuers an; und da die Sonne mit den Fixsternen als Weltkörper, die ihr eignes Licht haben, erkläret werden, so lehrte er, dieselbe seien eine Aufhäufung gedachter Kügelchen. Das dritte Element (elementum tertium) sind in seinem Siseme jene gröbern Theile, die aus dem Umschwunge der würfelförmigen Klumpen entstanden sind. Diese sind nach seiner Meinung zackicht, und mit verschiedenen Figuren begabt, daher auch zur Bewegung nicht viel geschickt, aus welchen unser Erdball und andre finstre Körper entstanden seien. Endlich nimmt er an, daß die Bewegung der angeführten grössern Porzionen der Materie um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt einige Würbel (vortices) hervorgebracht

habe,

habe; und da dieselben in ihrer Mitte sehr feine Theilchen einschliessen, so seien daraus eben so viele Sonnen und leuchtende Sterne entstanden; die gröbern Theile hingegen, die sich in grössere Klumpen zusammengefügt haben, seien der Urstoff der Wandelsterne und andrer finsterer unserm Erdballe ähnlicher Körper.*

* Kartesius hat in diesem Lehrgebäude mehr einen glücklichen Dichter als Naturkündigen gemacht; und wenn man es liest, so erinnert man sich leicht an diese schöne Stelle des Ovid in seinen Verwandlungen:

Ante mare, & terras, & quod tegit omnia, cœlum
Unus erat toto naturæ vultus in orbe,
Quem dixere chaos, rudis, indigestaque moles,
Nec quidquam nisi pondus iners, congestaque eodem
Non bene junctarum discordia semina rerum
Hanc Deus, & melior natura diremit.
Nam cœlo terras, & terris abscidit undas,
Et liquidum spisso secrevit ab aëre cœlum.
Quæ postquam evolvit, cæcoque exemit acervo,
Dissociata locis concordi pace ligavit.

§. 163. Die Schwere der Erdkörper zu erklären, nehmen die Kartesianer zu ihrer subtilen Materie die Zuflucht, und geben derselben so viele Rich-

tungen und Grade der Bewegung, als es ihnen, um die Erscheinungen, die man im Bezug auf die Schwere derselben bemerket, erklären zu können, nöthig zu seyn scheint; und da fast jeder Schriftsteller der kartesianischen Philosophie derselben andre Bewegungen und Richtungen mittheilet, um das Mangelhafte in den Sistemen seiner Vorgänger zu verbessern, so hat sich die Zahl der Sistemen fast bis ins Unendliche gehäufet; doch können alle füglich auf drei Klassen zurückgeführet werden, von denen die erste jene enthält, welche die Schwere aus einer ununterbrochenen Bewegung, und dem Drucke der subtilen Materie gegen den Mittelpunkt der Erdkugel herleiten. Die zwote begreift jene in sich, welche dafürhalten, daß die subtile Materie, die sie ungemein elastisch machen, durch immerwährende Schwungbewegungen (oscillationes) alle Körper gegen die Erde fortstosse, und zur dritten gehören jene, die die Erscheinungen der Schwere der Erdkörper mittels eines oder auch mehrerer Wirbel erklären. Das kopernikanische Weltsistem (§. 96.) haben zwar sowohl Kartesius, als seine Anhänger angenommen; allein wenn es darauf ankömt, die Ursache von der Bewegung der Himmelskörper anzugeben, so rufen sie wieder ihre Haupttriebfeder in der grossen Maschine der Körperwelt, nämlich ihre subtile Materie und ihre Wirbel zu Hilfe. Sie

sagen, die Sonne und jeder Fixstern sei mit der subtilen Materie, wie mit einem Ozean, umgeben; diese subtile Materie bewege sich um die Sonne als ihren Mittelpunkt in einem Kreise oder Wirbel mit einer grossen Geschwindigkeit, und reisse zugleich die zu dem Sonnengebäude gehörigen Planeten mit sich fort.* Um die Fluth und Ebbe zu erklären, sagen sie: der Mond drücke, während er über die Erde geht, das zwischen ihm und der Erde eingeschlossene Flüssige, und der Druck dieser subtilen Materie mache die Meergewässer unter dem Monde steigen. Das Licht ist nach ihrer Meinung der Druck des feinsten um den Lichtkörper verbreiteten Aethers; und überhaupt ist keine Erscheinung in der Natur, die sie nicht aus verschiedenen Bewegungen ihrer Wirbel und des feinen Flüssigen herzuleiten nüßten.**

* Von den Schweifsternen hat Kartesius eine schöne Fabel erdichtet. Er sagt: die Kometen seien einst eben so viele Sonnen gewesen; sie wären aber, nachdem sie durch einen unbekannten Zufall ihres eignen Lichtes beraubt worden, in die Klasse der Planeten gekommen; und weil sie nunmehr keinen eignen Wirbel haben, so würden sie von den Wirbeln der ihnen nahen Planeten fortgerissen, und werden uns dann sichtbar, wenn sie in dem äussersten Theile des dem Erdballe zustehenden Wirbels befindlich sind.

** Selbst Kartes that sich so viel zu Gute, daß die Natur für seine Hipothese zu eingeschränkt sei, und daß er ihr Trotz bieten könnte, eine Erscheinung hervorzubringen, die er nicht sogleich erklären könnte. Sed confiteri me etiam oportet, (sind seine Worte *de methodo* §. 6.) potentiam naturæ esse adeo amplam, & diffusam, & principia hæc esse adeo simplicia & generalia, ut nullum fere amplius particularem effectum observem, quem statim variis modis ex iis principiis deduci posse non agnoscam, nihilque ordinarie mihi difficilius videri, quam invenire, quo ex his modis inde dependeat. Diese Methode zu philosophiren, die den Deskartes zum Urheber hat, wird methodus a priori genennet, weil er aus der Ursache die Wirkungen erkläret. Dieser ist jene des Newton (von der unten ein mehreres) entgegengesetzet, und heißt methodus a posteriori, nach welcher man aus den Wirkungen der Ursache nachspüret. Kartesius drückt sich von seiner Methode zu philosophiren auf folgende Art aus: Perspicuum est, optimam philosophandi viam nos secuturos, si ex ipsius Dei cognitione rerum ab eo creatarum explicationem deducere conemur, ut ita scientiam perfectissimam, quæ est effectuum per causam, adquiramus. (*Princip. P. 2. §. 22.*)

§. 164. Die Philosophie des Kartesius fieng eigentlich erst nach seinem Tode im Jahre 1650 an. Aber kaum wurde sie etwas bekannt, so stand

eine

eine ganze Heerde von Skolastikern wider den guten Mann auf, und suchte ihn zu verketzern. * Nirgends aber hat seine Philosophie grössere Streitigkeiten veranlaßt, als zu Utrecht. Gisbert Voetius öfentlicher Lehrer der Theologie und Rektor der Universität daselbst, war das Oberhaupt und der Urheber dieser Zänkereien. Er besaß eine ungemeine Belesenheit, und hatte sich durch seine donnernde Stimme bei den öfentlichen Disputazionen fürchterlich gemacht; aber es fehlte ihm an der Beurtheilungskraft, abstrakte Gegenstände gehörig zu fassen. Im Jahre 1639 war es, in dem er wider den Deskartes, der sich eben damal zu Utrecht aufhielt, die Kriegsfahne zu wehen angefangen, und ihn der verletzten göttlichen Majestät beschuldiget hat, weil er durch seine neue Art zu philosophiren der Ofenbarung zu nahe getreten sei. **

* Andre beschuldigten ihn eines gelehrten Diebstahls, weil er seine Philosophie für neu ausgab, in der Sache selbst aber sie aus den Sistemen der Alten, besonders des Plato und des Archelaus, zusammengestopelt hätte, und auch von den neuern Novatoren ihm einige schon vorgegangen wären. Die kartesianischen Wirbeln hätten viel Aehnlichkeit mit der wirbelförmigen Bewegung der epikurischen Atomen, und Jordanus Bruno sei in diesem Stücke deutlich sein Vorgänger gewesen. (§. 154.) So urtheilte der berühmte Huet (§. 47. *)

von der kartesianischen Philosophie, wie diese Stelle zeiget: Extitit inter novitios philosophos Jordanus quidam Brunus Nolanus, quem cartesianæ doctrinæ antesignanum jure dicas, adeo adcurate omnem propemodum ejus compositionem prælignavit in eo libro, quem de immenso, & innumerabilibus inscripsit. (*censur. philos. Cartes. c.* 8.)

** Er mißbilligte zwar überhaupt die kartesianische Philosophie, insonderheit aber hat er ihm zur Last gelegt, daß er durch folgende Sätze die geofenbarte Religion untergraben wolle: 1) Man müsse, wenn man zu philosophiren anfängt, an allem zweifeln, (§. 160.) daraus Voetius folgerte, daß Kartesius selbst an dem Dasein Gottes zu zweifeln vorgeschrieben habe; 2) die Wesenheit und die Natur der geistigen Wesen (folglich auch die Wesenheit Gottes) bestehe im Denken; 3) der Raum sei nichts reales oder wirkliches, sondern nur imaginarisch. Die wahre Ursache aber, die ihn wider den Deskartes so aufbrachte, war, weil er sich genöthiget sah, entweder seine neue Philosophie zu erlernen, oder in den gelehrten Versammlungen zu verstummen.

§. 165. Wider diese Beschuldigungen vertheidigte sich Anfangs Kartesius selbst, dem auch nachher seine Anhänger zu Hilfe gekommen sind*; und da es sich eben von ohngefähr fügte, daß jene, die in den theologischen Studien Anhänger des Cocce-

jus

jus waren, sich in der Philosophie den Deskartes zu ihrem Anführer wählten, so machten die Coccejaner mit den Kartesianern gemeinschaftliche Sache wider den Voetius, und so entstanden in den Niederlanden die beiden Sekten der Coccejaner und Voetianer, dadurch die Streitigkeiten wegen der kartesianischen Philosophie noch heftiger wurden, indem die Coccejaner die kartesianischen Grundsätze auf die Theologie anwandten, und dadurch die Glaubenslehren erläuterten. Die Sache kam so weit, daß die holländischen Staaten im Jahre 1656 öfentlich kundmachen liessen, es solle sich Niemand unterfangen, das kartesianische Sistem der studirenden Jugend in den Schulen auszulegen, oder die heilige Schrift nach diesen Grundsätzen zu erklären. Im folgenden Jahre 1657 wurde in einer Versamm. lung zu Delft beschlossen, daß Niemand zum Predigeramte zugelassen werden solle, es sei dann, daß er sich unter einem Eide verpflichtet habe, weder der kartesianischen Philosophie anzuhängen, noch sie auf die Theologie anzuwenden. (Frid. Spanhemius de noviss. in Belgio dissidiis) Aber aller dieser Verbote ohngeachtet verdrang Kartesius in den Niederlanden den Aristoteles, und erhielt das Bürgerrecht.

* Am standhaftesten widersetzte sich dem Voetius Heinrich Regius Lehrer der Geneskunde an der Uni-

versität zu Utrecht; denn er hat in den öfentlichen Disputazionen die formas substantiales der Peripatetiker ausgemerzet, und an ihre Stelle verschiedene Konfigurazionen kleiner Theilchen gesetzet. Dieses war gleichsam das Losungswort zu den Waffen zu greifen: plötzlich theilte sich die Universität in zwo Parteien; in allen Gesellschaften und Zusammenkünften waren die formæ substantiales der Stof der Unterredung; und so wurde die ganze Stadt in diese Streitigkeit verflochten. **Voetius** wurde darüber aufmerksam, und sparte seinerseits nichts, um diesen kühnen Gegner zu demüthigen. Er vertheilte, wenn er zu den Disputazionen des **Regius** gieng, seine Schüler und Anhänger in verschiedene Ecke des Hörsaales, und befahl ihnen, durch Geschrei, Poltern, Lachen und Händeklatschen alles in Verwirrung zu setzen, sobald die **Regianer** von der subtilen Materie, von den Kügelchen des zweiten Elementes, von zackichten ungegläteten Partikeln, und andern kartesianischen Lehrsätzen zu reden anfangen. Auf diese Komödie, die auch einst die Peripatetiker in Frankreich mit dem **Ramus** spielten, (§. 147.) folgte eine Tragödie; denn **Voetius** belangte den Regius bei dem Magistrate, und hat es schon fast dahin gebracht, daß er als ein Ketzer seines Lehramts entsetzet werden sollte. **Regius**, um diesen Streich von sich abzuwenden, sah sich genöthigt zu versprechen, daß er seine neue Philosophie aufgeben, und die formas substantiales nicht mehr bekriegen wolle. Er starb als ein 81jähriger Greis im Jahre 1679. Den Lehrern an der

Uni-

Universität zu Leiden wurde ebenfalls untersagt, in den öfentlichen akademischen Uibungen von den kartesianischen Neuerungen eine Meldung zu machen. Ein gleiches Schicksal begegnete dem Kartesius in Frankreich; denn die hohen Schulen zu Kaen und Anjou haben seine Philosophie für ketzerisch erklärt, und ihren Professoren unter der Bedrohung der Entsetzung, sie mündlich oder schriftlich zu lehren, untersagt.

§. 166. Eine andre Streitigkeit erweckte mit der kartesianischen Philosophie Balthaser Becker Prediger zu Amsterdam, welche die vereinigten Niederlande und auch einige Lehrer Deutschlands in Bewegung setzte. Becker hatte im Jahre 1691 ein weitschichtiges Werk, welches er die bezauberte Welt (mundus fascinatus) betitelte, herausgegeben, und im selben alles jenes geläugnet, was in der heiligen Schrift vom Teufel und seinen Nachstellungen, von der Zauberei, von den Gespenstern und dergleichen enthalten ist, dazu ihm der Grundsatz des Kartesius, daß die Wesenheit der geistigen Substanzen im Denken bestehe (§. 164. **) Anlaß gegeben hat.*

* Denn sobald man annimmt, sagte Becker, daß der gefallene Engel keine andre Kraft habe, als zu denken, so ist alles jenes über seinen Wirkungskreis, was die Schrift von den Besessenen, von der Magie und den Nachstellungen dieses Geistes

enthält, indem er durch die einzige Denkungskraft diese Wirkungen nicht hervorbringen könne. Und obgleich Becker wegen dieser Lehre seines Predigeramts entsetzt wurde, so blieb er doch bis an das Ende seines Lebens (welches im Jahre 1718 erfolgte) bei dieser Meinung.

§. 167. Unter den ältern Anhängern des Kartesius verdient den ersten Platz Marinus Mersennus*, weil er zugleich durch das Band der Freundschaft an ihn geknüpfet war. Kartesius wollte Anfangs einen leeren Raum zulassen, und seine Philosofik nach dieser Meinung einrichten; weil aber die Gelehrten zu Paris diese Hipothese auszischten, so berichtete ihm solches sein Freund Mersenn alsogleich in einem Briefe, und ermahnte ihn, den zu Paris so verhaßten leeren Raum zu läugnen, wenn er anderst in Frankreich Beifall zu finden wünscht, welchem Rathe er auch gefolgt ist. Anton le Grand scheint ehedessen ein Stoiker gewesen zu seyn; denn er schrieb das Buch der Mensch ohne Leidenschaften; nachher aber trat er unter die Fahne des Kartesius, und schrieb nicht nur allein eine Vertheidigung der kartesianischen Philosophie wider den Samuel Parker, in welchem Werke er die merkwürdigern Streitigkeiten des Kartesius mit den Theologen berühret, sondern auch ein ganzes Sistem dieser Philosophie.**

* Er

* Er war aus dem Orden der Pauliner, geboren in der Provinz Le Maine im Jahre 1588. Er lehrte zu Paris in der Sorbonne die Theologie und hebräische Sprache, war auch ein treflicher Mathematiker, und schrieb von der allgemeinen Harmonie oder von den Tönen, phisisch-mathematische Gedanken und von der Gewißheit der Wissenschaften, Gilles Personnius de Roberval bezeuget, Mersenn hätte die Gewohnheit gehabt, wo es immer Gelegenheit war, die Philosophen übereinander zu bringen, um aus ihrem Disputiren Nutzen ziehen zu können. Seine Hauptantagonisten waren Sixtinus Amama und Robert Fludd. Er starb im Jahre 1648 an einem Trunke kalten Wassers, den er an einem sehr warmen Tage, als er seinen Freund Kartesius besuchte, zu sich nahm.

** Auszüge der kartesianischen Philosophie haben nebst dem Heinrich Regius, von dem schon oben §. 165.* Meldung geschah, geliefert Johann Tatinghof in seinem Schlüssel zur kartesianischen Philosophie, Franz Bayle Doktor und Professor der Medizin zu Toulouse zuerst französisch, hernach lateinisch, Jakob Rohault Lehrer der Mathematik und Andre. Kommentarien haben geschrieben Johann Klaubergius, Daniel Lipstorpius, Johann de Raey, Thomas Kornelius, Huyghens, Cordemoy ꝛc. Unter den Engländern haben Robert Boyle und Heinrich Mohr die Lehre des Kartesius verbreitet. Adrian Heerbord und Johann Schülter versuchten die aristotelische

Phi-

Philosophie, Johann von Amerpoel aber die mosaischen Grundsätze mit dem kartesianischen Sisteme zu vereinbaren. Malebranche hat seine eigne Meinungen mit jenen des Kartesius vermischet, und ein besonders Sistem von den Ideen der menschlichen Seele aufgestellt, welches aber einigen seiner Landesleute so paradox schien, daß sie ihn einen Fanatiker und Enthusiasten nannten. Daneschmend Chan, des grossen Mogels erster Minister ließ im verflossenen Jahrhunderte die Schriften des Kartesius und Gassendi in das Persische übersetzen, in denen er mit grossem Fleisse studirte.

§. 168. Unter die berühmtern Kartesianer gehören noch Hartsoeker, du-Hamel und Purchotius. Die Phisik oder kartesianischen Wirbel hat Herr de Molieres spitzfindiger als alle seine Vorgänger bearbeitet. Auch nachdem schon Newton mit seiner allgemeinen Schwerkraft die Wirbeln verdränget hat, bot noch Herr Bertier aus der Kongregazion des Oratoriums alle Kräfte seines Witzes und Verstandes auf, das in Frankreich schon veraltete Wirbelsistem auf das neue aufzurichten, und es dem newtonianischen entgegen zu stellen. Im Jahre 1764 erschien zu Paris seine Phisik, in der er mit solchem Nachdrucke die Wirbel verfocht, daß er sich nicht scheute zu behaupten: es erstrecke sich die flüssige subtile Materie oder der Aether ins Unendliche,

und

und da die Meinung des Kartesius von den Kometen ohnehin schon mehr einem Gedichte, als einer philosophischen Hipothese ähnlich ist, (§. 163.*) so gieng Bertier noch weiter, und theilte sie in sublunares und superlunares.*

* Sein Achilles wider die Newtonianer, mit dem er so groß that, ist folgender: Wenn die Ursache der Bewegung der Himmelskörper die Schwerkraft wäre, so müßte sich die Dichtigkeit der Sonne, um die Planeten in ihren Laufbahnen erhalten zu können, zu der Dichtigkeit des Jupiter, Saturn, und des Erdballs verhalten, wie 100: 94, 67, 400. Dieses sei aber nicht möglich, weil uns kein so dichter Erdkörper bekannt ist, der, wenn er in einer so grossen Hitze wäre, wie sie in der Sonne ist, nicht alsogleich ungemein verdünnet, oder gar in Dünste aufgelöset werden müßte: daraus er dann folgert, daß entweder das Licht von den Newtonianern ohne Grund für eine aus dem leuchtenden Körper ausströmende Materie angesehen werde, oder daß sich durch die Schwerkraft die Bewegungen der Planeten nicht erklären lassen.

Sechstes Hauptstück

Vom Spinozismus oder Pantheismus.

§. 169.

Ob Spinoza * durch den Mißbrauch der kartesianischen Philosophie in seinen Irrthum hingestürzet sei, ist unter den Gelehrten noch nicht entschieden. Einige suchen Spuren des Spinozismus im Judenthume; und da Spinoza ein geborner Jude war, so schliessen sie, er habe seinen Irrthum nicht aus dem Kartesius gesogen, sondern unter seinen Glaubensgenossen Vorgänger gefunden; (Waecht in seinem Spinozismus im Judenthume) Andre hingegen bemerken, Spinoza habe diesen von allen Philosophen gutgeheissenen Grundsatz vorausgesetzet: Daß in Gott alle mögliche Realitäten im höchsten Grade vereiniget seyn müssen; dann habe er weiter aus der kartesianischen Philosophie angenommen: es seien nur zwo Realitäten, die Denkungskraft nämlich und die Ausdehnung, von denen die erstere den geistigen, diese aber den materiellen Substanzen eigen ist, und daraus den Schluß gezogen, daß beide Realitäten in Gott ohne Gränzen

zen vereiniget seien. Ist aber dieses, so folge von sich selbst, daß Gott und dieses Weltall nur ein Ding, eine Natur und eine Substanz seien. Man nennt dieses paradoxe Sistem die Allgötterei oder den Pantheismus, (von πας, πασα, παν alles, und Θεος Gott) welches viel Aehnlichkeit mit dem alten Eleatischen hat.** Indessen verdient angemerkt zu werden, daß Spinoza diesen irrigen Begrif von Gott nicht in seinem theologisch-politischen Traktate, sondern in seiner Ethik, die erst nach seinem Tode erschienen ist, vorgetragen habe; denn im theologisch-politischen Traktate redet er von einem Gott, der von Ewigkeit sein Dasein hat, von diesem Weltall unterschieden ist, und dem Menschengeschlechte eine Ofenbarung gegeben hat, die er auch durch einige wunderbare Thatsachen oder Begebenheiten, welche aber doch die Kräfte der Natur nicht übersteigen, bestätiget hätte.

* Er wurde von jüdischen Eltern geringer Abkunft zu Amsterdam im Jahre 1632 den 24ten November geboren. Sein eigentlicher Vorname ist Baruch, den er aber, als er das Judenthum verlassen, mit Benedikt verwechselte. Er ließ bald in seiner Jugend Zeichen eines lebhaften, fertigen und durchdringenden Geistes an sich spüren, lernte die lateinische Sprache mit Kerkringio von einem Arzte zu Amsterdam Franz von Ende, in dessen Abwesenheit seine gelehrte Tochter Lekzionen gab,

wor-

worüber sich zwischen Spinoza und Kerkringio eine Eifersucht entsponnen. Hernach legte er sich auf die Theologie; weil man aber in selber nicht alles durch klare Demonstrazionen begreifen kann, so wählte er an derer statt die Philosophie, und hielt sonderlich viel auf die Schriften des Kartesius, dabei er die jüdische Sinagoge wenig mehr besuchte, deswegen er auch aus der portugiesischen Gemeinde daselbst feierlich exkommuniziret worden. Hierauf suchte er die Einsamkeit, lernte Gläser schleifen, und Portraits mit Dinte oder Kohlen zeichnen, begab sich im Jahre 1664 nach Rynsburg bei Leiden, von dort aber nach Vorburg bei Haag. Er verlangte nicht viel Geld zu besitzen, ohngeachtet er es füglich hätte bekommen können, war in seinem Umgange weder niedergeschlagen, noch fröhlich, im Zorne mässig, und wußte in verdrüßlichen Begebenheiten sehr an sich zu halten. Er hätte zu Heidelberg und an verschiedenen Orten in Frankreich Professor werden können, schlug es aber aus. Menage erzählt, daß Jene, die den Spinoza gesehen, von ihm gesagt haben: Er trage in seinen Gesichtszügen Kennzeichen der Reprobazion. Er starb den 21ten Februar 1677 an der Schwindsucht, ohne daß er selbst oder sonst Jemand sein Ende vermuthet habe, wiewohl er auch ausdrücklich verboten hat, einen Menschen zu sich zu lassen. Seine philosophischen Schriften sind: Principia philosophiæ cartesianæ geometrice demonstrata; cogitata metaphysica; de libertate philosophandi; tractatus theologico-politicus; ethica & politica cum epistolis. Weit-

läu-

läufiger hat seine Lebensgeschichte Johann Koler beschrieben. Er hat übrigens, was auch seine größten Feinde gestehen, ein unsträfliches Leben geführt, war bereitwillig Andern zu dienen, trug vor der Beleidigung Andrer einen Abscheu, und übertraf überhaupt sehr viele Christen.

** Obgleich Spinoza der erste war, der die Allgötterei in ein Sistem gebracht hat, so ist seine Meinung doch nicht ganz neu. Man hat schon in ganz alten Zeiten geglaubt, daß die ganze Welt nur eine Substanz sei, und daß Gott und die Welt nur ein einziges Wesen wären. Es scheint, daß Strabo eben diese Meinung gehabt habe: so viel aber ist gewiß, daß die Lehre von der Weltseele, die unter den Alten so allgemein bekannt war, mit der Meinung des Spinoza fast ganz übereinkam. Der Unterschied, den wir darinnen entdecken, liegt nicht so viel in dem Stoffe, als in der Form. Wenn solche geometrische Köpfe, wie Spinoza, die alte Meinung erkläret hätten, so würde man keinen Unterschied bemerken; die Schriften der Alten aber, in denen diese Meinung vorkömt, sind mehr rednerisch als dogmatisch abgefaßt.

§. 170. Gleichwie in einem Kreise, sagt Spinoza, der Mittelpunkt, die Sehnen, die Durchmesser und Halbmesser, die in demselben gezogen werden können, nur einen Kreis ausmachen, also sind auch alle Wesen dieses Weltalls nur eine Substanz

und eine Natur, die in ihr selbst durch eine inwohnende Kraft alles, was man Geschöpfe nennt, hervorbringt; und dies ist sein Gott. Er ist zugleich wirkend und leidend, alle Verbrechen, die begangen werden, und alle Gebrechlichkeiten der Welt sind Theile von ihm. * Einige Philosophen, die nicht begreifen konnten, wie die Güte Gottes mit der Zulassung des moralischen Uibels vereinbarlich sei, haben zwei höchste Wesen, ein gutes und ein böses angenommen, (§. 48.) und hier ist ein Philosoph, der es für zuträglich findet, daß Gott selbst das Gute und Böse wirke. Nach seinem Lehrgebäude hat also die Seele keinen freien Willen; alles, was also der Mensch thut, das thut er nothwendig, und ist durch ein unveränderliches Gesetz so und nicht anderst zu handeln bestimmt. ** Das ganze spinozistische Sistem ist ein Labirinth von Widersprüchen. Hat er Wahrheiten lehren, oder Irrthümer widerlegen wollen? kann er aber wohl sagen, daß es Irrthümer gebe? sind die Gedanken seiner Gegner nicht eben so Modifikazionen des unendlichen Wesens, als die Gedanken seiner Anhänger? was will also ein Spinozist verbessern? Indessen ist doch nicht zu läugnen, daß Spinoza in der philosophischen Geschichte eine Epoche gemacht habe; denn er war der erste, der eine Idee von ei-

nem

nem mathematischen Vortrage in der Philosophie gab. (§. 28. * Einleit.)

* Die Heiden liessen zwar ihre Gottheiten eben die Schandthaten begehen, die die Menschen thun. Jupiter ist ein Mädchenjäger, und Merkur ein Dieb; (§. 4.* Einleit.) allein sie theilten die Schandthaten doch so aus, daß ein Gott sie nicht alle begieng. Saturn fraß seine eignen Kinder, der spinozistische Gott frißt sich selbst unter der Gestalt der Kannibalen oder auch der Thiere, wenn sie einander fressen. So oft eine lebendige Kreatur eine andre zu ihrer Nahrung genießt, so ißt sich Gott selbst. Jupiter wurde von den Giganten bekrieget; der Gott des Spinoza führt mit sich selbst Krieg; er stellt die kaiserliche und türkische Armee vor, und schlägt sich selbst, wenn Joseph den Sultan besiegt; dieser Gott liebt und hasset sich selbst, er bittet sich selbst um Gnade, und schlägt sie sich ab, er tödtet sich, hängt sich an Galgen u. s. w.

** Diesem aber ohngeachtet räth Spinoza, daß es besser sei, wenn ein Mensch. nach der Vernunft lebt, als wenn er einen Wandel führt, der wider die Vernunft ist, ob er gleich läugnet, daß man aus einer Freiheit des Willens seine Handlungen der Vernunft gemäß einrichten könne. Er achtet den Menschen, der nach der Vernunft lebt, für vollkommner, als den andern, der ihr zuwider handelt; wie er dann auch selbst ein unsträfliches Leben führte, mit Ausnahme dessen, daß er gottlose Schriften verfertiget hat.

§. 171. Ob sich aber gleich Spinoza der szientifischen Lehrart bedienet hat, so sind seine Lehrsätze doch nicht so klar, daß sie durch die Deutlichkeit der Beweise reitzen könnten. Bloß die Begierde, nicht an Gott zu glauben, (sagt Herr Massillon im 15ten B. der deutschen Uibersetzung in seinen Gedanken vom Unglauben) kann bei denen, die darinn lesen, den Verdruß und Eckel vertreiben. Selbst die berühmtesten Anhänger des Spinoza, Ludwig Mejer und der Graf Boulainvilliers geben vor, seine Schriften seien so dunkel, daß sie auch Männern von den größten Geistesfähigkeiten kaum verständlich seien; daher beschuldigen auch die Pantheisten den Peter Bayle, an dessen grossem Verstande doch wenige zweifeln, daß er die Meinung ihres Lehrmeisters nicht gehörig eingesehen, und folglich auch nicht gründlich widerleget habe. Uiber eben dieses klagt Ludwig Mejer in seiner Vorrede zur Ausgabe der Werke des Spinoza, daß man nämlich die Lehre dieses vortreflichen Mannes übel und unrecht verstehe, da sie doch mit der christlichen Religion übereinstimmend sei. *

* Um zu zeigen, daß die Wenigsten die wahre Meinung des Spinoza erreichen, hat es der Graf Boulainvilliers auf sich genommen, sein Sistem so zu erläutern, daß es auch mittelmässigen Köpfen verständlich wurde. Sein Vorsatz gelang ihm; aber

aber er hat dadurch nichts anders gewonnen, als daß nun alle deutlicher, als zuvor, einsehen, daß weder Bayle noch die übrigen, die Spinozens Sistem für vernunft- und religionswidrig halten, unrecht daran seien.

Siebentes Hauptstück

Von der leibnitzisch-wolfischen Philosophie.

§. 172.

Ist je ein Mann gewesen, der mit einem grossen und erhabnen Geiste, tiefer Einsicht, gründlichem Urtheile, sich weit erstreckender Gelehrsamkeit, grossem Verstande, getreuem Gedächtnisse und einer fast unglaublichen Belesenheit versehen gewesen ist, so war es gewiß Leibnitz.* Er brachte es in den mathematischen Wissenschaften ungemein weit, gesetzt auch, daß er so wenig wie Newton den calculus differentialis erfunden hätte, und er war doch in andern davon weit abstehenden Wissenschaften ein eben so grosser Gelehrter. Er war ein vortreflicher Geschichtskündiger und Alterthumsforscher; er war ein Dichter, und zeigte schon in seiner Jugend ein glückliches Talent zur

lateinischen Poesie; er war ein Rechtsgelehrter vom ersten Range, denn er philosophirte über die Gesetze wie Montesquieu, und mit gleichem Glücke. Er wollte in der Rechtsgelehrsamkeit eine neue Methode einführen, und man muß gestehen, daß diese Wissenschaft dabei würde gewonnen haben: denn das müssen ihm auch jene zugestehen, die sonst nicht mit ihm zufrieden sind, daß seine Methode unendlich viel für alle bis auf ihn bekannt gewordene, und insonderheit für die gewöhnliche viel voraus hatte. Auch die Theologie hat seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen**; am allerweitesten aber hat er es in der Philosophie gebracht. Da er also plötzlich von einem Gegenstande zum andern übergehen fähig war, ohne daß ihm solches in seinen Begrifen die geringste Verwirrung machte, so verdient er mit vollem Rechte den Namen eines grossen und berühmten Polihistors. Wir sind gezwungen, (sagt Herr Fontenelle in seinen Lobsprüchen auf die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften) Leibnitzen hier zu theilen, und philosophisch zu reden, ihn aufzulösen. Aus vielen Herkulessen des Alterthums hat man nur einen gemacht, und wir wollen aus dem einzigen Leibnitz viele Gelehrte machen.

* Gottfried Wilhelm von Leibnitz (ein Sohn des Friderich Leibnitz, den er schon in seinem 6ten Jahre

re verlor) wurde zu Leipzig am Tage Johann des Taufers im Jahre 1646 geboren. Er besuchte in seinem 15ten Jahre die Nikolausschule zu Leipzig; und Jakob Thomasius, der sein Lehrer in der griechischen und lateinischen Sprache war, (§. 45.) soll vorgesagt haben, daß Leibnitz einst ein grosses Aufsehen in der gelehrten Welt machen würde. Er studirte auch zu Jena, und wurde zu Leipzig im Jahre 1664 Magister, wollte auch daselbst Doktor der Rechtsgelehrsamkeit werden, bekam aber, weil er noch nicht volle 20 Jahre hatte, abschlägige Antwort, und erhielt dafür zu Altorf im Jahre 1666 den Doktorshut mit dem größten Ruhme; er schlug das ihm dort angetragene Amt eines ausserordentlichen Lehrers der Rechte aus, weil seine Absicht mehr dahin gieng, mit der Zeit einen Hofmann zu machen, als seine Jahre auf den hohen Schulen mit Unterrichtung der Jugend zuzubringen. Er sah auch seinen Wunsch erfüllt; denn er wurde schon im Jahre 1670 zum kurfürstlich-mainzischen Hofrath ernannt. Darauf gieng er mit den Söhnen des Baron von Boineburg im Jahre 1672 nach Paris, und von da über Holland und England nach Hannover, wo er fürstlicher Rath wurde, und sich sonderlich bemühte, die Bibliothek in guten Stand zu bringen; nach des Herzogs Tode aber bei dem Bischof von Osnabrück und Herzog von Braunschweig geheimer Justizrath, welcher ihm die braunschweigische Geschichte zu schreiben aufgetragen hat, daher er um Vorrath zu sammeln, eine Reise durch Italien und Deutschland machte, von der er im Jahre

1690 zurückkam. Nach dem Tode des Pabsts Innozenz XI. machte er eine Reise nach Rom, wo er mit dem Jesuiten Grimaldi, Vorsteher des mathematischen Tribunals zu China bekannt wurde; besuchte hernach Florenz, und durchkroch auch die Bergwerke in Istrien. Als er ganz allein von Venedig nach Mesola schiffte, gerieth er bei einem entstandenen Sturme in grosse Lebensgefahr; denn weil der Steuermann des Schiffes in der Einbildung war, daß dieser Reisende, den er für einen Ketzer hielt, Ursache an dem Ungewitter sei, und nicht glaubte, daß ein Deutscher seine Sprache verstünde, so schlug er seinen Kameraden vor, daß sie ihn in das Meer werfen wollten. Dem Philosophen, der dieses mitanhörte, war bei der Sache nicht wohl zu Muthe; doch fiel ihm bald ein Mittel ein, sich der Todesgefahr zu entreissen; denn weil er einen Rosenkranz bei sich hatte, zog er selben aus der Tasche hervor, und drehte ihn mit einer andächtigen Miene herum, als ob er den Vater unser bethete; darauf dann ein Bootsknecht, der dieses sahe, zum Steuermanne sagte: Es wäre unbillig, einen so guten Christen in das Meer zu werfen; und so entgieng er der Todesgefahr. Zweimal machte er eine Reise nach Wien, wurde vom Kaiser im Jahre 1711 zum Baron und Reichshofrath, vom Könige in Frankreich 1700 zum Mitgliede der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, vom Könige in Preussen 1700 zum Vorsteher der preussischen Gesellschaft, vom Czaar zu seinem geheimen Rathe nebst einer Pension von 1000 Dukaten, und auch vom Könige von

Eng-

England zum geheimen Justizrath und Historiograph ernannt, wobei er doch keine Dienste thun durfte. Er wandte viele Zeit auf Briefschreiben, und man könnte kaum glauben, daß es möglich sei, bei so vielen Werken, die er in verschiedenen Wissenschaften verfertiget hat, einen so ausgebreiteten Briefwechsel, der sich durch ganz Europa, ja sogar bis nach China erstreckte, zu unterhalten, wenn sein unermüdeter Fleiß nicht bekannt wäre. Denn er gieng selten vor der ersten oder andern Morgenstunde zu Bette, schlief auch wohl öfter gar im Stuhle ein wenig ein, und gedachte gar nicht ans Schlafengehen; ja er pflegte auch ununterbrochen fort zu studiren, daß er öfters ganze Monate gar nicht oder wenig vom Stuhle gekommen ist. Er hat viele Kosten auf mathematische Dinge verwendet, von welchen ihm sein Rechenkasten, (machina arithmetica) an dem er lang gearbeitet, ohne ihn zur Vollkommenheit zu bringen, allein über 24000 Thaler soll gekostet haben. Zu Paris gab er sich alle ersinnliche Mühe, in der höhern Geometrie eine besondre Stärke zu erlangen, zu welchem Ende er mit den vortreflichsten Lehrern derselben, und unter andern mit dem Hugenius Umgang pflegte; und er entdeckte, daß die Proporzion zwischen dem Zirkel und Durchmesser wie $\frac{1}{1}\ \frac{1}{3}\ \frac{1}{5}\ \frac{1}{7}\ \frac{1}{9}$ und so unendlich fort zu 1 sei. Im Jahre 1677 eröfnete er dem Johann Friderich Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, wie man den Erzgruben, die vom Wasser zu sehr beschweret würden, zu Hilfe kommen könnte. Im Jahre 1689 löste er die Aufgabe de li-

nea Isochrona, welche der Abt Katelan nicht hat auflösen können. Im Jahre 1690 unterzog er sich der Auflösung der Aufgabe von der Ketten- oder Stricklinie, die ihm Jakob Bernoulli aufgegeben hatte. Mit dem Newton ist er wegen der Erfindung des calculus differentialis, welche sich beide zueigneten, in einen Streit verfallen. (von der Erfindung seiner Dyadik, oder arithmetica binaria wird im Anhange der mathematischen Erfindungen Meldung geschehen) Im Jahre 1701 ist auf sein Zureden die Akademie der Wissenschaften zu Berlin gestiftet, er aber zum beständigen Präsidenten derselben erwählet worden. Er war auch Willens conciliationem philosophiæ platonicæ, & aristotelicæ zu schreiben, und brachte deswegen oft ganze Tage in einem kleinen Walde bei Leipzig zu, um diesem Gedanken desto freier nachzuhängen. Sein Gedächtniß war so treflich, daß er noch im Alter den ganzen Virgil auswendig wußte. Er war gegen Jedermann leutselig und gefällig, in Beförderung der Wissenschaften unermüdet, in Widerlegung seiner Gegner bescheiden, in Beurtheilung andrer Gelehrten überaus billig, in dem Bestreben nach Ehre so mässig, daß er oft andern den Ruhm überließ, der ihm doch einzig und allein gehörte, und endlich von der Tadelsucht so weit entfernt, daß er von Niemand übel redete. Er starb an der Gicht und am Steinschmerzen unverheiratet den 14ten November 1716, da er kurz vor seinem Tode noch in Joannis Barclaii Argenide gelesen. Da er schon mit dem Tode rang, forder-

te

te er Dinte, Feder und Papier. Als ihm nun solches gebracht wurde, schrieb er etwas auf, und hielt das, was er geschrieben zu haben vermeinte, gegen das Licht, weil er aber nichts mehr sehen konnte, zerriß er das Papier, und warf es von sich, zog nachgehends die Mütze über die Augen, und legte sich auf die Seite zur Ruhe, in welcher Lage er einige Minuten darauf verschieden ist. Im verflossenen Jahre 1787 meldeten die öfentlichen Zeitungsblätter: Die längst geäusserte Klage, daß der grosse **Leibnitz** zu **Hanover** ohne Denkmal schlummre, und seine Glorie über einer versteckten Grabstätte schwebe, würde bald nicht mehr statt finden, indem eine Gesellschaft von Männern, die wahres Verdienst kennen und schätzen, sich vereiniget habe, dem verewigten Weisen ein Monument zu errichten, das seiner würdig ist. Auf dem westlich liegenden erhabenen Orte der dortigen Esplanade soll eine Rotonde mit einer Kupel, die 12 jonische Säulen tragen, aus Quatern erbauet, und in der Mitte derselben die in Metall in der Lebensgrösse abgegossene Büste des grossen Deutschen auf einem zierlichen Fusse festgestellet werden. Ich zweifle nicht, daß itzt, da ich dieses schreibe, (den 26ten Junius 1788) das verabredete Ehrendenkmal schon stehe.

** In einem Briefe an **Burnet** meint **Leibnitz**, daß es möglich sei, die Theologie methodo mathematica zu schreiben. Ich habe einen Versuch gemacht, nach dem Ideengange dieses grossen Gelehrten und seines fast eben so grossen Anhängers

des

des Herrn Christian Wolf, solches zu leisten, und lieferte im Jahre 1783 specimen theologiæ dogmaticæ methodo scientifica adornatæ; aber jenen, die es übel ausgebeutet haben, weiß ich nicht besser, als mit diesen Worten des Wolf zu antworten: Qui in ea sunt opinione, quasi matheſis propriam sibi habeat methodum, quæ extra eam nullius sit usus, hi aut methodi mathematicæ vim, ac potestatem, aut genuinum facultatum cognoscendi ad certam veritatis cognitionem consequendam usum, aut utrumque ignorant.

§. 173. Leibnitz gründete eine philosophische Schule, in welcher man, ohne Kartesens Sätze anzunehmen, die von ihm in der Philosophie zuerst gebrauchte Methode zur Vollkommenheit zu bringen sich angelegen seyn ließ. Die Lehre von der Eintheilung der Begrife in Rücksicht der Vorstellungsart, (differentia idearum formalis) vermög welcher sie in klare oder dunkle, in deutliche oder verwirrte eingetheilet werden, haben wir Leibnitzen zu verdanken, der sie in Act. Erudit. Lipſ. vom Jahre 1684 S. 537. zuerst vorgetragen, Christian Wolf aber nach ihm mehr entwickelt hat. In die Metaphisik hat er den Satz des zureichenden Grundes (principium rationis sufficientis) eingeführt, welcher also lautet: nichts ist ohne zureichendem Grunde, oder: es muß immer etwas vorhanden

seyn,

seyn, welches bewirket, daß ein Ding vielmehr ist, als nicht ist, und daß es vielmehr auf diese als auf eine andre Art ist. Auf diesen Hauptsatz stützte Leibnitz den Satz des nicht-zu unterscheidenden, (principium indiscernibilium) vermög welchem er behauptet, daß zwei vollkommen ähnliche Dinge weder wirklich noch möglich seien, weil kein zureichender Grund seyn könne, warum eines derselben vielmehr in dem Orte A. als B. wäre. In der Seelenlehre hat er eine neue Hipothese erdacht, um die Uibereinstimmung zwischen Leib und Seele zu erklären, zu welcher der Uibergang durch die kartesianische Hipothese der Assistenz, oder der gelegenheitlichen Ursachen (§. 160.) ziemlich gebahnet war. Leibnitz nahm an, daß die Veränderungen der Seele und des Körpers bloß aus innerlichen Kräften herkämen, und demnach auf gleiche Weise würden haben erfolgen können, wenn jeder Theil nur allein vorhanden gewesen wäre. Diese Hipothese heißt das Sistem der vorherbestimmten Harmonie, (harmonia præstabilita) und enthält folgende Sätze: 1) So oft in den Empfindungswerkzeugen eine Veränderung geschieht, oder etwas auf sie einwirket, so oft bringe die Seele aus innerlicher Kraft, ohne Beihilfe des Leibes, eine Perzepzion oder Idee hervor, und zwar so, daß diese Idee aus der Reihe der vorhergehenden, die sie gehabt, entstehe; 2)

die Veränderungen in den Organen des Leibes würden weder von Gott noch von der Seele, sondern von dem Baue des Körpers durch die ihm eigne Bewegungskraft und durch die vorhergehenden Bewegungen hervorgebracht; 3) daß aber eine genaue Uibereinstimmung zwischen den Ideen der Seele und den Veränderungen in den Organen sei, käme daher, weil es Gott so vorherbestimmet hätte, als z. B. sobald sich die Seele einen Brief zu schreiben entschließt, so bringe der Leib aus innerlicher Kraft die dazu nöthigen Bewegungen hervor, und zwar dieses nach den vom Gott schon vorherbestimmten Gesetzen, fast eben auf diese Art, wie zwo Uhren, die in ihren Bewegungen übereinstimmen, nicht wechselseitig in sich wirken, sondern jede, ohne Beihilfe der andern, ihre Bewegungen verrichtet, und zwar nach jenen mechanischen Gesetzen, die der Künstler, um die Uibereinstimmung beider zu bewirken, angewendet hat.* Von Leibnitzens beßter Welt wurde schon §. 49. gehandelt.

* Die älteste Hipothese, die Harmonie zwischen der Seele und dem Leibe zu erklären, ist jene der Aristoteliker, welche die Hipothese der wahren Kausalität oder des phisischen Einflusses (Hypothesis influxus physici, realis causalitatis) genennt wird. Diese Meinung nimmt an, daß die Seele und der Leib ineinander wirken; daß die Vorstellungen in der Seele entstehen zufolge der Verän-

änderungen in dem Körper, ohne welchen sie nicht würden haben entstehen können, und gewisse Bewegungen im Körper zufolge der Veränderungen in der Seele, ohne welchen sie gleichfalls nicht hätten erfolgen können. Diese Meinung, wie sie die älteste ist, so schien sie auch alsbald die natürlichste zu seyn; aber theils gewisse weitere Bestimmungen derselben, theils gewisse Grundsätze von der Bewegung, und endlich auch wohl einige religieuse Betrachtungen haben bei den neuern Philosophen Zweifel gegen dieselbe erreget, und nach und nach die zwo Hipothesen der gelegenheitlichen Ursachen, und der vorherbestimmten Harmonie erzeugt. Wenn aber auch gleich bei der Hipothese des phisischen Einflusses einiges unerklärt bleibt, so ist sie doch den Grundsätzen aller unsrer Erkenntniß gemässer, als die zwo übrigen, und einigermassen beweiset sie die Erfahrung.

§. 174. In der Naturlehre fand Leibnitz, wie Newton, etwas Wirksames in der Materie, nur war er nicht begnügt, wie der grosse Engländer, ihr bloß eine Bewegungskraft zu geben, sondern die Punkte derselben mußten auch eine Vorstellungskraft dieses Weltgebäudes, obschon im niedrigsten Grade, besitzen, und diese Meinung heißt die leibnitzische Monadenlehre, oder das Sistem der allgemeinen vorbestimmten Harmonie. Leibnitz lehrte, die Bestandtheile der Körper seien einfache Substanzen, die keine Ausdehnung und keine Figur haben.*

ben. * Er bezeichnete selbe mit dem griechischen Worte Monaden (Einheiten); und da mit diesem Worte jedes einfache Wesen benennet werden kann, so theilte er die Monaden in vier Klassen ein. In die erste Klasse derselben setzte er Gott, den er die ursprüngliche, ungeschafene, primitive Monade nannte; in die zwote Klasse kamen die menschlichen Seelen, denen er eine Apperzepzion (das ist die Uiberlegung, das Bewußtsein der schon gehabten Begrife und eine deutliche Vorstellung derselben) zugestehet; die dritte Klasse nehmen die Seelen der Thiere ein, welchen er zwar klare, aber nur verwirrte Begrife einräumt; die vierte und letzte Klasse endlich enthält die einfachen Bestandtheile der Körper. Diese haben nach seiner Meinung nicht nur eine Bewegungskraft **, sondern auch das Vermögen, sich das Weltgebäude im Dunkeln vorzustellen, aus welcher Ursache er sie auch viva, & perpetua specula hujus universi nennt, und giebt zum wesentlichen Unterschiede zwischen diesen und den geistigen Monaden an, daß sich jene die Gegenstände nur in einem dunkeln Begrife vorstellen, diese aber die Apperzepzion oder deutliche Begrife haben.

* Das monadische Sistem des Leibnitz und Wolf, daß die Bestandtheile der Körper einfache Substanzen seien, hat Herr von Justi in einer Preisschrift,

schrift, welche die Akademie zu Berlin im Jahre 1747 gekrönet hat, mit Verschwendung vieler Worte bestritten. Hier ist ein Auszug davon: Ich habe (heißt es) noch eine richtige Demonstrazion, wodurch dieser erste und fast einzige Grund der Monaden gänzlich über den Haufen fällt. Sie beweiset gerade das Gegentheil, nämlich folgenden Satz: Wo zusammengesetzte Dinge sind, da müssen nicht einfache seyn. Zusammengesetzte Dinge sind aus vielen voneinander unterschiedenen und miteinander verknüpften Theilen bestehende Dinge. Derohalben sind sie aus Theilen bestehende Dinge. Was aus Theilen besteht, kann nicht zugleich aus keinen Theilen bestehen; derohalben können die zusammengesetzten Dinge nicht auch aus keinen Theilen bestehen. Was nicht zugleich auch aus keinen Theilen bestehen kann, kann aus keinen Dingen bestehen, die gar keine Theile haben. Die einfachen Dinge sind Dinge, die gar keine Theile haben; folglich haben sie gar keine Theile. Was nicht aus Dingen bestehen kann, die gar keine Theile haben, kann auch nicht aus einfachen Dingen bestehen. Derohalben können die zusammengesetzten Dinge nicht aus einfachen bestehen. (§. 26.) Sobald man einen geometrischen Begrif mit einem metaphisischen verbindet, so entsteht daraus allemal ein falscher Schluß. Die Ursache ist ganz ofenbar. Die Geometrie geht mit eingebildeten Dingen um; dahingegen beschäftigt sich die Metaphisik mit wirkli-

chen Dingen. Wenn man nun die Begrife von eingebildeten und wirklichen Dingen unter einen Begrif bringen will, so muß daraus nothwendig allemal ein falscher Schluß entstehen. Man kann nicht läugnen, daß der Begrif des Zusammengesetzten hier metaphisisch ist, da man nur den geometrischen Begrif des Einfachen mit demselben verbinden will, so muß der Schluß nothwendig falsch seyn. (§. 24.) „ Den Lesern überlasse ich hier, „ (sagt Herr Feder) Betrachtungen anzustellen „ über die Krönung der heftigsten Schrift wider „ die Monadenlehre und das ganze leibnitzisch-„ wolfische Sistem. — Das mußte er noch erleben, der Mann, den man vorzugsweise den „ Philosophen und sogar den deutschen Mercurius Trismegistus nannte! Merkwürdiger Beweis von der Hinfälligkeit des Ruhms eines „ Metaphisikers! oder soll ich lieber sagen, „ von der deutschen Freiheit im Denken? „ — Auf eine andre Art bestreitet das Monadensistem Hieron. Barbadicus: Celebre est ratiocinium Leibnitzii; compositum nimirum intelligi non posse, nisi per simplicia, adeoque extensum, nisi per inextensa. At vero hoc posito extensio vere corporea non esset; & reapse haud semel Leibnitzius extensionem phænomenon adparens, non reale esse adfirmat. Sed quis quæso non videt, hoc admisso facilem admodum esse lapsum ad Idealismum? Nec profecto desunt viri doctissimi, qui Leibnitzium revera corporum existentiam non agnovisse suspican-

picantur, mentem tamen ſuam ita occultaviſſe videmus, ut non facile ſit illam detegere. (*Phyſicæ Elemen. Auth. D. Hieronymo Barbadico in Gymnaſio Patavino Philoſ. Prof. P. Venetiis* 1772.)

** Daß Leibnitz den körperlichen Subſtanzen die Bewegungskraft beigeleget habe, bezeugen dieſe ſeine Worte: Atque hinc judicari poteſt, debere in corporea ſubſtantia reperiri *Entelechiam* primam, tanquam πρωτον δεκτικον activitatis, vim ſcilicet motricem. (*in Actis Lipſienſibus ad annum* 1698.) Herr Dominique von Blackford ſagt in ſeinen kritiſchen Auszügen von den neuern Werken: (vom Jahre 1770) Wenn in unſern Tagen ein Leibnitz bei Zergliederung der körperlichen Subſtanzen ihren Urſprung in Elementen, die keine Körper, und doch mit Kräften verſehen ſeyn ſollten, zu finden glaubte, ſo hat er weiter nichts bewieſen, als daß auch ein groſſer Mann ſich manchmal durch die Sucht, alles erklären zu wollen, hinreiſſen laſſen könne. Herr Blackford aber hat durch dieſe ſchiefe Kritik bewieſen, daß er kein Philoſoph ſei, und ſich alſo nie mit der Beurtheilung philoſophiſcher Schriften hätte abgeben ſollen.

§. 175. Die übrigen Grundſätze des leibnitziſchen Siſtems der allgemeinen vorherbeſtimmten Harmonie, die mit den vorher ſchon bemerkten den Grundbegrif hinlänglich bilden können, ſind im Zuſam-

sammenhange folgende: 1) Alle Monaden sind gewissermassen Arten von Seelen, mit dem Vermögen, Vorstellungen aus sich selbst hervorzubringen, versehen. Der Grad der Deutlichkeit ihrer Gewahrnehmungen unterscheidet sie voneinander. Den niedrigsten Grad davon kann man sich vorstellen mittels des Zustandes, in welchem eine menschliche Seele während einer Ohnmacht sich befindet; 2) in Gott liegt der Grund, warum die Monaden nach der Uibereinstimmung ihrer Vorstellungen untereinander in der Welt mitsammen verbunden sind. — Gott, der als ein vollkommner Geist Wahrheit und Uibereinstimmung liebt, mußte die Verhältnisse der Wahrheit und Uibereinstimmung den entgegengesetzten vorziehen; 3) diese Uibereinstimmung macht, daß sich aus dem jedesmaligen Zustande einer Monade dem, der diese zu verstehen hinlängliche Verstandeskraft hat, der gegenwärtige und vergangene Zustand der ganzen übrigen Welt ofenbaret. Eine jede Monade ist ein lebendiger Spiegel des ganzen grossen Weltgebäudes: und wie eine einzige Stadt aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet vielerlei Städte vorstellen kann, also geschieht es, daß nach der unendlichen Menge der Monaden unendlich viele Gestalten gleichsam perspektivische Abrisse der harmonievollen Welt abgebildet werden; 4) eine Folge der durchgängigen Harmonie ist, daß in der ganzen

zen Welt nirgends etwas als wüst und unordentlich angesehen werden kann; und daß auf jede Handlung nach ihrem Verhältnisse zu dem Gesetze der Vollkommenheit des Ganzen natürlicherweise Strafe oder Belohnung folget; 5) ferner ist alle Zeugung nichts anders, als eine Entwicklung dessen, was schon da war; und fernere Entwicklung nach dem Gesetze der Stätigkeit ist der ganze Lauf der Natur; 6) so verändert insbesondere die thierische Seele ihren Körper nach und nach, aber sie wird nie von aller Materie durchgängig abgesondert seyn*; es wird immer ein Theil der Materie seyn, in welchem das Weltgebäude für sie, und mit ihrem Innern übereinstimmend klärer abgebildet ist. Diese Lehre hat eine Zeit lang viel Aufsehen und Beschäftigung erreget; und bei Einigen kann es ihr auch itzt noch ein Ansehen verschafen, daß neuere Naturforscher ihre Theorie von dem Ursprunge der mikroskopischen Thierchen auf dieselbe mitgründen, oder doch zu gründen scheinen wollen.

* Die Schüler des Leibnitz haben es auf das Wort ihres Meisters angenommen, daß alle endlichen Geister mit Körpern verbunden sind, so wie unsre Seele in der engsten Verbindung mit dem Leibe steht. Es hat schon Origenes (περι αρχων L. 2. C. 2.) dafürgehalten, daß es nur Gott allein eigen sei, von aller Materie frei zu seyn, und Kudworth (syst. intellect. cap. 5. sect. 3. §. 23.)

scheint ihm beizupflichten. Nach dieser Meinung also müßte unsre Seele, wenn sie durch den Tod von diesem Leibe getrennet wird, mit einer andern Materie umgeben werden.

§. 176. Alle Naturforscher waren bis auf die Zeiten des Leibnitz einstimmig, daß das Bewegungsvermögen (quantitas motus) dem Produkte aus der Massa in die Geschwindigkeit gleiche; die Geschwindigkeit möge nun jene seyn, die ein Körper in der wirklichen Bewegung hat, oder die in seinem Bestreben nach der Bewegung bestehet. Leibnitz hingegen machte einen Unterschied zwischen den todten und lebendigen Kräften, und sagte: bei dem Drucke der Körper oder ihrem Bestreben nach der Bewegung würde zwar das Bewegungsvermögen aus dem Produkte der Massa in die Geschwindigkeit bestimmt, weil diese anfängliche Geschwindigkeit (celeritas initialis) eine todte Kraft (vis mortua) ist, die wirkliche Geschwindigkeit hingegen, die der Körper in der Bewegung hat, sei eine lebendige Kraft, (vis viva) und dann gleiche das Bewegungsvermögen nicht dem Produkte der Massa in die Geschwindigkeit, sondern die Massa müsse mit dem Quadrate der Geschwindigkeit vervielfältiget werden. Diese neue Art des deutschen Philosophen, das Bewegungsvermögen zu berechnen, welche er den Actis Lipsiensibus im März

1686 einrücken ließ, fand Anhänger unter den Holländern, Italienern und Deutschen; die Franzosen hingegen und die Engländer haben die alte Methode beibehalten. Weil aber jede Partei eine ziemliche Anzahl Demonstrazionen für ihre Meinung zum Vorschein gebracht hat, so fiengen Mehrere an, diese ganze Sache für einen Wortstreit anzusehen. Daß die Gesetze der Bewegung der vollkommen harten Körper mit dem Gesetze der Stätigkeit (lex continuitatis) nicht bestehen können, hat Leibnitz auf folgende Art erwiesen: Wenn zween vollkommen harte Körper aneinander stossen, so müssen sie nach der Berührung entweder plötzlich ruhen, oder beide mit gleicher Geschwindigkeit nach eben der Richtung sich fort bewegen; beides kann nicht anderst, als mittels eines Sprunges geschehen; denn sie haben keine Federkraft, und ihre innern Theile sind nicht so veränderlich, daß sie sich ihre Geschwindigkeit nach und nach sollten mittheilen können. Dieser Schwierigkeit abzuhelfen sprechen die Leibnitzianer den vollkommen harten Körpern das Dasein ab.*

* Leibnitz erstaunte, als man zu seinen Zeiten in Deutschland einige Abdrücke indianischer Pflanzen entdeckte. Was würde er nun sagen, da Herr Jussieu bei St. Chaumont in Lyonnois eine Menge Schiefersteine mit Abdrücken von fremden Pflan-

zen, die nirgends als in Ostindien und den warmen Ländern von Amerika wachsen, gefunden hat? Leibnitzens Gedanken von der Moralphilosophie und der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit werden unten bei der Beurtheilung des Puffendorf und Hobbes angeführt werden. Uiberhaupt kann man bemerken, daß er in Ansehung der Moral es immer mit dem Plato hielt. Er meinte, wenn Jemand den Plato in ein Sistem brächte, so würde er dem menschlichen Geschlechte einen grossen Dienst thun.

§. 177. Aus Leibnitzens Ideen schuf der Freiherr von Wolf * ein vollständiges Sistem, und wurde dadurch das sichtbare Haupt der leibnitzischen Schule. Das ganze Sistem der wolfischen Philosophie kann in zween Hauptttheile getheilet werden, davon der erste die theoretische, der zweite die praktische Philosophie in sich fasset. Zur theoretischen rechnet er 1) die Vernunftlehre; 2) die Hauptwissenschaft; 3) die Naturlehre; und zu der praktischen 1) die allgemeine praktische Philosophie; 2) die Sittenlehre oder Ethik; 3) die Haushaltungskunst; (Oekonomik) 4) die Staatskunst. (Politik)

* Christian Wolf Reichsfreiherr, Erb-Lehn-und Gerichtsherr auf Klein-Dölzig, Seiner königlichen Majestät in Preussen geheimer Rath und beständiger Kanzler der Universität zu Halle, Lehrer der Mathe-

Mathematik und des Naturrechts daselbst, ingleichen Professor Honorarius der russisch-kaiserl. Akademie zu Petersburg, Mitglied der königl. Akademieen der Wissenschaften zu London, Paris und Berlin, wurde geboren zu Breslau in Schlesien den 24ten Jäner 1679, wo sein Vater Christoph Wolf ein Bürger und Becker gewesen. Da seine Eltern in den ersten Jahren seiner Jugend an ihm eine grosse Neigung zum Studiren bemerkten, so schickten sie ihn auf das breslauische Gimnasium zu Marien-Magdalenen, wo er den Christian Gryphius, den Kuppfender und Titius in den schönen Wissenschaften sowohl, als in der Mathematik und skolastischen Philosophie zu Lehrern hatte. Allein dieses konnte die Wißbegierde eines so grossen Genies, als Wolf war, nicht sättigen. Da er nun gehört hatte, daß Kartes die theoretische Philosophie von den Fehlern der Skolastiker gereiniget, und ihr eine schönere Gestalt gegeben habe, so munterte ihn dieses auf, zur Aufnahme der philosophischen Wissenschaften da, wo Kartes stehen geblieben war, fortzufahren, nämlich in Verbesserung der praktischen Philosophie, die Kartes kaum berühret hat. (§. 161.) Ferner da er eingesehen, daß die Meßkünstler ihre Sätze besonders deutlich vortrügen und gründlich erwiesen, so hat er es für ein seinen Absichten gemässes Mittel gehalten, wenn er in der Philosophie diese Lehrart gebrauchte; daher entstand bei ihm ein ungemeines Verlangen, die mathematischen Wissenschaften vollkommen zu erlernen. Weil aber die Lehrer auf dem breslauer Gimnasium ih-

re Schüler mehr mit der Erklärung der in der Mathematik vorkommenden Kunstwörter, als mit den Sachen selbst beschäftigten, so sah sich Wolf genöthigt, einen Lehrer ausfindig zu machen, der ihm die ersten Gründe der Mathematik beibrächte: und da er auch hierinn nicht glücklich seyn konnte, so nahm er seine Zuflucht zu den stummen Lehrern, und machte sich über den Euklid, Christoph Clavius (§. 97.) und Heinrich Sorch. Nach diesem gelegten Grunde war er bedacht, das Schulleben mit dem akademischen zu verwechseln, und wählte sich unter den hohen Schulen Jena zu seinem künftigen Aufenthalte, welche Stadt auch der grosse Leibnitz Studirens halber auf ein Jahr besucht hat. Zu Jena hatte Wolf zu seinem Lehrer in der Philosophie den Johann Philipp Treuner, und in der Mathematik den Georg Albrecht Samberger. In der Gottesgelahrtheit hörte er den Philipp Müller und Friedmann Bechmann. Weil er sich nun im Stande sah, selbst die Mathematik und Philosophie zu lehren, so gieng er zu Ende des 1702ten Jahres nach Leipzig, wo er die Magisterwürde in der Philosophie erhielt, und zu Hause Privatkollegien in den philosophischen und mathematischen Studien gab. Im Monate Julius 1704 haben ihn die Verfasser der lateinischen Actorum Eruditorum in ihre Gesellschaft aufgenommen; und da er diese Akten mit vielen gründlichen Abhandlungen bereichert hat, so verbreitete sich der Ruf von seiner Gelehrsamkeit bald ausser den Mauern der Stadt Leipzig. Denn als man wegen der Wahl des dritten Lehrers der Mathematik auf dem eli-

sabehanischen Gimnasium zu Breslau beschäftiget war, so richtete man das Aug vorzüglich auf Wolfen, besonders aber verwendete sich für ihn Herr von Wolfsburg; allein er fand vielen Widerstand, weil die Kollegen am besagten Gimnasium wohl einsahen, daß ihnen Wolf in der Mathematik weit überlegen sei, und daher all ihr Ansehen zu verlieren befürchteten. Indessen verlor Wolf dadurch nichts, indem sich bald für ihn weit günstigere Aussichten eröfneten. Er wurde nämlich auf einmal als öfentlicher Lehrer der Mathematik sowohl nach Halle, als nach Giessen auf Anempfehlung des Freiherrn von Leibnitz und des geheimen Rathes Hofmann berufen. Er zog Halle vor, wohin er im Jahre 1707 kam, und mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Im Jahre 1709 entschloß er sich für die akademische Jugend auch in den philosophischen Wissenschaften einige Stunden zu halten, da er bisher zu Halle vermög seines Amtes nur über die Mathematik und Naturlehre las. Im nämlichen Jahre wiederholte er jene Versuche, die Robert Boyle (§. 103.) in seiner Schrift von den Farben, und Mariotte am Ende seiner Prüfung von den Farben aufgezeichnet haben, und die Hervorbringung der Farben durch Vermischung verschiedener flüssiger Körper betrefen: er war dabei so glücklich, selbst verschiedenes zu entdecken, was von jenen berühmten Männern nicht ist bemerket worden, und in Actis Erudit. zu lesen ist. Im Jahre 1710 gerieth er mit einem Engländer in einen gelehrten Streit, weil er in seinen Anfangsgrün-

den

den der Luftmeßkunst (Aereometrie') den Johann Reil beschuldigte, daß er in seiner Einleitung zur wahren Phisik bei Erweisung des leeren Raums einen Fehlschluß begangen habe. Den 12ten Julius 1721 gieng das vom Wolf bisher verwaltete Prorektorat auf der Akademie zu Ende, welches er seinem Nachfolger Joachim Langen nach der daselbst eingeführten Gewohnheit in einer öfentlichen Rede übergab. Eben diese Rede aber gab Anlaß zu jenen Verfolgungen, die nachher wider ihn ausgebrochen sind, wie es weiter unten wird gemeldet werden.

§. 178. Die Vernunftlehre theilt Wolf in die theoretische und praktische. Der Gegenstand der ersten sind die drei Wirkungen des Verstandes: die Begrife (wohin auch die Zeichen der Begrife oder die Worte gehören) Urtheile und Schlüsse; und der Stof der zwoten sind die Quellen der Wahrheit. Er reinigte die Logik noch mehr als Leibnitz von unnützen oder wenigstens nicht hieher gehörigen Spitzfindigkeiten; und dieß giebt seiner Logik ohne Zweifel einen gegründeten Vorzug vor jenen Logiken, in welchen die Wissenschaft, die zum Denken angewöhnen, und das Studium der Philosophie anfangen soll, mit so vielen Kunstwörtern und Abstrakzionen überladen ist, daß man befürchten muß, der Verstand möchte dadurch mehr beschwert als gebessert, und vielleicht vom wissenschaftlichen Den-

ken durch eine solche Anweisung gar abgeschreckt werden. Die Hauptwissenschaft enthält nach dem wolfischen Lehrgebäude vier Theile in sich: 1) Die Grundlehre; 2) die allgemeine Weltlehre; 3) die Seelenlehre; 4) die natürliche Gotteslehre. Er rühmt sich selbst, daß er der Erfinder der allgemeinen Weltlehre sei, und mit selber die Metaphisik bereichert habe.* Die Seelenlehre theilt Wolf in die Erfahrungsseelenlehre, (empirische Psicologie) und in die wissenschaftliche. Die Naturlehre, die der letzte Theil nach seinem Sisteme in der theoretischen Philosophie ist, theilt er ein in die dogmatische (theoretische) und Experimentalphisik. Die erstere hat er auf zweierlei Weise abgehandelt, einmal nach den Wirkursachen, (causa efficiens) darnach nach den Endursachen, (causa finalis) welche Methode er dem Leibnitz abgeborget hat; denn er erklärt sich in seinem specimen Dynamycum also: Et in universum tenendum est, omnia in rebus dupliciter explicari posse: per regnum potentiæ, seu causas *efficientes*, & per regnum sapientiæ, seu per causas *finales*.

* Novam quandam (sagt er) disciplinam condere cæpi, quam cosmologiæ *transcendentalis* (universalis) nomine compellare soleo, in qua veritates maximæ arduæ de universo materiali explicantur ad mentis humanæ naturam intimius

mius cognoſcendam, & de Deo ex lumine rationis adcuratiora ratiocinia contexenda adprime utiles. (*Luculenta commentatio de differentia nexus rerum ſapientis, & fatalis neceſſitatis §. 2.*) Unterdeſſen iſt nicht zu läugnen, daß man von der allgemeinen Weltlehre in den Schriften des Leibnitz viele Spuren antrefe. Es würde zu weitläuftig ſeyn, alle Stellen hier anzuführen; es iſt genug jenen Ort anzuzeigen, in dem dieſer berühmte Polihiſtor zuerſt derſelben Erwähnung thut. Im Jahre 1666 am 7ten März hielt er auf der leipziger Akademie eine Diſſertazion de complexionibus, da er dann in ſeinen Zuſätzen unter andern auch dieſen Satz vertheidiget hat: Neceſſe eſt, dari diſciplinam de creatura in genere, ſed ea fere hodie in metaphyſica comprehenditur. Wer einen Begrif von der allgemeinen Weltlehre hat, wird leicht einſehen, daß er hier auf dieſe Wiſſenſchaft gezielet habe.

§. 179. Die Verbeſſerung der praktiſchen Philoſophie lag Wolfen ſchon in ſeiner Jugend ſehr am Herzen, (§. 77. *) daher hat ſie durch ihn ſchon in ſeinem angehenden Alter einen Zuwachs erhalten. Denn wie er die Metaphiſik mit der allgemeinen Weltlehre erweitert, ſo hat er auch die Sittenlehre mit der allgemeinen praktiſchen Weltweisheit bereichert*, welche ſich 1) mit einer allgemeinen Regel der menſchlichen Handlungen und dem

Ge-

Gesetze der Natur; 2) mit dem Gewissen; 3) mit der Art, seine Glückseligkeit hienieden zu erlangen; und 4) mit einigen allgemeinen Regeln die Gemüther der Menschen zu erkennen beschäftiget. Seine Sittenlehre enthält die Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen Andre. Die Haushaltungskunst redet im ersten Theile von der Gesellschaft überhaupt, und im zweiten insbesondre von der ehelichen, väterlichen, häuslichen und herrschaftlichen Gesellschaft. In der Staatskunst endlich oder Politik handelt er 1) vom Staate überhaupt; 2) von verschiedenen Regierungsformen; 3) von der Einrichtung des gemeinen Wesens; 4) von den bürgerlichen Gesetzen; 5) von der Macht der Obrigkeit; 6) von der Regierung der hohen Landesobrigkeit; und 7) vom Kriege.

* In der Nachricht von seinen eignen Schriften §. 136. äussert er sich hierüber auf folgende Art:

„ Der erste Theil der Moral enthält eigentlich
„ diejenige Lehre in sich, die ich philosophiam
„ practicam universalem zu nennen pflege, und
„ deswegen eingeführet habe, weil ich die Weltweis-
„ heit auf eine demonstrative Art abzuhandeln
„ gesonnen bin, dazu aber überaus dienlich ist, daß
„ die allgemeinen Lehren vorher abgehandelt wer-
„ den, ehe man zu den besondern schreitet; in-
„ dem dieses die Gründe sind, daraus man die-
„ selben herleiten muß. Ich habe diese Gedan-

„ ken

„ ken schon in meinen Studentenjahren gehabt.
„ Derowegen als ich im Jahre 1703 mein erstes
„ specimen academicum auf der Universität zu
„ Leipzig ablegen sollte, damit ich die Freiheit,
„ in der Mathematik und Philosophie zu lesen, er-
„ hielt, so brachte ich meine philosophiam pra-
„ cticam universalem methodo mathematica
„ conscriptam zum Vorscheine, und gewann da-
„ durch nicht allein vieler Herren Professorum da-
„ selbst besondre Gewogenheit, insonderheit un-
„ ter den Theologis des seligen Herrn D. Re-
„ chenbergs und der beiden Herrn Olearíorum,
„ sondern wurde auch dadurch mit dem sel. Herrn
„ von Leibnitz zuerst bekannt, dem der sel. Herr
„ Prof. Menke dieselbe zugeschicket hatte, und
„ der mich seiner beständigen Gewogenheit versi-
„ chert, die er auch bis an sein End unverrückt
„ gegen mich behalten. Ich hatte diese Arbeit
„ auf Veranlassung des vortreflichen breslauischen
„ Theologi Herrn Kaspar Neumanns u. s. w. „

§. 180. Einige besondre Lehrsätze der wolfischen Philosophie betrefend, hat er in der Vernunftlehre das principium individuationis nicht in die Dießheit (hæcceitas) der Skolastiker, sondern in den Inbegrif der Bestimmungen, (omnimoda determinatio) welche ein Ding von allen andern unterscheiden, gesetzet; indessen aber doch die Eintheilung in Gattungen, Arten und Individuen beibehalten, und die deutlichen Begrife, welches

seiner vor ihm gethan, in ausführliche und unausführliche, in vollständige und unvollständige eingetheilet. In der Grundlehre nahm er für den ersten Erkenntnißsatz in Rücksicht der nothwendigen Wahrheiten den Satz des Widerspruches, den schon Aristoteles in seiner Metaphisik anempfohlen hat, und in Betref der zufälligen Wahrheiten mit Herrn von Leibnitz den Satz des zureichenden Grundes an. Zwischen der Wesenheit und Wirklichkeit (essentia & existentia) macht er einen Unterschied, dadurch er auf die Realisten und Nominalen anspielt. In der Lehre von den zusammengesetzten Wesen giebt er deutliche Begrife vom Raume, von der Zeit, von der dreifachen Ausdehnung und von der Stätigkeit, welche man alle vorher in der Ontologie nicht gehabt. In der allgemeinen Weltlehre hat er aus der Verknüpfung der körperlichen Dinge miteinander gewiesen, was eigentlich der von den Naturforschern sogenannte Mechanismus sei; hat er auch wider die Fatalisten und Spinozisten behauptet, daß dasjenige, woraus sie eine unvermeidliche Nothwendigkeit machen wollen, nur eine bedingte sei. Ferner hat er auch bewiesen, daß die Gesetze der Bewegung keine unveränderliche Nothwendigkeit haben, folglich Wunderwerke möglich seien; da aber durch ein Wunderwerk die Verbindung der Dinge der Welt verrücket würde, so glaubte er, (davon

auch schon Leibnitz Meldung machte) Gott müßte, wenn er ein Mirakel geschehen liesse, den dadurch verrückten Nexus kosmikus wieder herstellen, welches er das Wiederbringungswunder (miraculum restitutionis, seu αποκαταστασεως) in der deutschen Metaphisik §. 639. nennt. Diese Welt hielt er mit Leibnitzen für die beßte. In der Erfahrungsseelenlehre behandelt er 1) das untre Erkenntnißvermögen; 2) das untre Begehrungsvermögen; 3) die Harmonie zwischen dem Leibe und der Seele, wo er die vorherbestimmte Harmonie des Leibnitz also erkläret, daß Leib und Seele ihre besondre und eigne Wirkungskraft hätten, dadurch jedes von ihnen für sich das seinige wirke, ohne Zuthun des andern, beider Wirkungen aber zusammenstimmen, weil Gott den Leib und die Seele so zugerichtet und zusammengefüget, daß sie in einer beständigen Harmonie miteinander wirken, indem er der Seele einen Leib zugesellet, in dem sich ihrer Empfindung gemässe Veränderungen ereignen, und solche Bewegungen erfolgen, wie es die freiwilligen Entschlüsse der Seele mit sich bringen. In der allgemeinen praktischen Philosophie stellt er diesen Satz zur allgemeinen Regel der menschlichen Handlungen auf: Alles, was unsern eignen oder den Zustand Andrer vervollkommet, ist auszuüben, und was ihn unvollkommner macht, zu unterlas-

sen.

sen. Von der sittlichen Verbindlichkeit, die er in die natürliche, göttliche und menschliche eintheilet, giebt er diesen allgemeinen Begrif: Einen zu etwas verbinden ist einen Beweggrund des Wollens oder Nichtwollens damit verknüpfen. In der Haushaltungskunst äussert er sich, daß der Beischlaf, der einzig die Lust zum Zwecke hat, folglich auch der Beischlaf mit einer schon befruchteten Gattinn unzulässig sei. In der Politik ist sein Grund und Erkenntnißsatz: Alles jene sei anzuordnen, was das gemeine Beßte befördert, und die öfentliche Sicherheit erhält, hingegen alles zu unterlassen, was diesen widerspricht.* Auffallend aber ist es, daß sich dieser grosse Mann von der Meinung hat hinreissen lassen, der Gebrauch der vergifteten Waffen sei im Kriege nach dem Völkerrechte erlaubt.

* Weil schon zu seiner Zeit der mündliche Vortrag der Wissenschaften auf der Akademie, an der er lehrte, in der Volkssprache geschah, so hat er auch seine zum akademischen Gebrauche dienliche Bücher in deutscher Sprache erscheinen lassen; seine weitläuftigern Werke aber hat er zum Dienste der Ausländer in lateinischer Sprache abgefaßt. Christian Thomasius (§. 201.) war der erste, der im Jahre 1687. deutsche Vorlesungen über die Regeln Gracians, vernünftig, klug und artig zu leben, ankündigte. Wenigstens war dieses vor ihm zu Leipzig was unerhörtes.

§. 181. So schön und zusammenhängend aber auch das Sistem der wolfischen Philosophie ist, und so viele Bewundrer als er hatte, so fand er doch selbst unter den Protestanten viele Gegner, und auch Verfolger, die sich unter die Decke der Religion gesteckt, und über seine Tage Unruhe verbreitet haben, wie es sich gemeiniglich bei jenen ereignet, die sich durch wahres Verdienst auszeichnen. Die ersten Gährungen wider ihn veranlaßte jene Rede, die er im Jahre 1721 bei der Niederlegung seines Prorektorats gehalten hat. (§. 177.*) Diese Rede handelte von der praktischen Weltweisheit der Chineser, welche er so sehr hervorgestrichen, daß er eine vollkommene Uibereinstimmung derselben mit der seinigen gezeiget hat; aber die theologische Fakultät zu Halle mißbilligte diese Rede so sehr, daß Johann Just Breithaupt schon den folgenden Tag, als den 13ten Julius 1721, öfentlich auf der Kanzel wider Herrn Wolf predigte. Im Jahre 1723 brachen endlich die Streitigkeiten wegen seiner Metaphisik vollends aus.*

* Man legte ihm zur Last, er hätte durch seine Metaphisik die geofenbarte Religion untergraben; insonderheit aber beschuldigte man ihn 1) daß sein Satz des zureichenden Grundes (§. 173.) mit der Freiheit des menschlichen Willens nicht vereinbarlich sei; denn Wolf lehrte: Sobald der zurei-

chende Grund vorhanden ist, so müßte auch vermög dem Satze des Widerspruchs das Gegründete (rationatum) vorhanden seyn, weil widrigenfalls der Grund zugleich zureichend und zugleich nichtzureichend wäre, eine Wirkung nach sich zu ziehen. Daraus aber folgerten die hallischen Theologen, daß sobald der zureichende Grund zu einer freien Handlung vorhanden ist, so müßte diese vermög dem Satze des Widerspruches ausgeübt werden, und wäre also nicht mehr eine freie sondern nothwendige Handlung; 2) machten sie den Schluß wider den Wolf, daß auch die vorherbestimmte Harmonie die Freiheit der Seele ganz aufhebe; 3) daß durch die beßte Welt, die er mit Leibnitzen angenommen, Gott zum Urheber der Sünde gemacht werde; 4) mißbilligten sie seine Beweise für das Dasein Gottes, wie auch seine Erklärungen von den göttlichen Vollkommenheiten, weil selbe mit der heiligen Schrift nicht übereinstimmend wären; 5) gaben sie vor, seine Lehrsätze und Beweise von dem Schicksale und dem ewigen Dasein der Welt wären verdächtig; 6) seine Moralphilosophie enthalte gefährliche Sätze, ja einige sind so weit gegangen, daß sie sich nicht scheuten zu behaupten, die wolfische Philosophie sei der nächste Weg zur Ohngötterei. (Atheismus)

§. 182. Um diese Beschuldigungen vor den Augen der Welt geltend zu machen, warb man durch viele Versprechungen heimlich einen seiner Schüler

den Daniel Strähler, welcher sich an die Spitze stellen, und den Philosophen zuerst angreifen solle; allein dieser leichte Ritter mußte auf Befehl des Königs vom Kampfplatze abtreten. Als aber im Jahre 1723 die theologische Fakultät zu Halle Langens Anmerkungen über die wolfische Metaphisik dem König Friderich Wilhelm eingereichet, und ihn gebeten hat, Wolfen seines Lehramts zu entsetzen, so ließ sich der Monarch durch ihre wiederholten und zudringlichen Vorstellungen überreden, daß er ihm in 24 Stunden die Stadt Halle, und in drei Tagen das königliche Territorium zu verlassen befahl. Der vertriebene Philosoph kam also nach Kassel, wo er mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen, und als Professor zu Marburg bestellet, wie auch zum hessen-kasselschen Rathe ernannt wurde. Die Szene hat sich aber bald wieder geändert; denn der König machte dreien gelehrten Männern dem Reinbeck, Nolteni und Jablonski den Auftrag, die wolfische Metaphisik neuerdings zu untersuchen, und da ihn diese von allen Irrlehren losgesprochen, so hat ihn der König im Jahre 1733 und wieder 1739 nach Halle zurückberufen; allein Wolf, der noch immer heimliche Nachstellungen befürchtete, schlug die Gnade des Monarchen aus. Endlich sah ihn Halle im Jahre 1740 in ihren Mauern wieder, und König Friderich II. ernannte ihn zum

Lehrer der Mathematik und des Naturrechts, zum Universitätskanzler und zu seinem geheimen Rathe, der Kurfürst von Bayern aber, als damaliger Reichsvikarius, erhob ihn in den Reichsfreiherrnstand, und mit diesen Ehrenstellen geschmückt starb der grosse Mann, dem die Philosophie so viel zu verdanken hat, im Jahre 1754.* Was Einige zu unsern Zeiten zum Hauptfehler seines Sistems angeben, wurde schon §. 45. Einleit. angeführt. Seine mathematischen Schriften haben das Verdienst der Deutlichkeit, ein für jeden Schriftsteller schätzbares Verdienst.

* Man erzählt, (sagt Herr Ulrich in der moralischen Enziklopädie im 3ten Th. S. 535.) daß Wolf einige Tage vor seinem Tode von einigen seiner vertrautesten Zuhörer besuchet wurde. Bei dieser Gelegenheit hielt der sterbende Lehrer folgende Rede an sie: Meine Freunde! unter den Vermächtnissen, die ich ihnen zurücklasse, merken sie folgendes: Welchen unter allen alten und neuen Philosophen, und unter allen, welche sie glauben, daß noch kommen werden, halten sie für den größten? Man rieth auf den Aristoteles, auf Plato, auf den Zoroaster oder Sokrates. Dieser behauptete, es wäre Newton, jener gab Leibnitzen den Vorzug, der dritte dem Konfuzius. Endlich vereinigten sie sich alle, daß er es selbst wäre. Keiner von allen diesen, antwortete Wolf.

Der Pater Abraham a St. Klara ist es. (NB. Er war ein barfüssiger Augustinermönch, und zu seiner Zeit ein berühmter geistlicher Lustigmacher) Stellen sie das Lachen ein, meine Herren. Nicht wahr, sie halten den für den größten Philosophen, der die meisten Definizionen im Leibe hat? Die ganze Versammlung konnte sich nicht entbrechen, solches zu bejahen. Wohlan, fuhr der erleuchtete Sterbende fort, der P. Abraham ist der einzige, der unter allen Gelehrten, die die Welt belehret haben, die richtigsten Begrife der Sachen erfunden, und durch dieses Mittel die abstraktesten Wahrheiten *ad notiones communes* gebracht hat. Ist ihnen so viel von mir, oder einem andern bewußt?

§. 183. Die wolfische Philosophie, ob sie gleich Anfangs viele Gegner fand, wurde doch nach und nach so beliebt und allgemein, daß viele berühmte Männer Erläuterungsschriften und Auszüge derselben geliefert haben, als: Ludwig Philipp Thümig in 2 Th. vom Jahre 1725-1726, der ein Schüler Wolfens war, Joh. Nik. Frobeson 1734 in 4. Friderich Christian Baumeister 1736, Johann Heinrich Winkler, Samuel Formey 1740 1746, Jakob Frider. Müller 1725, Georg Bernhard Bülffinger 1725 1737, und Andre. Hieher gehören verschiedene nach den wolfischen Grundsätzen entworfene Einleitungen in die Philosophie,

als vom Samuel Christian Hollmann, Nikol. Engelhardt, Johann Christoph Gottsched, Christoph Andr. Büttner, Jo. Aug. Ernesti, Jo. Jakob Lehmann, Jo. Gottlieb Heinecc, (ein berühmter Rechtsgelehrter) Jo. Zimmermann, Jo. Andr. Fabriz, Konrad Theophil Marquard, Lud. Mart. Kahl, Jo. Jak. Breitinger, Christian Martini, Martin Heinrich Ott, Jo. Justin Schierschmid, vom berühmten Joach. Georg Daries, Wilhelm Jakob Gravesand, Jo. Hermann Becker, Alex. Gottlieb Baumgarten, und Andern. Auch die Jesuiten in den österreichischen Erbländern haben in dem letzten Jahrzehend vor ihrer Aufhebung auf den ihnen anvertrauten Schulen nach der wolfischen Logik und Metaphisik gelehret; doch haben sie die beßte Welt, und die vorherbestimmte Harmonie, wie auch seine Erklärung der Freiheit der Seele, und seine Moralphilosophie beständig verworfen.

Achtes Hauptstück

Von der newtonianisch = boskovichischen Phisik.

§. 184.

Im nämlichen Jahre, in dem der berühmte Galiläi starb, (§. 98. *) nämlich 1642, hat Isaak Newton das Licht der Welt erblicket. Er ist in England aus einer adelichen Familie entsprossen, und die Natur hat den Glanz der Geburt mit so grossen Geistesfähigkeiten verbunden, daß er schon in der Blüthe seines Alters in den tiefsinnigsten Wissenschaften einen zum Erstaunen grossen Fortgang machte; denn er hat nach dem Zeugnisse Barrovs noch nicht das 24te Jahr seines Lebens vollendet, als er die Rechnung des Unendlichen (calculus infinitesimalis) erfunden hatte. Als er zum Lehrer der Mathematik an dem Kollegium der heil. Dreifaltigkeit ernannt wurde, hat ihn wegen der Grösse seines Geistes die Akademie der Wissenschaften zu Paris zu ihrem Mitgliede angenommen, jene zu London aber zu ihrem Vorsteher gewählet. Er wußte sich aber auf eine solche Art mit den

theoretischen Wissenschaften zu beschäftigen, daßer sich zugleich in dem gesellschaftlichen Leben durch seine politische Klugheit ungemein beliebt machte; daher wurde ihm auch die Aufsicht über das Münzwesen anvertraut, durch welche Bedienstung er sich nebst den grossen Einkünften den Titel eines Ritters des goldnen Sporns erworben hat.

§. 185. Das schöpferische Genie dieses grossen Engländers sah bald ein, daß die Phisik des Gassend und des Kartesius sich nur auf solche Hipothesen stütze, die zwar unsrer Einbildungskraft schmeicheln, aber uns keineswegs den Tempel der Wahrheit eröfnen, und die Geheimnisse der Natur aufdecken können. Er öfnete daher eine sichre Laufbahne, und zeigte eine Art zu philosophiren, in welcher nichts als ein Grundsatz vorausgesetzet oder angenommen werden sollte, als was durch eine richtige Erfahrung und die Naturerscheinungen kann dargethan werden, oder wohin uns die richtigsten Schlüsse führen. Diesen grossen Plan hat er in seinem unsterblichen Werke philosophiæ naturalis principia mathematica ausgeführt, welches zuerst im Jahre 1687 erschien, und nachher wieder in den Jahren 1713 1725 von dem Verfasser selbst vermehrt und verbessert aufgelegt wurde. Die letzte Auflage ist die genfische vom Jahre 1739 mit den

Erläuterungen der zween gelehrten französischen Minoriten Thomas le Seur und Franz Jacquier. In diesem Werke, welches eine ergiebige Quelle für alle jene war, die sich nachher mit der Erklärung der newtonianischen Philosophie beschäftigten, hat der grosse Mann mittels der Anwendung der Geometrie auf die Phisik die Erklärung des Weltgebäudes aus der Theorie von der Schwerkraft herleiten zu können, aus den Erfahrungen und Erscheinungen der Natur erwiesen, daß in allen Körpern eine anziehende Kraft oder ein Bestreben, sich wechselseitig zu nähern, sei, dadurch er auf eine so glückliche Art die allgemeine Schwerkraft der kartesianischen Hipothese untergestellet hat. *

* Herr Pemberton ein Zeitgenoß und Freund des Newton erzählet, was ihm Gelegenheit gegeben habe, auf den Gedanken von der allgemeinen Schwerkraft zu kommen, und darüber sein vorhin angeführtes unsterbliches Werk zu verfassen. Im Jahre 1666 nämlich begab sich Newton, um der Seuche zu entfliehen, auf ein Landgut. Als er nun dort ganz einsam in einem Garten die Wirkungen der Schwere untersuchte, war die erste Bemerkung, die er darüber machte, daß sich die Schwerkraft auch auf den Spitzen der höchsten Berge und in allen Entfernungen, die wir erreichen können, äußre. Was sollte dann bewirken, (fragte er sich selbst) daß diese Kraft in grössern Entfernungen, und selbst in jener, welche

che der Mond von der Erde hat, erlöschen müsse? wenn sich aber die Schwerkraft bis zu den Gegenden des Mondes erstrecket, so wird selbe auch die Ursache seiner Bewegung seyn, und ihn in seiner Laufbahne um die Erde erhalten. Ob wir aber gleich in jenen Entfernungen, in denen wir Versuche machen können, keine merkliche Abnahme oder Verminderung der Schwere wahrnehmen, so könnte doch die Kraft derselben in jener Entfernung, die der Mond von der Erde hat, kleiner oder wenigstens von jener, die wir auf der Erdoberfläche bemerken, sehr verschieden seyn. Damit er aber jenes Gesetz entdecke, nach welchem etwa diese Abnahme der Schwere geschehen möchte, hat er dieses angenommen, daß, wenn der Mond von der Schwerkraft in seiner Laufbahne erhalten würde, so müßten auch die Hauptplaneten, die sich um die Sonne wälzen, von der nämlichen Kraft um dieselbe getrieben werden; und als er die periodischen Umlaufzeiten der Hauptplaneten mit ihrer Entfernung von der Sonne verglichen hat, hat er gefunden, daß wenn dieselben von einer Kraft gegen die Sonne getrieben werden, so müßte sie im verkehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen wirken: doch ist zu merken, daß Newton dabei angenommen habe, die Laufbahnen der Hauptplaneten seien Kreise, in deren Mittelpunkte die Sonne sei: obgleich aber dieses den astronomischen Beobachtungen widerspricht, so ist doch gewiß, daß die elliptischen Laufbahnen von den kreisförmigen nicht sehr unterschieden seien. In der Voraussetzung also,

daß

daß die Schwere mit der Entfernung von der Oberfläche der Erde immer abnehme, und die Kraft derselben im verkehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen wirke, hat sich Newton zu untersuchen vorgenommen: ob die nach diesem Gesetze abnehmende Schwere den Mond in seiner Laufbahne zu erhalten zureichend sei? Da er aber sah, daß er, um dieses bestimmen zu können, die Peripherie der Erdkugel wissen müsse, und da es ihm in diesem einsamen Orte an dem dazu nöthigen Büchervorrathe mangelte, so hat er nach dem Gutdünken der Seefahrer für einen Grad der Breite in der Erdoberfläche 60 englische Meilen angenommen. Da man aber nach einer genauern Ausmessung entdeckt hat, daß ein Grad der Breite 69 1/2 englische Meilen enthalte, so war es ganz natürlich, daß der auf eine so fehlerhafte Voraussetzung gegründete Kalkul des Newton seine Erwartung getäuschet habe. Dieser üble Ausgang seiner Bemühung brachte ihn auf die Meinung, es müsse nebst der Schwere noch eine andre Kraft seyn, welche den Mond nach der Berührungslinie seiner Laufbahne fortzulaufen hindre, und selbe gegen die Erde krümme; daher ist er von der weitern Untersuchung dieser Sache abgestanden. Allein nach Verlauf einiger Jahre entschloß er sich, die nämliche Untersuchung wieder vorzunehmen; und da er sich an eine genauere vom Pikard erfundene Ausmessung der Erdkugel gehalten, glückte es ihm endlich, zu entdecken, daß die Kraft, welche den Mond in seiner Laufbahne erhält, mit jener, die in den Erd-

för-

körpern das Bestreben, sich der Erdoberfläche zu nähern, hervorbringt, einerlei sei. Dieses gab ihm nun Gelegenheit, die Bewegungen der Hauptplaneten um die Sonne wieder zu untersuchen, und jene Arten der Bewegung genauer und ausführlicher zu bestimmen, welche erfolgen müßten, wenn zwo Kräfte, derer eine immer gegen einen gewissen Punkt ihre Richtung hätte, verschieden zusammengesetzt würden. Auf diese Art ist also die erhabne Geburt seines Geistes, die mathematischen Grundsätze der Naturlehre, entstanden.

Newtono pomum ex arbore decidens adtendenti prima de universali gravitatione suspicio oborta est, cui totius cælestis systematis illustrem illam physicam rationem acceptam referre debemus, ob quam non amplius astronomia, ut de sua ætate *Baco de Verulamio* conquerebatur, talem offert humano intellectui victimam, qualem Prometheus olim, cum fraudem Jovi fecit, videlicet tanquam pellem cæli; sed viscera adfert, rationes nempe physicas, ex quibus theoria eruitur. (*Elem. physicæ D. Hier. Barbadici Venetiis* 1772.)

§. 186. Nachdem Newton das Dasein der Anziehungskraft, die im zusammengesetzten Verhältnisse aus dem geraden der Masse, und verkehrten der Quadrate der Entfernungen wirket, entdeckt hat, bekam fast die ganze Naturlehre ein anders Aussehen; denn er hat dadurch die kartesianischen

Wir-

Wirbel von den Planetengegenden herabgeschleudert, und den Weg gebahnet, wie mittels der allgemeinen Schwerkraft nicht nur alle Erscheinungen, die wir im Bezug auf die Schwere an unsern Erdkörpern bemerken, sondern auch die Ursache von der Fluth und Ebbe der Meerwässer und von der Bewegung der Himmelskörper erklärt werden müssen. Denn wenn man nach dem Sisteme des Newton annimmt, daß die zu unserm Sonnengebäude gehörigen Himmelskörper durch Zentralkräfte*, das ist, die anziehende oder Schwerkraft, und durch die Wurfkraft (vis projectilis) um ihren gemeinschaftlichen Schwerpunkt getrieben werden, so lassen sich alle die Bewegung derselben betrefende Erscheinungen auf das deutlichste erklären; besonders da man aus den Beobachtungen erfahren hat, daß die vom Radius Vektor der Planeten beschriebenen Flächen mit den Dauerzeiten im geraden Verhältnisse stehen, und die Quadrate der periodischen Umlaufzeiten sich wie die Würfel der mittleren Entfernungen verhalten, Newton aber überhaupt bewiesen hat, daß, so oft ein durch die Zentralkräfte bewegter Körper in was immer für einer krummen Linie fortgeht, die vom Radius Vektor beschriebenen Flächen mit den Dauerzeiten im geraden Verhältnisse stehen.** Nebst dieser anziehenden Kraft, die in der Naturlehre den Namen der allge=

allgemeinen Schwerkraft trägt, hat Newton noch eine andre von ihr unterschiedene angenommen, um den Zusammenhang (cohæsio) der Körpertheilchen zu erklären, welche seiner Meinung nach mit der Verminderung der Entfernungen zunimmt, und in der Berührung selbst ungemein groß ist.

* Das Dasein der Zentralkräfte (vis centripeta) in der Natur beweist Newton (philosoph. natural. princ. mathem. Def. 5. cap, 5. edit. Genev.) auf folgende Art: Vis centripeta est, qua corpora versus punctum aliquod tanquam ad centrum undique trahuntur, impelluntur, vel utcunque tendunt. Hujus generis est gravitas, qua corpora tendunt ad centrum terræ; vis magnetica, qua ferrum petit magnetem, & vis illa, quæcunque sit, qua planetæ perpetuo retrahuntur a motibus rectilineis, & in lineis curvis revolvi coguntur. Lapis in funda circumactus a circumagente manu abire conatur, & conatu suo fundam distendit, eoque fortius, quo celerius revolvitur, & quamprimum dimittitur, avolat. Vim conatui illi contrariam, qua funda lapidem in manum perpetuo retrahit, & in orbe retinet, quoniam in manum ceu orbis centrum dirigitur, centripetam adpello. Et par est ratio corporum omnium, quæ in gyrum aguntur. Conantur ea omnia a centris orbium recedere; & nisi adsit vis aliqua conatui isti contraria, qua cohibeantur, & in orbibus retineantur, quamque ideo centri-

petam adpello, abibunt in rectis lineis uniformi cum motu. Projectile si vi gravitatis destitueretur, non deflecteretur in terram, sed in linea recta abiret in cœlos, idque uniformi cum motu, si modo aëris resistentia tolleretur. Per gravitatem suam retrahitur a cursu rectilineo, & in terram perpetuo flectitur, idque magis, vel minus pro gravitate sua, & velocitate motus.

** Daraus läßt sich schliessen, in was das Weltgebäude der Newtonianer von jenem des Kopernikus unterschieden sei. Nach dem Kopernikus steht die Sonne im Mittelpunkte des Weltbaues unbeweglich, (§. 96.) nach den Newtonianern hingegen bewegt sich sowohl die Sonne als die Hauptplaneten um ihren gemeinschaftlichen Schwerpunkt. Weil aber die Masse der Sonne ungemein groß ist, so muß ihr auch der allgemeine Schwerpunkt sehr nahe seyn, und darum bemerken wir die nämlichen Erscheinungen in dem Planetensisteme, als wenn die Sonne unbeweglich wäre.

§. 187. Um das Gesetz zu entdecken, nach welchem die Körper wechselseitig ineinander wirken, hat Newton nebst andern möglichen Gesetzen der Anziehungskraft jenes vorzüglich untersucht, welches im verkehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen wirket, zu welchem Ende er Körper von verschiedenen Figuren angenommen, und mittels der Geometrie und Analysis untersuchet hat,

wel=

welche Wirkungen in ihnen die Anziehungskraft hervorbringen müßte, wenn man annimmt, daß sie sich nach dem angeführten Gesetze äußre. Und aus diesen Gesetzen der wechselseitigen Anziehungskraft hat er unter andern auch dieses hergeleitet, daß die Erde nicht, wie der Anschein zeigt, kugelförmig, sondern daß sie (welches auch die mit den Pendeln angestellten Versuche bestättigen §. 121.***) bei den Polen eingedrückt, beim Aequator aber erhoben sei; denn er hat bewiesen, daß die Erde, wenn sie ein gleichartiger flüssiger Körper wäre, wegen des Schwunges um ihre Achse die Figur einer bei den Polen eingedrückten Ellipsoides annehmen müßte, dessen Achse $\frac{1}{230}$ kleiner wäre als der Durchmesser des Aequator. Auch die allgemeinen Gesetze der Bewegung hat Newton aus den Beobachtungen hergeleitet, und sie (philos. natur. princ. mathem. p. 20. edit. Genev.) auf folgende Art ausgedrücket: 1) Jeder Körper bleibt entweder in Ruhe, oder bewegt sich gleichförmig nach einerlei Richtung so lange, bis andre hinzukommende Kräfte ihn nicht zwingen, seinen Zustand zu verändern*; 2) diese Veränderung des Zustandes oder der Bewegung steht mit der hinzukommenden Kraft im Verhältnisse, und geschieht nach jener geraden Linie, nach welcher die hinzukommende Kraft wirket; 3) der Wirkung gleichet beständig die Gegen-

wirkung, oder die wechselseitigen Einwirkungen zweener Körper sind sich allzeit gleich, und äussern sich nach entgegengesetzten Richtungen.

* Die Kraft der Trägheit, (vis inertiæ) die Kepler zuerst entdecket hat, hat auch Newton genauer entwickelt, und zum Grunde der ganzen Mechanik gelegt.

§. 188. Siebenzehn Jahre nach der ersten Ausgabe der mathematischen Grundsätze der natürlichen Philosophie erschien Newtons Optik, oder die drei Bücher von dem zurückgesandten oder gebrochenen Lichte, wie auch von den Farben des Lichts, welche er in englischer Sprache geschrieben, Samuel Klarke aber in das Latein übersetzet hat. (da Newton diese grosse Theorie vom Lichte und den Farben schrieb, begnügte er sich mit etwas Zwieback und sehr wenig Seck) In diesem Werke, von dem eine sehr schöne und genaue Auflage zu Genf im Jahre 1740 veranstaltet worden, zeigte sich die Vortreflichkeit seiner Art zu philosophiren in ihrem ganzen Umfange. Denn nachdem er die Meinung der Kartesianer, daß das Licht in dem Drucke des feinsten um den Lichtkörper verbreiteten Aethers bestehe, verworfen und erwiesen hat, selbes müsse für eine aus dem leuchtenden Körper ausströmende Materie angesehen werden, so hat er mittels unzähliger

ger durch 20 Jahre fortgesetzter Versuche solche Eigenschaften des Lichtes entdecket, die alle Naturkündigen in Verwunderung gesetzet haben. Einige wollen zwar behaupten, die newtonianischen Versuche mit dem Prisma wären schon den Alten bekannt gewesen, und von ihnen mehrmal wiederholt worden. Wenn es aber auch deme wäre, so war Newton doch der erste, der mit Hilfe der Geometrie zum voraus die Figur bestimmet hat, welche das Spektrum prismatikum haben müßte, wenn alle Stralen eine gleiche Refrangibilität hätten, welche aber von jener sehr unterschieden war, die sich nachher bei den Versuchen mit dem Prisma gezeiget hat. Zudem sind die Versuche des Newton so verschieden und so vielfältig, daß ihm allein die Ehre dieser Erfindung mit allem Rechte gebühret. Seine übrigen Schriften, die er zerstreut herausgegeben, sind ebenfalls zu Genf in einer Sammlung von dreien Bänden erschienen. Er starb im Jahre 1727 seines Lebens im 85ten mit dem Ruhme, daß sein schöpferisches Genie die Bewunderung der ganzen Nachkommenschaft verdient.*

* Herr von Fontenelle hat bei der Eröfnung der Akademie zu Paris im Jahre 1727 das Leichenbegängniß Newtons, dieses Archimedes unsers Jahrhunderts, mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit auf folgende Art geschildert: „ Sein Körper wurde auf einem Paradebette in der Kam-

„ mer Jerusalem öfentlich ausgesetzt, einem Or-
„ te, wohin man Personen von dem vornehm-
„ sten Range, und zuweilen gekrönte Häupter zu
„ ihrer Begräbnißstelle bringt. Man trug ihn
„ in die Abtei Westmünster. Der Himmel über
„ ihm wurde von dem Milord Großkanzler, von
„ den Herzogen von Montrose und Roxburgh,
„ von den Grafen von Pembrocke, von Susser
„ und von Masclesfield gehalten. Diese sechs
„ Pairs von England, welche diese feierliche Be-
„ dienung verrichteten, geben leicht zu erkennen,
„ was für eine Anzahl Standespersonen das Lei-
„ chengepränge vergrössert haben. Der Bischof
„ von Rochester hielt dabei in Begleitung der gan-
„ zen Geistlichkeit der Kirche das Amt. Der
„ Körper wurde bei dem Eingange in das hohe
„ Chor begraben. Man würde fast bis zu den al-
„ ten Griechen hinaufsteigen müssen, wenn man
„ Beispiele von einer so grossen Verehrung gegen
„ die Gelehrsamkeit finden wollte. Die Familie
„ des Herrn Newton ahmte den Griechen noch
„ besser durch ein Denkmal nach, das sie ihm
„ aufrichten ließ. Der Dechant und das Stift
„ von Westmünster erlaubten, daß man es an ei-
„ nem Orte der Abtei aufrichten konnte, welcher
„ dem vornehmsten Adel oft versagt worden. „
(Karl Rollin nach der Uibersetzung des Jo. Joachim Schwaben.) Dem Denkmale wurde diese Grabschrift eingeätzet:

H. S. E.
Iſaacus Newtonus Eques auratus
Qui animi vi prope divina
Planetarum motus, figuras
Cometarum ſemitas
Oceanique æſtus
Sua matheſi facem præferente
Primus demonſtravit
Radiorum lucis diſſimilitudines
Colorumque inde naſcentium proprietates
Quas nemo ante ſuſpicatus erat
Perveſtigavit.
Naturæ, antiquitatis, S. Scripturæ
Sedulus, ſagax, fidus interpres
Dei O. M. Majeſtatem philoſophia aperuit
Evangelii ſimplicitatem moribus expreſſit
Sibi gratalantur mortales
Tale, tantumque extitiſſe
Humani generis decus
Natus XXV. Dec. A. D. MDCXLII.
Obiit Mart. XX. MDCCXXVII.

Herr Pope aber hat ſeinem Schatten dieſe gewiß erhabne Denkſchrift gewidmet:

Iſaacus Newtonus
Quem immortalem
Teſtantur tempus, natura, cœlum
Mortalem
Hoc marmor fatetur.

Wie wenig auch Jemand für die gemeine Wohlfahrt und für die Ehre der Wiſſenſchaften einge-

nommen seyn möchte, so muß er doch von dieser Art einer öfentlichen Ehrenbezeugung lebhaft gerührt werden, welche der Adel eines mächtigen Königreichs im Namen des ganzen Volks, wie es scheint, der Wissenschaft und den Verdiensten erwiesen hat. Was Wunder demnach, daß England die Pflanzschule so vieler Gelehrten geworden, da es dieselben so hoch in Ehren hält?

§. 189. Newtons Lehrgebäude, und seine Art, die Naturlehre zu bearbeiten, hat bis auf den heutigen Tag den größten Beifall bei allen Naturkündigen gefunden. Seine Art zu philosophiren heißt methodus a posteriori, weil er aus den Wirkungen der Ursache nachgespüret*, und ist jener des Kartesius gerade entgegengesetzet, welche methodus a priori heißt. (§. 163. **) Man pflegt die newtonianische Phisik sonst auch die mathematische zu nennen, weil selber nicht nur durch Versuche und Erfahrungen die Kräfte der Natur entdecket, sondern auch mittels der Geometrie und des Kalkuls ihre Gesetze und ihr Verhältniß berechnet hat. Die berühmtern Newtonianer sind Keil, Cotes Rogerius, der eine schöne Vorrede zur Ausgabe des newtonianischen Werkes philos. natur. princ. math. gemacht hat **, s'Gravesand, Muschenbroeck, Klark, Mac-Laurin, Jurin, Krafft, Desagullier ꝛc.

* Die-

* Dieſe Art, die Phiſik zu behandeln, gründet ſich auf folgende Regeln, welche Newton dem dritten Buche phil. natur. princ. math. vorgeſetzet, und Muſchenbroeck (Introd. ad Phyſ.) mit Beiſpielen erläutert hat; 1) Effectuum naturalium cauſæ non plures ſunt admittendæ, quam quæ veræ ſint, & effectibus explicandis ſufficiant. 2) Ideoque effectuum naturalium ejusdem generis eædem aſſignandæ ſunt cauſæ, quatenus fieri poteſt. 3) Qualitates corporum, quæ intendi, & remitti nequeunt, quæque corporibus omnibus competunt, in quibus experimenta inſtituere licet, pro qualitatibus corporum univerſorum habendæ ſunt. 4) In philoſophia experimentali propoſitiones ex phœnomenis per inductionem collectæ, non obſtantibus contrariis hypotheſibus, pro veris, aut adcurate, aut quam proxime haberi debent, donec alia occurrerint phœnomina, per quæ aut adcuratiores reddantur, aut exceptionibus obnoxiæ. Eben dieſe Art zu philoſophiren wurde auch mit glücklichem Erfolge auf die Geneskunde angewendet. Denn als Boerhaave, jener groſſe Wiederherſteller der Scheidekunſt und der Arzneigelehrſamkeit, bemerket hat, daß theils Unwiſſenheit, theils Betrug beide dieſer Wiſſenſchaften mit Hipotheſen und einem dunklen Wörterkrame ſehr verunſtaltet haben, nahm er ſich vor, dieſem Uibel abzuhelfen. Da er nun mit den Schriften des Newton genau bekannt war, und auch beobachtet hat, welchen groſſen Nutzen ſeine Art zu philoſophiren in den übrigen Theilen der natürli-

chen Wissenschaften hervorgebracht habe, so hat er sie auch auf die Medizin und Chemie angewendet, zu welchem Ende er also aus unzählig angestellten Versuchen und gemachten Beobachtungen einige Folgen und Grundsätze gezogen hat, um aus selben mit langsamen Schritten auf die Ursachen der Wirkungen schliessen zu können. Diese Art die Geneskunde zu behandeln, die in Holland aufkeimte, haben die unsterblichen Schüler dieses unsterblichen Arztes van-Swieten, Linne und Haller (ein grosser Arzt und Dichter zugleich) zur Reife gebracht, und zum grösten Nutzen des Menschengeschlechtes durch ganz Europa verbreitet. Dieses sind die Früchte der in der stillen Einsamkeit die Natur belauschenden Philosophie.

** In dieser Vorrede raisonirt er nach der dritten vorher angeführten Regel zu philosophiren (S. 22. nach der Genfer Auflage) auf folgende Art:

„ Wir können auf keine andre Art, als durch Versuche und Erfahrungen ein Kenntniß von der Ausdehnung, Beweglichkeit und Undurchdringlichkeit der Körper erlangen, und auf eben diese Art wissen wir auch, daß die Körper schwer seien. Alle Körper, mit denen wir Versuche anstellen können, sind ausgedehnt, beweglich und undurchdringlich; und daraus machen wir den Schluß, daß auch jene Körper, mit denen wir keine Versuche anstellen können, ausgedehnt, beweglich und undurchdringlich seien. Und da auch alle Körper, mit denen wir Versuche anstellen können, schwer sind, so müssen wir ebenfalls daraus die Folge zie-

ziehen, es seien auch jene Körper schwer, mit denen wir keine Versuche anstellen können. Wenn Jemand sagen wollte, die Körper der Fixsterne seien nicht schwer, weil man solches durch die Erfahrung und Versuche noch nicht entdecket hat, so könnte ich mit eben dem Rechte sagen, daß sie weder ausgedehnt, weder beweglich noch undurchdringlich seien, weil man diese Eigenschaften durch Beobachtungen in ihnen noch nicht entdecket hat.„ Könnte man wohl auf eine simplere, zugleich aber überzeugendere Art das Dasein der allgemeinen Schwerkraft in der Natur erweisen?

§. 190. Rogerius Boscovich ein Ragusaner aus dem Orden der Jesuiten, und ehemal zu Rom nachher zu Pavia Professor der Mathematik, versuchte ein vollständigeres Sistem, als jenes des Newton ist, zu liefern. Es trat auch im Jahre 1755 unter dem Titel: de lege virium in natura existentium zu Rom, nachmals im Jahre 1759 zu Wien erweitert, ans Licht. Dieses Lehrgebäude hat vieles sowohl mit dem leibnitzischen als newtonianischen gemein; es ist aber von beiden auch sehr unterschieden. Mit Leibnitz läßt Boskovich einfache und durchaus unausgedehnte Punkte der Materie als Bestandtheile der Körper zu; mit dem Newton aber Kräfte, die nach Maß der Entfernungen, welche die Punkte der Materie untereinander haben, verschieden wirken, also daß sie die Punkte

in einer gewissen Lage gegeneinander, in einer andern voneinander treiben, und also bald anziehend bald zurückstossend werden. Von dem leibnitzischen unterscheidet sich das boskovichische Sistem sowohl, weil es keine stätige Ausdehnung, die aus einfachen einander berührenden Punkten entstehen sollte, auch keine Verschiedenheit in den Punkten der Materie, und keine ihnen eigne Vorstellungskraft dieses Weltgebäudes zuläßt; von dem newtonianischen aber, weil es nicht nur, was Newton durch mehrere und verschiedene Grundsätze, als da sind: die Schwere, der Zusammenhang, (cohæsio) die Gährung und andre, zu erläutern suchet, und durch ein einziges Gesetz der Kräfte, welches sich durch eine einfache algebraische Formel oder durch eine stätige geometrische krumme Linie ausdrücken läßt, erkläret, sondern auch, weil es den Zusammenhang der Körper keinesweges von der unmittelbaren Berührung herholet, ja diese vielmehr aus der Natur ausschließt.

§. 191. Das ganze Sistem des Herrn Boskovich beruhet auf dem Gesetze des Stätigen, (lex continuitatis) welches er also erkläret: Wenn eine Quantität aus einer Grösse in die andre übergeht, so muß sie alle mittlere Grössen durchreisen, die zwischen den beiden Gränzen anzutreffen sind. Daß ein solches Gesetz in der Natur wirk-

sich vorhanden sei, erweiset er einmal durch die Induktzion, weil, so weit unsre Sinne reichen, keine Veränderung in der Natur vorgeht, ohne daß dieses Gesetz auf das genaueste beobachtet werde; daß aber dieses Gesetz auch dort statt finde, wohin unsre Sinne nicht reichen, beweiset er auf eine demonstrative Art. Aus diesem Gesetze schließt Boskovich, daß sich die Körper nicht unmittelbar berühren können, weil sie sich in diesem Falle die Geschwindigkeiten plötzlich mittheilen müßten, und die Veränderungen nicht so allmälig, wie es das Gesetz der Stätigkeit mitbringt, geschehen könnten. Er nimmt also eine Quelle der Bewegung an, vermög welcher die Geschwindigkeiten der Körper nicht erst bei der wirklichen Berührung, sondern von ferne, sobald sie einander näher kommen, verändert werden, indem sie die zurückstossende Kraft, sich unmittelbar zu berühren, hindert.* Damit aber das Gesetz der Stätigkeit nie übertretten werde, so muß die Zurückstossungskraft fähig seyn, eine jede Geschwindigkeit zu tilgen, mit welcher sich zween Körper einander nähern können, das ist: sie muß im verkehrten Verhältnisse der Entfernungen wirken; und wenn der Fall möglich wäre, daß die Entfernungen unendlich klein würden, (wie bei der unmittelbaren Berührung) so müßte sie unendlich groß seyn. Da er also keine völlige Berührung zu-

giebt,

giebt, so setzt er die Körper aus wirklichen Punkten zusammen, die sich einander nicht berühren, sondern im leeren Raume zerstreuet sind; denn wenn sie sich berührten, so müßten sie, da sie einfache Dinge sind, sich ganz decken und zusammenfliessen, das ist, es müßte ihre Durchdringung geschehen, weil sie in diesem Falle den nämlichen Punkt des Raumes einnehmen würden. Diese Schwierigkeit hat es noch immer mit den leibnitzischen Monaden sowohl, als mit den zenonischen Pünktlein.

* Daß kein Körper den andern unmittelbar berühren könne, folglich daß es müsse zurückstossende Kräfte geben, beweiset Boskovich also: Setze man zween gleiche Körper von gleicher Masse und ungleicher Geschwindigkeit: der Körper A. gehe voraus mit einer Geschwindigkeit = 6. der Körper B. folge nach mit einer Geschwindigkeit = 12; nach dem Stosse des einen auf den andern hat man von der Erfahrung, daß beide mit einer Geschwindigkeit = 9. nach der Richtung des stärker andringenden sich bewegen. Nun frägt es sich: hat der zuvor langsamer vorausgehende Körper die drei Grade der Geschwindigkeit auf einmal erlangt, oder nach und nach? Wenn das erste ist, so ist es durch einen Sprung geschehen; ist aber das zweite, so müßte eine Durchdringung geschehen: beides aber streitet wider die Gesetze der Natur.

§. 192. Da aber gewisse Erscheinungen in der Natur beweisen, daß es auch anziehende Kräfte gebe, so läßt auch Boskovich selbe nebst den zurückstossenden zu, und behauptet, was das eigentliche seines Sistems ist, daß die Kräfte der Punkte sich nach der Entfernung richten, und sich also die Körper bald anziehen, bald ruhen, bald sich voneinander entfernen. Und eben daher glaubt er, alles durch eine einfache Kraft bewerkstelligen zu können. Eben dieselbe Kraft, sagt er, kann nach einem einfachen Gesetze dergestalt abgeändert werden, daß sie bald anziehend bald zurückstossend werde. Um einen Begrif von diesem Gesetze zu entwerfen, sucht er den Zug der krummen Linie zu beschreiben, dadurch ungefähr ein solches Gesetz ausgedrücket werden könnte.*

* Es ist in der höhern Mathematik eine bekannte Sache, daß öfter nach einem einfachen Gesetze eine krumme Linie beschrieben werden kann, die den Augen noch so intrikat scheint. Man nehme also eine gerade Linie, welche die Distanzen ausdrückt, für die Axe an; von dem Punkte der völligen Berührung, wenn eine möglich wäre, rechne man auf beiden Seiten die Abszissen, derer jeder bald rechts bald links eine gewisse Ordinate zukömmt. Diese Ordinaten mögen die Kräfte ausdrücken, die jeder Abszisse oder Entfernung zusagen. Die krumme Linie, welche alle diese Ordinaten umschränkt,

schränkt, kann nach einem einfachen Gesetze beschrieben werden, und dennoch die Axe verschiedentlich durchkreuzen: daher denn die Ordinaten bald auf dieser bald auf der andern Seite der Axe zu liegen kommen, und folglich die Kräfte durch die allergenaueste Stätigkeit bald aus dem positiven, Zero und negativ, bald umgekehrt werden, Wo der Anfang der Abszissen ist, oder wo die Distanz dem Zero gleichet, muß durch die Axe eine senkrechte Linie gezogen werden können, welche die krumme nie berührt; denn sollte sie dieselbe berühren, so würde sie eine Ordinate seyn, folglich den Grad der Kraft ausdrücken, mit welcher sich zween Punkte zurückstossen, wenn ihre Entfernung dem Zero gleicht. Wenn sich also die Punkte mit einer Kraft näherten, die diese Ordinate übertrefe, so würden sie zur völligen Berührung zugelassen werden, und diese findet in der Natur nicht statt: daher muß die senkrechte Linie, wenn sie auch unendlich verlängert wird, die krumme Linie nicht berühren. Indessen wird ihr diese doch immer näher kommen, weil die Ordinate in dieser Gegend desto grösser werden, je kleiner die Distanzen sind. Eine solche gerade Linie wird von den Mathematikverständigen eine **Assymptote**, und der Theil der krummen, die mit ihr fortläuft, ein assymptotischer Schenkel genennet. Die Linie der Kräfte nimmt also ihren Anfang von einem assymptotischen Schenkel, schlängelt sich nachher verschiedentlich bald neben bald durch die Axe, bei welcher Gelegenheit sie alle die Krümmungen machen kann, die zur Erklä-

klärung natürlicher Begebenheiten erfordert werden. Das einfache Gesetz der Natur aber äussert sich nach seinem Sisteme auf folgende Art, daß es in den kleinsten Entfernungen zurückstossende Kräfte gebe, welche im verkehrten Verhältnisse der Entfernungen wirken, und diese drückt er aus durch den ersten assymptotischen Schenkel, dessen Ordinaten immerzu anwachsen bis ins Unendliche, je mehr die Abszissen abnehmen, so wie die zurückstossende Kräfte der Punkte zunehmen, je mehr dieser ihre Entfernung vermindert wird. Zweitens lehrt er, daß in den grössern Entfernungen anziehende Kräfte im verkehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen wirken, welche er durch den zweiten Schenkel erkläret, den er aber keinen assymptotischen, sondern hyperbolischen nennet, der einer Hyperbel der dritten Gattung sehr nahe kömmt, derer Eigenschaft ist, daß ihre Ordinaten umgekehrt sich verhalten, wie das Quadrat ihrer Abszissen. Da es aber zwischen den größten und kleinsten Entfernungen noch Mittelentfernungen giebt, in welchen man wahrgenommen, daß die Kräfte abwechseln, und die Theile der Materie sich bald einander nähern, bald voneinander entfernen, als z. B. in den Gährungen, Aufbrausungen, Anschiessungen der Salze in Kristallen, Auflösungen flüssiger Materien in Dünste, in der wechselweisen Durchlassung und Reflektirung der Lichtstralen u. s. w.; so drückte er diese durch jene verschiedene Krümmungen aus, mit welchen sich die Curve um die Axe schlängelt. Die Natur diiser Krümmungen und die Anzahl der

Punkte bestimmte Boskovich nicht, weil nach seinem Sisteme die Kräfte der Körper von der Anzahl, Lage und Entfernung der Punkte, aus denen sie bestehen, herkommen, diese aber in einem einzigen Körper zu bestimmen unmöglich ist. In denjenigen Punkten, wo die krumme Linie die Axe schneidet, werden die Kräfte dem Zero gleich, und diese Durchkreuzungspunkte nennt Boskovich die Schranken. Sie sind von zweierlei Art; denn entweder waren die Kräfte vorher zurückstossend und werden nachher anziehend, oder umgekehrt. Die von der ersten Art nennt Boskovich die Schranken des Zusammenhängens, (limites cohæsionis) die von der zwoten aber die Schranken des Nichtzusammenhängens.

§. 193. Ob aber gleich nach der boskovichischen Theorie die zurückstossenden Kräfte die wirkliche Durchdringung der Körper hindern, so lehrt er doch, daß dadurch die scheinbare Durchdringung nicht ganz unmöglich sei. Denn da zu einer jeden Kraft eine gewisse Zeit erfodert wird, ehe sie eine merkliche Wirkung hervorbringt, so kann der herannahende Körper, wenn er mit einer hinlänglichen Geschwindigkeit begabt ist, die scheinbare Durchdringung in einer allzukurzen Zeit verrichten, als daß die zurückstossenden Kräfte des durchdrungenen Körpers einen merklichen Widerstand sollten thun können.* Und hier glaubt Boskovich die wahre Ursache

sache entdeckt zu haben, warum die Lichtstralen die durchsichtigen Körper von allen Seiten ungehindert durchscheinen können; denn daß die Lichtstralen eine ungemeine Geschwindigkeit besitzen, weiß man aus der Erfahrung.** Ihre Punkte, meint er, können also so schnel vor den Punkten des durchsichtigen Körpers vorbeifahren, daß die zurückstossenden Kräfte nicht Zeit genug haben, ihnen einen merklichen Widerstand thun zu können. Auf gleiche Weise, sagt er, wenn die Kraft des Pulvers groß genug wäre, so könnte man eine Kugel durch die Wand treiben, ohne ein Loch in dieselbe zu machen; ja wir würden durch verschlossene Thüren, ohne die geringste Oefnung hinter uns zu lassen, durchkommen können, wenn wir nur im Stande wären, uns die gehörige Geschwindigkeit zu geben, die nach seiner Theorie erfordert wird.

* Wir sehen dieses an einer eisernen Kugel, die auf einer Fläche fortrollet, auf welcher hie und da kleine Stückchen Magnet zerstreuet sind Bewegt sich die Kugel mit einer mässigen Geschwindigkeit, so wird sie von der anziehenden Kraft der magnetischen Theile aufgehalten, oder wohl gar zur Ruhe gebracht; bewegt sie sich aber schnel, so hat die magnetische Kraft nicht Zeit genug, ihre Wirkung zu äussern. Auch kann ein Stecken, welcher auf zweien Haaren oder zween Strohhalmen liegt, entzweigeschlagen werden, ohne daß die Haa-

re oder die Halmen zerbrochen würden, weil die grosse Geschwindigkeit, mit welcher der Stecken geschlagen wird, nicht so viel Zeit übrig läßt, daß die Bewegung auch entferntern Theilen könnte mitgetheilet werden.

** Aus der Immersion des innersten Trabanten Jupiters allein hat man gefunden, daß das Licht den ganzen Durchmesser der Laufbahne der Erde fast in einer Viertelstunde durchlaufe, folglich in einer Setunde über 183333 Meilen zurücklege.

§. 194. Diese Theorie von dem Gesetze der Kräfte, die Boskovich durch eine stätige geometrische Curve vorstellet, wendet er auf die Naturlehre und Mechanik an, in welchem Geschäfte ihm die Eintheilung der Schranken des Zusammenhängens und Nichtzusammenhängens (§. 192.*) sehr diente; denn er erklärt aus selben, daß sich die Punkte der Materie in gewissen Fällen beständig schwingen, das ist, sich wechselweise einander nähern, und voneinander entfernen müssen; und aus der Zusammensetzung dieser verschiedenen Arten von Bewegungen erklärt er das Gähren und Aufbrausen, die Bewegung der Lichtstralen, die Natur der elastischen und weichen Körper u. s. w. Er giebt keine vollkommen harte, keine vollkommen weiche und keine vollkommen elastische Körper zu, sondern theilt die Erdkörper bloß in unvollkommen weiche und

ela=

elastische ein, weil die unvollkommen harten doch entweder weich oder elastisch seyn müssen. Was den senkrechten Stoß der Körper betrift, so folgt nach seiner Theorie alles eben so, wie nach der gemeinen Lehre, nur daß sich die Körper nicht unmittelbar berühren. Er bemühet sich auch, aber nicht gar zu glücklich, aus seiner Curve die Erscheinungen des Magnets, der Elektrik, und die Ursache von der wechselseitigen Durchlassung und Reflektirung der Lichtstralen durch zwei erhaben geschlifene und auf= einander gedrückte Gläser zu erklären. Die Aus= dehnung, Undurchdringlichkeit und noch einige an= dere Eigenschaften der Körper hält er für blosse Er= scheinungen, die ihren Grund in den Kräften der einfachen Dinge oder Punkte haben, an uud für sich aber so wenig als die Farben, Wärme, Kälte u. s. w. in den Körpern ausser uns so anzutrefen sind, wie sie sich unsern Sinnen darstellen. Und da seine einfachen Dinge voneinander abstehen, folglich im leeren Raume nach allen Ausmessungen zerstreuet sind*, so läßt er den Raum wirklich das seyn, was sich unsre Einbildungskraft von ihm vorstellt, und nimmt sowohl einen realen Einfluß, als eine Wirkung in die Ferne (actio in distans) an, wel= che die Peripatetiker für unmöglich hielten.

* Daraus folget, daß er die Wirklichkeit einer stäti= gen Grösse in der Natur läugne; ja er sagt mit

ausdrücklichen Worten: Geometria tota imaginaria eſt, & idealis, ſed propoſitiones hypotheticæ, quæ inde deducuntur, ſunt veræ, & ſi exiſtant conditiones ab illa aſſumptæ, exiſtent utique conditiones inde erutæ. Man ſieht in ſeinem ganzen Siſteme die Anſtrengung eines Genies, das weder dem groſſen Newton, noch dem Leibnitz geiſtlos nachgebethet hat. Nebſt dieſer Theorie von den Kräften ſchrieb Boskovich auch expeditionem litterariam per pontificiam ditionem, eine Diſſertazion von der Figur der Erde, welche in die Acta Bononienſia eingerücket zu leſen iſt; eine Diſſertazion vom Lichte, und eine von der Sonnen- und Mondsfinſterniß in Verſen.

§. 195. Dieſe boskovichiſche Theorie fand einen ſo groſſen Beifall, daß ſie in einer kurzen Zeit viermal aufgelegt wurde. Die Jeſuiten lehrten ſelbe in dem letzten Jahrzehend der Regierung Thereſiens auf allen öſterreichiſchen Schulen, und Scherfer, (deſſen Abhandlung von den zufälligen Farben geleſen zu werden verdient) Mako, Biwald, Horvath haben ſie durch ihre Schriften erläutert. Boskovich zeiget zwar die Uibereinſtimmung der Trägheitskraft (vis inertiæ) mit ſeiner Theorie der Kräfte; allein Herr Leopold Biwald dermaliger hieſiger Lehrer der Phiſik und Naturgeſchichte läugnet ſie (Phyſ. Gen. ſect. 2. Art. 8.) gerade weg, in

dem

dem Verstande nämlich genommen, daß sich die Körper der Bewegung positiv widersetzen; denn nachdem er die Gründe des Herrn Euler*, mit denen er die Trägheitskraft a priori herleiten will, beantwortet, bringt er seine eigne wider dieselbe vor, und sagt: Weil es keine absolute Ruhe der Körper giebt, und ihre Punkte die Bewegungskraft haben, so haben sie immer ein Bestreben (nisum, conatum) nach der Bewegung, mit welchen der positive Widerstand gegen die Bewegung im Widerspruche steht**, welches auch Herr Justi in seiner Dissertazion wider die Monaden, (§. 174.*) und Herr Eberhard in den Gedanken von der Bewegung und deren Mittheilung erweisen.

* Als man auf der Sternwarte zu Berlin eine Sonnenfinsterniß unter der Anleitung des berühmten Eulers beobachten wollte, trug sich diese lächerliche Anekdote zu: Ein niedlicher süsser Herr wollte einige Damen auf das Observatorium führen. Der Putztisch hatte dieselben ein wenig zu lang beschäftiget, und die Sonnenfinsterniß war schon vorbei, als der Stutzer mit seinen Schönen an die Thüre des Observatoriums kam. Man sagte ihm, daß er zu spät käme, weil schon alles vorüber sei. O! steigen Sie nur immer hinauf Mesdames, versetzte er, der Herr Euler ist mein sehr guter Freund, er wird mir zu Gefallen schon noch einmal von vorne anfangen.

** Sein ganzer Beweis ins Kurze gezogen ist dieser: Die Punkte der Materie haben solche Kräfte, welche auf die Bewegung abzielen, und vermög welcher die Punkte sich selbst bewegen, so bald sie von andern zu einer gewissen Geschwindigkeit und Richtung bestimmt werden, welches durch die verschiedene Lage und Entfernung dieser andern Punkte geschehen kann. Sie werden denn zwar immer sich zu bewegen bemühen, ohne daß doch eine Bewegung erfolget, so lang sie nicht zu einer gewissen Richtung und Geschwindigkeit, die sie ihnen selbst nicht geben können, weil sie unter der einen und andern nicht wählen können, bestimmt werden: haben sie aber von andern Punkten dieselben erlangt, so werden sie durch ihre eignen Kräfte fortfahren, so immer weiter zu gehen, so lang sie nicht von neuen ganz anders liegenden Punkten zu einer andern Geschwindigkeit und Richtung bestimmt werden. Es ist also seines Erachtens weder zur respektiven Ruhe, noch zur Bewegung nach der einmal angetretenen Richtung eine besondre Kraft der Trägheit vonnöthen. Die übrigen Erscheinungen aber, welche man sonst der Kraft der Trägheit zuzuschreiben pflegt, erklärt er 1) durch die zurückstossenden Kräfte; 2) durch die Kraft des Zusammenhanges; 3) durch das Gewicht der Körper, welches allemal mit der Masse im Verhältnisse steht; 4) endlich durch die Reibung, welche einen Körper in seiner Bewegung auf einer Fläche hindert.

Neun=

Neuntes Hauptstück

Von den Reformatoren der praktischen Philosophie und der philosophischen Rechtsgelehrsamkeit.

§. 196.

Der Vater der verbesserten praktischen Philosophie und der philosophischen Rechtsgelehrsamkeit ist Hugo Grotius*, wie es sein unsterbliches Werk vom Rechte des Krieges und des Friedens erweiset. Eine der schwersten Fragen, sagt Racine, ist diese: woher es komme, daß die vortreflichsten Leute sowohl in den Künsten als in den Wissenschaften zu einer Zeit zugleich zu blühen pflegen? (er meint, daß uns die Geschichte von diesem Faktum völlig überzeuge: in Griechenland war diese Periode unter der Regierung Philipps und Alexanders, in Italien unter dem Augusť, und nachher unter den Päbsten Julius II. und Leo X., und in Frankreich unter Ludwig XIV.) Die Auflösung dieser Frage giebt Racine, und mit ihm Addison diese: daß solches die Gemeinschaft, welche Männer vom Genie unter sich haben, bewirke, in-

dem sie sich ihre Kenntnisse wechselseitig mittheilen. Allein diese Auflösung läßt noch vieles zurück, und man kann sicher behaupten, daß es zu allen Zeiten grosse Genies gegeben habe; obgleich, wenn man auf die Menge sehen will, Racine und Addisons Gründe etwas vermögen möchten. Grotius hatte gewiß in seinem neunten Jahre noch keine Gemeinschaft mit den damals wirklich grossen Männern, als z. B. Kardan ꝛc., und doch wurde er wegen seiner Poesie ungemein gelobt; und in der Art, worinn er dichtete, hatte er keinen andern Vorgänger, als die alten Griechen und Römer, die lang todt waren. In seinem 12ten Jahre gieng er nach Leiden, und studirte die Theologie, die Rechtsgelehrsamkeit, Philologie und Philosophie, gleich den Alten, die acht Pferde zugleich regieren konnten. Im 15ten Jahre ward er Doktor der Rechte. Er war der größte Mann seiner Zeit in der Litteratur, ein vortreflicher Geschichtschreiber, ein grosser Jurist und der beßte Dichter. Die Alterthümer kannte er vollkommen. Ausser der lateinischen, griechischen, hebräischen und arabischen Sprache konnte er holländisch, französisch, deutsch, englisch und italienisch. In der praktischen Philosophie, und hauptsächlich in dem natürlichen Rechte that er das, was Leibnitz und Newton in der theoretischen thaten. Die Engländer wurden durch sein

Beispiel aufgemuntert, in dem natürlichen Rechte ein gleiches zu thun. Selden trat auf, und begegnete dem Grotius mit einer ungemeinen Gelehrsamkeit, nicht aber mit der nämlichen Gründlichkeit und Scharfsinnigkeit.

* Er wurde zu Delft einer Stadt in Holland im Jahre 1583 den 10ten April geboren. Im Jahre 1598 gieng er in der Gesellschaft des Herrn Oldenbarneveld nach Frankreich; und nachdem er dort Doktor der Rechtsgelehrsamkeit geworden, wurde er im 17ten Jahre seines Alters Advokatus Fiszi zu Haag, im 24ten Advokatus Fisz. von Holland, Seeland und Westfrießland, im Jahre 1613 aber Syndikus zu Rotterdam. Nach einiger Zeit wurde er von den Staaten von Holland nach England geschickt, einige Streitigkeiten wegen der Handlung beizulegen, nach seiner Wiederkunft aber wurde er in die arminianischen Streitigkeiten verwickelt. Er wurde deswegen im Jahre 1618 in das Gefängniß gebracht, und im folgenden Jahre auf dem Schlosse Löwenstein zum lebenslänglichen Gefängnisse verurtheilt. Als er dort zwei Jahre ausgehalten, verschloß ihn seine Gattinn Maria Riegersberga, die ihm in der Gefangenschaft besuchen durfte, in eine Küste, und schafte ihn in derselben, unter dem Vorwande, als ob arminianische Bücher darinn wären, nach Gorkum, von da er durch Antwerpen nach Paris gieng, und so glücklich war, vom Könige mit einer Pension von 3000 Pfunden begna-

gnadigt zu werden. Im Jahre 1631 nahm ihm der Kardinal Richelieu gedachten Gnadengehalt, daher er sich nach Hamburg begab, und dort bis in das Jahr 1634 verblieb. In diesem Jahre erhielt er die Ehrenstelle eines Rathes der Königinn und des Königreichs Schweden, wie auch eines Gesandten derselben nach Frankreich. Der Kardinal Richelieu gab sich, wiewohl vergeblich, alle Mühe, solches zu hintertreiben, daher auch Grotius eine gute Weile zu St. Denys verbleiben mußte, ehe er zu Paris seinen öfentlichen Einzug halten konnte. Er trug dort 10 Jahre diese Würde, und ließ seine vornehmste Arbeit die Anmerkungen über das alte und neue Testament seyn, an welchem er mit solchem Fleisse arbeitete, daß er sich aller Gesellschaft entzog, und bei dem ununterbrochenen Studiren eine mürische und unangenehme Art angewöhnte. Weil man nun in Schweden merkte, daß sich Grotius wenig mehr um die öfentlichen Geschäfte bekümmre, so schickte man einen ausserordentlichen Gesandten nach Paris, welcher die schwedischen Geschäfte besorgte, ohne das Geringste mit dem Grotius zu überlegen. Dieses verdroß ihn heftig, und verlangte deswegen seinen Abschied. Er wurde also nach Schweden zurückberufen, und von der Königinn sehr wohl aufgenommen; weil ihm aber die schwedische Lebensart nicht anständig war, verlangte er seinen gänzlichen Abschied. Die Königinn ertheilte ihm auch endlich denselben, brauchte aber zulezt einige harte Worte; Grotius hingegen antwortete nichts anders, als: Madame!

ich bin Eurer Majestät unterthäniger Diener, und gieng fort. Dieses verdroß die Königinn gewaltig; aber ein Franzos, der ein Freund des Grotius war, machte ihr vor, es sei in Frankreich so Mode, dadurch sie sich besänftigen ließ, und ihm ein Angedenken von 13000 Thaler nachschickte. Er verließ also Schweden in der Meinung, nach Lübeck zu schiffen, wurde aber durch einen Sturm an die pomerischen Küsten geschlagen, von denen er auf einem Bauernwagen mit grossem Ungemache nach Rostock kam, wo ihn eine Krankheit überfallen hat. Er ließ einen Arzt rufen, welcher ihm aber gleich sagte, daß sein Ende nahe sei; daher er den Prediger Quistorp verlangte, unter dessen Zuspruch er den 18. August im Jahre 1645 verschieden ist. Sein Leib wurde balsamiret, und nach Delft gebracht. Folgende Grabschrift hat er sich selbst verfertiget:

Grotius hic Hugo est, Batavum captivus, & exul.
Legatus regni Suedia magna tui.

Menage aber hat von seiner Religion folgende Verse gemacht:

Smyrna, Rhodus, Salamin, Chios, Argos, Athenæ
Siderei certant vatis de patria Homeri.
Grotiada certant de religione socinus,
Arius, Arminius, Calvinus, Papa, Lutherus.

So lang er Ambassadeur war, hatte er meist ofne Tafel, richtete aber dieselbe Abends so ein, daß er bald nach dem Essen studiren gehen konnte, welches er bis in die späte Nacht, ja öfter bis

an

an den Morgen fortsetzte. Er war ein so grosser Freund der Poesie, daß er den Lukanus stäts bei sich trug; auch den Horaz und Terenz schätzte er sehr hoch, und pflegte die Lustspiele des letztern auch bei seinen wichtigsten Verrichtungen zu lesen. Man erzählt auch, er sei einst von einem jungen Herrn gebetten worden, ihm ein Buch anzuempfehlen, aus dem er die Politik lernen könnte; darauf habe Grotius geantwortet: Ich empfehle Ihnen ein Buch weisses Papier, mit diesem gehen Sie durch die Welt, und zeichnen Sie alles auf, was Sie von öfentlichen Geschäften hören. Seine Gemahlinn war von ungewöhnlicher Grösse, welches zu einer artigen Begebenheit Anlaß gab. Sie befand sich einsmals bei einer Assamblee bei der Königinn von Frankreich. Der Kardinal de la Valette, welcher auch dahin kam, und diese grosse Frau, die er nicht kannte, sah, fragte eine Dame heimlich: **Wer ist doch der Bär, der neben der Königinn sitzt?** Die Dame antwortete: Es ist meine Mutter; denn er hatte sich eben an die Tochter des Grotius Kornelia, die er gleichfalls nicht kannte, gewendet. Der Kardinal erschrack, und gieng, sobald es möglich war, davon.

§. 197. Thomas Hobbes oder Hobbius* war unstreitig einer der größten Philosophen, ob er gleich in einigen Meinungen auf Abwege gerathen ist. Sein kleines Werk de cive, in dem er die Grundsätze des Naturrechts vortrug, hat ihn so be-

berühmt gemacht, daß er unter den Reformatoren des natürlichen Rechts gleich auf den Grotius folgt. Beide Männer scheinen in einen entgegengesetzten Fehler gefallen zu seyn. Grotius kömmt einem vor, als wenn er bei seinem vielen Lesen sich nicht immer Zeit genug genommen hätte, die Sachen recht durchzudenken, und Hobbes glaubte, er müßte alles erst erfinden, und nützte daher seine Vorgänger wenig oder gar nicht. Gundling, der sonst so viel auf Hobbesen hielt, kann selbst nicht läugnen, daß er in der philosophischen Geschichte, und insonderheit in der Geschichte der Meinungen fast ganz Fremdling gewesen ist. Daher entwarf er auch ein Sistem, das allen Meinungen der Weltweisen, der Gesetzgeber und Gottesgelehrten widerspricht. Nach diesem Plane, der aus seinem eignem Gehirne entsprungen ist, wollte er die Staatswissenschaft und die Religion ** umschmelzen, zu welchem Ende er sich einer solchen Schreibart und solcher Ausdrücke bedienet, die allenthalben entscheidend und befehlshaberisch sind.

* Er wurde zu Malmesbury in England, wo sein Vater Prediger war, im Jahre 1588 den 5ten April geboren. Nachdem er in der lateinischen und griechischen Sprache einen guten Grund gelegt, übersetzte er schon in seinem 14ten Jahre die Medea des Euripides in lateinische Verse,

stu-

studirte auch die aristotelische Logik und Phisik zu Oxford, dahin er sich im Jahre 1603 begeben hat. Im Jahre 1610 machte er als Hofmeister des Baron von Hardwick eine Reise durch Frankreich und Italien, ließ die aristotelische Philosophie fahren, legte sich hauptsächlich auf die griechische und lateinische Sprache, dann auf die Phisik, und lernte erst in seinem 40ten Jahre die Geometrie, las auch fleissig die Geschichtschreiber und Dichter, übersetzte den Thuzidides, den er vor allen griechischen Historikern schätzte, wie auch die Werke des Verulam auf dessen Ersuchen bei müssigen Stunden in das Englische. Er las auch in Frankreich, dahin er mit einem jungen Herrn im Jahre 1629 zum zweitenmale gereiset ist, den Euklid mit grossem Fleisse, untersuchte den Mechanismus der Natur, kommunizirte mit dem Kartesius, Gassend, Mersennus und andern Gelehrten in Frankreich, dahin er mit dem Grafen von Devonshire im Jahre 1634 zum drittenmale gereiset ist, fieng im Jahre 1637 an für den König zu schreiben, und die Engländer von ihrem bösen Vorhaben wider den König abzuziehen, mußte sich aber deswegen im Jahre 1640 aus England nach Paris begeben, und unterrichtete indessen Karln II. als Prinzen von Wallis in der Mathesis, der ihm auch daher nach seiner Erhebung auf den Thron im Jahre 1660 eine jährliche Pension gab, schrieb in Frankreich sein Werk de cive, und den Leviathan, zu welchen er noch einen englischen Anhang gemacht, der in der lateinischen Ausgabe nicht steht. Weil er aber auch

wegen

wegen des Leviathan, in dem er die Geistlichen scharf angegrifen, nicht sicher war, gieng er im Jahre 1652 mitten im Winter nach London, wo er von vielen Standespersonen sehr hoch gehalten wurde. Endlich begab er sich auf das Land, und beschäftigte sich noch im hohen Alter beständig mit der Poesie, Philosophie und Mathematik, ließ sich auch nach Hardwick bringen, und starb theils an der Strangurie, (Harnstrenge) theils am Schlage, nachdem er 8 Tage ohne Sprache und Gebrauche der Vernunft gelegen, unverheiratet den 4ten Dezember 1679. Er war von Natur, sonderlich aber bei zunehmendem Alter so mürrisch, daß er Jedermann widersprochen hat. Er hinterließ nebst seinen historischen und poetischen Schriften: Elementa philosophiæ; De homine; De corpore politico; Dialogum physicum de natura aëris; Quadraturam circuli; De principiis, & ratiocinatione geometrarum; Lucem mathematicam; de libertate, & necessitate actionum humanarum; Characteres, & indicia absurda geometriæ doctoris Wallis; De duplicatione cubi; Problemata physica; Tractatum opticum; Principia, & problemata aliquot geometrica; Rosetum geometricum; Objectiones in *Cartesii* meditationes de prima philosophia; Vitam propriam in prosa & carmine.

** Von der heiligen Schrift dachte er sonderbar: Er meinte, nur jene Bücher wären kanonisch, das ist: wie er es erkläret, Gesetze und Ordnungen, nach

welchen wir uns richten müssen, die vom Landesherrn dafür erkläret werden. Er nahm deshalb kein Buch für göttlich an, als welches in England dafür erklärt war. Der Landesherr allein, sagt er, ist der Gesetzgeber, von ihm hängt die Auslegung der Schrift ab, ihm allein ist es vorbehalten, sie gut zu heissen, oder zu verwerfen. (Leviathan cap. 33. p. 176.) Diese Sätze haben ihm Feinde zugezogen, **Gundling** aber bringt zu seiner Vertheidigung vor, daß er zwar allerdings paradoxe Sätze behauptet hätte, woran aber die Verfolgung der Geistlichen wohl mit Schuld gewesen seyn möchte, indem ihn die Erbitterung gegen dieselben in das andre Extremum gestürzet hätte. Die merkwürdigern Sätze aus seinem **Leviathan** sind: 1) In dem Reiche Gottes sind die politischen und bürgerlichen Gesetze ein Theil der Religion, die von der weltlichen Herrschaft nicht unterschieden ist; (S. 60.) 2) die Religion entsteht aus dem Erkenntnisse der höchsten göttlichen Macht, und beruht auf dem Glauben, den man einem ehrlichen Manne giebt, dem Gott seinen Willen übernatürlich ofenbart; 3) die Menschen sind an Leibes- und Gemüthsgaben in so weit einander gleich, daß einer zu eben dem sich Hofnung machen kann, wozu sich der Andre Hofnung macht; (K. 13.) 4) wenn Zween einerlei hoffen und verlangen, das sie zugleich nicht haben können, so sucht Einer den Andern zu unterdrücken, und wird sein Feind; 5) weil sich nun ein Mensch vor den andern zu fürchten hat, so ist kein bessers Mittel zur Sicherheit, als An-

dern

dern so lang sich auf alle Weise zu unterwerfen, so lang man sich vor ihnen zu fürchten hat, und folglich ist die gewaltsame Erlangung des Eigenthums zu seiner Selbsterhaltung nöthig; 6) so lang keine bezwingende Macht (potentia coerciva) da ist, so lang ist unter den Menschen lauter Krieg gegeneinander. Daß aber die Menschen von Natur geborne Feinde andrer Menschen seien, ruft Hobbes die Hunde zu Zeugen an: Sed quid hominibus doctis conamur demonstrare, id quod ne canes quidem ignorant, qui accedentibus oblatrant, interdiu quidem ignotis, noctu autem omnibus. (Leviath. P. 1. c. 13.) Auch in seinen philosophischen Elementen, die zu Paris 1642 erschienen sind, behauptet er, daß von Natur keine Gesellschaft unter den Menschen, sondern Zwietracht errichtet worden; 7) wo der Krieg Aller gegen Alle ist, da hat auch weder Gerechtigkeit noch Ungerechtigkeit Platz; (S. 65.) 8) die Furcht für dem Unheil, besonders aber für einem gewaltsamen Tode leitet die Menschen zum Frieden, dessen Gründe die Vernunft vorschreibt; 9) das natürliche Recht ist die Freiheit, welche Jeder hat, seine Macht zu seiner Erhaltung nach Wohlgefallen zu gebrauchen. Das natürliche Gesetz aber ist eine vernünftige Regel, die da verbietet, das zu thun, was einem schädlich ist; (S. 66.) 10) weil Jeder nach seiner eignen Vernunft urtheilt, was ihm nützlich ist; ihm aber alles zu seiner Zeit nützlich seyn kann, sich wider seinen Feind zu vertheidigen, so folgt: daß der Natur nach ein Je-

der auf alles ein Recht habe, selbst die Körper der Menschen nicht ausgenommen; 11) es ist also die erste natürliche Rechtsregel: man muß Friede suchen, so lang man ihn haben kann; wo man ihn aber nicht haben kann, sich aller möglichen Hilfsmittel bedienen; 12) daraus fließt die zwote Regel: daß wenn man sich in Friede und Sicherheit gestellet, man sein übriges Recht auf alles fahren lassen, und mit der Freiheit zufrieden seyn müsse, die man andern zugesteht; 13) wo keine weltliche Macht ist, da ist keine Gerechtigkeit noch Ungerechtigkeit; nur jenes ist moralisch gut oder böse, was vom Landesfürsten dafür erkläret wird; (S. 73.) 14) wer eine Gutthat empfängt, hat sich zu bemühen, daß es sich der Gutthäter nicht gereuen lasse; 15) Jeder ist schuldig, sich dem Andern nützlich zu erweisen; 16) weil die Verträge und Gesetze allein keine Furcht machen, so muß eine Gewalt vorhanden seyn; 17) diese Gewalt kann man entweder einer Gesellschaft oder einer einzelnen Person anvertrauen; (in seinem Werke de Cive 7. §. 8. behauptet er, daß die demokratische Regierungsform die älteste sei; allein er scheint sich die Menschen klüger vorgestellt zu haben, als sie wirklich sind. Er glaubte: sie hätten jene Regierungsform erwählen müssen, die ihnen die mehreste Freiheit gab. Sie würden es auch vielleicht gethan haben, wenn sich solche scharfsinnige Hobbese unter ihnen gefunden hätten. Die Einführung verschiedener Regierungsformen scheint mehr von ohngefähr geschehen, als ausstudirt zu seyn.) 18)

die einer Person überlassene monarchische Gewalt kann man ihr nicht wieder nehmen, oder sie einem Andern übergeben, auch nicht einmal bei übler Verwaltung des Staats; denn diese Person macht nicht mit einer einzelnen Person einen Vertrag, daher thut sie auch Niemanden Unrecht, sie mag thun, was sie will, denn sie stellt das ganze Volk vor; (hier ist der Machiavellismus) 19) ein oberster Regent knn weder gestraft noch vielweniger getödtet werde; 20) die monarchische Regierung ist zur Erhaltung der Ruhe und der gemeinen Wohlfahrt de beßte. Man sieht leicht, daß der damals in England verwirrte Zustand einen grossen Einflu auf seine Grundsätze gehabt habe, und daß er sch insonderheit angelegen seyn ließ alle Religionn zu vereinigen. Seine Erklärung der Vernunft st sehr sonderbar und auffallend; er sagt: Die Vernunft ist ein Rechnen, das ist: ein Addiren ud Subtrahiren von Folgen allgemeiner Namen die man als Merkmale und Kennzeichen unsre Gedanken angenommen hat, (Leviathan T. 1. c. 5.) wo man doch sonst einstimmig ist, daß die Vernunft das Vermögen sei, den Zusammenhan der Dinge einzusehen.

§. 198. Die Umstände, indenen sich England befand, da die Bischöfliche ud Presbyterianer sich über das Kirchenregiment ankten, brachten ihn auf den Gedanken, daß es athsamer wäre, die Gewalt in Religionssachen der Landesobrigkeit

beizulegen, als der Klerisei, die er das Reich der Finsterniß nennt, und sie als eine Gesellschaft der Betrüger beschreibt. Die Geistlichkeit aber, um sich zu rächen, wußte es bald dahin zu bringen, daß ihm der Hof verboten wurde, wie er es in seinem Gedichte, das er von seinem eignen Leben gemacht hat, sagt.* So verhaßt er übrigens den Geistlichen war, so berühmt war er hingegen wegen seines vortreflichen Verstandes und mannichfaltiger Gelehrsamkeit auch bei den Grossen. Kosmus Medicäus Herzog zu Florenz hatte so viel Achtung gegen ihn, daß er sein Bildniß und seine Bücher mit nach Italien nahm, und sie in der medizeischen Bibliothek als kostbare Seltenheiten setzen ließ.**

* Leviathan clerm at totum mihi fecerat hostem
Hostis theologûm nidus uterque fuit
Nam cum papis regni contrecto tumorem,
Hos, licet obscuros, lædere visus eram.
Contra Leviathan primo convicia scribunt,
Et causa, ut tanto plus legeretur, erant.
Firmius inde stetit, spera, stabitque per omne
Ævum, defensus viribus ipse suis
Justitiæ menura, atque ambitionis elenchus
Regum ax, pax populo, si doceatur, erit.

** Den Beschluß macht das Urtheil des berühmten Thomasius vom Hobbes: „Die meisten Menschen sind so beschaffen, wenn sie die Schriften eines Mannes lesen, dessen Name im schwarzen

Re-

Register steht, und bei dessen Benennung sich Jeder, so zu sagen, kreutziget und segnet, so sind sie gleich von ihren Vorurtheilen eingenommen, und suchen in allen Silben und Worten das schädlichste Gift, ob es gleich ein Andrer darinn nicht findet. Wenn nun gleich Hobbes vieles geschrieben, was ihm die meisten Rechtgläubigen nicht gern nachsagen wollen; so hat er doch auch vieles geschrieben und entdecket, welches man von ihm mit Dank annehmen sollte. „ Bell der ihn sehr gut kannte, fällt von seinem Leben folgendes Urtheil: „ Hobbes ist ein Mann, von dem man bei so mancherlei Reden und Urtheilen, die von ihm in guten und bösen ausgesprengt worden, doch dieses gewiß bekräftigen kann, daß er ein grosses Genie gewesen sei. Er verachtete den Reichthum, und nichts war ihm verhaßter als der Neid. Gegen fromme Leute war er ungemein gutthätig; im Umgange lustig und ohne Zwang. Er hatte ein ofnes Herz, und man konnte leicht Eingang bei ihm finden. Wie mässig er gelebt habe, beweist, daß er bei seiner schwächlichen Gesundheit sein Leben auf 91 Jahre gebracht hat. Zu bewundern ist es, daß er in diesem Alter noch so viel aus der Mathematik und Dichtkunst machte. Im 87. Jahre brachte er die Odyssee Homers, und im 89ten seine Iliade in englische Verse.

§. 199. Samuel von Puffendorf war ein getreuer Nachfolger des Grotius, nur etwas methodischer, und der Vorläufer des Christian Thoma-

sius. In Jena hatte er das Glück in das Haus des berühmten jenaischen Mathematikers Erhard Weigels zu kommen, dessen Unterricht er nicht nur genoß, sondern auch einer vertrauten Freundschaft gewürdigt wurde, welches Weigeln veranlaßte, ihm seine Ethik, die nach Euklids Methode entworfen war, zu erlauben. Von diesem geschickten Manne lernte Puffendorf zwei Dinge: 1) die mathematische Ordnung und die Herleitung deutlicher Schlüsse aus richtigen Grundsätzen und deutlichen Begriffen, welches ihm Anlaß gab, die Sittlichkeit der menschlichen Handlungen genauer einzusehen; 2) die unwidersprechliche, damal aber noch sehr widersprochene Wahrheit, daß in der Sittenlehre Demonstrazionen Platz finden.*

* Thomasius merket an, daß König vermuthlich der erste gewesen ist, der gelehret hat, daß die Demonstrazionen sowohl in praktischen als theoretischen Wissenschaften statt haben; er meint aber, die Geistlichkeit hätte es sich als eines Kunstgrifs bedient, daß man in praktischen Wissenschaften nichts demonstriren könne, damit sie von den Laien destomehr gefragt würde; allein der Grund liegt wohl etwas entfernter. Die pithagorische und nachher platonische Philosophie hatte den Grundsatz angenommen, daß die Materie nichts sei, welches selbstständig zu nennen wäre, weil sie veränderlich und keinen Augenblick das ist, was sie

eben

eben gewesen. Weil aber zur Demonstrazion ein gewisses, ewiges, unveränderliches Subjekt erfordert wurde, so erdachte man die formas, numeros, ideas u. s. w., vereinigte sie mit der Materie, und suchte darinn die Gewißheit in phisikalischen Dingen. Aristoteles sah nun wohl, daß die abgesonderten und der Materie nur beigefügten Ideen oder Formen und wesentliche Urbilder nicht wohl bestehen könnten; und daher statuirte er, daß die Formen von den Dingen unzertrennlich wären. Damit konnte nun Aristoteles wohl zufrieden seyn; denn weil er diesen logischen Satz behalten wollte, daß man bei Demonstrazionen ein ewiges, unveränderliches Subjekt haben müsse, so suchte er dieses in forma materiæ immersa, und schloß also daraus, daß es in phisischen und metaphisischen Wissenschaften Demonstrazionen gebe. Weil aber die sittlichen Handlungen keine selbstständige Wesen sind, und daher seiner Einbildung nach sich nach den Umständen eines Volkes oder Landes verändern könnten, folglich nicht eine für sich bestehende und unveränderliche Natur hätten, so schloß er die sittlichen Wissenschaften von der Demonstrazion aus. Dieser war um so einleuchtender, da nach der Philosophie des Aristoteles die Tugend ein medium vitiorum, & utrinque reductum ist, in einem Lande aber die Tugenden des Wohlstandes und die politische Vollkommenheit, welche allein der Gegenstand der aristotelischen Sittenlehre ist, anderst angesehen werden, als in dem andern, und also auch an einem Orte eine Tugend ist, was man in einem andern

für ein Laster hält, wie Sextus Empirikus erwiesen hat. Hieraus schlossen sie nun, daß man die sittlichen Handlungen auf keine Demonstrazion bringen könne. Dieses erbten nun mit der peripatetischen Philosophie die Skolastiker, und da es die Absicht der Bettelmönche (die die skolastische Philosophie lehrten und ausbreiteten) gewesen ist, das Ansehen des römischen Stuhls, so viel es möglich, zu vergrössern, so waren sie hiemit sehr wohl zufrieden; denn da man aus der Vernunft mit keiner Gewißheit erkennen konnte, was sittlich gut oder bös sei? so müsse ein andrer untrüglicher Richter, der dieses entscheide, seyn, und das wäre (weil man doch nicht immer Kirchenversammlungen berufen könne) der Pabst zu Rom. Als Luther seine sogenannte Reformazion unternahm, sah er gar wohl, daß die aristotelische Sittenlehre nichts tauge: allein Melanchthon, dem des Aristoteles Sittenlehre gefiel, bewirkte durch sein Ansehen, daß die peripatetische Ethik, und mit derselben die Ungewißheit in der Moral auch in der protestantischen Kirche beibehalten wurde, bis man darauf fiel, daß man die alte Moral umkehrte, und behauptete: daß in natürlichen Dingen zwar keine Demonstrazion, hingegen in moralischen eine völlige Demonstrazion möglich wäre. Man behauptete dieses darum, weil uns die Wesenheit der Dinge unbekannt ist, hingegen in den praktischen Wissenschaften könne alles aus richtigen Grundsätzen durch nothwendige Schlußfolgen hergeleitet werden, weil man sich von den sittlichen Gegenständen voll-

ständ-

ständige, ausführliche Begrife machen könne. Endlich fiel man darauf, daß die theoretischen Wissenschaften eben so, wie die praktischen sich demonstriren liessen, und Freiherr von Wolf lieferte sowohl die theoretische als praktische Philosophie in szientifischer Lehrart. (§. 179. *)

§. 200. Als Puffendorf nachher acht Monate im Gefängnisse aushalten mußte, und sich nicht nur alles Umganges mit Gelehrten, sondern auch aller Bücher beraubt sah, so dachte er dem Naturrechte, und was er davon beim Grotius und Hobbes gelesen hatte, nach; bemühte sich jenes, was bei ihnen unrichtig vorkam, zu verbessern, und legte dabei das zum Grunde, was er vom Weigeln theils mündlich, theils aus seiner euklidischen Ethik gelernet hatte, verließ auch die skolastischen Grundsätze, und setzte also das Naturrecht in eine solche Gestalt, wie er glaubte, daß es dessen Natur und Eigenschaft erfodere. Im Jahre 1660 gab er sein Natur- und Völkerrecht unter dem Titel Elementa jurisprudentiæ universalis heraus. Nun war er zwar darinn von der gemeinen Bahne schon abgewichen, indessen bekam er doch eben keine Gegner. Dieses Werk brachte ihm das Lehramt des Natur- und Völkerrechts zuwege, und er war also der erste Professor in dieser Art. Von hier kam er nach Schonen, wo er sein Natur- und Völkerrecht her-

aus-

ausgab, welches berühmte Buch zu verfertigen ihm Anlaß gab, weil er seine Elementa nicht für vollständig hielt. Als er in Lunden der Hauptstadt in Schonen vieler Vorzüge vor Andern genoß, so waren die Theologen bedacht, ihn zu stürzen*; allein er vereitelte ihre Anschläge, begab sich nach Stockholm, wo ihm der Karakter eines königlichen Raths und Historiographus ertheilt wurde. Endlich berief ihn der Kurfürst von Brandenburg nach Berlin. Er war ein grosser Geist, hatte sehr tiefe Einsichten, eine gute Einbildungs- und Beurtheilungskraft, seine Schreibart ist lebhaft und deutlich; indessen gesteht er selbst, daß das Scharfsinnigste in seinen Werken über das Natur- und Völkerrecht aus dem Hobbes genommen sei.**

* Sie verläumdeten ihn als einen Atheisten und Epikurer. Zum Beweise dient die Schrift des Herrn Doktor **Beckmann** unter dem Titel: De magistri Samuelis Puffendorfii professoris philosophiæ in carolina scanorum Academia, execrabili juris doctrina, horrendo atheismo, perversis moribus, & belluina vita &c.; aber die beiden Theologen **Winstrup** und **Schwarz**, von welchen **Beckmann** wider den Puffendorf aufgehetzet wurde, sahen nicht ein, daß dieser Mann weniger dazu geschickt war als sie, Puffendorfen zu stürzen. Nun stand Herr Doktor Valentin **Alberti** gegen ihn auf, und schrieb compendium

juris

juris naturæ orthodoxæ theologiæ conformatum. Während der Zeit aber mußte Alberti erfahren, daß Beckmann relegirt, und seine Schmähschrift durch den Henker verbrannt worden sei; demohngeachtet aber fuhr Doktor Alberti fort ein specimen vindiciarum wider Puffendorfen drucken zu lassen. Alberti hatte sich in dieser Zeit hinter Seckendorfen gesteckt, daher er ungemein viel Muth hatte, welches auch den Doktor Schwarz neuerdings aneiferte; allein die Theologen selbst mußten gestehen, daß dieser Mann Puffendorfen nicht gewachsen sei. Endlich erschien Alberti noch einmal mit einer Schrift, die aber auch Seckendorfen nicht gefiel. Als nun Puffendorf und Seckendorf miteinander wieder Freunde wurden, so hielt es Alberti ebenfalls für zuträglich, Frieden zu machen, und wünschte in der Freundschaft dieser beiden grossen Männer eingeschlossen zu seyn. Puffendorf, der seine Absicht wußte, war damit sehr wohl zufrieden, da er überdem nun wichtigere Dinge zu thun hatte, als sich mit Alberti zu zanken. Er schrieb sogar ein Glückwünschungsschreiben an Alberti zur Verheiratung seiner Töchter, das dieser, ob es gleich sehr satirisch war, drucken ließ.

** Grotius, Hobbes und Puffendorf leiten das Naturrecht aus der Geselligkeit (socialitas) her, nur mit dem Unterschiede, daß jeder einen andern Grundsatz, auf dem die Geselligkeit beruhet, anführt. Grotius sagt: man müsse gesellig leben, weil solches mit der Heiligkeit Gottes übereinstim-

stimmend ist; Puffendorf; weil solches der göttliche Wille fodert; Hobbes aber: damit nicht ein Krieg Aller gegen Alle entstehe. Leibnitzens Urtheil von Puffendorfs Abhandlung von den Pflichten des Menschen und des Bürgers ist (monita quædam ad Puffendorfii principia Gerh. Molan. directa T. 4. P. 3. p. 277.) folgendes:

„Ich wünschte, daß man ein gründlichers und weitläufigeres Werk hätte, wo man deutliche und fruchtbare Definizionen fände, — wo der Grund aller Handlungen und aller natürlich gültigen Ausnahmen mit Ordnung festgesetzt wäre. — Man hätte sich etwas ähnliches von der fürtreflichen Beurtheilungskraft und der grossen Gelehrsamkeit des unvergleichlichen **Grotius**, oder dem tiefdenkenden Genie des **Hobbes** versprechen können, wenn der erste nicht so viel Zerstreuungen gehabt hätte, die ihn verhinderten, alles, wozu er fähig war, zu thun, und wenn der Andre nicht schlechte Grundsätze gehabt hätte, denen er zu sehr folgte. **Selden** hätte uns auch etwas bessers und vollständigeres geben können, wenn er von seinem Verstande und Wissenschaft mehr Gebrauch hätte machen wollen. — Das Beträchtlichste bei dem **Puffendorf** ist, daß er nicht den Endzweck und den Gegenstand des natürlichen Rechts nach seinen Grund festgesetzt hat. Er sagt ausdrücklich, daß sich das Naturrecht nicht weiter als auf dieses Leben erstrecke, da er wohl einsah, man könnte ihm den Einwurf machen, daß sich die Unsterblichkeit der Seele durch natürliche Gründe beweisen lasse. — Man muß also noch weniger zu-

ge-

geben, was Puffendorf einschärft, daß die innern Handlungen der Seele, die sich äusserlich nicht ofenbaren, nicht zum Naturrechte gehören. Da er den Endzweck des natürlichen Rechtes zu sehr verengert hat, so hat er seinen Gegenstand zu sehr einschränken müssen. Puffendorf meint, die innern Handlungen gehörten einzig in das Gebiete der Theologie." Im 3ten Briefe an den Kortholt urtheilt Leibnitz über den Hobbes, Locke und Puffendorf also: „Ich sage frei heraus, daß ich weder mit Locke noch mit Puffendorf sehr zufrieden bin. Da sie hier und da zerstreute Kenntnisse sammeln und vereinigen, so können sich junge Leute durch dieselben bis zu einen gewissen Grad in den Wissenschaften unterrichten, die der Gegenstand ihrer Bearbeitung ist, aber ihre Verfasser dringen selten bis auf den Grund ihrer Materie ein. Ganz anders verhält es sich mit dem Hobbes. Nach meinem Urtheile ist die Lesung desselben Anfängern schädlich, aber solchen vortheilhaft, die schon weiter gekommen sind, weil man bei ihm die tiefsinnigsten Wahrheiten und die gefährlichsten Irrthümer in zahlreicher Menge und durcheinander gemischt findet. Man trift freilich auch im Locke und Puffendorf Grundsätze an, gegen welche Anfänger nothwendig auf der Hut seyn müssen; denn Puffendorfs Meinung von dem Ursprunge der moralischen Wahrheiten, die er für willkührlich hält, ist ganz falsch, und Locke verwirft mit Unrecht die angebornen Begrife. Seine Philosophie über die Natur der menschlichen Seele ist von geringer Erheblichkeit, und er sucht

so-

sogar die Grundsätze über den Haufen zu werfen, auf welchen ihre Unsterblichkeit beruhet: denn er trägt diese Meinung vor, daß es Gott möglich gewesen wäre, der Materie die Denkungskraft zu geben.

§. 201. Auf den Puffendorf folgte Christian Thomasius, der zu einer freiern Untersuchung in der Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Philosophie ungemein viel beigetragen hat. Sein Vater Jakob Thomasius war Professor zu Leipzig, (§. 45.) und las damal über das Werk des Grotius vom Rechte des Krieges und des Friedens. Da er seinen Zuhörern empfahl, die Kommentatorn über den Grotius fleissig zu lesen, so wurde der junge Thomasius durch deren Hilfe in Stand gesetzt, die neuern Gedanken des Grotius, und die alten der Skolastiker von dem Natur- und Völkerrechte zu begreifen, gegeneinander zu halten, und besonders seine Beurtheilungskraft zu schärfen. Eben damal kam auch das Werk des Puffendorf von den Pflichten des Menschen und des Bürgers zum Vorschein. Thomasius las selbes sehr begierig, ob man es ihm gleich mit der Erinnerung anempfahl, keinen von den darinn enthaltenen Irrthümern anzunehmen. Weil Puffendorf den Grotius erklärte, und in manchen Stücken verbesserte, sich auch von der skolastischen Philosophie noch mehr losriß, als Grotius,

so

so bekam er an ihm Geschmack, konnte sich aber doch nicht entschliessen, dessen besondern und neuen Lehrsätzen beizutreten, weil Puffendorf in vielem von jenen Lehrsätzen abgegangen ist, an deren Richtigkeit er zu zweifeln sich bisher nicht hatte einfallen lassen.

§. 202. Nachdem er Magister der Philosophie geworden, legte er sich auf die Rechtsgelehrsamkeit*, und gieng nach Frankfurt an der Oder, wo er den Samuel Stryk hörte. Weil aber dieser Mann die Rechtsgelehrsamkeit keineswegs philosophisch zu behandeln wußte, und sich also mehr auf andrer Leute Köpfe, als auf den seinigen verlassen mußte, so lernte er sehr wenig von ihm. Er gerieth daher auf den Entschluß, sich selbst zu lehren, weil ihn dieses nöthigte, die Meinungen Andrer zu prüfen und zu beurtheilen, worinn er bestärkt wurde, als er Puffendorfs Beantwortung zu lesen bekam, denn dadurch bekam er Muth, daß er den Entschluß faßte, an keines Menschen Ansehen, Meinung und Ausspruch sich zu binden, alles nach seinen eignen Grundsätzen zu untersuchen und zu entscheiden.

* Ob ihm gleich nachher diese Wahl nicht gefiel, so ergrif er doch dazumal dieses Studium, weil er mit Hilfe desselben jenes ergänzen zu können glaub-

te, was dem Naturrechte mangelt, so lang es bloß von einem Philosophen, der menschliche Geschäfte nicht genug kennt, bearbeitet wird. Hiezu kam noch, daß Grotius die Pandekten gar oft anführt, und von den Verfassern, aus welchen diese Fragmente genommen sind, mit vieler Ehrerbietung sprach, auch ihr Urtheil für den schlichtesten Menschenverstand hielt. Und hierin hat sich Thomasius nicht ganz betrogen; denn es scheint, mit den Pandekten gehe es einigermassen wie mit der Bibel. Hätten wir die Bibel nicht, so würden wir in der natürlichen Gotteslehre noch nicht so weit seyn, und hätten wir keine Pandekten, so würde das Naturrecht noch unvollkommner seyn. Dieses Denkmal der römischen Rechtsgelehrsamkeit wurde unter dem Kaiser Lotharius II. im Jahre 1137 zu Amalfi wieder gefunden. Der Kaiser schenkte diesen Kodex den Pisanern, kam aber im Jahre 1406 nach Florenz, wo er in grossen Ehren gehalten wird.

§. 203. Im Jahre 1629 that Thomasius eine Reise nach Holland, wo ihn Grävius der treffliche Kenner der alten Gelehrsamkeit seiner ausnehmenden Geisteskräfte wegen behalten wollte. Er ließ sich aber nicht aufhalten, sondern kam nach Leipzig zurück, wo er sich mit besonderm Fleisse auf das römische Recht legte, und zu advoziren anfieng. Bei dieser Arbeit empfand er, wie er nachher oft sagte, mehr Nutzen von der philosophischen

Sit-

Sittenlehre, als von den zahlreichen Räthen der Juristen. Es scheint aber, als wenn ihm seine damaligen Richter nicht gefallen hätten; denn er legte die Advokatur wieder nieder, und kehrte zu seinen akademischen Vorlesungen zurück. Die Freiheit, mit welcher er lehrte, machte viel Aufsehen. Weil aber sein Vater noch lebte, so verhütete er durch sein Ansehen, daß der Sohn wegen seiner neuen Sätze noch nicht angegriffen wurde. Als aber Thomasius diesen verlor, so fieng er an, immer mehr und nachdrücklicher hervorzubrechen. * Die vielfältigen Streitigkeiten, die er mit den aristotelischen Philosophen hatte, die Verfolgungen, mit denen ihn die Theologen quälten, alle anzuführen, wäre zu weitläufig. (sie können in Schröcks Biographie nachgelesen werden) Nur dieses ist anzumerken, daß die Klerisei endlich eine förmliche Inquisizion gegen ihn auswirkte; denn nach einem Befehle vom Oberkonsistorium in Dresden sollte man sich seiner Person versichern, und dann eine förmliche Untersuchung gegen ihn anstellen. Weil aber der Philosoph bei Zeiten davon Nachricht bekam, so reiste er sogleich mit der Post von Leipzig nach Berlin, und ersuchte den Kurfürsten um die Erlaubniß sich in Halle niederlassen zu dürfen. Der Kurfürst bewilligte ihm nicht nur dieses, sondern er bekam auch zugleich die Würde eines kurfürstlichen Raths. So-

bald die Geistlichkeit davon benachrichtigt wurde, so ließ sie seine Gemahlinn und seine Kinder, wie auch alle Mobilien arretiren; weil sich aber der Kurfürst von Brandenburg seines hallischen Profes= sors annahm, so wurde im Jahre 1691 der Arrest aufgehoben, und ihm seine Familie samt seinen Mobilien nach Halle verabfolget.

* Seine Streitschrift, die er im Jahre 1685 vom Verbrechen der Vielweiberei verfertigte, mißfiel schon Einigen. Noch mehr Aufsehen aber machte seine Anleitung zur göttlichen Rechtsgelehrsam= keit. In dieser legte er zwar die Hauptlehren des Puffendorf zum Grunde, verwarf mit ihm die innere Sittlichkeit der Handlungen, (wiewohl ir= rig) und nahm wie jener die Geselligkeit zum er= sten Grundsatz des Naturrechts an. (§. 200. **) Gegen diesen Grundsatz ist unter andern auch der Doktor Valentin Alberti zu Felde gezogen, (§. 200. *) welcher dagegen ein jus naturale ortho- doxum schrieb, und im selben zu zeigen suchte, daß der Zustand Adams vor dem Falle der Grund= satz des Naturrechts sei. Die meisten Feinde aber hat sich Thomasius durch seine Mo= natsgespräche zugezogen, in denen er nicht nur aus dem Leben des Aristoteles einen Roman machte, und die skolastischen Aristoteliker von ei= ner lächerlichen Seite zeigte, (§. 155.*) sondern auch die Fehler der Theologen mit starken satiri= schen Zügen entworfen hat, welches die Klerisei

so übel aufnahm, daß Doktor August Pfeiffer öfter wider ihn öffentlich geprediget hat.

§. 204. Sobald Thomasius von Berlin nach Halle kam, fieng er seine Vorlesungen über die Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit an, wo er sogleich 50 Zuhörer hatte. Von den Studirenden, welche ihn in Leipzig gehöret hatten, folgten ihm immer mehrere nach Halle. Ihre Zahl wurde so vermehrt, daß, da der Kurfürst von Brandenburg einstens durch Halle reiste, er dort über 300 Studenten antraf. Dieses veranlaßte ihn, an die Errichtung einer Universität zu denken. Schon im Jahre 1531 wollte der Erzbischof von Mainz und Magdeburg Albert daselbst eine anlegen, und hatte auch dazu wirklich die päbstliche Erlaubniß erhalten. Nachher aber bewarb sich der Kurfürst Friderich III. um ein kaiserliches Privilegium, setzte aber noch vor Erlangung desselben den Thomasius und andre Gelehrte zu öffentlichen Lehrern daselbst ein, und ließ endlich im Jahre 1694 diese Universität einweihen. So theilte Thomasius die Ehre ihrer Stiftung gewissermassen mit dem Fürsten selbst, und da er im Grunde das Haupt der Akademie war, ob ihm gleich Stryck vorgesetzt wurde, so hatte dieses auf eine freiere Denkungsart erstlich in Halle, und nachher in allen kurbrandenburgi-

schen Provinzen einen sehr grossen Einfluß. Die theologische Fakultät, und besonders der Doktor Lange machten zwar zu Halle durch die Bestreitung der wolfischen Philosophie (§. 182.) jenes wieder zu nichte, was Thomasius gebaut hat; andre Provinzen aber giengen den Weg fort, den er ihnen gewiesen hat.*

* Diesem grossen Manne gebührt ohne Zweifel der ehrwürdige Name eines Reformators in den Wissenschaften. Selbst in seinem Vaterlande legte sich der Haß so sehr, daß er mit vortheilhaften Bedingungen zurückverlangt wurde, (er sollte im Jahre 1709 Ordinarius der Juristen Fakultät in Leipzig werden) die er aber ausschlug. Von Krankheiten ist er in der Jugend und im Alter frei geblieben, nur einige Tage vor seinem Tode hat ihn ein Durchfall so entkräftet, daß er seinen Geist hat aufgeben müssen. Er war geschickt die Fehler bald zu entdecken, bewunderte selten andre Erfindungen, verachtete aber das Alte zu sehr. Er wußte Andre einzunehmen, aber ohne einzige Beredsamkeit; schrieb vieles scharfsinnig, aber nicht genau und rein. In Ansehung der theoretischen Philosophie hielt er es, nachdem er Lockens Werk vom menschlichen Verstande zu Gesichte bekam, mit diesem Philosophen, ob er gleich auch an der wolfischen Philosophie, derer Anfang er erlebte, einigen Geschmack fand. Und es läßt sich wohl vermuthen, daß, da er sich nach der Denkungsart der wahren Gelehrten nicht zur

Schan-

Schande rechnete, seine Fehler freimüthig zu gestehen, er auch in seinen philosophischen Grundsätzen eine Veränderung vorgenommen haben würde, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte. Es ist bekannt, daß er sich Wolfens so viel annahm, als er konnte, und daß er mit thränenden Augen von ihm Abschied nahm, da ihn die theologische Fakultät aus Halle trieb. (§. 182.) Von den Verdiensten Wolfens um die praktische Philosophie wurde schon unten gehandelt. (§. 179.)

§. 205. Da das Naturrecht die Grundlage der ganzen Rechtsgelehrsamkeit ist, so müßte dessen bessere Ausarbeitung nothwendig einen mächtigen Einfluß auf dieselbe haben. * Vorzüglich aber hat seit dieser wichtigen Epoche das Staatsrecht, Kirchenrecht und das peinliche Recht eine gründlichere, das ist, eine mehr philosophische Gestalt bekommen. Die Abschafung der Hexenprozesse, der Folter und der Todesstrafen ist eine Tochter der Philosophie, welche zur Ehre unsers Jahrhunderts der Nachkommenschaft sagen wird, daß sie ihr diese Verbesserung des peinlichen Rechts zu verdanken habe. Und zwar was die Hexenprozesse betrift, so war Christian Thomasius der erste, der das Idol der Magie gestürzet hat. Er ließ im Jahre 1701 unter seinem Vorsitze eine lateinische Abhandlung vom Verbrechen der Zauberei vertheidigen. Sie

wurde im folgenden Jahre unter der Aufschrift: Kurze Lehrsätze von dem Laster der Zauberei deutsch gedruckt. Thomasius selbst gab sie im Jahre 1717 mit seiner Vertheidigung und vermehrt heraus, und sie ist eine von seinen Schriften, die das meiste Aufsehen gemacht haben. Er bewies, daß der Teufel den Menschen nicht in leibhafter Gestalt erscheine, sich mit ihnen nicht verbinde und belustige, oder sich dieselben zu seinem Eigenthume mache.**

* Als im Jahre 1753 die Universität zu Wien reformirt wurde, ist auch eine Lehrkanzel des Naturrechts errichtet worden, welche **Maria Theresia** höchstsel. Angedenkens dem grossen Gelehrten Freiherrn Karl Anton von **Martini** (dermal würdigsten Vizepräsidenten der obersten Justizstelle) anvertrauet hat. Seine Posizionen aus dem Naturrechte, die in einer unnachahmlichen gedrängten Kürze und Gründlichkeit geschrieben sind, bezeugen, wie viel er in den österreichischen Ländern zur Aufnahme dieser Wissenschaften beigetragen habe. Weil aber diese Lehrkanzel der juridischen Fakultät einverleibt wurde, so blieb in den österreichischen philosophischen Schulen die Sittenlehre bis in das Jahr 1773, das ist, bis zur Aufhebung der Jesuiten, in ihrer vorigen wilden Gestalt; als aber im Jahre 1774 die Jesuiten von den Lehrkanzeln der praktischen Philosophie entfernt wurden, ist von der Hofstudien-

kom-

kommission befohlen worden, daß der Lehrer der Logik und Metaphisik zugleich die Moralphiloso-phie nach dem Lehrbuche des Frid. Christian Bau-meister, das ist, nach dem wolfischen Sisteme lehren solle.

** Unter den katholischen Gelehrten hat die Nichtig-keit der Magie gezeiget Franz von Kauz in sei-nem Werke de cultibus magicis, eorumque perpetuo ad ecclesiam & rempublicam habitu, so zuerst im Jahre 1768, und vermehrt im Jah-re 1771 erschien; der berühmte Herr Hofrath und Lehrer des Kirchenrechts zu Wien Paul Jo-seph von **Riegger** sowohl in seinem Kirchenrechte, als auch in einer besondern Abhandlung, die er im Jahre 1772 herausgegeben hat; und Ferdi-nand **Sterzinger**, der kurz vor der Aufhebung der Jesuiten diesen Aberglauben bekämpfet hat, dem sich aber der berüchtigte Fantast **Gassner** entgegengesetzet, und ihm zu zeigen, daß der Teu-fel die Gewalt habe, die Menschen mit Krank-heiten zu plagen, das Theater seiner Erorzismen und Wunderkuren zu Elwangen eröfnet hat. Die Anmerkung des Herrn **Eybel** (ehemaligen Kir-chenrechtslehrers zu Wien, nun Landrathes zu Linz) über die Hexenprozesse verdient hier ange-führt zu werden: In illis locis, in quibus tan-ta sciebantur de fagis, parum omnino scieba-tur de litteris. Quid? quod omni tempore hujusmodi potissimum ruri, & inter ignaram plebem deprehensæ fuerant? Paucis! una cum crescente cultiorum scientiarum flore crimina-

lium in ſagas proceſſuum numerus adeo decreſcebat, ut dum priore ſeculo iisdem reponendis integræ non ſufficiebant cameræ, moderno tempore unicum hic, atque illic ſcrinium nil niſi *rubricam* habens conſpiciatur. (*Joſ. Valent. Eybel Adumbr. jurispr. opuſc.* 2. *p.* 403.)

§. 206. Merkwürdig iſt die Urſache, die der Jeſuit Friderich Spee angiebt, daß ehedeſſen ſo viele der Zauberei wegen zum Tode verurtheilt worden ſind. Dieſer Mann, der durch einige Jahre als Beichtvater eine Menge Hexen zum Scheiterhaufen begleitet hat, bekennt freimüthig, daß er keine für ſchuldig befunden, ſondern daß meiſtens die Schmerzen der Folter das Bekenntniß eines Paktes mit dem Teufel herausgepreſſet haben*, und zu wünſchen wäre es, daß man dieſes unſchickliche Mittel die Gewißheit eines Verbrechens zu beſtätigen, einzig bei den Hexenprozeſſen angewendet hätte, ſo aber hat ſich die peinliche Frage in alle Gattungen von Kriminalprozeſſen eingedrungen, und ſo viele unglücklich gemacht. Juſtus Oldekopp führt in ſeinen obſervat. criminal. in append. zween und vierzig Fälle an, in denen durch die Folter Unſchuldige ſind hingerichtet worden, aber dergleichen Beiſpiele würden ohne Zweifel häufiger ſeyn, wenn das unſchuldige Blut aller derjenigen

aus

aus der Erde zu den Thronen der Fürsten rufen könnte, welche auf dem Todtengerüste das Opfer der Schmerzen der Folter geworden sind. Herr von Voltaire war der erste, der in Frankreich diese Hydra aus dem peinlichen Rechte mit jenen Gründen verjagt hat, die ihm die Philosophie und die Menschenliebe in den Mund gelegt haben, und Oesterreich segnet unter andern auch darum die Asche Theresiens, daß die Gründe des Herrn von Sonnenfels wider die Folter in das Herz dieser liebvollen Monarchinn gedrungen sind, und so theilet Sonnenfels die Ehre der Abschafung der Folter in dem österreichischen peinlichen Verfahren einigermassen mit dieser grossen Fürstinn, so wie auch seine Gründe wider die Todesstrafen bis zu dem Throne des grossen Joseph gedrungen sind. * *

* Ea est utplurimum conditio torturæ, ut cum ultro citroque ea, quæ id genus vidi, legi, & audivi, apud me memoria pervolvo, decernere non possum aliud, quam quod frequens, & morale periculum innocentibus inducat, & germaniam nostram impleat sagis, ac inauditis sceleribus: omnino sentio cum ornatissimo quodam viro, & amico meo, qui sic loqui solet lepide, & vere: quid, inquit, tam sollicite maleficos quærimus? Heus, inquit, judices! ostendam extemplo, ubi sint! agite, rapite Capucinos, Jesuitas, Religiosos omnes, & torque-

quete, fatebuntur ; ſi qui negant, repetite ter, quater, fatebuntur ; ſi adhuc obſtinati ſint, exorciſate , detondite : utuntur maleficio , obdurat eos dæmon, vos procedite, tandem dabunt manus. Tum ſi plures vultis, rapite eccleſiæ Prælatos, Canonicos, Doctores, fatebuntur; nam quid miſeri, & delicati, qui ſubſiſtent? quod ſi adhuc plures vultis, vos ipſos ego torſero , & me vos deinde, non diffitebor, quod vos ipſi faſſi eritis , ſic omnes magi ſumus. — Sic ſæpe mecum ratiocinari ſoleo, quod non omnes nos magi ſumus, hanc unicam eſſe rationem , quod tormenta ad nos non attingant. Veriſſime quidam nuper inter ſcyphos, & ipſe magni Principis inquiſitor jactare auſus eſt: ſi ſub ſuas manus, & tormenta vel ipſe Pontifex veniret, ſine dubio tandem ſe maleficum quoque eſſe confeſſurum. (*Frider. Spee cautio criminalis, ſeu de proceſſibus contra ſagas Rinthelii* 1631.)

** Als Herr von Sonnenfels in den Grundſätzen ſeiner Polizei die Todesſtrafen beſtritt, konnte er die Abhandlung des Marcheſe Beккaria von Verbrechen und Strafen noch nicht geleſen haben, ſo wenig wie der Hofrath Hommel, der in einer im April 1765 gehaltenen Diſputazion die Todesſtrafen verwarf. Indeſſen hat doch der Italiener dieſe Materie erſt recht in Gang gebracht, weil wir Deutſchen auf das, was auf unſerm Boden wächst, nicht ehe Achtung geben, als bis man es aus unſerm Lande hinausgeſchwärzt hat, und für

wirk-

wirkliche ausländische Waare ausgiebt. Was aber die Abhandlung des Herrn Bekkaria betrift, so kann man wohl nicht sagen, daß die darinn gewählte Ordnung gut sei, ob er gleich bei allen Ausgaben daran gekünstelt hat. Seine Gedanken sind einzelne Blumen, die noch im Korbe liegen, ohne daß sie zierlich in einem Korbe geflochten sind. (S. die hommelsche Vorrede S. 15.) Auch ist der Grundsatz, auf den sich des Herrn von Bekkaria Meinung stützet, schwankend, indem er den Landesfürsten das Recht abspricht, die Unterthanen mit Todesstrafen zu belegen; Herr von Sonnenfels hingegen steht dieses Recht den Fürsten ein, und zeigt nur, daß es dem Staate nützlicher sei die Todesstrafen in lebenslängliche öfentliche Arbeiten zu verwandeln. Indessen aber muß man doch gestehen, daß wir ausser dem Werke des Herrn Präsidenten von Montesquieu kein wichtigeres Buch für die Gesetzgebung haben, als dieses des Bekkaria. An der Spitze der Vertheidiger der Todesstrafen steht Linguet; noch besser aber hat die Todesstrafen Professor Runde vertheidigt.

§. 207. Nachdem das Naturrecht eine reitzendere und gründlichere Gestalt bekommen hat, war nur noch ein Schritt zu thun, um das Staats- und Völkerrecht nach eben diesem Modelle umzuschafen, indem beide so nahe aneinander gränzen, daß das Staats- und Völkerrecht nichts anders ist, als das auf die Staaten angewendete Naturrecht; allein

weil

weil sich der menschliche Geist nicht immer in dem rechten Geleise zu erhalten weiß, so ist er auch in der Bearbeitung dieser Wissenschaft auf Abwege gerathen, und gebahr den Machiavelismus und Monarchomachismus. In England werden die Machiavellisten Highfliers, und die Monarchomachisten Republicains genannt.

§. 208. Den Namen der Machiavellisten legt man jenen Politikern bei, welche glauben, ein Fürst sei berechtigt, das allgemeine Beßte des Staats seinem Privatinteresse aufzuopfern, und alle seine Anschläge dahin einzurichten, daß er nur für seine Person mächtig, reich und souverän werde. Nach den Grundsätzen dieser Männer hat sich der Fürst an kein Recht und Gewissen zu binden, sondern alles was ihm beliebt sei Recht. Man nennt sie Machiavellesten von dem Nikolaus Machiavell * einen Florentiner, der ein Buch de Principe geschrieben hat, worinn diese Grundsätze enthalten sind. Jakob Thomasius und Konring haben angemerket, daß Aristoteles alle die Streiche, wie man eine souveräne Gewalt durch rechtmässige und unrechtmässige Mittel erhalten könne, in seinen 5 Büchern von der Politik vorgetragen, aus welchen Machiavell, ohne ihn zu nennen, das Hauptwerk genommen habe. Jedoch, setzt Konring hinzu, sei

un=

unter beiden dieser Unterschied, daß Machiavell einen jeden rechtschafnen Fürsten das empfehle, was der Stagirit nur den Tiranen für zuträglich hält. * *

* Er war einer der berühmtesten Leute seiner Zeit, und lebte zu Ende des 15ten und zu Anfange des 16ten Jahrhunderts. (Jo. Andr. Fabriz sagt: er sei Sekretär des Cäsar Borgia, eines Sohns des Pabsts Alexander VI. gewesen.) Er suchte seine Landsleute zu bessern, und ließ deshalb ein Theaterstück aufführen, in dem sich die Florentiner sehr getrofen fanden. Pabst Leo X. (einer unter den aufgeklärtesten, die auf dem Stuhle zu Rom gesessen, der ein Modell eines grossen und feinen Staatsmanns seyn kann) ob er gleich alle mit dem Banne bedrohte, die ein verbotenes Buch lesen würden, hielt den Princeps Machiavells für ein Meisterstück. Indessen ist keine Schrift von ihm mehr angefochten worden, als diese. Possevinus verdammte dieses Buch, ehe er es gelesen hatte, zum Scheiterhaufen. Er starb im 48ten Jahre. Von seinem Ende hat man in Italien allerlei Histörchen erdichtet, unter welchen auch diese ist: Er hätte kurz vor seinem Ende erzählet, daß er einen Haufen armer, verhungerter und ungestalteter Leute gesehen, und da er gefragt: wer sie wären? habe man ihm geantwortet, es wären die Leute des Paradieses, von denen geschrieben steht: Selig sind die Armen, denn das Zimmelreich ist ihre. Hierauf sei ihm eine ausserordentliche Menge grosser Männer erschienen, die ihm so vorgekommen, als wenn

sie

sie sich über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats berathschlagten: in dieser Versammlung habe er unter andern den Plato, Seneka, Plutarch und Tazitus gesehen; und da er gefragt, wer diese Herren wären? habe man ihm geantwortet: diese wären die Verdammten, von denen es heißt: Die Weisheit dieser Welt ist zur Thorheit gemacht. Als er dieses erzählt hatte, hätte man ihn gefragt: bei welchen er sich inskünftige aufhalten zu können wünschte? und er habe geantwortet: bei den Letztern. Sonst hatte er in seinem Leben mehr widerwärtige als fröhliche Tage.

** So gefährlich seine Grundsätze sind, so hat er doch auch einige Vertheidiger gefunden, die zwar nicht seine Grundsätze gutheissen, sondern nur behaupten, daß er es damit nicht so böse gemeint habe; denn in seinen Anmerkungen über den Livius und in seiner florentinischen Geschichte, sagen sie, sehe man wohl, daß er gewußt habe, die Wohlfahrt des Staats sei von der Wohlfahrt des Fürsten unzertrennlich. Einige sind daher auf die Gedanken gekommen, als hätte Machiavell auf Karl V. anspielen wollen; allein diese betrügen sich sehr, da Karl erst neun Jahre alt war, als der Princeps erschien, und also noch keine Eroberungen gemacht hatte. Andre meinen, er habe nur eine Satire schreiben wollen, und hätte also nur das gesagt, was einige Fürsten zu thun pflegen, nicht aber was sie thun sollten. Sie meinen, Machiavell habe seine Politik von den Fürsten,

sten, sie aber nicht die ihrigen aus seinem Princeps gelernet. Uiberhaupt glauben sie also, würde es nicht schwer seyn, den Machiavell wider alle Vorwürfe zu vertheidigen. Man lehrt uns, sagen sie, in der Kriegskunst die Stratageme der Feinde, in der Geneskunde die schädlichen Kräuter, in der Vernunftlehre die Trugschlüsse, in der Rechtsgelehrsamkeit die Einwendungen und Ausflüchte u. s. w.; warum soll man also nicht auch die schädliche Künste der Politik kennen? besonders da jeder, ohne den Machiavell gelesen zu haben, diese Künste weiß, der die Geschichte studirt hat. Machiavell habe also nichts anders gethan, als aus wirklichen Begebenheiten, welche in der Geschichte aufgezeichnet stehen, ein Sistem gemacht, wozu ihm Kenntniß der Welt und Aufmerksamkeit, was in selber vorgeht, hilfreiche Hände geboten hätte.

§. 209. Den Machiavellisten sind gerade entgegengesetzt die Monarchomachisten, (Monarchiestürmer von *μοναρχία* Alleinherrschaft, und *μαχομαι* bestreiten) unter welchen man jene versteht, die dem Volke über gekrönte Häupter eine Gewalt und Gerichtsbarkeit einräumen wollen. Sie meinen, wenn die Regenten vom Volke gewählt werden und ihre Gewalt von ihm bekämen, so müssen sie auch vom selben abhängen, daher sie eine doppelte Majestät annehmen. Eine ist nach ihrer Meinung die persönliche, die andre aber jene, wel-

che dem Volke zusteht. In Frankreich und England haben sich im 16ten und 17ten Jahrhunderte diese Leute insonderheit angelegen seyn lassen, ihre Grundsätze auszubreiten. Jakob Thomasius bemerkt, daß zu den Zeiten Ludwigs des Baiern Menandrinus Patavinus in defensione pacis, und nachgehends Marinus Salamarius in seinen Büchern de principatu schon auf dergleichen Meinung gekommen, dazu auch zur Zeit des smalkaldischen Krieges einige strenge Theologen geneigt gewesen. Nach der Pariserhochzeit (§. 147. **) brüsteten sich diese Leute mit ihren Grundsätzen sehr. In England wurde nach den Zeiten des Königs Karl des Ersten darüber viel gestritten, da einige die Rechte des Königs vertheidigten, Andre aber dem Volke das Wort redeten. Die vornehmsten bei dieser Streitigkeit waren Salmasius und der britische Virgil Milton*, von denen aber keiner in dieser Sache Einsicht genug hatte, daher man auch zu sagen pflegt: Salmasius hat die gute Sache sehr schlecht, und Milton die widerrechtliche sehr gut vertheidigt. Salmasius hatte eine gerechte Sache zu vertheidigen über sich genommen, und ob er gleich gelehrter war, als Milton, so wußte er sie doch nicht aus dem rechten Gesichtspunkte zu fassen, dahingegen Milton als Weltmann und als ein schö-

ner

ner Geist dem ungerechten Verfahren der Engländer eine Farbe anzustreichen wußte.**

* Er ist der Verfasser des verlornen Paradieses, welches Heldengedicht bei einigen einen so grossen Beifall gefunden hat, daß sie ihm zum Lobe sagten: Cedite Romani Miltoni, cedite Graji; allein von dem Ruhme, den er als epischer Dichter auf die Nachwelt gebracht hat, hat er als Monarchomachist vieles verloren: Die sanften Musen erröthen (sagt Herr von Sonnenfels in den Grundsätzen der Polizei §. 70.) einen Milton an der Seite eines Mariana, Richer, Boucher und andrer Lehrer des Königsmords zu erblicken.

** So ungegründet diese Meinung ist, so gefährlich ist sie auch. Nach diesen Grundsätzen ist der Staat nie sicher, daß sich nicht einige Unterthanen zusammenrotten, einen Aufstand wider ihren Regenten erregen, und dadurch den ganzen Staat in das größte Unglück stürzen. Karl der Erste handelte seiner Majestät gemäß, daß er, als man ihn vor Gericht foderte, auf die angebrachte Klagen nicht geantwortet hat, weil er als König von seinen Unterthanen nicht konnte verurtheilt werden.

Zehntes Hauptstück

Von dem Zustande der Philosophie auſſer Europa.

§. 210.

Da man von dem Zustande der Philosophie in andern Welttheilen nicht viel Zuverlässiges weiß, und auch von dem, was man weiß, der Nutzen sich so gar weit nicht erstrecket, so werden einige kleine Anmerkungen hierüber hinreichend seyn. Die Türken treiben eine Art der Philosophie in ihren theils in, theils auſſer Europa errichteten hohen Schulen, wie auch an ihren gröſsten Stiftskirchen, wo sie gewisse Kollegia, die sie Midresa nennen, haben. In diesen wohnen die Studenten und Lehrer oder Muderis, jeder Student hat täglich zween oder mehr, ein Lehrer aber 15 bis 50 Asper Besoldung. Sie müssen 20 Bücher auswendig lernen, vier in der Grammatik ihrer Mutterspracbe, vier im Sintax, vier in der Dialektik, die sie Mantik nennen, sechs in Kelam nämlich der Rhetorik und Philosophie, dann heissen sie Talismanns oder Tanersmanns, das ist, Magistri der freien Künste; wer-

werden in ein höheres Kollegium befördert, studiren sodann den Al-Koran und die Suna nebst den Rechten ihrer Nazion, und sind zugleich tüchtig, als Doktoren ihrer Theologie und Rechtsgelehrsamkeit Priester und Richter zu werden, haben auch die Schriften des Plato, Aristoteles und Hippokrates in arabischer Sprache, sind aber Fatalisten, * Spinozisten, einige auch Atheisten. Von den Szeptikern unter ihnen wurde schon §. 46. * gemeldet.

* Mahomed lehrte nämlich, daß alle Begebenheiten in dieser Welt von einem unabänderlichen Schicksale und unveränderlicher Vorherbestimmung Gottes also abhängen, daß sie erfolgen müssen, es mag die Wirkursache derselben vorhanden seyn oder nicht. Diese Meinung heißt das mahumedanische Schicksal, (fatum mahumedanum) welches mit der Meinung des Spinoza etwas ähnliches hat, (§. 170.) aber ofenbar dem Nexus kosmikus, vermög welchem alle Dinge dieser Welt durch Wirk- und Endursachen untereinander verbunden sind, widerspricht. Mahomed erdachte diese Lehre aus politischen Ursachen, denn wenn alles von einem Schicksale, oder von einer unabänderlichen göttlichen Vorherbestimmung abhängt, so ist auch dem menschlichen Leben ein solches Ziel gesetzt, daß es nicht in seiner Macht steht, selbes entweder zu verlängern oder zu verkürzen. Was konnte wohl schicklicher seyn, seinen Solda-

ten Muth und Tapferkeit einzuflössen? denn da der Tod nach dieser Lehre erfolgen muß, es mag eine Ursache desselben vorhanden seyn oder nicht, so mußte jeder Soldat, wenn er in ein Treffen gehen sollte, also bei sich raisoniren: entweder ist durch das unveränderliche Schicksal der heutige Tag zu meinem Tode bestimmt oder nicht. Ist das erste, so muß ich sterben, wenn ich auch nicht in das Trefen gehe, ich will also in diesem Falle lieber im Trefen, als ausser demselben sterben, damit ich im Paradiese die Martirkrone erlange; ist aber das zweite, so kann ich nicht umkommen, wenn ich mich in der Schlacht auch mitten unter die Feinde wage. (die Seelenwanderung, vermög welcher die in der Schlacht Gebliebenen zu Hause wieder auferstehen, und nach ihrem Wohlverhalten vornehmer, als sie gewesen sind, werden sollten, und das muhamedanische Schicksal sind politisch betrachtet die schicklichsten Mittel dem Heere Muth einzuflössen) Daher kömmt es auch, daß die Mahomedaner eine Gegenanstalt wider die Pest für einen Widerspruch gegen die göttliche Vorherbestimmung ansehen. Mit eben diesem Fatum fertigte Mahomed diejenigen ab, die von ihm foderten, daß er seine Sendung als Reformator der Religion durch Wunderwerke bestättigen sollte, denn, sagte er, für jene wären die Wunderwerke Uiberfluß, die Gott durch einen unabänderlichen Rathschluß als Gläubige prädestiniret hat; für jene aber, die er nicht hat auserwählt, wären sie unnütz.

§. 211.

§. 211. In Persien ist die Sekte der Soufys und der meisten Gelehrten dem pantheistischen Sisteme (§. 169.) ergeben, welches man in ihrem Goultchezraz oder Blumenbeete der Geheimnisse in erhabnen und nachdrücklichen persianischen Versen ausgedrückt findet. Diese indianischen Pendets meinen also, daß Gott, oder dasjenige höchste Wesen, welches sie Achar nennen, und welches unbeweglich und unveränderlich ist, nicht allein die Seelen aus seiner eignen Substanz, sondern auch alles, was in dem ganzen Weltgebäude körperlich ist, hervorgebracht und herausgezogen habe, und daß diese Hervorbringung nicht nach der Art der wirkenden Ursachen geschehe, sondern nach der Art einer Spinne, die ein Gewebe hervorbringt, welches sie aus ihrem Nabel zieht, und wieder zu sich nimmt wann sie will. Die Schöpfung also ist nach ihrer Meinung nichts anders als ein Auszug und eine Ausdehnung, welche Gott von seiner eignen Substanz macht, von jenen Netzen, die er gleichsam aus seinem Eingeweide herauszieht: eben wie die Zerstörung nichts anders ist, als die Wiedernehmung dieser göttlichen Netze in sich selbst, wie denn auch der letzte Tag, den sie Maperle oder Pralea nennen, am welchen ihrer Meinung nach alles vernichtet werden soll, nichts anders seyn wird, als eine allgemeine Wiedernehmung aller Netze, welche

Gott aus sich selbst also gesponnen hatte. Es sind also, sagen sie, die vielfältigen Dinge, die uns in der Welt erscheinen, nur eine einzige und einerlei Sache, welche Gott selbst ist, wie z. B. alle die verschiednen Zahlen, die wir haben, nichts als einerlei öfters wiederholte Einheiten sind. *

* Wenn man sie fragt: wie es geschehen könne, daß Gott, da er nicht körperlich, sondern unveränderlich ist, nichts destoweniger in so viele Theile von Körpern und Seelen getheilet sei? so antworten sie mit blendenden Gleichnissen, daß Gott einem unergründlichen Meere gleich sei, in welchem sich verschiedene mit Wasser gefüllte Gläser bewegten; daß diese Gläser, sie schwimmen hin, wohin sie wollen, sich doch allzeit in demselben Meere, in eben demselben Wasser befänden, und wenn sie zerbrechen, ihr Wasser zu gleicher Zeit mit seinem Ganzen, mit diesem Meere, davon sie Theile gewesen sind, vereinigt werde.

§. 212. Die Brachmanen in Indien sind entweder theoretische Jogiguels oder Gnaniguels, unter welchen sich theils theoretische Epikurer, (Schaerwaeka) theils praktische Atheisten befinden, deren Sekte Pasenda heißt. Im 17ten Jahrhunderte ließ Daneschmend Chan, des grossen Mogols erster Minister, des Kartesius und des Gassendi Schriften in das Persische übersetzen, und studirte darinn

mit

mit grossem Fleisse. Unter den Tartarn ist das meiste wie in der Religion, also auch in der Philosophie mit den Arabern und Mahomedanern einstimmig, dabei sie aber auch die Sonne, den Mond und die Sterne als Ausflüsse der Gottheit verehren, die Seelenwanderung behaupten, und eine sehr unflätige Moral haben. Einige verehren abscheuliche Götzen, und haben fast nichts von der Weltweisheit, als etwas von der pithagorischen Seelenwanderung und den Geistern, denen sie ihrer Meinung nach zuweilen Speisen vorwerfen, im übrigen aber ist alles dunkel, ausser daß bei einigen aufgewecktern Köpfen sich zuweilen ein Funken eines vernünftigen Nachdenkens zeigt, der aber fast nie in ein helles Licht ausbricht. Die Siameser verehren ihren Sommonakodom, unter welchem einige ihren ersten Weltweisen, der vielleicht mit dem Xaka einerlei ist, verstehen. Sie werden bei dieser Verehrung von ihren Talapons oder Priestern erhalten, träumen auch etwas von der Seelenwanderung und von einem Gotte Nakodon, der aber nun soll gestorben seyn. Vor dem Kreuze tragen sie einen Abscheu, weil der Bruder des Nakodon, Thevahat mit Namen, in der Hölle soll gekreuziget worden seyn; von dem Sommonakodom aber glauben sie, daß er von einer Jungfrau sei geboren worden, und reden auch von einem Heiligen,

der die Priester mit den Leibern seines Weibes und seiner Kinder gespeiset habe, daher ihnen einige Punkte der christlichen Lehre nicht unrecht vorkommen. * Die malabarischen Bramanen sind durch die Berichte der dänischen Missionarien bekannt geworden, ihre Bibel ist ein Gesetzbuch, welches sie Vedam nennen, und keinem Laien sehen lassen. In ihrer Philosophie trift man pithagorische, als die Seelenwanderung, platonische ꝛc. wahre und abgeschmackte Sätze untereinander an, doch scheint diese Nazion etwas mehr zu philosophiren als andre Morgenländer.

* Als der König in Frankreich Ludwig XIV. im Jahre 1685 den Ritter Chaumont an den König von Siam schickte, um ihn zur christlichen Religion zu bereden, wunderte sich der siamische König, daß der französische sich um die Religion bekümmre, da doch Gott selbst hierin den Menschen ihren freien Willen gelassen habe, ohne welche göttliche Schickung Niemand, und also auch er nicht seine Religion ändern werde.

§. 213. In Japon waren vor einigen Jahrhunderten unter den zwölf Sekten * drei die vornehmsten, unter denen die eine die Unsterblichkeit der Seele glaubt, daher sie auch dieselben nach dem Tode verehren, und ihnen gewisse Oerter anweisen, zu welchen sie als den Ort der Seelen oft durch ei-

nen freiwilligen Tod reisen, die andere Xenxu, die der vorigen entgegengesetzt ist, glaubt kein zukünftiges Leben, und hält die Seele weder für ein geistiges noch unsterbliches Wesen, weil sie von nichts glaubt, daß es wirklich sei, was nicht in die äussern Siune oder Empfindungswerkzeuge wirket, und endlich die dritte Sekte Xaka, die gegen Morgen aller Orten durchgedrungen ist, und in Siam die Sekte der Verehrer des Sommanakodom genennt wird, (§. 212.) nachdem ihnen Xaka vom Gott Amida geprediget, und den Fotoque, den die Japoneser vor den höchsten Gott hielten, verachtet hatte, und diese Sekte ist unter den Bonzen in Japan die gebräuchlichste. Unter den Bonzen halten die Japaner den Kombadaxus, der die Buchstaben erfunden haben soll, den Ikoxas, den Stifter der Sekte Ikoxu, und den Nequiron das Haupt der foquexanischen Sekte in besonders grossen Ehren; in ihrer Philosophie aber glauben sie, sei die Lehre von dem höchsten Gott Fotoque genannt nur nach dem Begrife des Pöbels eingeführt worden, dahin auch das gehöre, was man vom Zustande nach dem Tode sagt; hingegen setzen sie das Wesen eines Weltweisen in dem, sich um das Aeussere nicht zu bekümmern, sondern um das Innerliche, das sie Soquixin soqubut nennen; wer dann diesen einzigen Grundsatz recht erkenne, gelange zu der

voll=

vollkommenen Herrlichkeit des Fotoque, die aber nicht dazu gelangen, müßten durch die Seelenwanderung so lang herumgehen, bis sie endlich in ein Wesen verschlungen werden. Es sei auch kein Unterschied unter Wissen und Nichtwissen, zwischen dem Guten und Bösen, sondern beides stehe beieinander, und dieses einzige Prinzipium ist der japonesischen Philosophen Gott, welchen sie Ixin, Fotoque, das Herz, das reinste Wesen, die grosse Sonne, die himmlische Wahrheit, den einigen Amida nennen.** Von der Philosophie der Chineser wurde schon im ersten Bande das Merkwürdigste angeführt, und wird unten §. 222.*** wieder etwas davon gemeldet werden.

* Diese sind: 1) die Singovini, welche den Denichus; 2) die Senxuani, die den Foben; 3) Foquexani, die den Mian; 4) Tondaruenser, die den Amida; 5) die Sintani, welche den Quoquius verehren; 6) die Verehrer des Saka; 7) Barakakque, welche sich auf die Beschaulichkeit und Betrachtungen legen; 8) die Tendavi; 9) die Sekte Ikoxu, welche zur Seligkeit nichts erfordert als den Namen des Amida; 10) die Jekois, welche Fleisch essen, im Ehestande leben, und Gelehrte sind; 11) Faxequei, welche ein strengeres Leben führen; und 12) Fotoqui, welche allein des Fotoque Bücher gelten lassen.

** Die

** Die Formosaner sind auch um die nämliche Zeit für die Meinung der Seelenwanderung und dergleichen Sätze des Xaka und seine Philosophie eingenommen gewesen, und da sie vorher Sonne, Mond und Sterne angebetet haben, so soll von einem Lehrer, den sie Psalmanazaar, das ist, einen Stifter des Friedens nennen, ihnen ein andrer Weg Gott zu verehren gewiesen worden seyn, nach dem sie jährlich viele Knabenherzen opfern müssen, deswegen ihnen die Vielweiberei frei steht; ihr Gott soll sich in Gestalt eines Ochsen haben sehen lassen, ihnen Gesetze gegeben haben, die man in ein Buch, Jarhabadiond genannt, welches ihre Bibel ist, aufgezeichnet hat. Dergleichen könnte man von mehrern morgenländischen Völkern anführen, wenn es von einer Erheblichkeit wäre.

Eilf=

Eilftes Hauptstück

Von philosophischen Gesellschaften oder Akademien.

§. 214.

Die Gelehrten waren nicht zufrieden, in der grossen menschlichen Gesellschaft, oder in den hohen und niedern Schulen in einer Verbindung untereinander sich zu befinden, sondern sie haben noch ausserdem andre Gesellschaften errichtet, denen man im besondern Verstande den Namen der Akademieen der Wissenschaften gegeben hat. Dergleichen Gesellschaften tragen zum Wachsthume der Wissenschaften, besonders wenn sie von der Großmuth der Landesfürsten unterstützt werden, ungemein viel bei, weil sich die Mitglieder derselben ihre Kenntnisse wechselseitig mittheilen, und mit vereinigten Kräften entweder die Geheimnisse der Natur zu entschleiern, oder in verborgne Wahrheiten zu dringen sich bemühen.* Daher sollte auch eine Akademie der Areopagus für die Wissenschaften seyn, und der Titel: Mitglied einer Akademie sollte eben so viel sagen, als das Ordensband bei einem Staatsmanne,

* Der

* Der Naturlehre fließt von dergleichen Akademien noch dieser besondre Nutzen zu, daß die kostbaren und mühesamen Versuche, die jeder Privatgelehrte nicht nachmachen kann, vollen Glauben verdienen, sobald sie von einer ganzen gelehrten Gesellschaft entweder zuerst gemacht oder wiederholet werden. So wollten die französischen Akademiker den newtonianischen Versuchen vom Lichte und von den Farben (§. 188.) nicht ehe einen Glauben beimessen, als bis sie nach London gereiset sind, und diese Versuche in Gegenwart der ganzen königlichen Gesellschaft mit einem glücklichen Erfolge wiederholen gesehen haben.

§. 215. Die ältesten Zeiten sahen schon eine Art von gelehrten Gesellschaften, obgleich ihr erster Ursprung unbekannt ist, und vermuthlich haben sie auch zu den öfentlichen Schulen Anlaß gegeben, indem man Anfangs nur Haus- und Familienschulen hatte, in denen die Eltern ihre Kinder unterrichteten. Im 17ten und 18ten Jahrhunderte fieng man an gelehrte Gesellschaften in grosser Menge zu errichten. Die Italiener waren die ersten, welche in den neuern Zeiten sich damit abgegeben haben, indem der Kardinal Bessarion zuerst mit seiner philosophisch-platonischen Akademie (§. 24. * Einleit. 55. *) im 15ten Jahrhunderte den Anfang gemacht hat. Ihrem Beispiele folgten am ersten die Deutschen im 16ten, und zu Anfange des 17ten

Jahr-

Jahrhundertes, denen nachher die Franzosen, diesen die Engländer, dann die Spanier, Portugiesen und die Russen gefolget sind.

§. 216. Die Akademie der Humoristen oder Umoristen hat zu Rom im Jahre 1600 (oder wie Einige wollen 1660) Paul Mancini ein adelicher Römer auf Anrathen des Kaspar Salviani errichtet, und Gabriel Naudäus, wie auch Nik. Klaudius Fabrizius Peirescius sind ihre Mitglieder gewesen. Pabst Klemens X. setzte sie im Jahre 1716 wieder in guten Stand, und gab ihr seinen Veter Alexander Albani zum Vorsteher, nachdem sie 40 Jahre geruhet hat. Der Endzweck dieser Gesellschaft war zwar in alten Arten der Wissenschaften neue Erfindungen zu machen, indessen hat sie am meisten in der Philosophie geleistet, und verdient daher in der philosophischen Geschichte einen Platz. Ihr Sinnbild ist eine dicke Wolke, die, nachdem sie aus den Dünsten des Meeres emporgestiegen, in einen gelinden Regen aufgelöset wird, mit der Beischrift: Redit agmine dulci. Die Akademie der Scharfsichtigen oder Lynceorum hat zu Rom entweder Frid. Cesi Fürst von S. Angelo, oder sein Sohn Angelus Cesi im Jahre 1625 gestiftet. Ihr Wappen ist ein in Porphyr gegrabener Luchs, um die Scharfsichtigkeit anzudeuten, mit der sie die Erscheinungen

scheinungen der Natur untersuchen. Diese Gesellschaft hat sich vorzüglich mit der Chemie und Naturgeschichte beschäftigt, und nebst andern berühmten Männern den Galiläus von Galiläi (§. 98.) und den Fabius Kolonna zu Mitgliedern gehabt.*

* Die übrigen zu Rom waren das Kollegium Ordinatorum, Delficorum, Incitatorum, Intricatorum, Partheniorum, Renovatorum, Uniformium, Phantasticorum, zu Venedig Academia veneta, & vinitiana, zu Padua die vom Szipio Gonzaga errichtete Academia Æthereorum, und eine andre Academia Animosorum. Auch den übrigen Städten Italiens, als Neapel, Siena, Ravenna, Ferrara, Verona, Meiland ꝛc. hat es an Akademieen nicht gemangelt; auffallend aber ist es, daß sowohl die Sinnbilder, als auch die Benennungen vieler italienischen Akademiker etwas lächerliches an sich haben.

§. 217. Die florentinische Akademie, Academia del Cimento genannt, hat den Ruhm, den sie sich in der gelehrten Welt erworben hat, größtentheils der Aufmunterung und der Großmuth des Herzogs Leopold de Medizes, nachmaligen Kardinale, zu verdanken, indem er sie im Jahre 1657 aufgemuntert hat, die Geheimnisse der Natur zu untersuchen, und die Experimentalphisik zu treiben. Die phisischen Versuche, die diese Akademie

gemacht hat, hat ihr Sekretär der Graf Lorenz Magalotti im Jahre 1667 unter dem Titel: Saggi di naturali esperienze herausgegeben, welche ihrer Vortreflichkeit wegen Richard Waller in das Englische, und Peter van=Muschenbroeck in das Lateinische übersetzt, und auch eine schöne Abhandlung von der rechten Art phisische Versuche zu machen, beigefügt hat. Berühmte Mitglieder dieser Gesellschaft waren Viviani, Michelini, Redi und Torrizelli der Erfinder des Wetterglases.*

* Nebst dieser war ehedessen auch in Florenz die Akademie della Crusca, (Academia Furfurariorum) die sich durch ihr Wörterbuch um die italienische Sprache verdient gemacht hat. Graf Lud. Ferd. Marsigli hat im Jahre 1712 zu Bononien das Institutum scientiarum, & artium errichtet, welches de Limiers bekannter machte.

§. 218. Zu den deutschen Akademieen legten im Jahre 1652 zu Schweinfurt den Grund der berühmte Arzt Jo. Lorenz Bauschius, und sein Nachfolger Jo. Michael Fehr; denn als sich nach seinem Vorschlage verschiedene Gelehrte aus dem Endzwecke versammelten, um durch wechselseitig mitgetheilte Beobachtungen und Versuche die Natur zu erforschen; und als sie im Jahre 1666 auch ausländische Gelehrte in ihre Gesellschaft einluden, so hat sie Kaiser Leopold im Jahre 1687 unter dem Na-

men

men der kaiserlichen leopoldinischen Reichsgesellschaft naturæ curiosorum bestättiget, und ihr schöne Privilegien gegeben, unter denen auch dieses ist, daß ihr Präses den Titel eines kaiserlichen Pfalzgrafen und Edlen des römischen Reichs erhält. Im nämlichen Jahre, in welchem der Kaiser dieses Kollegium zu einer öfentlichen gelehrten Gesellschaft erhoben hat, fieng selbes an, seine miscellanea curiola, oder phisisch-medizinische Ephemeriden herauszugeben, welche phisische, medizinische, anatomische, botanische und chemische Beobachtungen enthalten. Nachdem dieses Werk schon durch ein halbes Jahrhundert mit dem größten Beifalle fortgesetzt wurde, hat es den Namen phisisch-medizinische Abhandlungen (Acta physico-medica) erhalten. * Die königl. preussische Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin nahm schon unter König Friderich dem Weisen im Jahre 1700 ihren Anfang, und wurde im Jahre 1711, vornämlich aber im Jahre 1744 erneuert, da sie den Namen einer königlichen Akademie bekam, und darauf auch anfieng Preise von 50 Dukaten auszutheilen; damal waren ihre Kuratoren die Grafen von Schmettau und Gotter, und die Freiherren von Viereck und von Bork. Ihr erster Präsident war der Freiherr von Leibnitz (§. 172.*) unser deutsche Newton, auf dessen Zureden sie auch gestiftet worden ist;

dem folgte Jak. Paul von Gundling, diesem Daniel Jablonsky, (§. 182.) und diesem der von Maupertuis. Sie ist sehr ansehnlich, und in vier Klassen getheilet; die phisikalische, mathematische, philosophische und philologische, hat auch eine grosse Menge ordentlicher Mitglieder, und verschiedene Sammlungen unter dem Titel: Miscellanea Berolinensia herausgegeben.

* Kaiser Karl VI. hatte zwar im Willen eine Akademie der Wissenschaften zu Wien anzulegen, wie sie der Freiherr von Leibnitz, Jo. Benedikt Gentilotti von Engelsbrun, und Karl Gustav Seräus in Vorschlag brachten; allein sie kam nicht zu Stande, doch wurde die vom Kaiser Joseph I. angefangene Mahler- und Bildhauerakademie vollständig errichtet, und Kaiser Joseph ließ im Jahre 1705 daselbst die Josepsakademie der Wissenschaften, die mathematischen und mechanischen Künste zu treiben, aufrichten, welche Kaiser Karl im Jahre 1718 den 7ten Jäner unter dem Direktor Leonhard Comte Anguissola, und Jakob Marinoni als Unterdirektor erneuert und eröfnet hat.

§. 219. Die königl. französische Akademie der Wissenschaften zu Paris hat ihren Anfang dem Johann Colbert zu verdanken. Dieser grosse Mann, der unter Ludwig dem XIV. die wichtigsten Staatsbedienstungen trug, da er die enge Verbindung der

Wohl-

Wohlfahrt des Staats mit der Aufnahme der Wissenschaften einsah*, hat die gelehrtesten Männer in Europa durch Belohnungen und solche Jahrsgehalte, mittels deren sie sich nicht nur die Lebensbedürfnisse, sondern auch Bequemlichkeiten verschaffen konnten, nach Frankreich gelocket, und aus diesen ist nachher im Jahre 1666 die französische Akademie entstanden, die auf königliche Kosten gestiftet, und mit einer solchen Freigebigkeit unterstützt wurde, daß sich die Mitglieder derselben zur Aufnahme der Naturlehre ungemein viel zu unternehmen im Stande sahen. Sie wurde im Jahre 1699 erneuert, und ist noch in voller Blüthe; die Anzahl ihrer Mitglieder, die in vier Klassen eingetheilt sind, beläuft sich auf etliche siebenzig, und selbst Peter der Grosse wurde im Jahre 1721 unter ihre Honorarios aufgenommen. Zur Austheilung ihrer Preise vermachte ihr Rouille de Meslay 125000 Pfund. **

* Als er für die Färber in Frankreich ein Normale entwerfen wollte, hat er dem Herrn du Fay Mitgliede der Pariserakademie aufgetragen, verschiedene Versuche über die Farben anzustellen, aus deren Erfolge er nachher jene Grundsätze gezogen hat, die den Färbern zur Richtschnur in ihrer Kunst gegeben wurden.

** Ihre Geschichte hat zuerst ihr Sekretär Johann du Hamel zu beschreiben angefangen, welche,

nachdem die Akademie erneuert wurde, Herr Fontenelle fortgesetzt hat. Alle Gelehrte geben dem Fontenelle den Ruhm, daß er nicht nur eine angenehme Schreibart besitze, sondern auch alles in wenige Blätter zusammengedränget habe, was die weitschichtigsten akademischen Abhandlungen enthalten. Nach ihm wurde der Historiograph der Akademie Herr Grand-Jean de Fouchi.

§. 220. In England wurde im Jahre 1663 unter dem König Karl II. die grosse königliche Gesellschaft der Wissenschaften in ihren vollkommnen Stand gesetzt, nachdem der grosse Kanzler Bako von Verulam, der in einem besondern Werke die Nutzbarkeit solcher Akademieen bewies, dazu die Vorschläge gethan, Johann Wilkins aber schon vorher den Anfang zu Oxford im Wadhams-Kollegium dazu gemacht, und König Karl II. auf die Vorstellung des Robert Murray sie im Jahre 1660 bestättiget hatte. Ihre Geschichte hat zuerst Thomas Sprat beschrieben, und ihre Abhandlungen hat zuerst Heinrich Oldenburg herausgegeben, dem Robert Hook, Jeremias Grew, Robert Plot, Wilhelm Musgrave, Edmund Halley, Richard Waller, Hans Sloane Brok Thaylor ꝛc. gefolgt sind, John Lowthorp und Benjamin Motte aber haben davon einen kurzen Begrif herausgegeben, und Bremond hat zu Paris im Jahre 1740 ihre Trans-

Transactions in das Französische zu übersetzen angefangen, welche Arbeit, da sie eine Zeit in das Stecken gerathen, im Jahre 1763 mit starkem Eifer wieder vorgenommen wurde. Diese Gesellschaft hat sich einen ungemein grossen Ruhm erworben, und hat itzt ihren Sitz beständig zu London im Gresshamskollegio. Ihr Wahlspruch ist: Nullius in verba, und zählt auf 350 Mitglieder, unter denen fast 50 Auswärtige sind.

§. 221. Die Beispiele der Franzosen und Engländer bewogen den russischen Monarchen Peter I. in einem Reiche, wohin ehedessen kaum der Name der Wissenschaften gedrungen ist, eine gelehrte Gesellschaft zu errichten. Er hat also zu Petersburg im Jahre 1723 den Grund zur kaiserl. Akademie der Wissenschaften gelegt; weil er aber starb, ehe er damit zu Stande kam, so wurde solche von der Kaiserinn Katharina errichtet, und im Jahre 1725 eröfnet, nachdem sie aus ganz Europa die gelehrtesten Männer in ihre Residenzstadt berufen, und ihnen ihre wahrhaft kaiserliche Großmuth bezeuget hat. Diese Akademie bekam im Jahre 1748 eine neue Einrichtung, wurde mit der dortigen Universität verknüpft, derer Lehrer Mitglieder sind. Ihr erster Präsident war Fürst Demetrius Cantemir, und sie hat sich mit ihren Commentariis socie-

tatis Petropolitanæ, die sie jährlich in lateinischer Sprache herausgiebt, viel Ruhm erworben, von dem gewiß ein grosser Theil auf ihre erhabnen Stifter zurückfällt, indem die Wissenschaften jene Ehre, die man ihnen erweiset, mit Wucher wiedergeben. *

* In den letztern Jahren sind auch zu München, Mainz, Göttingen, und in andern Städten Deutschlands, Spaniens, Frankreichs, Englands, Schwedens, Dännemarks ꝛc. dergleichen gelehrte Gesellschaften errichtet worden, durch derer Bemühungen die Philosophie, und hauptsächlich die Naturlehre sehr viel Zuwachs bekommen hat. Besonders verdienen hier die schwedischen Abhandlungen (acta suecica) angerühmt zu werden, indem in denselben vieles enthalten ist, was in Betref der Naturlehre von grossem Gewichte ist. Sie erschienen zwar in schwedischer Sprache, aber Herr **Käſtner** hat sie zur Bequemlichkeit der dieser Sprache unkündigen Liebhaber dieser Wissenschaft in das Deutsche übersetzt.

Anhang

von

einigen mathematischen Erfindungen nach Christi Geburt.

§. 222.

Varro, und nach ihn Appulejus im zweiten Jahrhunderte waren die ersten, die unter den Lateinern eine Rechenkunst geschrieben haben; auch pflegen Einige, obschon ohne Grund, den Diophantus von Alexandrien, einem Schriftsteller des ersten Jahrhundertes, die Erfindung der Buchstabenrechnung zuzuschreiben. Der Erfinder des Schachspiels war Sessa Ebn Dahir im 11ten Jahrhunderte*, dessen Erfindung Einige unrecht in die Zeit des Cosrois Königs der Perser im 6ten Jahrhunderte** setzen. Franz Vieda, dessen mathematische Schriften zu Leiden im Jahre 1646 erschienen sind, war der erste, der die sogenannte analysim speciosam recht vorzutragen erfand. Die Kunstzahlen (Logarithmen) sind vom Johann Neper Ba-

ron Merchiston einem Schottländer, im Anfange des vorigen Jahrhunderts, hauptsächlich zum Gebrauche in der Winkelmeßkunst (Trigonometrie) erfunden worden. Benjamin Ursin ist unter den ersten gewesen, der sie den Deutschen bekannt gemacht; Heinrich Brigg aber hat sie auf eine bequemere Art eingerichtet, so wie sie itzt gebraucht werden. Auch hat Nepper eine künstliche Stäbleins-Rechnung erfunden, Rabdologia Nepperiana genannt, vermög welcher man leicht und geschwind die Quadrat- und Kubikwurzel ausziehen kann. Die zween grossen Männer Newton und Leibnitz stritten wegen der Erfindung der Infinitesimalrechnung; (§. 172. * und 184.) und eben dieser Streit war die Ursache, daß zu Anfang unsers Jahrhunderts im Deutschland und England die mathematischen Wissenschaften zu gleicher Zeit eifrigst getrieben wurden. Die Dyadik oder arithmetica binaria hat den Herrn Leibnitz zum Erfinder, welcher ihr aus der Ursache diesen Namen gegeben hat, weil man mit zwo einzigen Ziffern, nämlich mit 1 und 0 sowohl die gewöhnlichen Rechnungsarten, als auch das Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel verrichten kann. *** Im 16ten Jahrhunderte haben die Italiener, besonders Christian Rudolph die sogenannte wälsche Praktik entweder erfunden, oder in ein rechtes Licht gesetzt.

* Stay,

*Stay, und aus ihm Boskovich führen folgende Erzählung von dem Erfinder des Schachspiels an: Als ihm der König Scheram für die Belohnung seiner Erfindung etwas zu begehren erlaubte, verlangte er so viel Getreid dafür, als herauskäme, wenn man beständig in dieser Proporzion fortfahren würde, nämlich für das erste Feld des Spielbrettes ein Körnlein, für das zweite zwei, für das dritte vier, für das vierte acht, und so weiter für jedes nächste Feld doppelt so viel, als für das vorige bis auf das 64te; denn so viel Felder enthält das Brett. Der König lachte über ein so geringes Begehren; aber wie war sein Erstaunen, als man ihm nach geschehener Berechnung berichtete, daß wenn man alles auf der ganzen Erde befindliche Getreid zusammennähme, dennoch die verlangte Masse nicht herbeigeschaft werden könnte; ja daß nicht einmal so viele Schiffe auf der Welt vorhanden wären, als man brauchen würde, dieses Getreid wegzuführen. Die Richtigkeit dieser Berechnung beweiset Boskovich augenscheinlich. Richtig ist es, daß die letzte Zahl von der verlangten Progression die auf den 63ten Grad erhöhte Zahl 2 sei. Nun ist die Summe der ganzen Progression nebst beigesetzter Einheit der verdoppelten letzten Zahl gleich $= (2)^{6,4}$ dessen Logarithmus $= 64.$ Logarith. $2 = 64 \times 0.$ 3010300. $= 19.$ 2659200; die Zahl, welche diesem Logarithmus zustehet, besteht nothwendig aus 20 Ziffern, und wird 1844 mit 16 Zero, oder o seyn, und folglich mehr als 18 Trillionen ausmachen. Nun muß ein grosses Schiff seyn, das 2000000

Pfund

Pfund vom Getreide aufladen kann. Man nehme an, daß ein Pfund 7200 Körner enthalte, welches gewiß hoch angerechnet ist, so wird ein Schiff nicht über 14400000000 Körner aufladen können, dividirt man mit dieser Zahl die eben gefundene 18440000000000000000, so kömmt mehr als 1 mit 9 Zifern heraus, folglich wären mehr als tausend Millionen Schiffe nöthig, das Getreid wegzuführen, das ist, es müßten tausend Völker auf dem Erdboden seyn, ein jedes Volk müßte tausend Meerstädte haben, und eine jede Stadt tausend Schiffe von solcher Grösse, um dem Verlangen genug zu thun.

** Unter dem Kaiser Valens und dem Pabste Gregor dem Grossen hat die Mathematik viel gelitten; denn jener nahm Anlaß wegen der Astrologie, dadurch man seinen Nachfolger hat entdecken wollen, viele astrologische und auch mathematische Bücher verbrennen zu lassen, und dieser verbot die mathematischen Wissenschaften zu erlernen, ließ auch viele mathematische Bücher, als wenn es Zauberbücher wären, verbrennen. So sind auch noch die Befehle des Theodos und Justinian vorhanden de maleficis, & mathematicis, & ceteris similibus, de mathematicis, maleficis & Manichæis, de mathematicis & vaticinatoribus, und dergleichen; und da den Mathematikern zu Alexandrien die Astrologie frei zu treiben erlaubt wurde, so mußten sie davon jährlich eine Abgabe erlegen, welche die Narrensteuer genennet wurde, weil sie von den Narren um Rath gefragt wür-

würden. Die Bischöfe machten gleichfalls Kanonen wider die Mathematik und Astrologie, daß kein Mathematiker, Astrolog und Zauberer zum Altarsdienste gelassen werden solle. Dergleichen Leute wurden in den Bann gethan, wie denn auch die Emissener ihren Bischof **Eusebius**, der wegen der Astrologie im Verdachte war, zur Stadt hinaus jagten; und überhaupt hielt die Geistlichkeit Jene, bei denen man mathematische Figuren antraf, für Zauberer und Teufelsbanner. (§. 29. Einleit. 149.*)

*** Was die erste Rechnungsart, nämlich das Zählen betrift, wo man eine gegebene Zahl aussprechen, oder eine ausgesprochene niederschreiben will, so hat man bei der Dyadik nur die Einheit und den Zerus, welche einander beständig verzweifachen, nur mit der Ausnahme, daß die Zahl 1, wo sie vorkömmt, dem geraden Duplum noch eins hinzusetzet, und die ganze Summe ungerad macht, das Zeichen o aber das gerade Duplum ohne weiterm Zusatze anzeiget, als z. B. wenn gegeben wäre:

a. b. c. d. e. f. g. h.

1 o 1 o 1 o 1 o

um zu wissen, wie groß diese Summe sei? so fängt man bei dieser Zahl, über welcher a steht, an, und sagt: a ist 1, b ist das Duplum von a, folglich 2; c ist das Duplum von b, aber mit eins vermehrt, folglich 5; d ist das Duplum von c, folglich 10; e ist das Duplum des vorhergehenden, dem aber noch eins zugesetzt wird,

und

und also 21; f ist 42; g mit eins vermehrt 85; h endlich ist 170, und so geht das Verzweifachen von der linken Seite zur rechten hin immer fort, bis die Hauptsumme bestimmt worden ist, nur darf man nie vergessen, wenn die Zahl 1 steht, dem Duplum eine Einheit zuzusetzen. Hier ist noch ein Beispiel:

1101110101o.

Dieses aufzulösen sagt man

1 ist gleich 1.
11 = 3.
110 = 6.
1101 = 13.
11011 = 27.
110111 = 55.
1101110 = 110.
11011101 = 221.
110111010 = 442.

Wollte man aber wissen, wie man die Summe 144 nach der Dyadik ausdrücken und schreiben soll, so wird diese Zahl so lang halbirt, bis sie sich endlich in die Einheit auflöst, und bei jeder Halbirung, wenn die daraus entsprungene Zahl gerade ist, ein Zero oder o, wenn sie aber ungerade ist, die Einheit 1 gesetzet, auf folgende Weise:

144 ist gerade, man setzt also o.
halbirt 72 — gerade — — — o.
36 — gerade — — — o.
18 — gerade — — — o.
9 — ungerade — — — 1.

4 ist gerade, man setzt also 0.

2 — gerade — — — 0.

1 — ungerade — — — 1.

Will man nun diese in eine Reihe nebeneinander setzen, so fängt man unten an, und schreibt also:

1001000.

welches sodann die Zahl 144 ausdrückt und anzeigt. Bei der zwoten Rechnungsart, nämlich beim Zusammensetzen muß bemerket werden, daß man, wie gewöhnlich, die Reihen der Zahlen aufwärts zählet, und dabei von der rechten Hand zu der linken damit fortfährt. Man zählt aber nur allein die Zahl 1, und sieht, wie oft sie in einer Reihe vorkömmt, ist die Summe gerade, so wird 0, ist sie aber ungerade, so wird 1 untergesetzt, die Hälfte dieser Summa aber wird zu der nächst darauffolgenden Reihe übergetragen, und damit zusammengezählet, wie in diesem Beispiele zu sehen:

111	=	7
1001	=	9
101	=	5
10101	=	21

Hier enthält die erste Reihe auf der rechten Hand drei Einheiten, folglich ungerad, man setzt also 1 darunter. Die Hälfte von drei ist eins, welches zu der zwoten Reihe mitgezählt wird, und zwei, folglich eine gerade Zahl giebt, die mit 0 bemerkt werden muß. Die Hälfte von zwei, nämlich 1 wird abermal zu der dritten Reihe gezählt, macht drei oder ungerad, heißt also 1, die

Hälf=

Hälfte davon zu der vierten Reihe gerechnet, giebt zwei oder eine gerade Zahl, folglich 0, und von dieser noch die Hälfte ist eins, folglich wird es mit 1 angemerket. Man sieht hieraus beinahe ohne Erinnerung, daß die letzte Zahl, wenn gleich keine Reihe derselben mehr vorhanden ist, dennoch halbirt, und die daraus entstehende Summe angesetzet werden müsse. Das Abziehen geschieht, wie in dem gemeinen Rechnen, von der rechten Hand zu der linken, und das Wenigere wird von dem Mehrern abgezogen. So wie nun der Rest gerade oder ungerade entsteht, so wird entweder 0 oder 1 untergesetzt. Ist aber unten 1, oben dagegen 0, so wird wie in der gemeinen Rechnungsart von der folgenden entlehnt. Um dieses zu begreifen, darf man sich nur vorstellen, man entlehne von der nächstfolgenden Zahl zehn, so wird es sich gleich zeigen, ob 8 oder 9 übrig bleiben, und ob man also das Zeichen einer geraden Zahl 0, oder einer ungeraden 1 untersetzen müsse, wie das zweite Beispiel zeigt:

Erstes Beispiel.		Zweites Beispiel.	
11101	= 29	11110	= 30
1100	= 12	10011	= 19
10001	= 17	1011	= 11

Hier sagt man: 1 von 0 erfodert, daß ich von der folgenden Zahl zehn entlehne, folglich 1 von zehn bleiben neun, wird also 1 untergesetzt, nun ist aber die folgende Zahl 0 geworden, daher sagt man wieder mittels des Entlehnens von der

nächs-

nächsten Zahl: eins von zehn ist der Rest wieder ungerad, folglich wird 1 geschrieben; die dritte Zahl, weil auch von dieser entlehnet worden, heißt auch nicht mehr 1, sondern 0, folglich sage ich 0 von 0 ist 0, und endlich 0 von 1 bleibt 1; die letzte Zahl hebt sich gegeneinander auf, ohne daß es nöthig ist, etwas darunter zu setzen. Das **Vervielfältigen** bedarf beinahe keiner Anweisung und Erklärung; denn weil nur die Zahl 1 allein multipliziren kann, so muß jene Zahl, welche multiplizirt werden soll, so vielmal untergesetzt werden, als Einheiten da sind; die Zeri oder Nullen aber werden nur angehängt, wie diese Beispiele zeigen:

Erstes Beispiel

111 = 7
100 = 4

11100 = 28

Zweites Beispiel

10011 = 19
11 = 3

10011
10011

111001 = 57

Wenn aber der Vervielfältiger in der Mitte Nullen hat, so verfährt man dabei, wie bei der gemeinen Art zu rechnen, das ist, man übergeht sie, und weicht bei der folgenden Linie um so viele Zahlen weiter zurück, als man Nullen übergangen hat. Eben so ist es mit dem **Theilen** oder Dividiren beschafen; da dasselbe nichts anders ist, als ein beständiges Vervielfältigen und Abziehen. Weil übrigens der Quozient allzeit 1 oder 0 ist, so ist leicht zu erkennen, ob der Divisor grösser oder kleiner ist; in dem andern ver-

fährt man sodann nach der gemeinen Art zu rechnen. Nach diesem nun würde es überflüssig seyn, auch zu zeigen, wie man in der goldnen Regel (vulgo Regel de Tri) und bei der Ausziehung der Quadrat- und Würfelwurzel verfahren müsse, da dieses jenem keine Schwierigkeit machen kann, dem die 5 Rechnungsarten nach der Dyadik bekannt sind. Man muß zwar bekennen, daß dieser sinnreichen Erfindung die gemeine Rechnung in Ansehung ihrer Kürze und andrer Bequemlichkeiten vorzuziehen sei; aber Herr von Leibnitz hat sie auch nicht zu dem Ende ausgedacht, um sie statt der Dezimalrechnung einzuführen, sondern um die Eigenschaften der Zahlen desto tiefer einzusehen, weil sie dieselben in ihre ersten Elemente in 0 und 1 auflöset; und in dieser Rücksicht ist sie gewiß sinnreicher, als die vom Erhard Weigel erfundene tetraktische Rechnung, in der man vier Ziffer 1 2 3 0 braucht. Uibrigens könnte diese Art zu rechnen für die Geheimrechnungen dienen. Herr Jo. Bernhard Wideburg einst Professor der Mathematik zu Jena hält dafür, daß die Dyadik sehr alt seyn müsse, aber wieder verloren worden sei, weil sie ein Schlüssel zu der Sineser Cova ist, die von ihrem Könige und Philosophen Fohy herkömmt, und aus lauter Linien auf diese Art bestehet, daß dadurch die chinesische Naturlehre vorgestellt wird. Diese Linien erklären das Vollkommene und Unvollkommene; denn gleichwie Herr von Leibnitz durch die Dyadik darthun wollte, daß aus nichts und aus der Einheit alles entstehe, so wollen auch die Chineser

durch

durch eine ganze Linie das Vollkommene, durch eine gebrochene das Unvollkommene, durch zwo ganze die grössere Vollkommenheit, durch zwo gebrochene die grössere Unvollkommenheit anzeigen, und so sollen erstlich acht Figuren oder erste Naturgründe herauskommen:

Der Himmel	Das Wasser	Das Feuer	Der Donner
1.	2.	3.	4.
Wind	Wasser	Berge	Erde
5.	6.	7.	8.

und wenn diese Figuren achtmal verändert werden, kommen 64 heraus, dabei man zwar viele Grillen fängt, aber wenig Vernünftiges herausbringt, besonders wenn man dabei bemerkt, daß sie fünf Elemente, als Erde, Wasser, Feuer, Metall und Holz annehmen.

§. 223. In der Geometrie hat sich Albrecht Dürer der grosse Maler, Kupferstecher und Meßkünstler des 16ten Jahrhunderts besonders hervorgethan, indem er die Mathematik und Malerei glücklich vereinigt, zuerst nach der Perspektiv gemalt, Kupfer gestochen, und eine Geometrie geschrieben hat. Jobst Byrge oder Justus Byrgius ein Schweitzer und Mathematiker bei dem Wilhelm III. Landgrafen von Hessen-Kassel erfand den

Proporzionalzirkel, dem Johann Stöfler aber, der im 16ten Jahrhunderte lebte, schrieben Einige die Erfindung, Andre die Verbesserung des Astrolabium zu; und nachdem das zu den geometrischen Ausmessungen dienliche Meßtischlein von Jo. Prätorius Professor zu Altorf, von dem es auch den Namen mensula Prætoriana hat, im 16ten Jahrhunderte erfunden worden ist, hat selbes in unserm Jahrhunderte Jo. Jakob von Marinoni verbessert und bequemer eingerichtet. Im 9ten Jahrhunderte ließ Almamon Fürst der Sarazenen in den Feldern Sinear das Verhältniß eines Grades der Erde ausmessen, und wurde selber auf 56 arabische Meilen, jede zu 1200 Schritte gerechnet, bestimmt *; aber durch die Erfindung und den Gebrauch der Magnetnadel, (§. 113. *) wie auch durch die Erfindung der Seekarten vom Jakob de Melfi im 15ten Jahrhunderte, und vorzüglich durch die Entdeckung der amerikanischen Länder vom Christoph Kolumb und Amerikus Vespusius bekam sowohl die historische als mathematische Geographie einen merklichen Zuwachs.

* Nach der Ausmessung des Herrn Pikard enthält ein Grad auf der Erdoberfläche 57060 Klafter, nach den Neuern aber 57072. Ehevor als Pikard mit Hilfe der Trigonometrie diese ziemlich genaue Ausmessung gemacht hat, war so-

wohl

wohl der Umkreis, als der Durchmesser der Erde unbekannt. (§. 185. *)

§. 224. Und zwar was die Entdeckung von Amerika betrift, so muß selbe als die wichtigste Begebenheit betrachtet werden; denn sie ist für die Staatskunst, für den Handel, für die allgemeine Sitten intressant, und machte sowohl in der Geographie als in der Nautik eine Epoche. Christoph Kolumb, dieser geschickte und für Seeunternehmungen mit einem besondern Genie begabte Schiffmann war ein Genueser. Er hat sich durch eine Art von natürlichem Triebe einige astronomische Kenntnisse erworben, und der natürliche Antrieb bewog ihn gleichsam von sich selbst die Anwendung seiner Begrife auf die Schifffahrt und weite Seereisen zu machen. Er, durch sein Genie und durch den Beistand einer unvollkommenen Karte geleitet, stellte sich vor, daß das okzidentalische Weltmeer Länder und beträchtliche Inseln in einem andern Himmelsstriche benetzen müsse, deren Entdeckung ihm nicht unmöglich schien. * Als ein eifriger Patriot trug er seinem Vaterlande seine Absichten vor, als ein Mittel, seine Macht zu vergrössern, und es in dem gänzlichen Handel der Welt, nebst der Herrschaft über die Meere zu bestättigen. Man würdigte kaum seinen Vortrag einer Aufmerksamkeit; allein diese üble Aufnahme schreckte ihn nicht ab.

Von seinem Entwurfe angefüllt, zweifelte er nicht, daß sich eine Macht finden würde, die aus Ehrgeitz das thun würde, was zu dieser Absicht nöthig wäre. Man sagt, daß er sich nach und nach an die Höfe von Frankreich, England und Portugal gewendet habe, und überal abgewiesen worden sei. * *

* Man muß die Sache etwas weiter herholen, um unter einem und dem nämlichen Gesichtspunkte die neuen Entdeckungen zu vereinigen, welche die Erfindung des Seekompasses zu einer oder der andern Zeit hervorbringen mußte. Die Magnetnadel war seit einiger Zeit bekannt; (§. 113.*) einige Schiffe hatten sich derselben auf ihrer Reise nach dem atlantischen Weltmeere bedienet. Sie haben die Inseln Madera und Teneriffa entdecket, welche einen Theil der azorischen Inseln ausmachten. Nachdem sie hierauf gegen die afrikanischen Küsten zurückkehrten, nahmen sie im Namen des Königs von Portugal Johann des Ersten Besitz davon, welcher zur Bestreitung der Unkosten dieser verschiedenen Seerüstungen ihre Industrie aufgemuntert hat. Die Schiffer giengen in ihren Versuchen noch weiter; die Einen entdeckten das capo tormentoso, nachher das Vorgebürg der guten Hofnung genannt, und eröfneten sich dadurch einen neuen Weg nach Ostindien, wohin der Handel viel geschwinder und leichter geschah; die Andern, welche an den Küsten von Brasilien angeländet waren, steckten allda die portugiesischen Wappen auf. Alle diese Entdeckungen,

gen, welche eine Vorbereitung zu viel grössern waren, sind den Unternehmungen des Kolumb vorgegangen.

** Die Vorurtheile der Unwissenheit haben den Absichten des Kolumb die größten Hindernisse entgegengesetzt. Die Meinung von dem Daseyn der Antipoden oder Gegenfüßler, womit man sich einige Jahrhunderte vorher herausgewagt hatte, ist ungeräumt vorgekommen. Wie konnte man sich von einem Theile des Erdkreises, der dem von uns bewohnten entgegengesetzt ist, Leute vorstellen, die in einem widrigen Sinne gehen? Dieses hatte die Unwissenheit einzuwenden; die Theologen hingegen vernünftelten: wie können in diesem von uns durch so viele Meere getrennten Welttheile Leute seyn, die von dem nämlichen Stame Adams, wie die Andern, hergekommen, und zu dem nämlichen Ziele bestimmt wären? Man weiß aus der Kirchengeschichte, daß Pabst Zacharias der Meinung, es gebe keine Gegenfüßler, so sehr zugethan gewesen sei, daß er den Virgilius Bischof zu Salzburg, der das Gegentheil behauptete, in den Bann thun wollte, und daß Isaak Peyrerius die Fabel von den Präadamiten im vorigen Jahrhunderte hauptsächlich aus dieser Ursache wieder aufgewärmet habe, um dadurch zu erklären, wie die Antipoden in den Welttheil, den sie bewohnen, haben kommen können. Die gute Naturlehre und eine reinere Gottesgelehrsamkeit haben seitdem die Begrife der Menschen über diese beiden Punkte verbessert.

§. 225. Er hatte eine ziemlich gute Meinung vom Ferdinand dem Katholischen und von der Isabella; allein bei diesem Hofe fand er anfänglich eine eben so ungünstige Aufnahme, wie bei den übrigen, und er mußte 8 Tage lang beharren, bis er den Augenblick zur Begnehmigung seines Entwurfes fand. Er bot Königreiche an, wo das Gold und die Diamanten wüchsen, und man befürchtete die Auslagen, um solche zu erhalten. Der Beweggrund der Religion trieb endlich die Isabella mehr als alles übrige an, den Kolumbus mit dem Titel zu bekleiden, um den er anhielt, seine Unternehmung anzufangen. Ein Geistlicher, welcher sich über das Gemüth der Königinn einiges Ansehen erworben hat, stellte ihr vor, daß, wenn die Unternehmung glücklich abliefe, solches dem Eifer der Missionarien eine neue Laufbahne eröfnen, und das Heil vieler Menschen bewirken würde. Dieser Vortrag überwand alle Schwierigkeiten, und Kolumb, mit dem Titel eines Admirals beehrt, lief im Jahre 1492 mit drei Schiffen aus, welche Reise allen den Erfolg hatte, den man davon erwarten konnte; denn er entdeckte nach einer 33tägigen Schifffahrt die Insel St. Domingue, eine der größten und fruchtbarsten auf diesen Meeren.*

* Ehe er aber dort anlangen konnte, mußte er oft die ganze Standhaftigkeit seiner Seele zusammenneh-

men,

men, um die Hindernisse zu heben, die sich seinem Unternehmen entgegensetzten: nicht das Meer, noch die Stürme, sondern der ungelehrige und argwöhnische Geist seines Schiffvolks waren diese Hindernisse. Kolumbus war nur beschäftigt sie zu besänftigen, ihr Murren zu stillen, und ihre Hofnungen zu unterstützen, um sie von einer öfentlichen Aufruhr abzuhalten. Das Gold der Indianer, welches sie gegen Sachen vom geringen Werthe erhielten, tröstete sie wegen ihrer Beschwernisse. Kolumbus, nachdem er von der Insel, die er Hispaniola nannte, Besitz genommen hatte, kehrte nach Europa zurück, brachte häufiges Gold mit, und führte zum Zeichen seines Triumphs einige Amerikaner mit sich nach Hof. Ein so glücklicher Erfolg war die beßte Antwort, die er den Einwürfen der falschen Gelehrten und leichtsinnigen Hofleute entgegen setzen konnte. Ferdinand und Isabella bezeugten ihm ihre Zufriedenheit über die Huldigung einer neuen Welt, die er für ihre Beherrschung entdeckt hat.

§. 226. Kolumbus setzte im Jahre 1493 mit 18 Schiffen wieder ins Meer; man erwartete die größten Vortheile von dieser neuen Unternehmung. Sie würde solche auch hervorgebracht haben, wenn der Neid, die Begierlichkeit, und die Aufruhr derjenigen, die unter seinem Befehle waren, seine Geduld nicht so vielen Prüfungen ausgesetzt hätten. Das Mittel sich der Eroberung von St. Domingue

zu versichern, war, dort eine Kolonie zu errichten. Er hat diesen Plan dem spanischen Hofe vorgetragen, und dieses war der Hauptgegenstand seiner zwoten Reise. Man kann kaum glauben, was er für Beschwernisse in der Vollziehung eines so vernünftigen Entwurfs gehabt hat. Durch seinen standhaften Muth und seine Weisheit gelang es ihm endlich damit zu Stande zu kommen: die Indianer durch das Donnern der Kanonen, welches sie von einem Wetterstrale nicht zu unterscheiden wußten, in Schrecken gesetzt, kamen, den Spaniern ihre Reichthümer und ihre Freiheit zu Füssen zu legen. Aber sie erkannten gar bald, daß diese Fremden, welche sie Anfangs als Diener Gottes betrachtet haben, geitzige, ausgelassene, blutgierige, vom Durste nach Gold verzehrte Menschen wären, und welche unter sich selbst nicht friedlich leben konnten. Sie sahen selbe demnach bald mit Verachtung und Abscheu an. Die Verzweiflung belebte wieder ihren Muth, und lehrte sie durch List die Uibermacht zu ersetzen, welche ihre Feinde durch die Verschiedenheit der Waffen erhalten haben. Kolumbus, welcher zur Entdeckung der Insel Jamaika abgesegelt war, fand bei seiner Rückkehr nach St. Domingue die Kolonie in Verwirrung, und die Indianer aufrührisch.

§. 227.

§. 227. Unterdessen als die Niederlassungen, die er in Westindien errichtete, durch Zwietracht und Geitz über den Haufen geworfen wurden, brachte ihn der Neid bei Hof in üblem Ruf, und bestrebte sich seine Gesinnungen verdächtig zu machen. Er kam nach Europa zurück, und rechtfertigte sich; allein er konnte nicht unthätig seyn: der Plan, den er sich entworfen hatte, war nicht erfüllt, er brannte vor Begierde sein Unternehmen zu vollenden, und das feste Land zu erreichen, welches er noch nicht entdeckt hat. Er entdeckte endlich selbes in der dritten Reise, die man ihm erst nach einem langen Aufschube gestattete.* Der Neid ließ nicht nach ihn während seiner Abwesenheit zu verfolgen, und die Feinde, welche er sich durch seine ersten glücklichen Erfolge bei Hof erweckt hat, kamen endlich damit zu Stande, in dem Gemüthe des Königs wegen seiner Treue Verdacht zu erregen. Man schickte ihm einen Staathalter in die neue Welt nach, um seine Stelle einzunehmen. Dieser Nachfolger war bei weitem dem grossen Manne nicht gleich, den er untertretten hat, welches sich nur mehr als zu viel durch den Mißbrauch, den er von seiner Gewalt machte, zu erkennen gab. Kolumbus wurde auf seinen Befehl mit Ketten beschwert, und nach Europa zurückgeführt. Obgleich der Hof zu seinem Nachtheile eingenommen, und seine Fein-

de

de mächtig waren, so war doch sein Betragen so edel und so uneigennützig, seine Absichten so rein, daß es ihm nicht schwer fiel, sich abermal zu rechtfertigen. Er setzte demnach wieder mit einer Flotte in das Meer, welche im Stande war, seine Entwürfe zu unterstützen. Er machte auf der Seite des grossen festen Landes neue Entdeckungen; aber die Undankbarkeit, die Eifersucht, und die Ungelehrigkeit seiner Gefährten verursachten ihm abermal einen solchen Widerwillen, daß er empfand, es würde nicht möglich seyn seine grossen Absichten ganz zu erreichen; er entschloß sich also unter dem Schutze der Fürsten, denen er so grosse Dienste geleistet hat, seines Ruhmes zu geniessen, und seine noch übrige Lebenstage in einer ansehnlichen Ruhe zuzubringen. **

* Er traf bei seiner Zurückkunft nach Spanien die Isabella nicht mehr an. Die Hofleute setzten seine Dienste herunter, und jenes, dawider man anfangs als wider ein unmögliches Unternehmen gestritten hat, wurde nach der Begebenheit als eine gemeine Sache betrachtet, die jeder Anderer eben so gut würde verrichtet haben. Kolumbus über alles überdrüssig, und durch seine Erfahrung überzeugt, daß die Niederträchtigkeit der Hofleute jedes Genie abhalten solle, sich dem Dienste der Grossen zu widmen, starb im Jahre 1506 mit dem Bedauern: seinem Jahrhunderte

und

und dem Staate, der ihn aufgenommen hat, nicht nützlicher gewesen zu seyn.

** In dem atlantischen Meere zwischen 4 und 10 Grade nordlicher Breite, und 20 und 30 Gr. westlicher Länge ist ein Strich der See, in welchem eine beständige mit Donner, Blitz und Regen verbundene Windstille ist, deswegen diese Strecke der See von den Schiffern die Regensee, von Andern die Ungewitter- oder Donnersee genennet wird; wehe dem Schiffe, das in diesen Strich kömmt. Auch Kolumbus hat alles das Unglück in diesem Meere auf seiner dritten Reise erfahren. Die Begierde, das feste Land zu entdecken, hat ihn von den Inseln des grünen Vorgebürges bis unter den 5. Gr. nordlicher Breite geführt. Er ist 8 Tage nicht von der Stelle gekommen, und obschon der Himmel bis auf einen Tag beständig mit Wolken bedeckt war, hat er eine solche Hitze erfahren, daß das Pech in dem Schiffe zerronnen ist.

§. 228. Kolumbus hat den Weg zu einer bis dahin unbekannten Welt entdeckt. Eine Menge von Schiffern vom Durste nach Gold, und durch Neugierde gereitzt, bestrebte sich seinen Fußstapfen zu folgen. Unter dieser Anzahl erschien mit einigem Ruhme Amerikus Vespusius ein Florentiner. Er trat seine Laufbahne an, als Kolumbus dieseinige, die er zum ersten unternommen, schon sehr weit gebracht hat. Man sagt, daß er bei seiner ersten

Rei-

Reise nur ein einziges Schiff hatte, womit er sich nicht allen Nutzen verschafte, den er sich versprochen hat. Allein der König Ferdinand, dem die Entdeckung der neuen Welt die Begierde seiner Herrschaft in dieser andern Hälfte des Erdkreises auszubreiten eingeflösset hat, versah ihn mit Schiffen und Leuten. Mit dieser Beihilfe durchstrich der Florentiner die Küsten des grossen festen Landes, und drang bis in den mexikanischen Golfo ein. Als er innerhalb 18 Monaten nach Spanien zurückkam, schrieb er sich die Entdeckung der neuen Welt zu, und legte ihr seinen Namen bei. Seine Dienste wurden wie des Kolumbus seine mit Undankbarkeit und Ungnade belohnt. Er starb eben so, wie Jener, vergessen, und hatte keinen andern Ruhm, als daß er in dem Namen der neuen Hälfte der Erdkugel, den alle Völker beibehalten haben, ein Denkmal seiner Mühe hinterlassen hat, welches der Neid und die Zeit nicht haben vernichten können.

§. 229. Alle Theile der Mathematik vereinigten sich, so zu sagen, in den neuern Zeiten, um die Astronomie zu jener Höhe zu bringen, in der wir sie heute sehen, vorzüglich aber diente dazu die Optik, seitdem man die Fernröhre vollkommner gemacht, und der Kalkul, seitdem man die Bewegungen der Himmelskörper zu berechnen angefangen hat.

hat. Die zween groſſen Mathematiker Kepler und Newton haben unſtreitig die Hauptepoche in der Sternkunde gemacht; denn obgleich ſchon die Alten wußten, daß ſich die Planeten um die Sonne drehen, ſo war doch die Urſache dieſer Bewegung bis auf den Kepler und Newton unbekannt; nachdem aber Kepler die Bewegungen der Himmelskörper verſchieden untereinander zu vergleichen und zu berechnen angefangen, nachdem Newton durch Beobachtungen und durch Kalkuliren das Daſein der allgemeinen Schwerkraft in der Natur erwieſen hat, (§. 185.) welche im zuſammengeſetzten Verhältniſſe aus dem geraden der Maſſe, und verkehrten der Quadrate der Entfernungen wirkt, hat man glücklich entdeckt, daß alle Himmelskörper durch die Zentralkräfte, das iſt, durch die Schwerkraft und Wurfkraft um ihren gemeinſchaftlichen Schwerpunkt getrieben werden. Und zwar hat Kepler aus den Beobachtungen des Tycho Brahe (§. 99.) entdeckt, daß die von Radius Vektor der Planeten beſchriebenen Flächen mit den Dauerzeiten im geraden Verhältniſſe ſtehen; nach ihm aber hat Newton aus den Anfangsgründen der Geometrie erwieſen, daß dieſes jedem Körper gemeinſchaftlich ſei, der ſich in was immer für einer krummen Linie um einen beſtimmten Mittelpunkt durch die Zentralkräfte bewegt. Dieſer Lehrſatz heißt die erſte Regel des

Kepler, und ist der Grund, auf dem die ganze phisische Astronomie beruht. Die zwote Regel des Kepler (regula secunda Kepleri) ist dieser Lehrsatz: **in den Planeten verhalten sich die Quadrate der periodischen Umlaufzeiten wie die Würfel der mittleren Entfernungen.***

* Die Entdeckung dieser zwoten Regel kostete ihm ungemein viele Mühe; aber die Astronomie hat ihm auch um desto mehr zu verdanken, je grösser seine Geduld war, das Verdrießliche bei mühesamen Kalkuln auszuhalten; denn da in der Mechanik erwiesen wird, daß, wenn in einem durch die Zentralkräfte bewegten Körper das Quadrat der Dauerzeiten sich wie die Würfel der Entfernungen verhält, die Schwerkraft im verkehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen wirke, so folgt aus der zwoten Regel des Kepler von sich selbst, daß die Planeten nach diesem Gesetze um ihren Schwerpunkt getrieben werden. Auf diese Entdeckung aber ist er auf folgende Art gekommen: Als er beobachtet hat, daß die Entfernung des Jupiter von der Sonne fünfmal gröser als die Entfernung der Erde, und daß die Peripherie desselben ebenfalls fünfmal grösser dann jene der Erde sei, wie auch, daß die Erde, indessen der Jupiter einmal seine Laufbahne vollendet, die ihrige schon zwölfmal durchgelaufen sei; als er, sage ich, dieses beobachtet hat, so wollte er die Ursache entdecken, wegen welcher Jupiter sich in seiner Laufbahne so langsam bewege. Zu

dem

dem Ende hat er also erstlich die Entfernungen der sechs Hauptplaneten mit sechs regulären Körpern, als mit dem Würfel, mit der aus vier, aus acht, aus zwanzig gleichseitigen Dreiecken bestehenden Spitzsäule, und mit jenem der aus zwölf regelmässigen gleichseitigen Fünfecken entsteht, und dann mit den harmonischen Tönen, welche tönende Körper von sich geben, verglichen. Da er nun durch diese Vergleichungen nichts entdecken konnte, ist er den 8ten März 1618 auf den Gedanken verfallen, verschiedene Grade dieser Zahlen miteinander zu vergleichen; aber auch dieses gelung ihm Anfangs nicht, daher er von seinem Vorhaben abgestanden ist. Endlich hat er den 15ten Mai diese Arbeit wieder unternommen, und mit einem solchen Erstaunen die Uibereinstimmung der Würfel der Entfernungen mit den Quadraten der periodischen Umlaufzeiten gefunden, daß er selbst seinen Sinnen nicht traute, und zu träumen glaubte, wie er sich harmonices I. V. p. 189. ausdrückt: Tanta conspiratione, & laboris mei septendecennalis in observationibus Braheanis, & meditationibus hujus in unum conspirantium, ut somniare me, & præsumere quæsitum inter principia primo crederem. Den Umschwung der Sonne um ihre Achse, auf welchen **Scheiner** aus den Beobachtungen der Sonnenflecken geschlossen hat, (§. 123.) hat auch **Kepler** zwei Jahre vorher schon vorgesagt, ob er gleich hierüber keine Beobachtungen angestellt hat: Modum etiam definivi (sagt er in nova physica cælesti vom Jahre 1619) argumentis talem, ut

sol manens quidem in loco suo rotetur tamen ceu in torno. Endlich haben wir auch ihm die Entdeckung zu verdanken, daß die Laufbahnen der Planeten nicht kreisförmig, sondern elliptisch seien, nachdem er in der Voraussetzung, daß sie kreisförmig seien, durch seine 70mal mit einer eisernen Geduld wiederholte Kalkuln gefunden hat, daß ihre kreisförmige Figur mit den Beobachtungen nicht übereinstimme, davon er in seinem Werke de stella Martis Nachricht giebt. (§. 185. *)

§. 230. Halley war der erste, der die Rückkehr der Schweifsterne vorhergesagt hat; denn da er die Bewegungen jener 24 Kometen, von denen wir ein genaueres Kenntniß haben *, untersuchet, hat er gefunden, daß nicht nur die Laufbahnen einiger derselben gegen die Sonne und die Erde gleiche Neigungen haben, sondern auch daß sie eine fast gleiche periodische Umlaufzeit haben, daraus er dann geschlossen: es sei der nämliche Komet, der die nämliche Laufbahne schon öfter vollendet hat. Ein solcher war jener Komet, den zuerst der kaiserl. Astronom Peter von Apiano im Jahre 1535, Kepler im Jahre 1607, Newton, Flamstäd und Kassin aber im Jahre 1682 gesehen und beobachtet haben. Von diesem hat also Halley vorgesagt, daß er im Jahre 1759 seine Laufbahne um die Sonne vollenden, und wieder sichtbar seyn werde, welches auch der Erfolg gewiesen hat, indem dieser Komet im näm-

li-

lichen Jahre von den berühmtesten Sternkündigen in Europa gesehen und beobachtet wurde. ** Es sind noch drei andre Kometen, deren Rückkehr die Astronomen erwarten; jener nämlich vom Jahre 1661 wird erwartet im Jahre 1790, der vom Jahre 1556 im Jahre 1848, und der vom Jahre 1680 im Jahre 2254.

* Wie viel Schwanzsterne das Aug der Sterblichen vom Anfange der Welt bis auf unsre Zeiten gesehen habe, ist unbekannt; denn die Alten, welche sie entweder für Vorboten göttlicher Strafen, oder für eine Sammlung der in unsrer Atmosphäre entstandenen Dünste angesehen haben, nahmen sich die Mühe nicht, ein genaues Verzeichniß derselben ihren Nachkömmlingen zu hinterlassen. Der Jesuit Rizzioli (§. 97. * 99. **) hat aus der Geschichte der vorigen Zeiten bis auf das Jahr 1651 154 Kometen herausgebracht, Leibnitz aber zählte derer 415 bis auf das Jahr 1665, und von dieser Zeit sind bis auf das Jahr 1763 34 gesehen worden. Besonders aber ist es merkwürdig, daß vom Jahre 1757, um welche Zeit die Astronomen mit dem von Halley vorgesagten Kometen beschäftigt waren, in einer Zeit von 7 Jahren auch 7 Kometen erschienen sind, daraus sich schliessen läßt, daß sie zwar nicht so sehr seltsame Gäste seien: allein weil einige derselben klein sind, so kann sie unser Aug in einer solchen Entfernung nicht erreichen.

** Man hat daraus entdeckt, daß seine periodische Umlaufzeit beinahe 76 Jahre in sich enthalte; denn seine erste Periode hatte 76, die zwote 75, und die dritte etwas mehr als 76 Jahre, welche Verschiedenheit die wechselseitige Anziehungskraft oder Schwerkraft der Himmelskörper wirkte, indem die Einwirkung der übrigen Planeten in die Schweifstern, ob sie sich gleich um die Sonne wälzen, doch merklich seyn muß, besonders weil ihre Laufbahnen sehr exzentrisch sind. Wenn sie sich nun in dem obern Theile ihrer Laufbahne oder in der Sonnenferne (aphelium) befinden, so sind sie von der Sonne sehr weit entfernt, in welchem Falle also, da die Anziehungskraft der Sonne im verkehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen abnimmt, die Einwirkung des Saturn und Jupiter in sie, da die Masse derselben sehr groß ist, merklich seyn, und ihre Bewegung bald beschleunigen, bald wieder hemmen muß. Diese wechselseitige Wirkung der Schwerkraft hat schon Halley, gestützt auf die Grundsätze Newtons, in Berechnung gebracht; denn da er beobachtet hat, daß dieser Komet im Jahre 1681 dem Jupiter sehr nahe müsse gewesen seyn, hat er daraus gemuthmasset, die Anziehungskraft dieses Planeten sei zureichend, seine Bewegung so zu hemmen, daß er seine Laufperiode erst zu Anfange des 1759ten Jahrs vollenden könne; Clairaut aber hat nach den vom de la Lande ihm mitgetheilten astronomischen Kalkuln die Wirkung, welche Saturn und Jupiter in diesen Kometen in einer Zeit von 150 Jahren geäussert haben, aus der Theorie der

Schwer-

Schwerkraft mit einer solchen Genauigkeit bestimmt, daß die Rückkehr desselben von jener Zeit, die Clairaut angegeben hat, nur um einen Monat verschieden war, wodurch die newtonianische Theorie ungemein bestättiget wurde. Die Franzosen haben, um diesem berühmten Manne ein Denkmal zu stiften, diesem Kometen den Namen Clairaut gegeben.

§. 231. Die Abirrung der Sterne (aberratio syderum) hat Bradley ein englischer Astronom entdeckt, dazu ihm die Untersuchung der jährlichen Paralaxis der Fixstirne Gelegenheit gegeben hat; denn als Flamstäd sowohl aus seinen eignen Beobachtungen, als auch aus jenen des Hock auf eine jährliche Paralaxis der Fixsterne schloß, so hat zu dem Ende Molineux ein Irrländer mit einem von dem berühmten engländischen Künstler Graham verfertigten Instrumente die Entfernung der über der Mittagslinie stehenden Fixsterne vom Scheitelpunkte (Zenith) gemessen; da man aber aus seinem Unternehmen auf nichts gewisses schliessen konnte, so hat Bradley nach ihm die nämliche Arbeit unternommen, und auch bald bemerket, daß sich die Fixsterne dem Scheine nach bewegen, welche Scheinbewegung aber von jener, die eine Wirkung der Paralaxis seyn sollte, weit unterschieden war. Da er nun um die Ursache dieser neuen Erscheinung zu entdecken auf den glücklichen Gedanken verfallen ist,

sie der Bewegung der Erde um die Sonne, und der allmäligen Fortpflanzung des Lichts zuzuschreiben, hat er eine so grosse Uibereinstimmung der Kalkuln mit den Beobachtungen gefunden, daß der Unterschied ein einzigesmal 2″ betragen hat, und von der Zeit sind alle Astronomen einstimmig, daß dadurch die Abirrung der Sterne verursacht werde*, und daß folglich die Fixsterne keine Paralaxis haben, daraus sich auf ihre ungeheure Entfernung von der Erde schliessen läßt.

* Aus eben dieser Abirrung der Sterne zieht man umgekehrt die richtige Folge: daß das Licht nach und nach fortgepflanzt werde, und daß sich die Erde um die Sonne bewege. So hat also Bradley das kopernikanische Sistem durch einen neuen Beweis unterstützt.

§. 232. Saturn wurde von jeher für den letzten Planeten unsers Sonnengebäudes gehalten; allein am 13ten März des 1781ten Jahrs entdeckte ein deutscher Liebhaber der Sternkunde, der sich zu Bathe in England aufhielt, Herr Herschel durch eiu von ihm selbst verfertigtes sieben Fuß langes Teleskop einen Stern, der grösser als die benachbarten Fixsterne war, und einen merklichen Durchmesser zu haben schien. Bekanntermassen zeigen sich die Fixsterne auch durch die vollkommnesten

Fern-

Fernröhre um nichts vergrössert, derowegen zog dieser neue Stern, der durch das Fernrohr gesehen grösser schien, die fernere Aufmerksamkeit des Herrn Herschel an sich. Dieser bemerkte am folgenden Abende, daß der Stern seinen Ort in 24 Stunden um etwa $\frac{3}{4}$ Minuten ostwärts geändert habe. Bei einer wenigstens hundertmaligen Vergrösserung erschien er in einer runden und planetenähnlichen Gestalt, hatte keinen Schweif oder Nebel um sich, weswegen man ihn für einen Kometen hätte halten können. Herr Maskelyne königl. Astronom zu Grennwich, Herr Messier Astronom der königl. Marine zu Paris, und Herr Johann Ebert Bode Astronom der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin haben diesen merkwürdigen Wandelstern mit möglichster Genauigkeit beobachtet. Ihre Beobachtungen kamen alle darinn überein, daß derselbe ein bisher noch unbekannt gebliebener Hauptplanet unsers Sonnensistems sei, der in einer 19mal weitern Entfernung als die Erde seine Laufbahne um die Sonne in 82 Jahren und etwa 5 Monaten vollende.* Herr Bode hat ihm den Namen Uranus beigelegt.**

* Die Sonne aus diesem Planeten gesehen erscheint im Durchmesser 19mal kleiner als bei uns, und ihr Licht ist daselbst 361mal schwächer. Nichtsdestoweniger besitzt dieser neue Stern bei seiner ge-

ringen scheinbaren Grösse uud weiter Entfernung von der Sonne noch ein ziemlich lebhaftes Licht, was vielleicht von der Beschafenheit seiner Oberfläche herrühren mag. Seine wahre Grösse muß die Grösse unsrer Erdkugel vielmal übertrefen; denn sonst würden wir ihn aus seiner grossen Ferne her, welche wenigstens 370'000,000 Meilen beträgt, nicht sehen können. Herr **Mayer** setzt seinen scheinbaren Durchmesser auf 10 Sekunden. Hiernach zu rechnen müßte seine Kugel 10 und $\frac{1}{2}$mal im Durchmesser mehr betragen als der Durchmesser der Erde, oder er würde unsre Erde an der Grösse 1157mal übertrefen, und demnach etwa mit dem Saturn von einer Grösse seyn.

** Herr **Fontana**, der zuerst im Jahre 1636 in der Scheibe des Mars einige Flecken, die eine röthliche Farbe hatten, entdeckt hat, wollte auch einen Trabanten desselben gesehen haben; allein die Astronomen haben erwiesen, daß dieses entweder eine optische Illusion gewesen sei, oder daß er einen dem Mars sehr nahen Fixstern für einen Trabanten desselben angesehen habe. Eben dieses begegnete den französischen Astronomen, die vorgaben, einen Trabanten der Venus gesehen zu haben, dessen periodische Umlaufzeit, und die Punkte, in denen seine Bahne die Ekliptik durchschneiden solle, sie schon bestimmt haben; allein Herr **Hell** k. k. Astronom zu Wien (§. 115.) hat nicht nur allein erwiesen, daß dieses eine optische Täuschung sei, die eine gewisse Lage und Richtung des Auges verursachet, sondern auch die Art ge-

zeigt, wie man solche vermeintliche Trabanten, so oft es beliebt, sehen könne. In China erfand man im Jahre 99 nach Christi Geburt ein Instrument, die Bewegung der Gestirne nach der Eklyptik zu richten, die man sonst nach dem Aequator gerichtet hatte.

§. 233. So wie der Streit wegen der Erfindung der Infinitesimalrechnung Ursache war, daß in unserm Jahrhunderte die mathematischen Wissenschaften in Deutschland und England zu gleicher Zeit eifrigst getrieben wurden, (§. 222.) so gaben auch die Streitigkeiten wegen des Osterfestes im 2ten und 3ten Jahrhunderte den Christen Anlaß, sich um die Chronologie zu bekümmern. Anatolius von Alexandrien Bischof zu Laodizäa im 3ten Jahrhunderte ein Arithmetikus und Chronologus erfand den Osterzyklus von 19 Jahren. Als nachher im Jahre 325 der erste allgemeine Kirchenrath zu Nizäa gehalten wurde, hat selber die Einrichtung des Osterfestes nach dem Laufe der Sonne und des Mondeszirkels so verordnet, daß man solches nach dem Vollmonde an einem Sonntage nach der Tag-und Nachtgleiche im Frühlinge feiern solle, nie aber zugleich mit den Juden; daher nachgehends die alexandrinischen Astronomen den vom Anatolius schon vorher erfundenen Mondeszirkel von 19 Jahren in die Uibung gebracht haben, um die Zeit des Osterfe-

stes zu bestimmen, da der Sonnenzirkel 28 Jahre hat, und sich neun Jahre vor Christi Geburt anfängt; der Mondeszirkel aber (der sonst auch die goldne Zahl heißt) 19 Jahre hat, und sich ein Jahr vor Christi Geburt anfängt. Die Christen folgten in den ersten Jahrhunderten der heidnischen Zeitrechnung *, bis der römische Abt Dionysius der Kleine die Jahre von der Geburt Christi zu zählen anfieng, welche aber erst in spätern Zeiten allgemein wurde, und fehlerhaft ist; denn wahrscheinlich ist es, daß Christus 749 Jahre vor Erbauung Roms geboren worden, und in dem Falle müßten zu der gemeinen dionysianischen Zeitrechnung noch 4 Jahre hinzugethan werden. Als diese Jahrsrechnung im achten Jahrhunderte in England fast verfallen war, hat sie der ehrwürdige Beda, der die Mathematik in England in grosses Aufnehmen brachte, wieder eingeführt. Bei der Verbesserung des Kalenders bediente sich Pabst Gregor XIII. um das Jahr 1582 hauptsächlich des bambergischen Jesuiten Christoph Clavius eines berühmten Mathematikers, welche Verbesserung eine merkwürdige Begebenheit in der selben Zeit für Deutschland ist, indem die Katholiken selbe annahmen, die Protestanten hingegen bei dem julianischen Kalender blieben, wovon ein mehreres in der Kirchen- und Reichsgeschichte nachzusehen ist.

* Kal-

* Kaiser Dioklezian gab Anlaß zu einer neuen Jahrsrechnung, welche Æra Diocletiana, Æra martyrum, Æra persecutionis, bei den Aethiopiern die Zeitrechnung der Gnaden, bei den Muhamedanern die Zeitrechnung der Koptiten genennt wird, und im ersten Jahre Dioklezians den 29ten August mit dem Neumonde im Jahre 284 anfieng, und lang nachher gebraucht wurde. Im Jahre 312 den 24ten September wurde der Cyclus indictionis oder von der Römer Zinszahl eine Zeit von 15 Jahren, die sich 3 Jahre vor Christi Geburt anfängt, angeordnet, nach welchen die römischen Unterthanen gewisse Abgaben entrichten, und die Notarien auf Befehl Justinians rechnen mußten. Der Calif Omar hat ohngefähr um das Jahr Christi 636 unter den Arabern und Sarazenen eine neue Jahrsrechnung eingeführt, die noch bei den Türken gebräuchlich ist, nämlich nach der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina, die nach dem Berichte des Eutychius von Alexandrien in das Jahr Christi 614 fällt. Weil er aber acht Jahre mit Einrichtung seines Tempels und Lehrgebäudes nachher noch zugebracht hat, so wird der Anfang dieser Zeitrechnung in das Jahr 622 den 15ten oder 16ten Juli gesetzt, und Hegira (eine Flucht) genennet, andre hingegen zum Anfange derselben den 16ten März des 631ten Jahrs. Da sie aber nach Mondenjahren rechnen, das Jahr zu 354 Tagen 8 Stunden, so finden sich dabei verschiedene Schwierigkeiten, diese Rechnung mit andern Zeitrechnungen einstimmig zu machen. Bei den Persern fieng sich im Jahre 631

eine

eine andre Zeitrechnung an, nach dem letzten Könige der Perser Isdegerde oder Jezdegerde, oder Yezdegerde, Schariars, oder Perochzads Prinzen und Nachfolger, der von dem Califen Omar dem Ersten vertrieben wurde.

§. 234. Der größte Mechaniker des 15ten Jahrhunderts war Johann Müller Regiomontanus oder von Königsberg in Franken, ein Schüler und Nachfolger des Purbach, der zuerst unter den Deutschen die Phisik mit der Mathematik verbunden, Purbachs Arbeit zu Ende gebracht, die ersten grossen Brennspiegel verfertigt, zu Nürnberg den Anfang der künstlichen Maschinenmacher veranlasset, selbst verschiedene künstliche Maschinen, als eine, welche alle Bewegungen der Himmelskörper vorgestellet, besondre Himmels- und Erdkugeln, Bussolen, und dergleichen erfunden, auch vieles geschrieben hat. Was aber den hölzernen Adler betrift, der dem Kaiser Friderich IV. soll entgegen geflogen seyn, und eine eiserne Fliege, die herumgeflogen ist, so gründet sich desfalls alles auf das Zeugniß des Peter Ramus, der lang nachher gelebt hat, als Regiomontanus diese Kunststücke solle verfertigt haben. (§. 147. *) Noch weniger verdienen jene einen Glauben, die den Kaiser Karl V., oder den Maximilian den Ersten nennen, denn jener war noch nicht geboren, als Regiomontanus starb, dieser

ser aber war bei Lebzeiten desselben noch nicht Kaiser. Die Erfindung des Regiomontanus bestand also in einem Adler, der auf einer hohen Piramide stand, sich gegen den Kaiser neigte, und die Flügel ausbreitete, als wenn er fliegen wollte, und nachdem der Kaiser vorbeigefahren, sich wieder umwendete, und gegen demselben neigte; alles Uibrige sind erdichtete Zusätze. Auch möchte es seyn, daß er eine Fliege hatte, welche sich zwar auf eine gewisse Weite bewegen, aber nicht in einem Kreise herumfliegen konnte. *

* Ob diese Erfindungen mehr Genie erfoderten als die fliegende Taube des Archytas, (§. 126. *) und die redende Maschine Albert des Grossen, (§. 132. †) lasse ich den Lesern zu entscheiden übrig. Johannes Kremonensis mit dem Beinamen Janellus soll unter Kaiser Karl V. zuerst die Uhren mit Rädern nach Deutschland gebracht, welches man aber eben so, als dieses, ohne Grund vorgiebt, daß er an einer Maschine etwas gebessert, in welcher ein Rad gewesen sei, das in 7000 Jahren nur einmal herumgehen sollen.

§. 235. Die Erfindung des Büchsen- oder Schießpulvers und der Kanonen (§. 122.) machte in der Kriegswissenschaft eine neue Epoche, und änderte nicht nur die ganze Befestigungs- und Kriegsbaukunst, sondern gebar auch nach und nach mit Hilfe der Statik und Mechanik die Balistik oder

Geschützkunst. Man hat nämlich zum Hauptgrundsatz der ganzen Balistik diesen in der Mechanik erwiesenen Lehrsatz angenommen: Ein von zwo ungleichartigen Kräften getriebener Körper beschreibt eine krumme Linie, derer Natur und Beschafenheit durch das Verhältniß bestimmt wird, in welchem die verbundenen Kräfte in jedem Zeitraume miteinander stehen. In sofern die eine Kraft eine gleichförmige, die andre nach gleichlaufenden Richtungen wirkende, aber eine gleichförmig beschleinigte Bewegung hervorbringt, wird der getriebene Körper eine Parabel beschrieben. Denn gleichwie dieser Lehrsatz auf alle schief geworfene Erdkörper anwendbar ist, also passet er auch auf die aus dem Geschütze schief geworfne Kugel, indem selbe von zwo ungleichartigen Kräften getrieben wird, derer eine, nämlich die Kraft des Pulvers eine Wurfkraft ist, und eine gleichförmige; die andre aber, nämlich die Schwerkraft, eine gleichförmig beschleunigte Bewegung hervorbringt. Da nun vermög diesem Lehrsatze die krumme Linie, die die schief geworfne Kugel beschreibt, der Parabel nahe kommen muß, (denn daß sie keine vollkommen regelmässige Parabel sei, verhindert der Widerstand des Mittels oder der Luft) so hat man daraus fast alle zur Pyrobolie gehörige Aufgaben mittels der Trigonometrie aufgelöst. Damit man aber, um den Erhöhungswinkel für jeden

Fall

Fall zu finden, des Kalkulirens enthoben werde, hat Torrizelli, um ihn bestimmen zu können, ein Instrument erfunden, welches von ihm den Namen der torrizellianische Halbzirkel führt. Dieses Instrument ist zwar für jene Fälle bequem genug, wenn das zu trefende Ziel und das Geschütz in der waagrechten Linie stehen, wenn aber der Gegenstand, auf den man zielt, höher oder niedriger liegt, dann ist der Gebrauch desselben sehr verwickelt. Dieser Unbequemlichkeit nun abzuhelfen, hat Dominikus Kassin ein andres Instrument erfunden, welches von seinem Erfinder das kassinianische genennt wird.*

* Nikolaus Tartaglia, welcher in dem 16ten Jahrhunderte von der Pyrotechnie geschrieben, und sich die Erfindung des Artilleriequadrantens zugeeignet hat, soll dieselbe zuerst auf einen mathematischen Fuß gesetzt haben. Georg Hartmann hat zu Nürnberg im Jahre 1540 (wie Doppelmayr von ihm meldet) den Kaliberstab (baculus bombardicus) erfunden. Es ist selber ein viereckigter Stab, worauf die Durchmesser von bleiernen, eisernen und steinernen Kugeln von 1, 2, 3 und mehr Pfunden verzeichnet sind, damit man aus einem gegebenen Kaliber eines Geschützes finden könne, wie viel Pfunde Blei, Eisen oder Stein es schiesse; imgleichen den Kaliber einer Kanone bestimmen könne, wenn es so, oder so viel Ladung schiessen soll. Peter von Navarre erfand im Jahre 1503 die Minen, und im Jahre 1588 wurden die ersten Bomben gebraucht, als der Graf Peter Ernst von Mansfeld Wachtendonk belagerte. Christoph Frid. von Geisler erfand im Jahre 1675

1675 die Karkassen, (länglichte Kugeln, welche mit Handgranaten, Pistollaufen, bleiernen Kugeln und andern Feuerkugelzeuge gefüllt, mit eisernen Reiffen und Stricken gebunden, mit einer Brandröhre versehen, und mit einem mit Wagenschmiere bestrichenen Tuche umwickelt sind) machte auch damit zu Paris die erste Probe; im Jahre 1677 aber ersann er zu Dünkirchen hölzerne Feuermörser, Andre **Gärtner** leinwandene, der König in Schweden **Gustav Adolph** lederne, der Obrist Friderich **Getkant** strohene, der auch den Erdmörsel oder Erdwurf erfand, den **Thömsen**, und der General **Baumann** in Rußland, auch Ernst **Braun** nachmachten. **Gründler** ein sächsischer Ingenieur, und Prinz **Rupert** Pfalzgraf erfanden das Geschwindschliessen, der letztere erdachte auch eiserne Stücke zu giessen, und das Eisen weich und zähe zu machen. **Weiler** ein brandenburgischer General erfand die glühenden Kugeln, die **Wrangel** im Jahre 1666 vor Bremen zuerst gebrauchte. Erasmus Löllich hatte im Jahre 1667 eine Erfindung wider die vernagelten Stücke, und um die nämliche Zeit erfand man zu Berlin das blaue Feuer. Noch merkwürdiger aber ist die Erfindung des sogenannten **griechischen Feuers**, welches nur mit Essig gelöschet werden konnte. Der Erfinder desselben war **Calinicus** von Heliopolis ein Mathematiker und Baumeister zu Konstantinopel, der, als die Sarazenen unter dem Kaiser **Konstantin** dem Bärtigen diese Stadt belagerten, mit demselben ihre Schiffe verbrennt hat.

Ende des zweiten und letzten Theils.

Alphabetisches Verzeichniß
der
merkwürdigsten Sachen und Personen.

A.

Seite.

Abhandlungen schwedische (acta suecica) 696
Abirrung der Sterne wer sie entdeckt habe? 725
Agrippa Kornelius ein Anti-Skolastiker . 517
Akademien der Wissenschaften . . . 686
— — die florentinische Akademie . . 689
— — die Akademie naturæ curiosorum 690
— — die berliner 691
— — die französische 692
— — die englische 694
— — die russische 695
Akosta Joseph 320
Albert der Grosse 456
Albert von Sachsen ob er der erste Erfinder der Luftmaschinen gewesen sei? . . 438
Alexander von Hales 463
Alkuin Lehrer Karls des Grossen . . 26
Amerikus (des) Entdeckungen der neuen Welt 717
Ammonius (des) philosophisches Sistem . 13
Amru verbrennt die Bibliothek zu Alexandria 21
Analysis specioſa wer sie der erste vollständig vorgetragen habe? . . . 697

Seite.

Anbetung der Gestirne 300
Anselm ein berühmter Dialektiker und Erfin=
der des argumenti carteliani . . 36
Anti=Skolastiker S. Novatoren.
Antlia pneumatica S. Luftpumpe.
Antonin Mark Aurel der Philosoph . . 191
Appelles post tabulam was dieses Sprich=
wort bedeute? 417
Appollonius von Thyana (des) Leben und
Lehre 112
Arabische Aristoteliker 284
Aristoteles was die Ursache seiner in allen
Schulen erhaltener Herrschaft gewesen . 17
— — welches Schicksal seine Schriften und
seine Philosophie in Frankreich gehabt
haben 50. 287
Arithmetica binaria S. Dyadik.
Arnold von Villanova 61
Ars lulliana 490
Artilleriequadrant wer ihn erfunden habe? 735
Averroes ein arabischer Aristoteliker . . 294
Avizenna 293

B.

Baculus bombardicus wer ihn erfunden
habe? 735
Bako Rogerius 61. 504

Seite.

Bako von Verulam ein Reformator der Philosophie 77. 503
Balistik S. Geschützkunst.
Bannez Dominikus ein berühmter Thomist 480
Barometer S. Wetterglas.
Bartholomäusnacht 499
Bayle Peter ein berühmter Szeptiker . 208
Beckers Balthasar Streitigkeiten wegen der kartesianischen Philosophie . . 553
Bekkaria (des Piaristen) Theorie von der Elektrizität 374
— — (des Marchese) Meinung von Todesstrafen 668
Bertier ein neuerer Kartesianer . . 556
Bessarion ein Platoniker 270
Beßte Welt (die) wer der erste gelehret habe? 213
Biel Gabriel 471
Bodenstein Adam ein berühmter Schüler des Theophrast 528
Böhm Jakob ein Schuster und Rosenkreuzer 80
Boerhaave wendet die newtonianische Art zu philosophiren auf die Geneskunde an . 617
Boethius 20. 290
Bombast von Hochenheim S. Theophrast.
Bomben wann die ersten gebraucht worden sind? 735
Borel erfindet eine Tauchermaschine . . 413
Boskovichische Phisik 619

Seite:

Boyle Robert ein berühmter Phisiker . 347
Brantweinbrennen wer es erfunden habe? 490
Brennspiegel wer sie erfunden habe? . . 416
Brice (des) Art die Geschwindigkeit des Windes zu messen 415
Bruno Jordan ein Anti-Skolastiker . 514
Brutus ein Stoiker 170
Buffons Sistem von den Veränderungen auf der Erdoberfläche 402
— — seine Meinung von der Ursache der Erdbeben 406

C.

Cabbalisten S. Kabbalisten.
Cervantes Verfasser des Don-Quixot . 31
Chemie ihr Werth in der Botanik . . 521
Chemische Philosophie 520
Christi Lehre macht in der Philosophie eine Epoche 8
Ciclus indictionis wann er angeordnet wurde? 731
Coccejaner 551
Connotatisten 464

D.

Damaszenus Joannes 24
Diadik (arithmetica binaria) wer sie erfunden habe? 698
Digesten S. Pandekten.
Dionysianische Zeitrechnung . . . 730

Dru-

Seite

Druckerkunst (ihre Erfindung) was sie den Wissenschaften genützet habe? . . 66
Dürer Albrecht vereinigt die Malerei mit der Mathematik 707

E.

Elektiker 84
Elektrizität ihre Entdeckung . . . 357
— — ihr medizinischer Werth . . 365
Empedokles hatte vor dem Newton schwankende Begrife von der Schwerkraft . 70
Entomologia S. Insektenkunde.
Epiktet ein sehr berühmter Stoiker . . 185
Epikuräer nach Christi Geburt . . 154
Erdmörsel oder Erdwurf wer ihn erfunden habe? 736
Eselsbrücke 55
Eusebius von Cäsarea widerlegt den Hierokles 135

F.

Feuermörser hölzerne, leinwandene, lederne und stroherne wer sie erfunden habe? . 736
Figuren der Sillogismen . . . 54
Fludd Robert Anführer der Rosenkreuzer . 80
Folter wer sie der erste unter den Neuern bestritten habe? 667
Fontana entdeckt in der Scheibe des Mars einige Flecken 728

Seite

Fontenelle Geschichtschreiber der französischen Akademie 694
Franklin errichtet der erste Blitzableiter . . 366
— — seine Hipothese in der Elektrizität . 361

G.

Galiläus Galilái wird wegen der Vertheidigung des kopernikanischen Sistems in das Gefängniß geworfen 333
Gassend Peter Reformator der Philosophie 81
— — dessen Phisik 344
Gelehrte Gesellschaften S. Akademien.
Gemistus Pletho S. Pletho.
Gerbert ein berühmter Mathematiker des 10ten Jahrhunderts 33
Gerson Charlier 468
Geschützkunst wer sie zuerst auf einen mathematischen Fuß gesetzt? . . . 735
Geßner der deutsche Plinius . . . 311
Gilbert (des) Verdienste um die Elektrizität 358
— — legt sich der erste auf die Untersuchung des Magnets 382
Griechisches Feuer wer es erfunden habe? . 736
Grotius Hugo ist der Vater der verbesserten praktischen Philosophie . . . 633
— — wer ihm Gelegenheit zu seinem Werke von dem Rechte des Krieges und des Friedens gegeben habe? . . . 479

H.

H.

Hales entdeckt in den Pflanzen den Umlauf des Nahrungssaftes . . . 414
Halle Universität daselbst wann sie angelegt worden sei? 661
Halley will aus der Salzigkeit des Seewassers das Alter der Welt bestimmen . . 374
— — sein Versuch die Luft zusammen zu pressen 349
Harvey ob er der erste den Umlauf des Geblütes entdeckt habe? . . 341 342
Hawksbee (des) Verdienste um die Elektrik . 359
Hegira der Mahumedaner . . . 731
Heidnische Religion 9
Hell Maximilian erfindet im Deutschlande der erste die künstlichen Stahlmagneten . 388
— — entdeckt den Zusammenhang der Wirkungen des Mondes mit den Witterungen 396
— — beweiset den Franzosen, daß der Trabant der Venus, den sie entdeckt zu haben vorgaben, eine optische Täuschung gewesen sei 728
Herkulanum 309
Highfliers welche in England so genennet werden? 670
Hippokrates 306. 310
Hobbes ein Reformator der Philosophie . 638

Seite.

Huet Daniel ein neuerer Szeptiker . . 205
Humoristen eine gelehrte Gesellschaft . . 688

J.

Japonische Philosophie 682
Ideen den Unterschied derselben in Rücksicht der Vorstellungsart wer der erste vorgetragen habe? 572
— — die deutlichen wer sie der erste in ausführliche und unausführliche getheilet habe? 592
Infinitesimalrechnung wer sie erfunden habe? 698
Insektenkunde wann man sie in ein Sistem gebracht habe? 312
Johann von Damasko 282
Josephsakademie zu Wien . . . 692
Julian (der Kaiser) mit dem Beinamen der Abtrünige 222
Justin der Martir 259

K.

Kabbalisten ihr Ursprung . . . 136
Kaliberstab S. baculus bombardicus.
Kampanella Thomas ein Anti-Skolastiker . 509
Kardan Hieronimus ein Novator . . 491
Karkassen wer sie erfunden habe? . . 735
Karls des Grossen Verdienste um die Wissenschaften 25
Kartesius Renatus Reformator der Philosophie 82
— — sein Leben und seine Lehre . . 533

Seite.

Karteſius Renatus Streitigkeiten wegen ſeiner Philoſophie 549
— — ſeine berühmtern Anhänger . . 554
Kaſſinianiſches Inſtrument . . . 735
Kato von Utika ein berühmter Stoiker . 159
Keplers Entdeckungen in der Aſtronomie . 719
King Wilhelm bringt der erſte die Meinung von der beßten Welt vor . . . 214
Kircher Athanaſius 316
Knor von Roſenroth ein Kabbaliſt . . 148
Kolumbus entdeckt die neue Welt . . 709
Kometen S. Schweiffſterne.
Kommenius Johann Amos ein Anti-Skolaſtiker 512
Konſtantinopels Eroberung nützt den Wiſſenſchaften 68
Kopernikaniſches Weltgebäude . . 70. 326
Kreuzfahrten-welchen Einfluß ſie in die Philoſophie hatten? . . . 48. 49
Kunſtzahlen wer ſie erfunden habe? . . 697

L.

Lana (des) Vorſchlag ein Luftſchiff zu bauen 426
Lanfrank ein berühmter Dialektiker . . 36
Laufbahnen der Planeten wer es entdeckt habe, daß ſie elliptiſch und nicht kreisförmig ſeien? 722
Lehrart der Peripatetiker . . . 55

Seite.
Lehrart wie vielfach sie überhaupt sei? . 56
— — ob die mathematische den übrigen vorzuziehen? 57
Leibnitz (des) Leben und Philosophie 89. 212. 566
Leidnerflasche 360
Lentullus (des) verschwenderische Pracht . 4
Leo Erzbischof zu Thessalonich . . . 27
Leo der Kaiser 30
Linäus entdeckt den Schlaf der Pflanzen . 414
Lipsius Justus ein berühmter Stoiker . 195
Locke ein berühmter engländischer Philosoph 91
Logarithmen S. Kunstzahlen.
Lombardus Peter ein Skolastiker . . 455
Luftpumpe wer sie erfunden und verbessert habe? 348
Lukrez Titus Karus ob er ein Epikurer gewesen sei? 156
Lullus Raimundus (des) Logik . . 489
Luther bestreitet die skolastische Philosophie 72. 76
Luzius Apulejus 259
Lyncei eine philosophische Gesellschaft . 688

M.

Machiavelisten 670
Mahumedanisches Schicksal (fatum mahumedanum) 677
Magie S. Zauberei.
Magnetnadel wer sie der erste bei der Schiffahrt gebraucht habe? . . . 384

Seite.
Maironius ein Ekotist führt zu Paris den sorbonischen Akt ein . . . 486
Mars der Planet ob er einen Trabanten habe? 728
Marsilius Fizinus 271
Mathematiker welchen Verfolgungen sie unter dem Kaiser Valens und Pabst Gregor dem Grossen ausgesetzt waren? . . 700
Maximus ein Ziniker 152
Maximus Tirius ein Platoniker . . 259
Melanchthons Urtheil von der aristotelischen Philosophie 72. 73
Melchior Kanus 479
Meßtischlein wer es erfunden habe? . 708
Metaphisik der Skolastiker . . . 44
Methode S. Lehrart.
Mineerkunst wer sie erfunden habe? . . 735
Mirandula Jo. Pikus ein berühmter Kabbalist 141
Mohr Heinrich ein Kabbalist . . . 149
Monadenlehre Leibnitzens . . . 575
— — wird vom Herrn von Justi bestritten 576
Monarchiestürmer (Monarchomachismus) 670. 673
Montgolfiers Versuche mit dem Luftballon 418
Muratori 485
Muschenbroeck (van: Peter) Verdienste um die Phisik, und vorzüglich um die Elektrik 352

N.

Nairne (des) Versuche den Vorzug der zugespitzten Blitzableiter zu behaupten . 371

Seite.
Newton Isaak der Vater der neuen Phisik 87. 602
Nollet (des Abt) Hipothese der Elektrizität 363
— — seine Einwürfe wider die Blitzableiter 368
Nominalen (Namenkünstler) 32. 63. 69. 454
Novatoren 488
Numenius 258

O.

Obelisken zu Rom 317
Odo ein berühmter Dialektiker . . 36
Okkam Wilhelm 464
Origenes ein Platoniker 260
Osterzyklus wer ihn eingeführt habe? . 729
Otto Guerike Erfinder der Luftpumpe . 348

P.

Pätus Thrasea ein Anhänger der Stoiker . 184
Pandekten wann, und wo sie wieder aus der Dunkelheit hervorgezogen worden sind? 658
Pantheismus S. Spinozismus.
Pariser = Hochzeit 499
Peirerius wärmt die Fabel von den Präadamiten wegen der Gegenfüßler wieder auf 711
Penduln wer der erste ihren Gebrauch auf die Astronomie angewendet habe? . . 340
Peter von Abano 61
Peter de Alliako 467
Peter Lombardus 455
Petrarch 62

Phi=

Seite.

Philosophie ihre Verbesserung in österreichi-
schen Erblanden 95
— — ihre Verbindung mit den schönen Wis-
senschaften 103. 104
— — Zustand derselben ausser Europa nach
Christi Geburt 676
— — die praktische allgemeine, wer sie der
erste vorgetragen habe? . . . 590
— — die peripatetische in wie viele Epochen
sie eingetheilt werden könne? . . 289
— — die skolastische wie viel Dauerzeiten sie
enthalte? 453
Philostratus ob seine Geschichte vom Appo-
lonius glaubwürdig sei? . . . 124
Phosphoren wer sie erfunden habe? . . 524
Photius 284
Pirobolie, Pirotechnie 734
Pithagoräer nach Christi Geburt . . 111
Platoniker nach Christi Geburt . . 220
Pletho Gemistus 269
Plinius der ältere ein Naturkündiger . 302
Plotinus 267
Plutarch 256
Proporzionalzirkel wer ihn erfunden habe? 708
Ptolomäisches Weltgebäude . . . 323
Puffendorfs Samuel Naturrecht . . 647

Q.

Quadratus ein Platoniker . . . 221

Seite.

Quadrivium was darunter verstanden wer=
de? 25

R.

Rabdologia Nepperiana . . . 698
Ramus Peter, ramistische Philosophie 71. 494
— — ramistische Methode wird in die Rechts=
gelehrsamkeit eingeführt . . . 502
Realisten . . . 32. 63. 69. 454
Rechenkunst wer die ersten unter den Latei=
nern eine geschrieben haben? . . 698
— — welsche Rechnung oder Praktik wer sie
erfunden habe? 698
— — wie die gemeinen Rechnungsarten in
der Diadik oder arithmetica binaria ver=
richtet werden? 701
Regiomontanus verfertigt künstliche Maschinen 732
Republicains welche in England so genennt
werden? 670
Reuchlin Joann ein Philolog und Kabbalist 144
Richer entdeckt die Ungleichheit der Schwere
auf der Erdoberfläche . . . 408
Rizzi Paul ein Kabbalist . . . 148
Rizzioli ein berühmter Gegner des koperni=
kanischen Sistems 331
— — will das Tychonische verbessern . 338
Römer ob sie in Betref der Philosophie über
die Griechen den Vorzug verdienen? . 6

Seite.

Römer Zinszahl S. Cyclus indictionis.
Rom wann es die Philosophie zu ehren angefangen? 1
— — welche philosophischen Sekten dort blüheten? 5
Rosenkreuzer 79
Roszelinus ein Dialektiker . . . 464

S.

Sanktorius bestimmt die Menge der unmerklichen Ausdünstungen . . . 341
Schachspiel wer es erfunden habe . . 697
Scheiner entdeckt die Sonnenflecken . . 416
Schießpulver wer es erfunden habe? . . 412
Schweifsterne wer der erste ihre Rückkehr vorgesagt habe? 722
Seekarten wer sie erfunden habe? . . 708
Seneka ein Stoiker 173
Silvester II. S. Gerbert.
Sistem der vorherbestimmten Harmonie wer es zuerst vorgetragen habe? . 573
Skolastiker was dieses Wort einst bedeutet habe? 39. 451
Skolastische Philosophie ihr Ursprung und ihre Mängel 38. 41
Skotus Joh. Duns, skotistische Sekte 63. 475. 481
— — sein Beweis von der unbefleckten Empfängniß Mariä wird widerlegt . 484

Seite.

Sorboniſcher Akt was ſelber ſei? . . 486
Soto Dominikus 479
Spinoza, Spinozismus 558
Stahlmagneten (künſtliche) die Geſchichte ihrer Erfindung 383
Stoiker nach Chriſti Geburt . . . 159
Suiſſet der Kalkulator 88
Szeptiker (die neuern) 85
— — unter den Türken und Juden . . 203

T.

Tazitus Kornelius ein Philoſoph und Geſchichtſchreiber 190
Teleſius Bernardinus ein Anti-Ariſtoteliker 505
Terminiſten 464
Tetraktiſche Rechnung wer ſie erfunden habe? 706
Theologie ſkolaſtiſche 52
Theophraſt das Haupt der Alchimiſten . 525
Theophraſt macht der erſte Meldung von einer elektriſchen Wirkung . . . 358
Theoſophiſche Philoſophen 521
Thomas von Aquin 475
Thomaſius Jakob Vaters des . . . 199
Thomaſius Chriſtian eines berühmten Reformators der Philoſophie und Rechtsgelehrſamkeit 518. 556
Thomiſtiſche Sekte 63. 478
Ticho von Brache (des) Leben und Weltſiſtem 70. 336

Todes-

Seite.

Todesstrafen wer der erste ihre Abschafung in den neuern Zeiten eingerathen habe? . 667
Torizellianischer Halbzirkel . . . 735
Tortur S. Folter.
Trabanten des Jupiter und Saturn wer sie entdeckt habe? . . . . 416.
Trägheitskraft wer der erste ihr Dasein in der Natur entdeckt habe? . . . 612
— — welche ihr Dasein läugnen? . . 630
Trivium was es sei? 25

U. V.

Valla Lorenz 65
Verbalen 464
Vergrösserungsgläser wer sie erfunden und vollkommner gemacht habe? . . 415
Vernunftschlüsse (die hipothetischen) wer sie erfunden habe? 292
Villetianischer Brennspiegel . . . 354
Virgil der Dichter 313
Umlauf des Geblütes wer ihn entdeckt habe? 342
Umoristen S. Humoristen.
Universalsprache wer eine einführen wollte, und warum? 98
Universitäten wann sie entstanden seien? . 46
Voetius, Voetianer . . . 549. 551
Volkssprache (ob es nützlich die Wissenschaften in selber vorzutragen?) . . . 89
Uranus wer diesen Planeten entdeckt habe? . 736

Seite.

Ursin Benjamin macht der erste den Deutschen die Logarithmen bekannt . . . 698

W.

Wanderung der Völker wird der Philosophie schädlich 16
Wassertaucherglocke wer sie erfunden habe? 413
Weltlehre (die allgemeine) wer sie der erste vorgetragen habe? 589
Wetterglas wer es erfunden habe? . . 416
Wilhelm von S. Amour bestreitet die Bettelmönche 460
Wilhelm Ockam 464
Wilkins Gedanken von der Luftmaschine . 440
Windbüchsen wer sie erfunden habe? . . 412
Wolfs Christian Leben und Philosophie 90. 584
— — Streitigkeiten die wegen seiner Philosophie entstanden sind . . . 596
Woodwards Sistem über die Ursachen der Veränderungen auf der Erdoberfläche . 400

X.

Xaka eine japonesische Sekte . . . 683
Xenxu eben dieses . . . . . ibid.

Z.

Zauberei wer unter den Neuern ihr Dasein bestritten habe? 663
Zeitrechnungen (verschiedene) die eingeführt worden sind 731
Ziniker nach Christi Geburt . . 151. 153

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gmeiner, Franz Xaver, 1752-1824

Franz Xaver Gmeiners Lehrers der Kirchengeschichte am k.k. Lycäum zu Graz Litterargeschichte des Ursprungs und Fortganges der Philosophie, wie auch aller philosophischen Sekten und Systemen
Bd.: Zweiter Band

Gräz 1789

Ph.u. 218-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045886-9
VD18 80436455